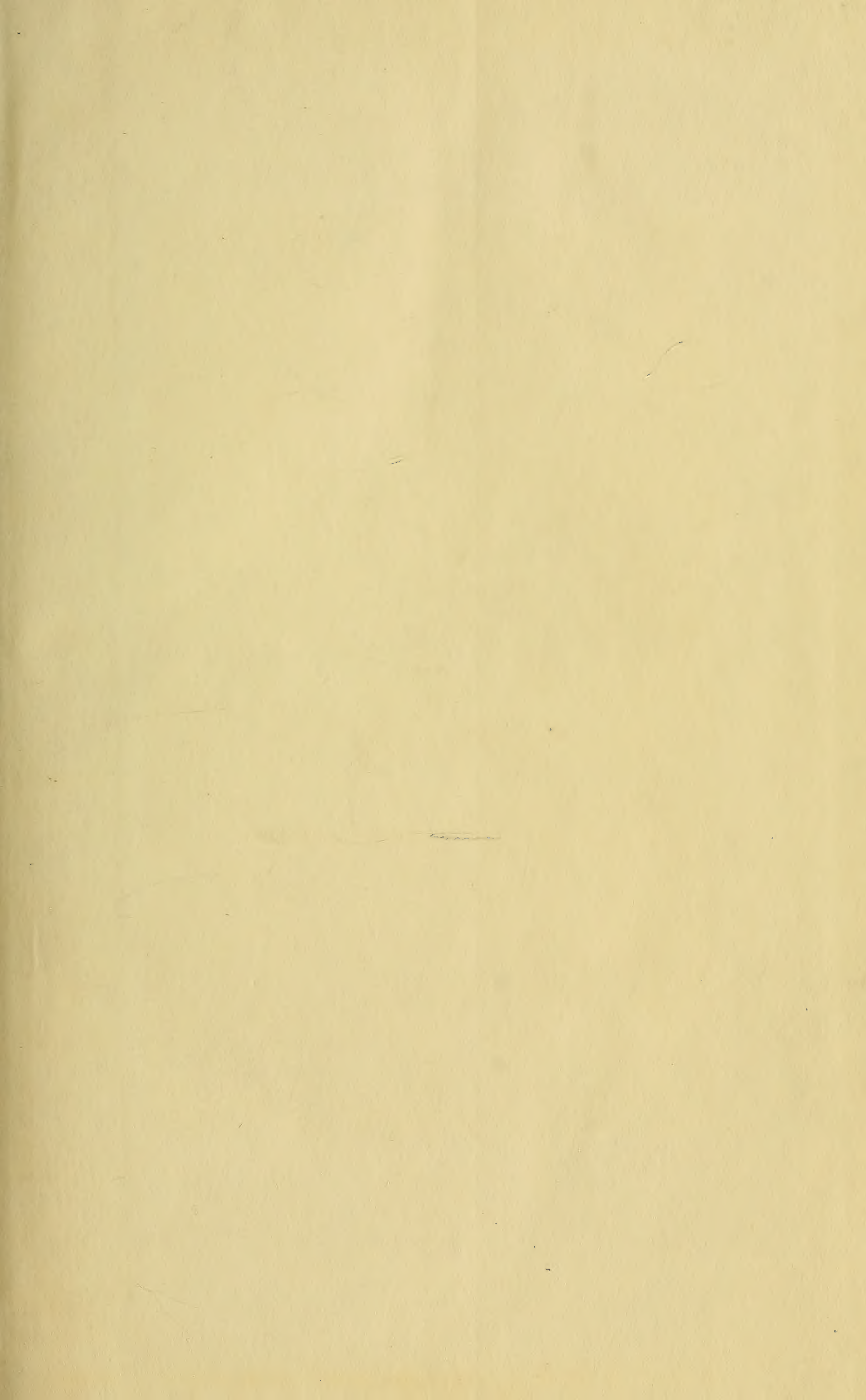
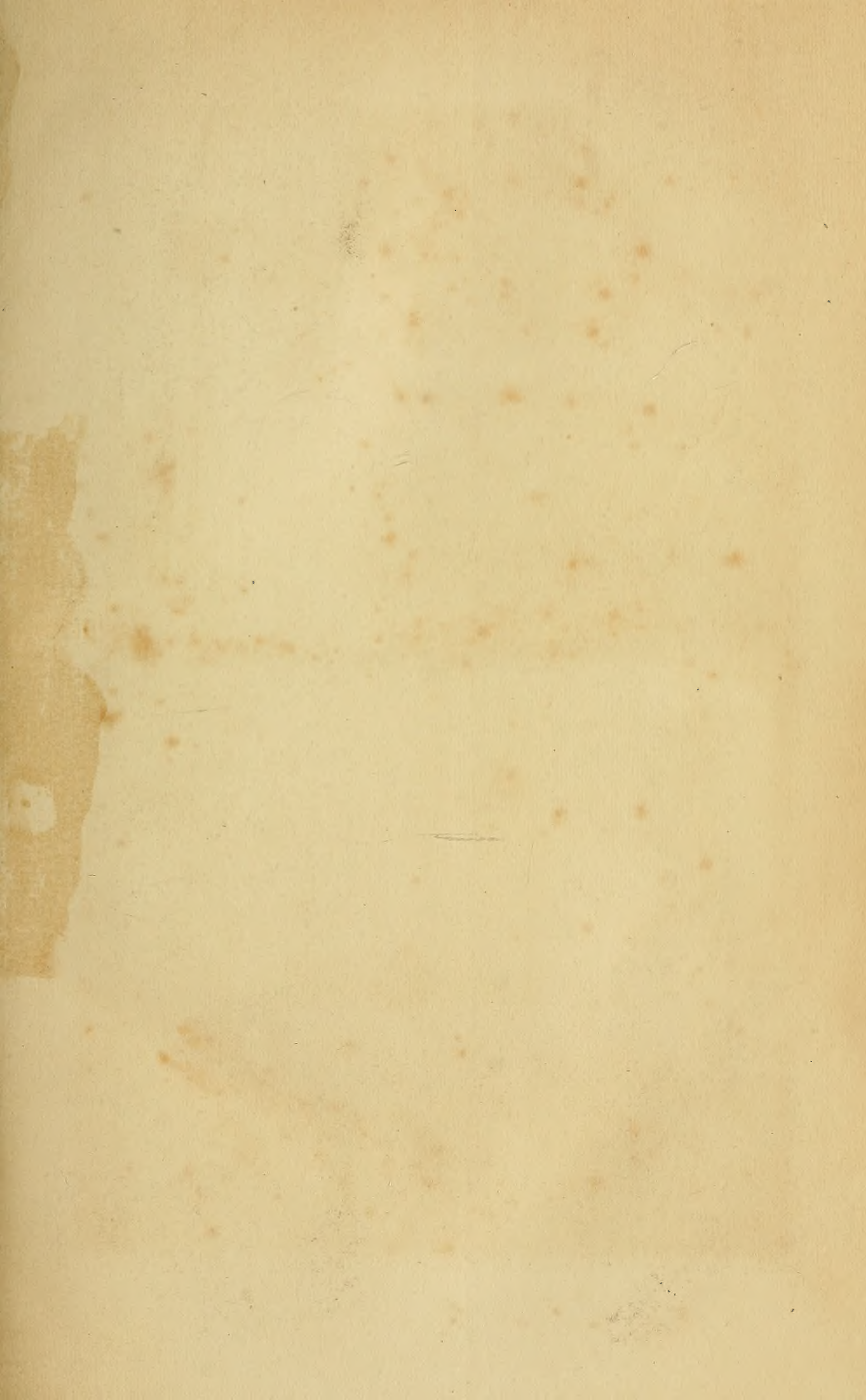










J. F. Naumann del. C. Frosch sc.

Der Meisentanz.

Johann Andreas Naumann's,

mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands,

nach eigenen

Erfahrungen entworfen.

Durchaus

umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben

von

dessen Sohne

Johann Friedrich Naumann,

der naturforschenden Gesellschaft z. Halle; der Societät für Forst- und Jagdkunde zu Dreyßigacker und Meiningen; der Wetterauesćhen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau; der Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften zu Marburg; der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig; der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin wirkliches, correspondirendes und Ehrenmitglied.



Fünfter Theil.

Mit 28 colorirten und 1 schwarzen Kupfer.

Leipzig: Ernst Fleischer.

1826.



Inhaltsanzeige
des
Fünften Theils.

Vierte Ordnung.
(Fortsetzung.)

Gesämefresser. GRANIVORAE.
XXVIII. Gattung. Fink. Fringilla.
(Beschluß.)

Fünfte Ordnung.

Sechste Ordnung.

Siebente Ordnung.

J. A. Naumann's

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands.

Herausgegeben

von

dessen Sohne

J. F. Naumann.

Fünfter Theil.



Acht und zwanzigste Gattung.

Dritte Familie.

Edelfinken. *Fringillae nobiles.*

Mit gestreckterem, länglich kreiselförmigen, nicht dünn zugespitzten Schnabel; weder hohen noch starken Füßen, und mittelmäßigen, spitzigen Nägeln; schmalen und ziemlich spitzen Flügeln, an welchen die zweite Schwingfeder nur etwas länger als die erste und dritte ist, überhaupt die vier ersten fast gleich lang und viel länger als alle übrigen sind, und gegen das Ende sehr schmal werden. Der Schwanz ist etwas lang, am Ende meistens etwas ausgeschnitten, die Spitzen aber stumpf. Ihr Kopf ist schmal und etwas klein, mit flacher Stirn, der Körper schlank und gestreckt, daher ihre Gestalt sehr angenehm.

Sie wohnen in Gärten und Wäldern, einige auch in felsigen Gegenden, — halten sich mehrentheils in kleinen und großen Gesellschaften zusammen, und wandern auch in solchen im Winter in gelindere Himmelsstriche. Sie leben von allerlei Sämereien, vorzüglich aber von öhlhaltenden, die sie meistens vom Boden auflesen, und viel seltner von Bäumen und Stauden herabholen, fressen im Sommer auch Insekten, und fangen diese sogar im Fluge sehr geschickt, fast wie Fliegenfänger. — Sie nisten meist frei auf Aesten und zwischen Baumzweigen, wo sie außerordentlich künstliche Nester bauen, wenige doch auch in Höhlen, auf plattem Erdboden aber keine innländische Art; legen 3 bis 6 blaß grünliche, braun oder röthlich gepunktete oder klein gefleckte Eier, meistens zwei Mal im

Jahre, und füttern ihre Jungen mit Insekten auf, die sie ihnen einzeln im Schnabel zutragen. Sie baden sich im Wasser. — Die häufigen Arten sind ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen ein besonderer Gegenstand des Vogelfangs; auch sind einige geschätzte Stubenvögel.

Drei Arten.

151.

Der Schnee-Fink.

Fringilla nivalis. *Linn.*

Taf. 117. { Fig. 1. Männchen. — 2. Weibchen.

Alpenfink, Steinfink, Schneevogel.

Fringilla nivalis Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 911. n. 21. = Lath. ind. I. p. 440. n. 19. = Nilss. orn. suec. I. p. 134. n. 65. = *Pinson de neige* ou *la niverolle*. Buff. Ois. IV. p. 136. — Edit. d. Deuxp. VII. p. 149. = Briss. Orn. III. p. 162. pl. XV. f. 1. = Gérard. Tabl. élém. I. p. 264. = *Gros-bec niverolle*. Temm. Man. nouv. edit. I. p. 362. = *The Snow-Finch*. Lath. syn. III. p. 264. n. 15. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 259. n. 15. = Wils. Birds of the Un. States. I. p. 36. t. 21. f. 2. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 156. = Dessen Taschenb. I. S. 120. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 161. = Meißner u. Schinz, V. d. Schweiz, S. 76. n. 79. = Koch, Baier. Zool. I. S. 216. n. 133. (*Fr. saxatilis*. u. *Fr. nivalis*.) = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. (19.) 128. Taf. 20. Fig. 38. Männchen.

? Hablizl, in S. G. Gmelin's Reisen, IV. S. 168. = Pallas, neue nord. Beiträge, IV. S. 46.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz weiß, mit wenigem Schwarz am Ende und mit schwarzen Mittelfedern.

Beschreibung.

Ein angenehm gestalteter, durch Färbung seines Gefieders so ausgezeichneter Vogel, daß er nicht leicht mit einer andern Art verwechselt werden kann. Seiner Gestalt nach ähnelt er vollkom-

men den andern beiden einheimischen Arten dieser Familie, doch scheint er von stärkerem, kräftigeren Körperbau, wozu auch seine ansehnlichere Größe beiträgt.

Er ist größer als unser Buchfink, und gleicht darin vollkommen dem Haussperling, ist aber von einer edlern, schlankern Gestalt, als dieser. Seine Länge ist $6\frac{1}{2}$ bis $6\frac{3}{4}$ Zoll, seine Flügelbreite bis 14 Zoll und drüber; die Länge des Flügels $5\frac{1}{4}$ Zoll, die des Schwanzes reichlich $2\frac{3}{4}$ Zoll, und die ruhenden Flügel reichen mit ihren Spitzen bis $\frac{1}{2}$ Zoll vor das Ende desselben; denn obgleich der Schwanz gar nicht kurz ist, so hat dieser Vogel doch so lange schmale Flügel, wie kein anderer unter den einheimischen Finken, was auch an seiner Figur bald auffällt. Die zweite Schwingfeder ist die längste, doch wenig länger als die erste, und auch nicht viel mehr als die dritte; der Schwanz hat sehr breite, starke Federn, und sieht daher sehr groß aus, ist am Ende fast gerade oder nur sehr wenig ausgeschnitten, und seine Federn fast gerade abgeschnitten oder kaum etwas gerundet.

Der Schnabel ist stärker als am Buchfinken, sonst von derselben Gestalt, nur etwas spitziger, denn beide Rücken bilden fast gerade Linien; die Schneiden sind auch weniger eingezogen. Er ist gute 6 Linien lang, an der Wurzel über 4 Linien hoch und $3\frac{1}{2}$ Linien breit. Seine Farbe ist verschieden, im Winter schön wachsgelb mit schwarzer oder brauner Spitze; im März zeigen sich am Oberschnabel schon braune oder schwärzliche Stellen, die von der Stirn anfangen u. s. w., bis im Vorsommer der ganze Schnabel schieferschwarz erscheint. Beim Weibchen ist er jedoch dann bloß braunschwarz, an der Wurzel des Unterschnabels gelb, auch hat er bei diesem im Winter ein schmutzigeres Gelb, besonders von oben. Das runde kleine Nasenloch an der Schnabelwurzel ist unter weißgrauen Borstenfederchen verdeckt; die Iris ist dunkelbraun.

Die Füße sind etwas groß und stark, die Läufe durch seichte Einschnitte groß getäfelt, die Zehenrücken geschildert, die starken Sohlenballen sehr grobwarzig, die Krallen groß, stark, besonders die der Hinterzehen, sonst nicht stark gebogen, unten zweischneidig, sehr dünnspitz, und die der Hinterzeh fast wie bei den Spornammern gestaltet. Die Füße haben überhaupt in Allem viel Aehnlichkeit mit denen dieser Vögel. — Alles an den Füßen ist schwarz, nur bei jüngern und weiblichen Vögeln schimmert an den Läufen etwas Röthliches durch. Die Fersen sind stark befiedert. Höhe der Fußwurzel 11 Linien; Länge der Mittelzeh, mit der 3

Linien langen Kralle, 10 Linien, die der Hinterzeh, mit der 5 Linien langen Kralle, 8 Linien.

Das alte Männchen hat folgende ziemlich einfache Zeichnung: Oberkopf, Wangen, Hinter- und Seitenhals sind licht aschgrau, am dunkelsten der Scheitel, die Zügel und zum Theil die Wangen; die Schultern und der ganze Rücken kaffebraun, mit lichtbraunen verwaschenen Kanten, daher dunkel- und hellbraun gewölkt; der Bürzel in der Mitte schwarz, an den Seiten weiß, im Schwarzen mit weißlichen und bräunlichen Federsäumen; die Oberschwanzdeckfedern schwarz, weißbräunlich schmal gekantet. Das Kinn ist schmutzig weiß; die Kehle, bis auf die Gurgel herab, im Grunde schwarz, dies aber durch weiße Federenden theils verdeckt, daher nur schwarz und weiß gefleckt, aber im Sommer, wenn diese sich ganz abgestoßen haben, rein schwarz; die Brustseiten und Weichen sehr licht gelblichaschgrau; die Mitte der ganzen Brust, vom Kropfe an bis auf den Bauch, schmutzig oder graulich weiß; die langen Schenkelfedern lichtgrau; After und Unterschwanzdeckfedern rein weiß, letztere mit einem kleinen dunkelbraunen, meist nierenförmigen Endfleck; der Flügelrand, die kleinen, mittleren und der größte Theil der großen Flügeldeckfedern schneeweiß, die hintersten der letzteren, nebst den drei letzten Schwingen dunkelbraun, mit lichtbraunen Kanten; die Daumenfedern schwarz; die Fittichdeckfedern weiß, mit schwarzem Endfleck; alle großen Schwingen, von der ersten bis zur siebenten, schwarz, mit sehr feinen bräunlichweißen Seitensäumchen und etwas breiterem am Ende; die achte Schwinge weiß, an der Wurzel und längs der Außenfahne schwarz; alle übrigen, bis an die drei letzten, schneeweiß. Die zwei Mittelfedern im Schwanze sind schwarz, mit weißem Außensaum, alle übrigen schneeweiß, mit schwarzem Ende, was nach außen aber allmählich unbedeutender wird, so, daß endlich die äußerste Feder rein weiß erscheint. Daher sieht die untere Seite des Schwanzes fast ganz weiß aus, die großen Schwingen von unten matt schwarz, die übrigen und die Deckfedern schneeweiß, am Rande des Flügels zeigen sich bloß einige schwärzliche Flecke.

Im Herbstkleide hat der Kopf einen braungrünlichen Anflug und ist viel dunkler, der Rücken hat viel breitere lichte Federkanten, die das dunkle Kaffebraun sehr verdecken; die Säume der Flügelfedern sind breiter und das Schwarze tiefer und viel schöner, besonders aber ist das Schwarze an der Kehle ganz von den weißen Federenden verdeckt und nur bei verschobenem Gefieder bemerklich.

Gegen den Sommer wird aber der Kopf heller, der Rücken und auch der in den Mitte schwarze Bürzel, wegen der nun verschwundenen lichteren Federkanten, einfarbiger, dunkler; die Säumchen der Flügelfedern sind ganz verschwunden und die schwarze Kehle steht nun deutlich da. Die Veränderung der Farbe des Schnabels ist schon oben beschrieben.

Sehr alte Weibchen sind im Aeußern wenig von den Männchen verschieden; sie haben dieselben Zeichnungen, nur in etwas helleren, matteren Farben, und an der Kehle wird kaum im Grunde der Federn etwas Schwarzes bemerklich, so daß selbst im Sommer diese Stelle nur schwarzgefleckt erscheint. — Jüngere Weibchen haben keine schwarze Kehle, hier ist alles schmutzig weiß; der Oberkopf und die Wangen sind düster grau, bräunlich überflogen; Nacken und Halsseiten sehr licht grau; der Rücken wie am Männchen, aber bleicher; der Bürzel in der Mitte mit großen dunkelbraunen Flecken; die Farben der Flügel matter, die Fittichdeckfedern nicht weiß, sondern matt schwarz, wie die großen Schwingen; der Flügelrand schwarzbraun gefleckt; die kleinen Flügeldeckfedern weiß, mit schwärzlichbraunen Enden, die jenes fast verdecken; so hat denn der Flügel weit weniger Weiß, was auch vom Schwanze gesagt werden kann, dessen Mittelfedern nur braunschwarz sind und gelbliche Kanten haben, dessen übrige Federn auch mehr Schwarz am Ende haben, was sich an der, zunächst den beiden mittelsten, auf der Außenfahne bis über die Mitte heraufzieht, und deren Innenfahne an der Wurzel auch schwarz gefärbt ist; sonst ist alles wie dort, nur der Schnabel oben grau, und die Läufe röthlich mattschwarz.

Der junge Vogel vor der ersten Mauser ist nirgends beschrieben, und auch mir ist noch keiner zu Gesicht gekommen.

Aufenthalt.

Der Schneefink findet sich auf den höchsten Bergrücken des mittleren Europa, in der Schweiz, im südlichen Frankreich, auf den Pyrenäen, vielleicht auch noch anderwärts auf den Hochgebirgen. Auf den Tiroler- und Salzburger-Alpen kömmt er auch, und auf seinen Streifzügen aus dem nördlichen Europa selbst zuweilen, wiewol sehr selten, in ebneren oder niedrig gelegenen Gegenden vor, wie mehrere, namentlich in Thüringen, und selbst hier in unserm ebenen Anhalt gefangene und gesehene Exemplare beweisen. Im Norden von Europa muß er selten sein, denn Nilsson erwähnt nur eines in Schweden

vorgekommenen Stücks; aber er ist auch in Sibirien un zwar ganz die nämliche Art) angetroffen worden, und unter seinen Aufenthaltsorten sind ebenfals die schneebedeckten Gipfel des Kaukasus und der hohen Gebirge Persiens genannt, so auch die Gebirge im Norden von Amerika.

In der Schweiz bewohnt er die höchsten Regionen der Gebirge, da wo der Holzwuchs aufhört und in der Nähe des ewigen Schnees, und steigt nur, wenn es in der rauhen Jahreszeit dort oben tobt und stürmt, stark regnet oder viel schneiet, im Frühjahr bei nassem, großflockigen Schneewetter, in die höhern bewohnten Alpenthäler herab. Er ist in vielen hohen Gegenden dort sogar in ziemlichen Gesellschaften und kleinen Schaaren anzutreffen, während er in niedrigern Gegenden ganz unbekannt seyn soll. Er bewohnt demnach, besonders im Sommer, ganz öde, traurige Gegenden, wo er nur selten von Menschen beunruhigt wird. Man fand ihn im Ursernthal, in den traurigen Einöden des Gemmipasses, auf dem Grimsel und Simplon in der Nähe der Spitäler, beim Kloster auf dem großen St. Bernhard (wo diese Vögel im Winter sogar in den Gängen aus und ein fliegen), auf der Höhe des Pilatus, des hohen Kasten, der Luner-Scheidecke und andern ähnlichen Orten, oder nur bei den höchsten Bergdörfern und einzelnen Wohnungen an. Die dortigen Naturforscher versichern, daß er das Land nie verlasse, nie bis in ebene Gegenden herabsteige, und dies gab Veranlassung zu glauben, der nordische Schneefinke sei eine von dem Schweizerischen verschiedene Art, und die im mittleren Deutschland auf dem Striche vorgekommenen Individuen möchten eher zu jener, als zu dieser gehören. Dies hat sich jedoch nicht bestätigt; man hat vielmehr gefunden, daß jene, wie diese, nur Einer Art angehören. Vielleicht wandern aber nur die im nordlichen Europa wohnenden?

Für solche müssen wir wol jene Schneefinken halten, welche Bechstein beobachtete; er sah nämlich einen im Herbst, den andern im Frühjahr, unter kleinen Heerden von Bergfinken, und besaß auch einen lebend. Eben solche waren gewiß auch diejenigen, von welchen mein Vater vor langen Jahren einen bei einem alten Vogelsteller hiesiger Gegend sah, welcher an einem Herbsttage von diesem auf dem Finkenheerde gefangen wurde, auf welchen er, ohne vorher sich zu melden oder erst auf die Hackbäume zu setzen, ganz unverhofft aus der Luft herabgestürzt kam, und im Käfig lebend aufbewahrt wurde, aus welchem er aber bald nachher wieder

entkam; und jene zwei Vögel (wahrscheinlich ein Päärchen), welche mein zweiter Bruder vor mehreren Jahren einmal, beim ersten Schneewetter zu Anfang des Winters, auf einer Gartenwand bei meinem Wohnorte antraf, wo sie die Samen auf der Lehmwand stehender und vom Schnee nicht ganz bedeckter Pflanzen auffsuchten, an deren Habhaftwerden ihn aber das arge Schneegestöber verhinderte. — Erst am 27sten Januar 1823 sahen wir bei einer Kirschbaumallee, unfern eines hiesigen Dorfs, im Felde, einen Vogel, welcher durchaus kein anderer als ein Schneefink sein konnte, seiner Scheuheit wegen, wodurch sich auch jene auszeichneten, aber nicht schußmäßig an sich kommen ließ und bald weit wegflog.

Da der Schneefink im Sommer und den größten Theil des Jahres solche Gegenden bewohnt, wo keine Bäume wachsen, so setzt er sich ungezwungen auch nie auf solche, sondern man sieht ihn entweder blos auf dem Erdboden, oder auf Felsen und Mauern oder Dächern der einzelnen Gebäude seiner einsamen Aufenthaltsorte. Auch die von uns in hiesiger Gegend beobachteten schienen die Bäume zu scheuen.

Eigenschaften.

Ein ansehnlicher, munterer, unruhiger und kräftiger Vogel, der in seinem Betragen besonders dem Bergfinken, in mancher Hinsicht aber auch dem Buchfinken ähnelt. Er läuft und hüpft auf der Erde, wie diese, und hat auch einen ähnlichen Flug, in welchem er sich, seiner abstechenden Farben wegen, sehr schön ausnimmt, indem er da blos schwarz und weiß gefärbt zu sein scheint, und das viele reine Weiß im Schwanze und den Flügeln sehr schön in die Augen fällt. Die schweizerischen Naturforscher nennen ihn unruhig und vorsichtig, aber eben nicht sehr scheu; wir fanden ihn dagegen sehr scheu. Er ist gesellig, und außer der Brutzeit sieht man selten einen einzelnen, öfters aber Päärchen, und am gewöhnlichsten Gesellschaften von fünf bis zehn, auch wol noch mehreren Stücken beisammen. Wenn sie aufgescheucht werden, schwingen sie sich hoch auf, und scheinen sehr weit wegfliegen zu wollen, kehren aber gewöhnlich in einem sehr großen Umkreise wieder zurück, und lassen sich oft auf der ersten Stelle wieder auf die Erde nieder.

Ihre Stimme, die sie auch im Fluge hören lassen, soll ein ihnen ganz eigenthümlicher, pfeifender, kurz abgebrochener Ton sein, welchen H. Dr. Schinz mit der Sylbe Tri, tri, u. s. w. bezeichnet. — Bechstein sagt: Er lockt laut und hell Kip, kip; und diese Töne, die dem Lockton der Kreuzschnäbel ähneln, aber

höher und heller klingen, waren es auch, die meinen Bruder zuerst auf jene beiden Individuen aufmerksam machten, und der, welchen jener Vogelsteller im Käfig hatte, lockte eben so, kip, kip. Bechsteins Vogel sang auch fleißig, aber unangenehm, wie ein Bergfink, und Dr. Schinz nennt den Gesang eines solchen Vogels, den jemand im Vogelbauer hatte, sehr artig zwitschernd. In seiner Heimath soll er häufig auf Steinen sitzen und da seine Lockstimme hören lassen.

Bechstein sagt, daß er sich im Vogelbauer sehr wild und keck betrage, und dies bestätigte sich auch vollkommen an jenem Exemplar, das der alte Vogelsteller in hiesiger Gegend gefangen hatte. Es wollte nicht zahm werden, und seine ausgezeichnete Wildheit und sein ungestümes Betragen retteten ihm endlich noch Leben und Freiheit; denn durch das beständige Flattern zerbrach zuletzt ein Stäbchen seines morschen Käfigs, und er entwischte durch die entstandene Oeffnung.

Nahrung.

Sie leben von vielerlei Sämereien und von Insekten. Unter den ersten mögen sie die öhligen am liebsten. — Im Sommer fand man oft nichts als die Fragmente kleiner Käferchen in ihrem Magen. Sie fangen aber auch kleine Heuschrecken, Motten und vielerlei andere Insekten, besonders da, wo sich diese auf die perpetuellen Schneegefilde wagten und durch die Kälte gelähmt wurden oder erstarret liegen bleiben, und suchen daneben die Samen von mancherlei Alpenpflanzen auf. Im Winter sind sie blos auf Sämereien beschränkt, und fressen dann besonders Tannen- Lerchenbaum- und Fichtensamen, und auf den Straßen suchen sie die unverdaueten Körner aus den Thierexcrementen oder die Sämereien, welche dort zufällig verschüttet wurden, wie z. B. auf den Gebirgsstraßen in der Schweiz die von den Saumpferden beim Tragen verzettelten Reiskörner. Dr. Schinz fand einmal in den Magen von sechzehn Exemplaren, die er im März von Ursern erhielt, beinahe nichts als Reiskörner, und nach Versicherung mehrerer kommen sie im Winter selbst in die Gänge des Klosters auf dem großen Bernhard, um Reiskörner, die da zufällig oder auch absichtlich für sie hingestreuet werden, aufzulesen, und sie sollen dort so dreist sein, daß sie diese Getraideart selbst aus den in den Gängen liegenden Säcken mit den Schnäbeln herausklauben. — Man sollte übrigens meinen, diese Vögel möchten oft Mangel an Lebensmitteln haben, was jedoch

nicht der Fall sein mag, indem nach Schinz's Versicherung sie immer wohlbeleibt oder Winter und Sommer gleich fett gefunden werden.

Sonst fressen sie auch die Samen von Wegwarten, Wegerich, Vogelknöterich, Hirsengras, Mohn, Lein, Rübsen, Hanf u. a. m. An Gezähmten hat man bemerkt, daß sie Fichtensamen und den Samen der Hanfnesseln (Galeopsis.) am liebsten fressen.

Mit Hanf- und Rübsamen ist dieser Vogel leicht im Käfig zu erhalten.

Fortpflanzung.

Nur in solchen hohen Regionen der Gebirge, wo der Holzwuchs aufhört, in der Nähe des ewigen Schnees, nisten diese Vögel, in der Schweiz in allen oben genannten Gegenden. Das Nest stehet auf Felsen, zwischen Steinen, oder in Felsenritzen und Löchern, auch wol in einer Mauerspalte oder auf den Balken unter den Dächern der Hospitien, wie z. B. auf dem großen Bernhard und auf dem Simplon.

Erst im Mai schicken sie sich zum Bau des Nestes an, und machen daher wahrscheinlich nur eine Brut im Jahr. Ihr Nest ist von trocknen Grashalmen und Moos gebauet, und inwendig mit Federn oder Haaren ausgelegt. Es enthält vier bis sechs Eier, die andern Finkeneiern sehr ähnlich sehen und auf hellgrünlichem Grunde mit aschgrauen und dunkelgrünen oder braunen, unregelmäßigen Flecken und Punkten bezeichnet sein sollen. — Ihre Jungen füttern sie mit Insekten auf, und führen sie nachher auf den Schnee, selbst bis in die höchsten Regionen.

Feinde.

Sie unterliegen zuweilen den Verfolgungen des Sperbers, und ihre Brut wird auch von Wieseln aufgesucht; doch fällt beides selten vor.

Jagd.

Die Schweizer Jäger versichern, daß er nicht scheu und deshalb leicht zu schießen sei, daß, wenn man unter eine Gesellschaft geschossen habe, zwar alle nicht getroffene weit wegflögen, daß aber mehrentheils bald wieder einige auf die erste Stelle zurückkämen. Diejenigen, welche sich in die hiesige Gegend verflogen hatten, waren dagegen alle sehr scheu.

Eine Methode, ihn zu fangen möchte nicht schwer zu erfinden sein, nämlich da, wo er öfters verweilt; allein er wird von Alpenbewohnern und Jägern wenig geachtet, und so ist keine Fangart bekannt. Daß er zufällig auf die Heerde kommen kann, ist oben erwähnt worden.

Nutzen.

Man bemerkt blos, daß sein wohlschmeckendes Fleisch ein gutes Gericht gäbe. — Sonst belebt er auch durch seine Gegenwart die öden Berge, und ist besonders jenen frommen Geistlichen, welche die Menschenliebe auf hohen Gebirgspässen vereinigte, ihr Leben der Hülfe und Rettung einzelner verirrter und verunglückter Reisenden zu widmen, ein lieblicher Gesellschafter, weil er jene Höhen auch in den grauenvollen Tagen des dortigen rauhen Winters nicht verläßt, und dann durch sein munteres Wesen und seine Zutraulichkeit die traurige Einsamkeit einigermaßen belebt.

Schaden.

Es ist nicht bekannt, daß sie auf irgend eine Weise merklich schädlich würden.

Anmerkung. Noch ist dieser interessante Vogel lange nicht genügend beobachtet, und es bleibt den Naturforschern der Schweiz aufgehoben, die großen Lücken in seiner Naturgeschichte auszufüllen. Ich habe zusammengetragen, was ich an glaubwürdigen Nachrichten vorfand, wozu ich die im Manuscript erhaltenen des Herrn Dr. H. R. Schinz aus Zürich hiermit dankend erwähnen und obenanstellen muß, und habe auch das hinzugefügt, was mich eigene Beobachtungen lehrten; freilich nur ein geringes Scherflein. Doch scheint mir daraus hervorzugehen, daß H. Koch (a. a. O.) gewiß Unrecht hatte, zwei verschiedene Arten von Schneefinken anzunehmen, da sich der Hauptunterschied seiner Fringilla saxatilis von seiner Fringilla nivalis auf unwesentliche, bei ähnlichen Vögeln eben so veränderliche Dinge begründen soll, nämlich auf die verschiedene Farbe des Schnabels und der Kehle, was ja Folge des Alters, wie der Jahreszeiten sein kann und auch wirklich ist. Der Schnabel des Schneefinken hat, wie der des Buch- und Bergfinken, im Herbst und Winter eine ganz andere Farbe, als in der Begattungszeit, wie oben schon bemerkt ist; die schwarze Kehle haben alle alte Schneefinken, am auffallendsten die Männchen; aber sie ist im Herbst bei diesen zum Theil, bei den Weibchen und besonders den jungen Vögeln ganz unter grauweißen Federkanten versteckt, welche sich im Laufe des Winters abstoßen und erst in der Begattungszeit den schwarzen Grund bei jenen rein, bei diesen aber oft kaum in Flecken, zum Vorschein kommen lassen; ja es giebt Individuen, an deren Winterkleide man gar nichts von einer schwarzen Kehle bemerkt, und selbst bei aufgehobenem Gefieder kaum die Wurzeln der Federn schwärzlich gefärbt findet, so daß sich diese Federn nie so weit abnutzen können, daß der grauschwarze Grund hervortreten könnte, und die dann folglich auch im Sommer weißkehlig bleiben.

152.

Der Buch-Fink.

Fringilla coelebs. *Linn.*

Taf. 118. { Fig. 1. Männchen / — 2. Weibchen } im Frühling.

Eigentlicher oder gemeiner Fink, Edelfink, — Gartenfink, Waldfink, Bogfink, Bootfink, Rottefink, Spreufink, Rothfink, Schildfink, vierspiegelichter oder sechsspiegelichter Fink; Dorp- oder Dörpfink; Feink, Wintsche; hier zu Lande bald der — bald die Finke.

Fringilla coelebs. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 901. n. 3. = Lath. ind. I. p. 437. n. 12. = Retz. faun. suec. p. 243. n. 220. = Nilsson. Orn. suec. I. p. 138. n. 67. = *Le Pinson.* Buff. ois. IV. p. 109. t. 4. = Edit. d. Deuxp. VII. p. 121. t. 2. f. 1. = Id. Planch. enl. 54. n. 1. = Gérard. tab. élém. I. p. 179. = *Gros-bec pinson.* Temm. Man. nouv. Edit. I. p. 357. = *Chaffinch.* Lath. syn. III. p. 257. n. 10. — Uebers. v. Bechst. II. 1. S. 250. n. 10. = Bewick brit. Birds. I. p. 204. = Pennant arct. Zool. übers. v. Zimmermann. II. S. 355. F. = *Fringillo commune.* Stor. degg. Ucc. III. t. 337. f. 1 et. 2. = *Schild-Vink.* Sepp. Nederl. Vog. t. p. 141 = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 75. = Dessen Taschenb. I. S. 113. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 6. M. und W. = Deren Taschenbuch I. S. 150. = Meyer, Vögel Liv- und Esthlands. S. 82. = Meisner und Schinz. V. d. Schweiz. S. 73. n. 74. = Koch, Baier. Zool. I. S. 215. n. 132. = Frisch, Vögel, Taf. 1, obere Fig. M. und W. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 41. Taf. 2. Fig. 4. Männchen, 5. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Ueber dem Flügel eine weiße und eine gelbweiße Querbinde; der Bürzel gelbgrün.

Beschreibung.

Dieser angenehm gestaltete und hübsch gezeichnete Vogel ist im mittleren Europa so allgemein gekannt, daß ihn in vielen Gegenden Deutschlands selbst jedes Kind unter dem Namen: Der Fink oder die Finke kennt und von andern ähnlichen Vögeln zu unterscheiden weiß, besonders den männlichen Vogel.

Er ist nicht ganz so groß als der Haussperling, wenig-

stens schlanker gebauet, mit längerem Schwanz und Flügeln. Länge: $6\frac{1}{4}$ bis $6\frac{1}{2}$ Zoll, selten etwas drüber, wovon $2\frac{7}{8}$ Zoll auf den am Ende etwas ausgeschnittenen, etwas breitfederichten Schwanz abgehen; Breite: $10\frac{3}{4}$ bis $11\frac{1}{4}$ Zoll; Flügellänge, vom Bug bis zur Spitze: $3\frac{1}{2}$ bis $3\frac{5}{8}$ Zoll, und die Flügelspitzen reichen in Ruhe liegend bis auf die Mitte des Schwanzes. Von den Schwingfedern ist die erste etwas kürzer als die zweite, diese nebst den beiden folgenden fast gleich lang und die längsten; sie fallen an der Endhälfte schmäler und runden sich schmal zu, die der zweiten Ordnung aber sind breit, mit fast geradem, wenig ausgeschnittenen Ende.

Der reichliche 5 Linien lange, an der Wurzel $3\frac{1}{2}$ Linien breite und eben so hohe Schnabel ist gestreckt kreiselförmig, eine Form zwischen der des Kreisels und des Kegels, gerade zugespitzt, nur die etwas verlängerte Spitze des Oberschnabels fast unmerklich abwärts geneigt, die Schneiden des Oberkiefers etwas eingezogen. Seine Farbe ist verschieden, im Herbst und Winter röthlichweiß, im Frühling schmutzig hellblau, bei alten oft recht dunkel blau, indem die stets schwärzliche Farbe der Spitze sich weiter herauf verbreitet; bei jüngern Vögeln und den Weibchen graulich fleischfarben, mit dunklerer Spitze, nur bei sehr alten Weibchen im Frühjahr hinterwärts weißblaulich; Rachen und Zunge fleischfarbig, beim Männchen im Frühjahr vorn perlfarbig. — Das Nasenloch an der Schnabelwurzel ist klein, rund, unter Borstfederchen verdeckt; die Iris der nicht großen Augen sehr dunkel nußbraun.

Die Füße sind eher klein, als groß zu nennen, auch nicht stark, mit in Schildtafeln zerkerbten Läufen, geschilderten Zehenrücken, und schwachen, schmalgedrückten, nicht stark gebogenen, unten zweischneidigen, spitzigen Nägeln. Ihre Farbe ist im Grunde eine schmutzige Fleischfarbe, die im Herbst und Winter stark mit Braun überlaufen ist, besonders an den Zehen und Nägeln, welche oft schmutzig braun aussehen; alles dieses wird in der Gefangenschaft aber röthlich weiß, je länger diese dauert, desto bleicher. Die Fußwurzel ist 8 bis $8\frac{1}{2}$ Linien hoch, die Mittelzeh, mit der fast 3 Linien langen Kralle, 9 Linien und die Hinterzeh mit der etwas größern Kralle 7 Linien lang.

Das alte Männchen hat im Frühling einen blauen Schnabel mit schwarzer Spitze; die Stirn ist tief schwarz, Scheitel, Genick und Nacken schön schieferblau; der Oberrücken und die Schultern schön röthlichbraun, an den letztern mit hervorschimmerndem dunkeln Aschblau; Unterrücken und Steiß gelbgrün (zeisiggrün),

nur die längsten Oberschwanzdeckfedern in der Mitte grau, seitwärts des Schwanzes schwärzlich. Die Zügel, Augenkreise, Wangen, Kehle und Gurgel bedeckt ein angenehmes lichtes Rostbraun oder blasses Braunroth, das am Kropfe und an den Seiten der Brust ins Fleischröthlige übergeht und auf der Mitte der Brust sich sanft in Weiß verliert, in den Weichen aber olivengrau überflogen ist; die Schenkel hinterwärts grau, vorn, wie der Bauch und die Unterschwanzdeckfedern, weiß. — Auf dem Flügel stehet oben ein breites und in der Mitte ein schmales weißes Querband. Die kleinsten Deckfedern sind dunkel schieferblau, die andern nebst den mittleren rein weiß, jenes breite Querband bildend; die großen Deckfedern schwarz, mit breiten weißen Enden, deren Käntchen, hellgelb angeflogen, sich an die rein weißen Wurzeln der Schwingen anschließen und die zweite, schmälere Querbinde bilden; nur die drei ersten der großen Schwingen haben keine weißen Wurzeln, sonst sind alle Schwingen schwarz, die letzten mit braungelben Kanten, die folgenden mit hellgelben Säumen, die aber diese Federn nur an der Endhälfte, zur Seite, einfassen und auf der Mitte plötzlich aufhören; die großen Schwingen wurzelwärts mit feinen lichtgelben, nach dem Ende zu mit trübe weißen Säumchen; die Daumenfedern und die Deckfedern des Fittichs einfarbig schwarz. Die beiden Mittelfedern des Schwanzes sind tief schiefergrau, mit gelbgraulichen Käntchen; die übrigen schwarz, die beiden äußersten mit großem weißen Keilfleck von der Spitze herauf, auf der Innenfahne, welcher an der alleräußersten nach der Außenfahne schief herüber geht und diese an der Wurzelhälfte ebenfalls einnimmt, und die zweite hat ein hellweißes Außensäumchen. Es giebt aber Vögel dieser Art, welche auch an der Spitze der dritten Schwanzfeder einen weißen Keilfleck haben, welcher zuweilen ziemlich groß vorkömmt, und solche Finken nennen dann die Vogelsteller Sechsmäler, oder sechsspiegelichte, die gewöhnlichen Viermäler, oder vierspiegelichte Finken; aber jene sind selten und eine Spielart, die wahrscheinlich weder das Alter hervorbringt, noch sich auf die Nachkommenschaft solcher Vögel fortpflanzt. — Von unten gesehen ist der Schwanz schön schwarz und weiß; die Schwingen glänzend grau, mit silberweißen Kanten der Innenfahnen; die untern Flügeldeckfedern weiß, am Flügelrande schwarz geschuppt, unter der Achsel bleichgelb angeflogen.

Bei jüngern Männchen, in dieser Jahreszeit, ist das Blau des Schnabels und des Kopfes lichter, die Stirn nicht so breit schwarz, das Braun am Rücken heller, mit grünlicher Mischung an

den Federkanten, das Roth der untern Theile auch bleicher, sonst aber alles wie oben beschrieben.

Nach der Mauser im frischen Herbstkleide sehen die Männchen weniger schön und heller gefärbt, daher ganz anders aus, weil fast alle Federn des kleinen Gefieders lichtere Ränder haben, welche jene schönen Farben theilweis verdecken und allen Theilen ein trüberes Ansehen geben. So haben die blauen Scheitelfedern, auch die schwarzen der Stirn, große lichtbraune Enden, so daß ihre Grundfarbe nur wenig hervorschimmert; auf dem Hinterhalse, zunächst dem Rücken, sind die Federkanten zeisiggrün, auf diesem grünlich hellbraun; die rostbraunen Federn der Kehle, Wangen, Gurgel u. s. w. haben breite rostgelbliche, weiter hinab weißlich rostgelbe, und die weißen Federn des Bauchs u. s. w. gelbliche Enden, die Ränder der weißen Flügeldeckfedern sind gelb angeflogen, die übrigen Säume der größern Flügelfedern viel gelber, auf den Schwingen zweiter Ordnung grüngelb, und alle breiter. — Den Winter hindurch reiben und stoßen sich nun jene anders gefärbten Enden der Federn nach und nach ab, das Gewand erscheint im Anfang des Frühlings schon viel reiner, aber die letzten Reste derselben verschwinden erst im Vorsommer, um Johannistag, wenn sie bald eine neue Mauser beginnen wollen, so daß dann, im Juni erst, diese Vögel im schönsten Farbenschmuck sich befinden. Dann ist das alte Buchfinkenmännchen ein stattlich geschmückter Vogel.

Die jungen Männchen in ihrem ersten Herbstkleide unterscheiden sich von den alten ziemlich leicht durch geringere Schönheit der Farben, besonders ist am Kopfe und Nacken die Grundfarbe fast ganz von den mißfarbigen Federenden verdeckt, und diese Theile haben überhaupt einen starken Anstrich von Olivenbraun; die Wangen, Kehle, Gurgel u. s. w., haben eine bleichere Grundfarbe, die ebenfalls mehr als dort von anders gefärbten Federspitzen verdeckt wird; auch der Rücken ist lichter braun und fällt mehr ins Grünliche; doch sind sie immer noch sehr auffallend von den Weibchen verschieden und schon von weitem zu erkennen.

Die Farben am Gefieder des weiblichen Vogels weichen genug von denen des männlichen ab, um jenen schon in ziemlicher Entfernung von diesem unterscheiden zu können; auch sind die Weibchen stets etwas kleiner. — Das alte Weibchen, in seinem Frühlingskleide, hat folgende Zeichnungen und Farben: Der Oberkopf und ganze Hinterhals sind braungrau, am Nacken schimmert jedoch etwas lichtes Aschgrau hervor; die Wangen sind olivenbräunlich;

Zügel, Augenkreise oder ein undeutlicher Streif über dem Auge, Kinn und Kehle weißbräunlich; Gurgel und Oberbrust eben so, aber noch mit schwachem Rothbraun überlaufen; die Weichen gelblichgrau; sonst alles Uebrige des Unterkörpers trübe weiß; Oberrücken und Schultern graubraun, ersterer olivengrün überflogen; der Bürzel zeisiggrün, die obern Schwanzdeckfedern grau; Flügel und Schwanz wie am Männchen, nur bleicher und weniger schön, letzterer auch mit wenigerm Weiß an seinen äußersten Federn. — Je älter das Buchfinkenweibchen wird, desto mehr Röthliches zeigt sich an der Brust, das aber durchaus nie so stark als beim Männchen wird; dagegen fehlt dieser Anflug den jungen Weibchen, welche sich erst ein Mal gemausert haben, noch ganz; die Brust ist hier gelbbräunlich, auch der Kopf bräunlicher, als bei jenen.

Im Herbst sehen die Weibchen bräunlicher aus, Kopf und Nacken sind olivenbraungrau, weil die Federspitzen etwas ins Grünliche fallen, und neben dem Nacken zeigt sich jederseits ein etwas dunklerer, schattenähnlicher Streif, doch nicht bei allen, der Rücken ist grüner, und die Flügelfedern haben breitere Säumchen, die mehr ins Gelbe fallen.

Die jungen, unvermauserten Vögel sehen den letztern überaus ähnlich und beide Geschlechter sich gleich, so daß nur bei sehr aufmerksamem Betrachten und Vergleichen sich ein geringer Unterschied in der Färbung des Oberflügels findet, der beim Männchen ein tieferes Schwarz und mehr Weiß hat. — Hier die Beschreibung eines jungen männlichen Vogels: Der Schnabel ist röthlichgrau, an der Spitze schwärzlich; die Füße röthlichgrau, mit gelbbräunlichen Sohlen und schwärzlichen Nägeln; die Iris matt nußbraun; Oberkopf und Genick olivengrau; Nacken und Halsseiten hellgrau, mit olivenfarbigen Federspitzen; vom Genick herab bilden sich oberhalb des Nackens zwei obsolete dunkle Streifen; — der Oberrücken matt olivenbraun, zeisiggrün überlaufen, was nach dem Unterrücken zu stärker wird und in das reine Zeisiggrün des Bürzels nach und nach übergeht. Ueber dem Auge befindet sich ein etwas lichterer, doch undeutlicher, von den licht gelbbräunlichen Augenkreisen wenig abstechender Streif; die Wangen sind gelbgrau; die Kehle bräunlichweiß; Gurgel, Kropf und Seiten der Oberbrust hell gelbbraun; das Uebrige der untern Theile gelblichweiß; Flügel und Schwanz wie an den Alten, nur bleicher.

Außer diesen finden sich auch noch mancherlei Ausartungen zu-

fällig oder sogenannte Spielarten, als: Der weiße Buchfink (Fringilla coelebs candida), welcher bald reinweiß, bald gelblichweiß erscheint, und in ersterm Falle, als ächter Kakerlak, meistens auch weißlich am Schnabel und den Füßen ist, und rothe Augen hat; — der weißbunte (Fring. coelebs varia) bei gewöhnlich gefärbtem Gefieder durch mehrere oder wenigere weiße Federpartien bunt und weiß gefleckt, auch zuweilen bloß mit weißem Scheitel und Halsring (Fring. coel. torquata); — dann, der blasse Buchfink (Fring. coel. pallida), bei welchem alle Farben wie durch einen weißen Flor gesehen erscheinen. Ein sehr schönes Männchen dieser Abart, im vorigen Jahr hier geschossen, war am Schnabel und an den Füßen röthlichweiß, und hatte einen hellbraunen Augenstern; die Stirn ist schwarzgrau; Kopf und Nacken bläulich weißgrau; der Rücken lebhaft olivengelb, weißlich gewölkt; der Bürzel schwefelgelb; die Wangen, Kehle und ganze untere Seite, der reinweiße After und die untern Schwanzdeckfedern ausgenommen, blaß fleischröthlich; das Schwarze der Flügeldeckfedern nur dunkelgrau, die Schwingen aber weiß, alle weiße und gelbliche Kanten und Zeichnungen wie gewöhnlich; im Schwanze das Schwarze lichtgrau, sonst alles weiß. Ein herrliches Geschöpf, das in der Ferne ganz weiß, wie viele Canarienvögel, zu seyn schien. — Eines ähnlichen Vogels erwähnt Latham, a. a. O., aber auch noch eines andern, an welchem alle vordern Theile weiß, die hintern rostigroth waren.

Von jung aufgezogenen Buchfinken erzählt man, daß man sie nachher mit Canarienvögeln, mit Grünhänflingen, sogar mit Goldammern zusammen gepaart hätte, und daß so verschieden gestaltete Bastarde entstanden wären; ich habe einen solchen aber nicht gesehen.

Gegen Ende des Juli oder auch erst im August beginnt die Mauser der Alten; die Jungen mausern aber etwa zwei Wochen nach dem Ausfliegen, so daß die vom ersten Gehecke öfters bereits im Juni die Federn wechseln. Ich habe selbst am 5ten Juni schon junge Buchfinken erhalten, bei denen die Mauser bereits ihren Anfang genommen hatte.

Aufenthalt.

Dieser bekannte Vogel bewohnt ganz Europa, im Norden jedoch nur bis unter den 65sten Breitegrad. Höher hinauf verliert er sich und wird dort so selten, wie der Bergfink häufig; als sehr gro-

ße Seltenheit ist er höchst einzeln zwar noch höher, selbst bis zum 68sten Grad hinauf, bemerkt worden, doch scheint dies nur unter die Ausnahmen zu gehören. Er kömmt auch in Sibirien vor, und vom wärmern Europa verbreitet er sich über viele Theile von Afrika. In allen Theilen unseres Europa, von jener Breite an bis an die südlichsten und westlichsten Grenzen, ist er allenthalben zu finden, und viele Gegenden haben ihn, in mancher Jahreszeit wenigstens, in außerordentlicher Menge. Deutschland wird überall von ihm bewohnt, und er gehört bei uns unter die gemeinsten und bekanntesten Vögel; denn diese Finkenart ist übrigens auch sehr zahlreich an Individuen.

Er gehört unter die Zugvögel. Obgleich hie und da einzelne Vögel und kleine Gesellschaften derselben in Deutschland überwintern, so ist dies doch eine viel zu geringe Zahl, gegen die, welche das Land verlassen und zu vielen Tausenden wegziehen. Im Anfange Septembers sammeln sich die bei uns wohnenden und ausgebrüteten in Gesellschaften, schweifen in solchen in ihrer Geburtsgegend herum, bis sie nach der Mitte dieses Monats sich auf die Reise begeben, und den aus Norden kommenden Platz machen, deren eigentlicher Zug mit Ende Septembers beginnt und bis zu Anfang Novembers dauert. Es ziehen zwar kleine Gesellschaften wol bis nach der Mitte dieses Monats noch, doch passirt das Hauptheer allezeit im Oktober durch, und jene gehören zu den Nachzüglern; es sind Zauderer und Nachlässige, die es drauf ankommen und sich von übler Witterung überraschen lassen, indem sie an guten Futterplätzen verweilen, sich da gütlich thun und so oft wochenlang eine solche Gegend nicht verlassen. Hier, im mittlern oder nördlichen Deutschland, überwintern übrigens viel wenigere, als im südlichen; aber es sind nicht allemal Fremde, welche es sich den Winter über bei uns gefallen lassen, sondern oft heimische Familien, die man dann wol Standvögel nennen kann. *) — In der rechten Zugzeit sieht man oft Heerden aus Tausenden bestehend; sonst wandern sie, wenigstens durch hiesige Gegend, nicht in so unmäßig großen Schaaren als die Bergfinken, die sie übrigens sehr häufig in ihren Gesellschaften aufnehmen. Sie sind jedoch eigent-

*) Ich habe seit Jahren beobachtet, daß das eine Männchen, von den beiden Päärchen, welche alle Jahre in meinem Garten wohnen, nie wegzieht; ich sehe es darin Jahr ein Jahr aus, und bei schlechtem Winterwetter kommt es auf meinen Hof, vor die Fenster; es ist dagegen aber auch im Frühjahr der erste Fink in der Umgegend, welcher diese mit seinem frohen Gesang begrüßt.

lich nur in der Zugzeit so gesellig, zu andern Zeiten zeigen sie sogar entgegengesetzte Gesinnungen, und selbst die einzeln bei uns überwinternden Buchfinken halten keine recht innige Gemeinschaft mit andern Wintervögeln, ob sie gleich der Mangel oft auf den Futterplätzen zusammenbringt. — Die Rückkehr im Frühjahr halten die den Sommer bei uns bleiben wollenden, bei schönem Wetter, meist sämmtlich noch im März; es kommen einzelne auch wol schon zu Ende Februars an, allein der Durchzug der nördlicher wandernden dauert, in eben solchen Schaaren, wie im Herbst, bis tief in den April hinein, zuweilen selbst bis gegen das Ende desselben. Immer ziehen sie im Herbst früher, als die Bergfinken; aber im Frühjahr kehren diese auch meistens etwas früher zurück, wenn nämlich die Witterung der Jahreszeit in der Regel ist; denn bei lange ausgebliebenem und nun plötzlich eingetretenem Frühlingswetter kömmt bekanntlich oft Alles, was nur Zugvogel heißt, im buntesten Gewimmel, auf ein Mal gestürzt.

Ihre Reisen machen sie am Tage, besonders vom Tagesanbruch an bis gegen 10 Uhr Mittags, hoch durch die Lüfte, nicht gedrängt, doch auch nicht zerstreut, fliegend. Um jene Stunde machen sie gewöhnlich etwas Halt, ziehen aber nachher allmählich immer noch weiter, bis den Nachmittag, wo sie stille liegen, sich ausruhen und Nahrung zu sich nehmen, worauf sie, nur wenn sie recht sehr eilen, wol noch kurz vor Sonnenuntergang eine Strecke wegwandern, aber dann bald nachher ihre Schlafstellen aufsuchen, und die Nacht ruhig hinbringen. Bei stürmischer Witterung und ihnen nachwehendem Winde liegen sie still, oder sie verändern die Richtung etwas, um wenigstens Seitenwind zu bekommen. Weht er ihnen aber entgegen, ihnen sonst der liebste, und ist er dabei sehr stark: so fliegen sie oft niedrig und suchen Schutz hinter Gebüsche entlang, welchem sie überhaupt gern folgen, selbst wenn es von der eigentlichen Richtung etwas abweicht, und wenn es auch nur eine einzelne Reihe Weiden oder einzelne Feldbäume wären; denn ob sie gleich flüchtig genug und gezwungen sind, oft große Strecken über das Freie zu machen, so räth ihnen doch die Vorsicht, wegen Raubvögel, ihre Reisen immer dem Gebüsche entlang zu machen, und manche Gegenden haben so ihre gewissen Heerstraßen, worauf besonders bei Anlegung eines Vogelheerdes sehr zu achten ist. Ihr Zug geht nämlich (in hiesiger Gegend) im Herbst gerade von Osten nach Westen, im Frühjahr umgekehrt eben so wieder zurück. Hat nun eine Gegend Waldungen, zwischen welchen eine große Strecke freies

Feld liegt, so sind solche Baumreihen und Feldhölzer, welche sich über diese Flächen, von Osten nach Westen, wenn auch mit kurzen Unterbrechungen, hinziehen, zumal wenn mit Bäumen besetzte Bäche und Wassergräben sich in dieser Richtung hinschlängeln, die frequentesten Straßen. Bildet nun das Ende eines Waldes gar eine gedehnte, gegen Westen gerichtete Spitze, welche mehr oder weniger mit einer solchen Baumreihe zusammenhängt, so ist diese Spitze ein wahrer Sammelplatz der Finken und vielerlei anderer Zugvögel, und hier die beste Stelle zur Anlegung eines Vogelheerdes für allerlei Waldvögel. Hier stutzen sie, die freie Fläche vor sich und die ihnen drohenden nicht unwahrscheinlichen Gefahren im Auge, hier sammeln sie sich, um Muth und Kräfte zur anstrengenden Reise zu schöpfen, und zaudern so oft Stunden lang, für den Vogelsteller die erwünschteste Gelegenheit. — Uebrigens scheuen aber die Finken das Freie weit weniger, als Drosseln und andere Waldbewohner. Auf der Reise lagern sich die Gesellschaften, um sich Nahrung zu suchen, oft weit vom Gebüsch auf die Aecker, flüchten aber bei jeder drohenden Gefahr dennoch immer in die nächsten Bäume, wohin sie ihr rascher Flug bald versetzt.

Der Zug der Buchfinken bietet übrigens noch etwas recht Merkwürdiges dar, was wir nur bei wenigen andern Vögeln und kaum in dem Maaße, wie hier, antreffen. Beide Geschlechter ziehen nämlich ziemlich abgesondert von einander, dies im Herbst jedoch weniger, als im Frühjahr; doch ist es auch hier oft auffallend genug, und so ebenfalls Erfahrungssache, daß die allermeisten der einzeln bei uns überwinternden Buchfinken männlichen Geschlechts sind. Daß aber niemals Weibchen bei uns bleiben sollten, ist ungegründet. Im Frühjahr ist diese Absonderung besonders merklich, indem fast alle früher und zuerst ankommende Buchfinken, selbst Heerden aus Hunderten bestehend, lauter Männchen sind, so daß man höchst selten einmal unter solchen ein Weibchen antrifft, wogegen diese wieder in eigenen großen Gesellschaften zwei Wochen später ankommen. Die Vogelsteller wissen und benutzen dies recht gut; und es behaupten sogar die erfahrensten Liebhaber, daß die einzelnen Weibchen, welche in Gesellschaft der Männchen reiseten, auch einen mehr männlichen Character zeigten, während im Gegentheil die Männchen, die man unter den wandernden Heerden der Weibchen anträfe, auch weibisch gesinnt wären. Ganz Unrecht mögen sie nun wol nicht haben, denn dieses sind, nach meinen Erfahrungen, großentheils junge Männchen, noch muthlos und unerfahren, viel-

leicht aus späten Gehecken, jene sehr alte Weibchen, mürrisch, zänkisch, herrschsüchtig, — wie sich zeigt, wenn sie in Gefangenschaft gerathen und hier beobachtet werden.

Dieser Buchfink ist ein ächter Waldvogel, ob er gleich auf seinen periodischen Wandrungen, auch wol seiner Erhaltung wegen, oft gezwungen wird, auch freies Feld zu besuchen und große waldleere Strecken zu durchfliegen. Jeder Wald, alter Hochwald, oder gemischter, der finsterste, wie der lichteste, von Nadel- oder von Laubholz, auf Bergen, in Thälern, Ebenen und in feuchten Gegenden, wird fast ohne Unterschied nicht allein häufig von diesen Vögeln bewohnt, sondern auch alle weniger bedeutende Feldhölzer, die Baumgärten und Baumpflanzungen bei und in Dörfern und Städten, auch selbst kleinere Baumgruppen, die Baumreihen an Wegen und die mitten durch freies Feld führenden Baumalleen. Ueberall, wo Bäume wachsen, wohnen vom April bis zum Oktober wenigstens einzelne Päärchen, und es müßte ein sehr kahles Dorf seyn, wobei man kein solches anträfe. So ist es in ganz Deutschland. Sie bewohnen sehr gern große Waldungen von ernstem Character, wie die von Rothbuchen, auch eben so die von Hain- oder Weißbuchen; es berechtigt dies jedoch keineswegs zu der bekannten Benennung; denn man findet sie eben so häufig im alten Kiefernhochwalde und, wie gesagt, in jeder Art von Wald, im freundlichen Birkenhain, wie auf ehrwürdigen alten Eichen, auf nützlichen Obstbäumen, wie in Pflanzungen von krüppelhaften Kopfweiden, kurz, überall, wo es Bäume giebt, auch nicht immer nahe beim Wasser, an manchen Orten selbst in solcher Entfernung davon, daß sie, wenn sie nicht vom Thaue trinken, um ihren Durst zu stillen, oder sich zu baden, Viertelstunden weit nach Wasser fliegen müssen.

Zur Nachtruhe begeben sich diese Finken am Abend ziemlich bald in dichtbelaubte Baumzweige, im Winter in dichte Hecken und Zäune oder in die Nadelbäume. Im Herbst, in der Zugzeit, übernachten sie gesellig, auch mit mancherlei andern kleinen Vögeln, z. B. zwischen Heerden von Sperlingen, Hänflingen, Zeisigen u. a., in dichtbelaubten Baumpartieen, sehr häufig beisammen, und begeben sich von hier nicht vor anbrechender Morgendämmerung auf ihre Reisen. Auch im Sommer lassen sie sich nicht eher hören, als bis der junge Tag bereits im lichten Grau am östlichen Horizont erschienen ist, und es wirklich zu tagen anfängt.

Eigenschaften.

Dieser Fink hat eine angenehme Gestalt und trägt sich auch meistens so, daß er immer schlank und glatt aussieht. Zuweilen richtet er die Scheitelfedern so in die Höhe, daß er eine spitze Holle zu haben scheint; und dann macht er, meist wenn er ganz ruhig ist, auch oft jene unterwärts zuckende Bewegung mit dem Schwanze, wie man sie bei Laubvögeln, oder auch bei zahmen Tauben, oft sieht. — Er ist ein munterer, lebhafter Vogel, geschickt und gewandt in allen seinen Bewegungen; am Sommeraufenthaltsorte sehr zutraulich und gar nicht scheu, sonst in Gesellschaft vorsichtiger. Er zeigt sich überhaupt bei vielen Gelegenheiten als ein mißtrauischer Vogel. Auf Aesten sitzend, trägt er den schlanken Körper ziemlich aufgerichtet, auf der Erde wagerecht. Hier hat er einen ganz eigenen Gang, halb laufend, halb hüpfend, indem zwischen den kleinen Schrittchen immer auch einzelne kurze Sprünge erfolgen; und dieser Gang zeigt sich selbst wenn er auf den Zweigen der Bäume herumsteigt, auf den Aesten einhergeht, und besonders wenn er an einer senkrechten Ruthe in die Höhe oder herabsteigt; Eigenheiten, die ihn sehr kenntlich machen, sich aber, ohne Weitläufigkeit, nicht deutlich beschreiben lassen. —

So gesellig er in der Zugzeit zu sein scheint, so mag dieser Hang sich doch vielleicht nur auf eigene Sicherheit gründen und keine wahre Zuneigung gegen andere seines Gleichen sein; denn von Vielen wird eine drohende Gefahr immer leichter entdeckt, als von einem Einzelnen, einer warnt den Andern u. s. w. Daß die Vögel sich hauptsächlich deshalb in Heerden zusammen halten, sieht man deutlich; hier ist es gewiß so; man gönnen ihnen nur ein wenig Ruhe, und das Necken und hämische Beißen zeigt sich auch schon, zumal auf den Futterplätzen. Man wird daher auf dem Vogelheerde nie alle Glieder einer Gesellschaft fangen können, weil das Beißen unter ihnen kein Ende nimmt und darum fast nie alle zugleich sich auf den Heerd niederlassen. Ihr hämischer Sinn zeigt sich außer der Zugzeit noch mehr, am meisten jedoch in der Fortpflanzungszeit, wo jedes Päärchen sein kleines Revier behauptet und andere, welche es berühren, daraus verjagt, wo sich die Männchen oft so grimmig anfallen, daß sie sich verbeißen, zur Erde herabstürzen, in der Wuth nicht sehen und hören, und hier oft von Raubthieren, selbst von Menschen, gegriffen werden. Doch giebt es auch Perioden, wo viele, selbst von einerlei Geschlecht, auch in der Begattungszeit, ruhig neben einander Tafel halten. — In der Gefangenschaft zeigt sich dieser boßhafte Charakter ebenfalls,

selbst gegen andere Vögel. Sie kneipen empfindlich, beißen für eine zarte Haut selbst scharf, haben jedoch nicht so viel Gewalt im Schnabel, als die Bergfinken.

Der Flug ähnelt zwar dem anderer Arten dieser Gattung, besonders dem der letzterwähnten, hat aber doch subtile Eigenthümlichkeiten, die ihn kenntlich machen. Er ist zierlich und geht sehr schnell von Statten, durch das schnelle Schließen und Oeffnen der Flügel entsteht ein Steigen und Sinken, und so eine große Wogenlinie, welche größere oder längere Bogen beschreibt, als dies bei den meisten andern einheimischen Arten der Fall ist. Das Niedersetzen geschieht auf eine Art, daß man es ein sanftes Niederwerfen nennen möchte. In der Begattungszeit modulirt das Männchen seinen Flug, wie viele andere Vögel auch noch auf mancherlei Weise; er wird bald schwebend, zitternd, taumelnd, bald zeigt er sich kraftvoll, äußerst gewandt im Schwenken beim Verfolgen eines andern, und es macht, besonders wenn es sein Weibchen betreten will, oft die wunderlichsten Posituren, im Fluge, wie im Sitzen und Forthüpfen.

Die gewöhnlichste Stimme dieses Finken ist ein kurzes gedämpftes Jüpp, — jüpp, das meistens fliegend und, wie es scheint, oft ohne Veranlassung ausgestoßen wird, und das man besonders den Herbst und Winter hindurch immer hört, wo ein solcher Vogel überweg fliegt oder etwas verweilt. Der helle Laut: Fink oder pink, eigentlich Hauptlockton, ist durch die Art und Weise, wie er ausgerufen wird, auszeichnend; denn hastig und oft nacheinander ausgestoßen ist er Angstgeschrei und sehr kenntlich, einzeln und im gemäßigten Ton scheint er zuweilen gar nichts zu bedeuten, wenn er ein andermal ebenso der Einladungsruf zu einer wohlbesetzten Tafel ist oder zur Abreise mahnt u. s. w. Der Warnungsruf vor Gefahren, wenn z. B. ein Raubvogel sich blicken läßt, ist ein zischendes Sih, auch andern Vögelarten verständlich. Ein besonderes Zirpen ist beiden Gatten nur in der Begattungszeit eigen. Dann hört man auch in der Fortpflanzungszeit oder beim Neste, meist nur vom Männchen, einen ganz eigenen Ruf, hell und schnarrend wie die Sylbe rüip klingend, dem das gewöhnliche Fink oft angehängt wird, wo dann das Rüip pink pink immer andeutet, daß eine nahe Gefahr dem Neste u. s. w. drohet. Dieser Ton hat für das auf solche Dinge genau achtende Ohr, bei aller Aehnlichkeit, noch Unterschiede genug, um ihn von dem melancholischen Trihf zu unterscheiden, was das Männchen in jener

Zeit, bei bevorstehendem Regenwetter oder trüber feuchter Luft, in seinem Nistbezirk vielfältig hören läßt. — Die jungen Buchfinken haben, wenn sie ausgeflogen und bis sie selbstständig sind, ein eigenes sperlingsartiges Geschrei, Schirb, womit sie den Aeltern Futter abfordern.

Daß unser männliche Buchfink einer der beliebtesten Singvögel ist, weiß jedermann, und sein Gesang wird, weil er die verschiedenen Sylben, woraus er zusammengesetzt ist, so hart von einander absondert und gleichsam ausspricht, ein Schlag oder Schlagen genannt. Es scheint, daß jedes Männchen diesen Gesang oder Schlag alle Jahre von neuem zwar nicht eigentlich lernen, doch einstudiren oder die Kehle zum Hervorbringen dieser lauten, scharfen Töne nach und nach gewöhnen müsse, denn ehe er laut wird, zirpt der Vogel leise auf eine ganz eigene Weise, knarrt dazwischen oftmals ein gedämpftes Arrrr, und dieses Zirpen (Dichten, wie es die Liebhaber nennen) hat gar keine Aehnlichkeit mit dem nachherigen Schlage. Im Freien dauert es wol Tage, bei eingesperrten Finken selbst Wochen, oft gar bis zwei Monate, ehe der wirkliche laute Gesang ertönt, und dieses Zirpen aufhört. Es währt lange, ehe einige laute Töne des Schlages darin vorkommen; nun tritt aber dieser auch bald ganz hervor, und das Zirpen hat für dasselbe Jahr meist ein Ende. Gleich nach ihrer Ankunft im März, wenn schönes Wetter eintritt, lassen diese angenehmen Sänger sich laut hören, das Dichten hat also schon auf der Reise begonnen, und bald erfüllt der fröhliche Finkenschlag Wälder, Gärten und Baumanlagen. Welche Anstrengung er dem Vogel macht, sieht man an den Bewegungen der aufgeblasenen Kehle, des halbgeöffneten Schnabels und zum Theil auch des übrigen Körpers. Ob gleich das Männchen, singend, fast immer auf einem Zweige mitten in einer Baumkrone oder auf den untersten Aesten, auch wol auf der Erde und anderwärts zu sitzen pflegt, so ist es doch auch gar nichts Seltnes, es singend, in einem sonderbaren Fluge sich von einem Baum zum andern schwingen zu sehen. Es singt auch, ehe es Nachkommenschaft hat, fast zu allen Stunden des Tages, vom grauenden Morgen an bis nach Sonnenuntergang, auch in den heißen Mittagsstunden, wo die meisten Waldsänger zu verstummen pflegen, und nur hie und da ein Fitislaubvogel und ein Kirschpirol ihn accompagniren. Gegen Ende der Fortpflanzungszeit wird es nach und nach zwar träger, doch singt es immer noch fleißiger, als viele andere Vögel, bis es endlich mit Ende des Juni oder doch

noch vor der Mitte des Juli, d. h. mit Beginnen des Federwechsels, für dies Jahr verstummt. — Der Gesang oder Schlag selbst besteht aus einer Reihe von kurzen Lauten mit einem regelmäßigen Schluß, alles Töne, welche sich recht gut mit Buchstaben versinnlichen oder nachsprechen lassen, und es ist zu bemerken, daß jeder Vogel seine eigenthümliche Melodie, aber deren meistens zwei hat, mit welchen er wechselt, daß diese zwar immer denen anderer Finkenmännchen ähneln, dessen ungeachtet aber oft so verschieden sind, daß die Liebhaber eine große Menge Benennungen dafür haben. Es ist auch erwiesen, daß jede Gegend ihre eigenthümlichen Gesänge hat, weil sie die Jungen von den Alten lernen, daß es Gegenden giebt, welche sehr vorzügliche Sänger bewohnen, und wieder andere, welche so schlechte haben, daß man ihre Melodien kaum für Finkenschlag halten möchte. Ich weiß nicht, ob die der hiesigen Anhaltischen Finken zu den besten gehören, denn manche Liebhaber ziehen die vom Harz, andere die vom Thüringerwalde vor; zum schlechtesten gehören sie gewiß nicht; die Liebhaberei ist nur bei uns so groß nicht, wie dort, und diese bestimmt allerdings den Werth. Die Benennung und Bezeichnung jeder Art des Gesangs wird von den Endsylben desselben genommen, die am meisten verschieden sind und sich häufig auf bier endigen. Die Liebhaber haben hier ein großes und kleines Schitzkebier, Rutschkebier, Deutschebier, Reitzu, Reitherzu, u. a. m. Um einen guten natürlichen Schlag (denn man hat auch sehr viel künstlich gelehrte) hiesiger Gegend genauer zu bezeichnen, will ich den eines seit mehreren Jahren in meinem Garten wohnenden Finken hersetzen, welcher immer mit seinen zwei Melodieen abwechselt, wovon die erste ein viel schnelleres Tempo hat, als die andere, welche mehr gedehnt wird. Er singt nämlich zuerst: Titititütütut aschitzkebier; und gleich darauf: Klingklingkling rrrrr a schitzkebier, bald jedes nur ein Mal und immer wechselnd, bald das eine sechs- acht- und mehrmals, und ebenso dann wieder das andere. Dies Schitzkebier mit seinen Abänderungen scheint in den weniger waldigen Gegenden unseres Landes am ausgebreitetsten, dagegen hört man zwei Stunden von meinem Wohnort in den größern Kieferwaldungen wieder das Reitzzu eben so häufig; ja viele Finken schlagen das eine Mal Reitzu, das andere Mal Schitzkebier, und solche schätzt der Liebhaber vorzüglich. Manche hängen auch an den gewöhnlichen Schluß noch ein kurzes Tütt oder Pink (man nennt es das Amen), und diese werden sehr geliebt; allein es giebt auch Schläge, welche sehr kurz, andere, welche

wieder sehr lang sind. Die Benennungen sind auch in den Gegenden verschieden, wenn es auch die Schläge nicht so sehr sind; man hört z. B. am Thüringerwald vom Hochzeitgebühr, Gerichtsgebühr, Hochzeitbier, Würzgebier, Waitzenbier, Werr, Giekgaak, Davida, Quakiaund andere auf zia endigende; in andern Gegenden wieder von Groß- und Kleinrollenden, Reithherzu, Goldschmidbus, Ritscher, Wildsteuer, Sitzufthül, Mitsoviel, Zitzigall, Sparbarazier, Musketierer, Malvasier, Kühdieb, u. a. m.

Weil nun unser Fink ein Vogel ist, welcher sich leicht an die Gefangenschaft gewöhnt und auch leicht unterhalten läßt, dabei lange dauert und schön singt, so war er von jeher ein sehr geschätzter Stubenvogel, und die Liebhaber seines frischen Gesanges bemüheten sich, diesen zu verschönern und durch allerlei Kunstgriffe noch abwechselnder zu machen, so, daß man jetzt Finkenschläge hat, die für das non plus ultra gelten, die aber gleichwol nirgends in der freien Natur existiren oder im Freien vorkommen. Durch welche Künsteleien diese zum Theil sonderbaren Gesänge zu allererst hervorgebracht wurden, ist nicht bekannt; jetzt werden sie dadurch fortgepflanzt, daß man junge Finken aus dem Neste nimmt, und sie neben so sonderbar singenden aufzieht, von welchen sie diese monströse Melodieen erlernen, sie auch wol noch durch eigene Zusätze verlängern, und bald verschönern, bald verschlechtern. Diese Liebhaberei findet man besonders in den Fabrikdörfern des Thüringerwaldes sehr ausgebreitet, und es wird dort eine Art Luxus damit getrieben, indem selbst arme Handwerker weite Reisen nach einem guten Finken machen, und einen oder noch mehr Laubthaler für einen guten Schläger bezahlen; ja man erzählt, daß einst ein armer Messerschmidt in der Ruhl für einen Finken sogar eine Kuh gegeben habe, was dort zum Sprichwort geworden sei. Bechstein hat in seinen Schriften viel über diese künstlichen Finkenschäge, und sie nach der Rangordnung aufgestellt, als: Den Bräutigam, welcher so klingen soll: Fink, fink, fink, fink, hörst du, willst du, mit dem Bräutigam zieren; den Reitzu oder Reitherzu; den Weingesang, wovon es wieder einen guten, schlechten, Härzer und einen scharfen giebt; — der Ruhler gute Weingesang soll wie Oboetöne klingen, der scharfe aber folgende Sylben haben: Fritz, Fritz, Fritz, willst du mit zum Wein gehn; — dann das Gutjahr, wovon es ein tolles, schlechtes und gutes giebt, und wovon besonders das Härzer geschätzt wird; dann

das gute und schlechte Kienöhl; den Doppelschlag, welcher wieder in den gemeinen, groben, klaren, langen, kurzen, linken und verkehrten eingetheilt wird, unter welchen der Härzer als der längste aller Finkenschläge bemerkt wird, welcher in Hestergieah oder Weingeh endigen soll; dieser und der Ruhler Weingesang soll der Lieblingsschlag der dortigen Vogelfreunde sein, und aus folgenden Sylben bestehen: Finkferlinkfinkfink zißspeuzia, parverlalalala ziskutschia! — Diese Proben mögen genügen, um zu sehen, wie weit die Liebhaberei mit diesen Vögeln geht; denn jene ist nicht die einzige Gegend, wo man so leidenschaftlich dafür eingenommen ist, und es ließ sich darüber noch gar viel schreiben, wenn man alle hieher einschlagenden Nachrichten sammeln wollte, was aber eine nutzlose Weitläufigkeit herbeiführen würde.

Man sperrt die Finken gewöhnlich in kleine, düstere, viereckige Bauer, worin sie am besten schlagen, thut aber wohl, sie nach der Zeit in eine luftige Kammer fliegen oder wenigstens doch im Freien sich mausern zu lassen. Wenn sie in der Mauserzeit gut in Acht genommen werden, dauern sie viele Jahre; ja Bechstein erwähnt jung aufgezogner Finken, die vier und zwanzig Jahre alt geworden sein sollen. Die alt eingefangenen gewöhnen sich bald; auch kann man sie in der Stube mit beschnittenen Flügeln herumlaufen, oder auch herumfliegen lassen, wo sie recht artig sind. Die Jungen sind nicht schwer aufzufüttern und werden deshalb aus dem Neste genommen, wenn eben die Schwanzfedern aus ihren Scheiden hervorbrechen. Wollte man sie, in einen Bauer gesperrt und diesen neben das Nest gehängt, von den Alten auffüttern lassen, so würde man schlecht berathen seyn, indem diese Finken ihre Jungen dann beinahe immer verhungern lassen. — Diese jung aufgezogenen Finken lernen außer einem oder mehrern Finkenschlägen, neben welchen sie aufwuchsen, auch andere Töne, z. B. aus dem Schlage der Canarienvögel, der Nachtigall, und aus andern Vogelgesängen, aber nichts Zusammenhängendes. Die Stubenfinken fangen meist schon im Januar an zu dichten, was aber oft über einen Monat lang dauert, und schlagen nachher bis tief in den Sommer hinein, einzelne wol auch bis Michaelis. Daß man natürliche gute Sänger, für den Vogelheerd bestimmt, an einen finstern Ort bringt (eindämpft), damit sie im Herbst, statt im Frühjahr, singen müssen, ist bekannt; aber sehr grausam ist es, ihnen darum die Augen auszustechen oder sie auf andere Art zu blenden. Da ich Zeuge solcher methodischen Quälerei war, mag hier noch einiges darüber seinen Platz

finden. Man hat nämlich bemerkt, daß die Vögel, welche man im Herbst im Walde auf Heerden fängt, den Gesang ihrer Art in dieser Jahreszeit so lieben, daß er sie mehr anzieht, als alles Locken. Um nun Vögel zu haben, die dann singen, verfährt man auf folgende Weise: Man setzt entweder frisch gefangene oder vom Herbst her aufbewahrte Finken und andere Singvögel, welche man zu gebrauchen gedenkt, in die für sie bestimmten Käfige; dies muß jedoch, damit sie sich auch im Finstern darin zurecht finden lernen, bald geschehen, läßt sie im Freien hängen, bis sie ihren Gesang laut und ganz vollständig hören lassen; dann werden sie sammt den Käfigen in einen ganz finstern Kasten oder Schrank gestellt, täglich gefüttert, aber nie an das Tageslicht gebracht. Hier glauben sie nun in einer langen Nacht zu leben, und vergessen einstweilen ihren Gesang; doch giebt es einzelne, die noch im Kasten einige Zeit fortsingen, aber endlich doch auch aufhören und sich täuschen lassen. Zu Ausgang des Augusts oder um Bartholomäi nimmt man sie aus dem finstern Gefängnisse heraus, und hängt sie mit den Bauern an die Luft. Die ganz irre gemachten Geschöpfe haben jetzt über ein Vierteljahr im Finstern gelebt, und das ihnen wiedergegebene Tageslicht mit der freien Luft ruft nun wahrscheinlich alte Zeiten ins Gedächtniß zurück, sie glauben, es sei noch Frühling, und fangen an so schön zu singen, als wenn sie nur eine gewöhnliche Nacht geschlafen hätten, singen bis gegen Martini fort, und nun erst tritt bei ihnen die Mauser ein. — Waren sie heuer gut eingeschlagen, so geht es ihnen im künftigen Jahr nicht besser, und sie leben ein solches Leben, voll erkünstelten Irrthumes, wol 8 und mehrere Jahre, ja ich weiß, daß ein jung aufgezogener und nachher noch dazu geblendeter Fink 7 Jahr alt wurde, ob er gleich in den letztern Jahren gar nicht mehr ordentlich mauserte und fast nackt war. Die Vogelsteller rauben nämlich denjenigen Finken, welche am besten singen, das Gesicht auf verschiedene Weise, durch Brennen, Stechen, Schneiden, was ich nicht beschreiben mag, bloß deshalb, weil solche arme Geblendete durch nichts im Singen gestöhrt werden, weil sie die traurige Einsamkeit zum Singen mehr antreibt, als andere, und weil sie auch mit einer durchdringendern Stimme singen. Das Blenden geschieht eben ehe sie in den finstern Schrank kommen oder, nach der Vogelstellersprache, eingedämpft werden; aber sie müssen dann, wegen des Heilens der zerstöhrten Sehorgane, noch ein paar Tage in freier Luft bleiben. Ob nun gleich diese Unglücklichen nicht sehen können, so fühlen sie doch den

Wechsel der Jahreszeiten so gut, wie andere, und fangen im Frühjahr an zu singen, müssen dann aber ebenfalls in die Dämpfe, um erst im Herbst als Sänger am Heerde zu dienen, können auch erst nach dieser Zeit mausern, und dies geht so fort bis ans Ende ihres Lebens. Wunderbar ist hier wol die Wirkung des finstern Kastens auf diese blinden Geschöpfe. In dem Bauer, worin sie noch mit vollem Gesicht kamen, müssen sie Zeitlebens bleiben, durch das alljährliche Eindämpfen u. s. w. werden sie verzärtelt, sie bekommen im Federwechsel ihr volles Gefieder nicht wieder und werden zuletzt fast ganz kahl, weshalb man den Käfig mit Tuch umnähet u. s. w. Solche geblendete und im Herbst singende Finken waren sonst bei den Vogelstellern hiesiger Gegend so im Werth, daß für einen recht guten, in schlechten Zeiten, wol ein Thaler bezahlt wurde.

Nahrung.

Diese besteht im Sommer meistens in Insekten und sie füttern damit auch ihre Jungen auf, in übrigen Zeiten des Jahres in Sämereien von sehr vielartigen Pflanzen, Stauden und Bäumen, mitunter auch aus keimenden Samen und zartem Grün eben aufgegangener Pflanzen.

Sie nähren sich zwar von öhligen wie von mehlhaltenden Sämereien, ziehen jedoch die ersteren diesen weit vor. Nächst dem Hanfsamen ist der Same der Hanfnesseln (Galeopsis, vorzüglich von G. tetrahit) ihre Lieblingsspeise, welche sie überall in Gärten, an Wald- und Ackerrändern, und sonst an vielen Orten begierig aufsuchen. Dann folgen die Samen der Kohlarten, nämlich aller Arten und Varietäten der Linnéschen Gattung Brassica, vom Sommerrübsat und der weißen Rübe bis zum Kraus- und Kopfkohl, der Same des Senfs, der Rettigarten, und einer Menge anderer Tetradynamisten, endlich der Leindotter, den sie aber eben nicht sehr lieben. Desto lieber ist ihnen aber der Lein, der Mohn, auch Spinat- und Salatsamen; sie suchen auch Distel- und Klettensamen und den vieler anderer Syngenesisten; endlich auch allerlei mehlhaltende Sämereien, zumal von Hirse und Hirsegras, Heidekorn und Vogelknöterich, auch Hafer und Waitzen. Im Walde lesen sie Kiefern- Fichten- und Tannensamen, den von Erlen und Birken nebst den Sämereien von allerlei Waldpflanzen auf, und lieben vor allen die Früchte der Rothbuchen, die sogenannten Bucheln, Buchecken oder Buchnüsse. Im Nothfall suchen sie auch die Ebereschbeeren der Kerne wegen auf.

Fast drei Viertel des Jahres leben sie meistens von jenen Arten von Sämereien, so wie sie sich ihnen eben darbieten. Sie suchen aber fast keine einzige, mit Ausnahme eines Theils der Ebereschbeeren (dies nur im Winter), auf den Bäumen und Stauden selbst, sondern lesen bloß die herabgefallenen am Boden auf. Oft muß ihnen hier Wind und Wetter, auch wol anderes Geflügel behülflich seyn, wie man nicht selten auf den mit Samen tragenden Pflanzen besetzten Gartenbeeten bemerken kann; oben auf den Stauden sitzen und schmausen Hänflinge oder Zeisige, während die Finken unter denselben herumlaufen und auflesen, was ihnen jene herabfallen lassen oder mit den Füßen abtreten u. s. w. So gehen sie nicht eher in den Lein, bis dieser abgeerndtet ist oder da liegt, fast eben so ist es beim Hanf und andern. Sie setzen sich aber oft und gern auf die reifen Kohlsamenstengel, um die Schoten so mit Gewalt durch das Aufsetzen abzubrechen, herabzuwerfen, und die Samen nun am Boden auflesen zu können, wenn sie die Samenkapseln auch erst hier aufbeißen müßten. Im Herbst finden sie es überall bequemer, weil da die meisten Samen ausgefallen am Boden liegen, und wenn sie früher besonders die Kohlgärten, Gemüsebeete und überhaupt nahegelegene, mit mehrerlei Pflanzenarten bebauete Aecker durchsuchen, um ihre Leckerbissen aufzufinden, wobei als Nebensache noch immer Insekten gefangen werden, so müssen sie später, wenn diese selten werden, sich bloß an Sämereien halten, und dann, um ihren guten Appetit zu befriedigen, oft weit auf die Stoppelfelder und in die Kohlstücken fliegen. Erst spät im Herbst suchen sie die Früchte der Rothbuchen, welche sie nicht von den Zweigen herabholen, sondern erst dann genießen, wenn sie selbige am Boden auflesen können. Es ist überhaupt zu merken, daß die Zeit, in welcher diese Vögel in Gesellschaften beisammen sind, auch die ist, wo sie fast von nichts anderem als von Sämereien leben.

Im Winter müssen die hier zurückgebliebenen ihr Futter oft kümmerlich vor den Scheunen, in den Höfen und auf den Straßen suchen, wo sie nicht selten die frischen Thierexcremente nach Körnern durchstören, aber doch lange nicht so vertrauensvoll, wie die Goldammern, und nur bei tiefliegendem Schnee, sich den menschlichen Wohnungen einzeln nähern, während viele dann lieber die noch hangen gebliebenen Ebreschbeeren von den Bäumen holen und draußen an Waldrändern, hinter Zäunen u. dergl., auf Stellen, welche die Sonne vom Schnee entblößte, sich Sämereien suchen. Im Frühjahr sind sie besonders emsig, die ausge=

säeten Sämereien auf Gartenbeeten und dem Walde nahen Aeckern aufzulesen, selbst aus der Erde zu picken, und nicht allein die keimenden, sondern auch die Cotyledonen (Samenblättchen) der schon aufgegangenen begierig zu verzehren; dann sind die der Kohlarten, Rettige, vom Salat, die grünen Erbsenkeime und viele mancher wilden Pflanzen ihnen wahre Leckerbissen. Freilich fehlt ihnen in dieser Zeit noch die Hauptsommernahrung, die Insekten; denn so wie diese nach und nach häufiger werden, so gehen sie zu dieser Nahrung über, welche dann besonders durch die ganze Fortpflanzungszeit fast ganz allein die tägliche bleibt.

Sie leben dann nicht allein von vielerlei Insektenlarven, die sie meistens auf den Bäumen, aus den Knospen und von den Blättern ablesen, besonders von vielartigen kleinen Räupchen, auch von Spinnen, kleinen Käferchen, Motten und andern, sondern sie fangen auch sehr viele fliegende Insekten, kleine Nachtfalter und Schmetterlinge, Mücken, Fliegen, Bremen, Bremsen u. dergl., im Fluge, und verfolgen diese oft ganze Strecken, in der Luft nach ihnen schnappend und im gewandtesten Fluge jagend, wie die Fliegenfänger, und ihre Geschicklichkeit hierin ist für den Beobachter nicht wenig ergötzend. Man sieht diese Insektenjagden besonders gegen Abend eines schwülen Sommertages über Teichen und andern Gewässern, auf freien Plätzen u. s. w., wo sie mit Laubvögeln, Röthlingen und andern fliegenden Insektenjägern, selbst mit Fliegenfängern, wetteifern, einander zuvor zu kommen.

Alle Sämereien hülsen diese Finken mit ihren Schnabelschneiden, und genießen so nur den Kern der Samen, indem die Schalen, so wie die harten Flügeldecken einiger Insekten, als unnütz weggeworfen werden. Was Bechstein anführt, daß sie nämlich, ehe es Haferstoppeln gäbe, auf die Brachäcker flögen, dort ausgepflügten wilden Knoblauch, angeblich Allium vineale und sphaerocephalum, (die Zwiebeln oder den Samen?) aufsuchten, und davon in dieser Zeit einen piquanten Geschmack hätten, habe ich nicht beobachtet, weil in einem bedeutenden Umkreise um meinen Wohnort diese Pflanze nicht wächst. Sollte damit vielleicht das viel weiter ausgebreitete und auch bei uns auf Aeckern in unglaublicher Menge vorkommende, winzige kleine Zwiebelchen Ornithogalum minimum gemeint seyn, das beim Landmann in hiesiger Gegend auch wilder Knoblauch heißt: so kann ich versichern, daß sie diese meist nur wie ein Rübsaatkorn große Zwiebeln, welche die Finken auf manchen Aeckern wie ausgesäete Körner auflesen könnten,

nicht fressen. — Uebrigens sieht man die Finken oft am Wasser, entweder um zu trinken, oder sich zu baden, was sie im Sommer täglich thun und das Gefieder dabei oft ganz durchnässen. Manche, welche dürre Gegenden bewohnen, müssen deshalb oft weit fliegen, um ein Bad zu nehmen. Vermuthlich lesen sie auch meistens am Wasser jene kleine Steinchen auf, die man häufig unter den übrigen Nahrungsmitteln in ihrem Magen findet.

In Gefangenschaft sind die Buchfinken sehr leicht, bloß mit Sämereien, zu unterhalten, und es bedarf keines weichen Futters, um sie viele Jahre lang gesund zu erhalten; nur Reinlichkeit, immer frischen Trunk und nicht zu fettes Futter sind die Hauptbedingnisse, wobei es, wenn sie nur die Mauser immer in freier Luft machen können, gar keiner Künsteleien weiter bedarf. Das beste Futter ist ohnstreitig reiner Rübsaat, ob Sommer- oder Winterrübsaat ist gleichgültig, nur soll er nicht zu jung, und auch kein Rapps sein. Das Einquellen desselben ist nicht nöthig, auch darf er nicht dumpfig sein. Eine Güte kann man ihnen zuweilen wol mit etwas Hanfsamen, Mohn- und Canariensamen thun, es muß nur selten und in geringer Menge geschehen, sonst werden sie verwöhnt und auch zu fett. Leinsamen unter den Rübsen gemischt ist gut, und solch Futter nicht zu fett, lauter Dotter scheint ihnen aber nicht zuträglich zu sein, und das magerste Futter für sie ist Hafer und Hirse; man kann ihnen dies untermengen, wenn sie vom Rübsen zu fett geworden sind und wieder abmagern sollen. Man könnte ihnen übrigens mancherlei Sämereien vorlegen, wenn man jene nicht gerade hätte, ja sie fressen selbst die Kerne aus den Steinen der Zwetschen und Pflaumen, welche man ihnen freilich aufklopfen muß. — Mit in Milch eingeweichter Gerstengrütze oder Semmel füttert man anfänglich auch die aus dem Neste genommenen Jungen, bis sie nach und nach auch etwas gequellten Rübsaat vertragen lernen, worauf sie diesen ganz allein bekommen, bis sie selbst fressen lernen, wo man ihnen denselben dann ungequellt giebt. Manche Liebhaber füttern jedoch den jungaufgezognen Finken immer eingeweichte Gerstengrütze, und geben ihnen in der Mauser, welche diesen oft eine gefährliche Krankheit ist, wol auch Ameiseneier, die ihnen sehr ersprießlich sind.

Fortpflanzung.

Allenthalben, in Deutschland, wie in andern Ländern des mittleren Europa, nisten diese Vögel an den beim Aufenthalt ange-

gebenen Orten, in allen Arten von Waldungen, in Baumgärten, Obstbaumalleen, Kopfweiden- und andern Baumanlagen, kurz überall, wo Bäume sind; ihr freudiger Gesang schallt uns im Frühling aus jeder Baumgruppe entgegen, selbst solche oft nicht ausgenommen, die sich auf freiem Felde befinden, weit von andern Holzungen und Gärten, wenn sie nur nicht gar zu klein sind. Ich kenne einzelne Baumreihen an Landstraßen, die mitten durch freies Feld führen, wo sonst kein Baum war; so wie aber die angepflanzten Bäume heranwuchsen, siedelten sich auch Finken dort an, welche sich jetzt daselbst so zu gefallen scheinen, daß sie selbige kaum im ärgsten Winter auf kurze Zeit verlassen. — Ob nun gleich jedes Päärchen sein besonderes Nistrevier hat, und aus diesem andere, welche sich da niederlassen wollen, mit grimmigen Bissen vertreibt, indem das Männchen besonders über andere Männchen wie wüthend herfällt und sie wegzujagen sucht, so muß es, wenn der Gegner Muth und Kraft genug hat, doch auch öfters zugeben, daß ihn der Umkreis eines solchen von diesem andern beharrlichen Kämpfer eingeengt wird; meinen Garten hatte z. B. sonst nur Ein Päärchen inne, jetzt hat sich ein zweites eingedrängt und beide haben sich in dies Revier getheilt. Auch in großen Waldungen wohnen sie oft nahe bei einander, weil sich in manchen sehr viele aufhalten, doch hat daselbst ein solches Standrevier oft auch einige Hundert Schritte im Durchmesser.

Da sie fast nie anderswo, als auf Bäumen nisten, so ist ihnen Buschholz ganz gleichgültig, und sie sind eben so gern da, wo gar kein Unterholz unter den hohen Bäumen wächst, als da, wo dies der Fall ist. Sie treiben sich jedoch in der Fortpflanzungszeit mehr auf den untersten Aesten und Zweigen herum, und bauen ihr Nest auch selten über die Mitte der Kronen hinauf, nur auf Kirsch- und Pflaumenbäumen steht es oft in den Gabelzweigen des Gipfels, sonst, z. B. auf alten Eichen oder Kiefern, meistens auf den untersten Aesten, sehr häufig auf einem langen großen horizontalen Zacken eines Apfel- oder Birnbaumes, einer Eiche oder andern Waldbaumes, sehr weit vom Schaft entfernt und manchmal sogar so frei und an solchen Stellen, daß es weder von Zweigen, noch von Blättern versteckt wird; ich habe sogar eins auf einem ganz glatten freien horizontalen Weidenaste gesehen, wo man es hundert Schritt weit schon entdeckte. Dann findet man es auch eben so oft dicht an dem Schaft nicht zu starker Bäume angebauet, wo es unten gewöhnlich von einem abgebrochnen alten Storzel oder von einem kleinen Zweige unterstützt wird, und auf Weidenbäumen stehet es fast immer

oben am Kopfe dicht unter den Zweigen, auf einem dürren Stumpfen oder einem Stück abstehender Borke. Höchst selten bauen sie auch wol einmal nicht auf einen Baum, und als seltenste Abweichung hiervon ist mir ein Fall bekannt, wo ein in einem Garten wohnendes Finkenpäärchen, wo es alle Jahr auf den Obstbäumen die beste Gelegenheit gefunden hatte und nicht gestöhrt worden war, in ein an den Garten stoßendes Strohdach zwischen das Stroh bauete. — Uebrigens habe ich nie ein Finkennest gefunden, das tiefer gestanden hätte, als daß ein groẞer erwachsener Mensch nur so eben mit der Hand hätte hineinlangen können, aber sehr viele, die höher, wol drei- vier- und sechsmal höher standen.

Sie machen im Frühjahr sehr bald Anstalt znm Nestbau und die ersten Nester sind meistens fertig noch ehe die Bäume sich völlig belaubt haben, und dann giebt es um die Mitte des Maies gewiß ausgeflogene Jungen. Wenn ein Päärchen bauen will, sieht man beide Gatten ganz besonders furchtlos und unter einem eignen Zirpen die Zweige durchhüpfen und an den Bäumen die Stelle für das Nest aussuchen. Sind sie hierüber einverstanden, so beginnt der Bau, wobei beide sich ebenfalls sehr emsig beschäftigen, doch aber das Weibchen der eigentliche Baumeister bleibt, indem das Männchen viel Zeit mit Singen und mit Liebkosungen hinbringt. Es nimmt dabei ganz eigene Manieren und possirliche Stellungen an, besonders wenn es zum Act der Begattung kömmt, und scheint hier häufig vor Liebe blind und taub, indem es sich ungemein nahe kommen und betrachten läßt. Ihr zärtliches Zir, oder zirr, lassen sie dabei immer hören und durch besondere Modulation desselben drückt das Weibchen sein Verlangen aus, indem es sich auf einen Ast hinkauert, mit den Flügeln zittert, ohngefähr wie es die Haussperlinge machen. Die Begattung selbst wird, immer in der Nähe des Nestes, eben wie bei diesen, mehrmals und schnell hinter einander wiederholt; ich habe es zwei und zwanzig Mal nacheinander geschehen sehen.

Das Nest ist eins der schönsten nnd künstlichsten; es hat mehr oder weniger die Form einer Kugel, von welcher oben ein Stück abgeschnitten ist, wo sich die Aushöhlung befindet. Es ist ein dichtes, mehr als fingerdickes Gewebe von grünem Erdmoos, zarten Würzelchen und sehr feinen Hälmchen, hat aber außen einen glatten Uiberzug von den grauen Flechten des Baumes, worauf es stehet, welcher höchst wunderbarer Weise mit Insektengespinnst unter sich und auf dem Neste selbst befestigt ist, so daß dadurch das Ganze

die täuschendste Aehnlichkeit mit einem bemoosten Aste oder alten Storzel bekommt, und das menschliche Auge Mühe hat, es zu erkennen. Es sieht oft wie gedrechselt aus. Der innere Napf ist ziemlich tief, drehrund und am obern Rande öfters etwas eingebogen, sehr weich mit Pflanzen- und Thierwolle, Haaren und Federn gepolstert, aber so, daß manche Nester keine Federn, Wolle und Haare aber alle, und einige alles zusammen haben.

Sie machen zwei Gehecke in einem Jahr, und das Weibchen legt das erste Mal fünf bis sechs, das andere Mal selten mehr als vier, auch wol nur drei Eier. Diese sind klein, kaum etwas größer als Feldsperlingseier, aber meistens länglichter, bauchichter, und an einem Ende spitzer, obwol sie auch in der Form ziemlich variiren, oft eine fast birnförmige, bald eine länglichteiförmige, bald eine mehr ovale, kürzere und dickbauchichtere Gestalt haben. Die Schale dieser niedlichen Eier ist sehr zart, aber wenig glänzend, sehr blaß blaugrünlich, mit einem bleichen röthlichen Braun schwach gewölkt, und mit schwarzbraunen Punkten verschiedener Größe besetzt, wovon die größten Fliegenklexen ähneln und einen leberbraunen verwischten Rand haben, folglich wie Brandflecke auf Papier aussehen. Diese Brandflecke sind charakteristisch, meistens nur am stumpfen Ende und auch nicht sehr zahlreich, wie überhaupt auch die übrigen Punkte dies nie sind. Sie ändern darin auf die mannichfaltigste Weise ab, die abweichendsten sind jedoch solche Eier, denen diese Brandflecke gänzlich fehlen, wie sich deren oft mehrere in einem Neste finden, die denn auch allemal grüner aussehen, und denen dann meistens auch alles röthliche Gewölk fehlt. Ein Vergleich eines mit recht schönen Brandflecken besetzten und dazu röthlich gewölkten Eies mit einem einförmigen grünlichen, nur mit sparsamen kleinen braunschwarzen Pünktchen bezeichneten, kann den Unerfahrnen leicht irre führen, beide für Eier ganz verschiedenartiger Vögel zu halten, so sehr weichen diese Extreme in Farbe und Zeichnung von einander ab. — Dies und der Umstand, daß die Finkeneier beim Bebrüten, wie nachher in den Sammlungen, wenn sie ausgeblasen sind, viel von ihrem grünlichen Grunde verlieren, manche sogar gar nichts davon behalten, hat in frühern Zeiten Veranlassung gegeben, hier specifische Verschiedenheit zu vermuthen, und manche glaubten daher an Garten- Wald- oder Zackenfinken und wie sie die vermeintlichen Arten alle nannten, doch ganz ohne Grund.

Die Zeit des Bebrütens dauert vierzehn Tage, und das Männchen löst dabei sein Weibchen mehrere Stunden des Tages ab, auch

füttern beide die Jungen gemeinschaftlich mit Insekten. Sie verlassen das Nest nicht eher bis sie ordentlich fliegen können, obgleich ihre Schwanzfedern die gehörige Länge noch nicht erreicht haben, und folgen den Alten mit den oben beschriebenen schilkenden Geschrei. Nach und nach gewöhnen sie selbige auch an Sämereien, indem sie sie an solche Orte führen, wo dergleichen zu finden sind, und spätestens zwei Wochen nach dem Ausfliegen überlassen sie dieselben sich gänzlich, um zu einem neuen Gehecke zu schreiten, was denn meistens noch im Mai geschieht. Nun hören die Jungen auf zu schilken und lernen die Locktöne der Alten, die ihnen anfänglich immer nicht recht gelingen wollen. — Wenn das erste Nest zerstöhrt wurde, indem sie schon brüteten, so bauen sie sehr bald und nicht weit entfernt ein zweites, wenn aber diese Brut gelingt, machen sie in diesem Jahr keine mehr. — Merkwürdig ist die Liebe für ihre Brut. Sie schreien kläglich, wenn ein Mensch oder ein anderer Feind dem Neste nahet, und das Männchen ist besonders besorgt um die Eier, das Weibchen aber mehr um die Jungen. *) Bei der ausgezeichneten Sorge um die Jungen ist es dennoch merkwürdig, daß sie nichts für sie thun, als sich ängstlich gebehrden und schreien, und diese sogar verhungern lassen, wenn man sie mit dem Neste in einen Käfig setzt und sie an den Baum hängt, worauf das Nest stand. Dies hat mancher unerfahrene Finkenfreund, der sich durch die alten Vögel die Mühe des Selbstauffütterns ersparen wollte, bitter erfahren müssen. Sorge um eigene Sicherheit und Verdacht scheinen hier über älterliche Liebe zu siegen, und weil eine Abweichuug hiervon unter unsern Finken etwas Seltnes ist, so wird folgender Vorfall, der sich vor ein paar Jahren bei meinem Bruder ereignete, hier nicht ohne Interesse gelesen werden: Ein Finkenpäärchen hatte nämlich auf einem Kirschbaume in seinem Garten eben Junge, als er einmal beide Alten ein jämmerliches Angstgeschrei erheben hörte, und indem er hinsah, einen Eichelheher beschäftigt fand, die jungen Finken zu speisen; eben war dieser beim zweiten Jungen, als er von dem Rohr des Jägers herabgedonnert ward. Weil nun das Nest zerzaust war und die drei übrigen Jungen, die herausgepurzelt waren, meinen Bruder dauerten, so holte er einen Vogelbauer, und hängte diesen, nachdem er die jungen Vögel hinein-

*) Dasselbe habe ich auch an den meisten Sumpf- und an vielen Wasservögeln so beobachtet.

gethan hatte, auf den Kirschbaum. Alles dieses hatten die alten Finken unter kläglichen Gebehrden mit angesehen; sie nahmen die Dazwischenkunft meines Bruders dankbar an und fütterten, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, die Jungen im Bauer groß, die ihnen dann, als sie völlig flugbar waren, mein Bruder wiedergab, indem er allen die Freiheit schenkte.

Feinde

Sie haben von verschiedenen Raubvögeln große Verfolgungen auszustehen, namentlich vom Hühner- und Finkenhabicht, auf ihren Wanderungen auch vom Lerchenfalken, und im Spätherbst und Winter vom Merlin und großen Würger; dazu sind Elstern, Heher, Krähen und Raben ihrer Brut sehr nachtheilig, wozu denn auch noch mehrere Raubthiere, als: Katzen, Marder und Wieseln, Eichhörnchen und Mäuse kommen, die allesammt sehr viele Gehecke zerstöhren. — Man sieht hier, daß der erwähnte kunstreiche Ueberzug des Nestes, in den meisten Fällen, wol das menschliche Auge, aber nicht das jener Räuber täuscht, indem man alle Jahre erstaunend viele von jenen zerstörte Finkennester findet. — Außerdem sind sie auch noch von Schmarotzerinsekten im Gefieder und von Eingeweidewürmern geplagt, unter diesen ist eine Capillaria, ein Echinorrhynchus, die Taenia fringillarum und Distomum elegans, welche die Enthelmintologen namentlich anführen.

Die gezähmten Buchfinken sind mancherlei übeln Zufällen ausgesetzt, sie bekommen Darre, Durchfall, schlimme Füße, die wie bei andern Stubenvögeln curirt werden. Im Käfig wachsen ihnen die Nägel bald zu unförmlichen Haken, die man verschneiden muß, weil sie damit leicht hängen bleiben und Schaden nehmen, und die dicken Schuppen der Fußbedeckung muß man ihnen auch öfters mit einem Federmesser ablösen, sonst bekommen sie davon schlimme Füße und Podagra. In der Mauser muß man sie wohl pflegen, und es ist immer am besten, wenn man sie während derselben in einem großen luftigen und sonnigen Behälter herumfliegen läßt und erst dann wieder in ihren engen Käfig steckt, wenn sie zu singen anfangen.

Jagd.

Sie sind eben nicht schwer zu schießen, ob sie gleich etwas mißtrauisch sind, und man kann in den Wanderungsperioden, wenn

sich eine Heerde auf Stoppeläckern gelagert, oder zum Ausruhen auf einem Baum niedergelassen hat, viele auf einen Schuß erlegen. In der Fortpflanzungszeit sind sie ganz außerordentlich kirre, und lassen auch mit dem Blaserohr nahe genug an sich kommen.

Auf dem Vogelheerde spielen sie eine Hauptrolle und eine Art desselben hat seinen Beinamen von ihnen, weil sie auf selbigen die Hauptvögel sind; sie zeigen sich aber hier unter den Gattungsverwandten auch als die schlauesten Vögel, weshalb der Vogelsteller auf gute Lock und Gesang halten und, wenn eine Heerde ankömmt, auch den rechten Zeitpunkt zum Zurücken der Netze abzupassen wissen muß, weil sie sich nicht ohne Vorsicht nähern, nicht alle zugleich oder nicht so bald auffallen, auch so unruhig und zänkisch dabei sind, daß er niemals hoffen darf, die ganze Heerde bis auf den letzten unter das Netz zu bekommen. Nicht alle locken gut, und wie er es anfängt, im Herbst Finkenschlag am Heerde zu haben, ist oben bereits beschrieben. Was Anlage, Stellung und völlige Einrichtung eines solchen Heerdes betrifft, so könnte ich die einfachste und sicherste Methode leicht beschreiben, da ich sie praktisch kenne, und darüber manche Erfahrung gesammelt habe; da ich aber in der Hauptsache größtentheils mit dem übereinstimmen würde, was mein Vater früher in seinem Vogelsteller (Leipzig, im Schwickertschen Verlage) schon beschrieben hat, so verweise ich den Liebhaber dieses Vogelfangs auf jenes Werkchen. *) Soll der Vogelheerd die viele Mühe, welche er macht, hinlänglich lohnen, so muß der Platz dazu mit vieler Umsicht gewählt werden, und die ganze Einrichtung muß so einfach wie möglich sein, vorzüglich in der Hinsicht einfach, daß alles Unnatürliche bei der Anlage und alle unnütze Künsteleien, welche die Vögel scheuen, vermieden werden. Bretterkasten, Bretter- und Lattenumzäunungen, elegante Häuschen und dergleichen Schnickschnack, wie ich sie eben in einem neu edirten Werke über Vogelfang beschrieben finde, gehören nicht an einen Vogelheerd. Man suche vielmehr alles, was nicht anders als künstlich sein kann, zu verstecken; die schlauen Vögel gewahren auch dann an einem für

---

*) Vielleicht erlaubt es meine Muße, bald eine neue Auflage desselben zu veranstalten, da mein Vater nicht allein jene Arten des Vogelfangs nach der Herausgabe jenes Buchs vielfältig verbessert und viel Neues dazu erfunden hat, sondern ich selbst von mir sagen darf, daß ich alle seine Erfindungen praktisch geübt und noch vervollkommnet habe; auch finde ich Veranlassung dazu darin, daß man meines Vaters Angaben vielfältig nachgeschrieben, aber zum Theil verhunzt dargestellt hat.

sie so verrätherischen Orte doch noch genug, was sie stutzig und vorsichtig macht.

Der Fang der Finken auf dem Finkenheerde dauert im Herbst, so lange sie ordentlich ziehen, von der Mitte des Septembers bis um Martini, und im Frühjahr fängt man sie eben so den ganzen März hindurch. Der Frühjahrsfang ist indessen schon darum nicht so gut, weil dann alle Vögel magrer sind als im Herbst, wenn man sie nämlich zum Verspeisen fängt. — Sie werden an manchen Orten in großer Menge gefangen, ob man gleich nie eine so große Anzahl auf ein Mal unter die Netze bekömmt, wie dies bei den Bergfinken so oft der Fall ist; denn ein bis anderthalb Schock ist schon ein sehr guter Zug, der selten vorfällt. — Im Winter kommen die einzeln dagebliebenen auch auf die Plätze, wo man andere Wintervögel hinkörnet und unter Schlagwänden fängt; selbst auf den Höfen gehen sie dann in mancherlei Fallen, und unter das Sieb, am leichtesten in einen sogenannten Fallbauer, der oben eine Falle bildet, unten aber ein Käfig ist, in welchem ein Lockvogel sitzt. — Im Frühjahr fängt man auch viele auf den Lockbüschen. Dies sind nämlich Büschel von Eichen- oder Buchenzweigen, die das alte Laub noch haben, worin ein Vogelbauer mit einem Lockvogel steckt, und die oben und rundum mit Leimruthen belegt oder mit Sprenkeln behängt sind.

Ein besonderer Fang im Frühjahr ist auch das Finkenstechen, welches den Liebhaber in den Besitz desjenigen Männchens setzt, dessen Schlag ihm gerade am besten gefällt. Es ist eben so, wie es bei den Feldlerchen (s. B. IV. S. 183. dieses Werks) beschrieben wurde; man läßt nämlich ein Finkenmännchen, dem die Flügelspitzen zusammengebunden und hier ein gabelförmiges Leimrüthchen befestigt wurde, unter den Baum laufen, auf welchem dasjenige, was man zu haben wünscht, sitzt und schlägt; dies glaubt einen Nebenbuhler in seinem Revier zu sehen, stößt auf ihn herab und das Leimrüthchen verhindert den Eifersüchtigen am Fortfliegen. Wer die Sache gut versteht, kann in kurzer Zeit alle Standfinken in einer Gegend wegfangen, die nur anfänglich durch andere, späterhin aber nicht ersetzt werden. Fängt man sie weg, wenn die Weibchen Eier oder gar Junge haben, so härmen sich die meisten solcher unglücklichen Männchen zu Tode; die früh genug weggefangenen schlagen dagegen in ihrer Gefangenschaft noch in demselben Frühjahr. Vom Verführer, der das verhängnißvolle Rüthchen trägt, hat man es gern, wenn er öfters laut wird und fink, fink ruft, weil da-

durch der andere sogleich aufmerksam gemacht und gereizt wird. Man hat diesen Fang auch noch auf andere Art: Es wird ein Kreis von Leimruthen auf die Erde gesteckt, in der Mitte desselben ein Fink angeläufert, d. h. an einen Faden gebunden, daß er im Kreise herumlaufen kann; im nächsten Gesträuch steckt aber ein Vogelbauer mit einem singenden Männchen; der Standfink wird durch dessen Gesang herbeigerufen, hält den Läufer für den Sänger, stößt nach ihm und geräth an die Leimruthen. — Den ausgeflogenen jungen Finken paßt man auf, wohin sie täglich zum Wasser fliegen, und fängt sie hier mit Leimruthen, denn sie lernen meistens noch andere Schläge, wenn man sie neben gute alte Schläger hängt, und werden dauerhafter, als die, welche man aus dem Neste nimmt und auffüttert.

Nutzen.

Das Fleisch dieser Finken giebt ein sehr wohlschmeckendes Gericht, und wird bald gebraten, bald in Pasteten, bald mit Aepfeln und Zwiebeln zugerichtet gegessen. Man hält es für sehr gesund und für manche Kranke sogar heilsam.

Als Gegenstand des Vogelfangs werden sie für manche Gegend wichtig, indem jährlich viele Tausende zum Verspeisen gefangen werden, was auch sonst in der hiesigen der Fall war, da in der Nähe meines Wohnortes viele Vogelheerde gestellt wurden, von welchen sich schwache oder ältliche Leute immer eine Zeit lang gut nährten, indem sie die gefangenen Vögel zu Markte trugen, und die kleinen, wozu auch unsere Buchfinken gehörten, gerupft mit den Hälsen in Stäbchen klemmten, in jedes 12 bis 15 Stück, welche Spieße hießen, wovon sie jeden mit 2 bis 3 gr. in den Städten bezahlt bekamen. Jetzt existirt indessen im ganzen Umkreise kein Vogelheerd mehr, weil man schon vor 30 Jahren über Abnahme an Zugvögeln klagte und beim Vogelstellen jetzt schwerlich noch seine Rechnung finden möchte. Deshalb hat auch mein Vater seinen Vogelheerd eingehen lassen, ob er gleich nicht pecuniären Gewinn dabei berücksichtigte.

Als Stubenvögel gewähren sie, ihres fröhligen Gesanges wegen, dem Liebhaber gar viel Vergnügen, und dies hat wieder in manchen Gegenden gewissen Personen Veranlassung gegeben, den natürlichen Gesang zu veredeln zu suchen, und Mühe und Fleiß auf Erziehung guter Sänger nicht zu sparen, um diese theuer zu verkaufen, oder selbst ihre Freude daran zu haben. — Uibrigens be-

lebt auch der Gesang der wilden Finken Wälder und Gärten auf die angenehmste Weise.

Sie nützen auch durch Verminderung einer schädlichen Insektenmenge, verzehren besonders die kleinen Blüten- und Knospeninsekten oder ihre Larven im Frühjahr in größter Menge, und werden den Obst- und Waldbäumen dadurch ungemein wohlthätig.

Dem Jäger zeigen sie durch ihr hastiges und hartes Fink, fink, oft die Anwesenheit eines Raubthieres, eines Raubvogels, oder eine andere ungewöhnliche Erscheinung an, wenn er nämlich Fassungsvermögen für die Unterschiede, die nach Beschaffenheit der Umstände in diesen Tönen liegen, genug hat.

Schaden.

Sie werden nur an gewissen Orten und zu manchen Zeiten schädlich; denn unter den vielartigen Sämereien, wovon sie sich nähren, sind auch viele, bei welchen sie durch das Aufzehren derselben eher nützlich werden, nämlich die des sogenannten Unkrauts, und wieder andere würden vertreten werden und umkommen, wenn sie nicht von ihnen aufgelesen würden. Da sie sich nicht auf die Stauden setzen, um die Samen zu verzehren, sondern warten bis diese abgefallen sind und am Boden liegen, so thun sie an denen von Feld- und Gartenfrüchten selten Schaden, wol aber an ausgesäeten Sämereien, in der Nähe ihres Aufenthaltes, am meisten in Gärten. Hier wird er oft sehr empfindlich auf den frisch besäeten Gemüsebeeten; denn sie fressen nicht allein die nicht ganz untergeackerten Samen und picken sie aus der Erde, sondern auch nachher noch den schon hervorgekeimten Sallat, die völlig aufgegangenen Kohlpflänzchen u. a. m., versammeln sich oft auf solchen Beeten aus der ganzen Gegend, so daß, wenn diese zu den waldigen gehört, bald große Gesellschaften erscheinen und die Mühe des Gärtners schnell vernichten.

Sie sind indessen, da wo sie Schaden thun, leicht zu verscheuchen, weil sie mißtrauisch sind, und man braucht nicht zu dem grausamen Mittel seine Zuflucht zu nehmen, sie sich durch Schießen vom Halse schaffen zu wollen. Wo man nämlich merkt, daß sie frisch besäete Beete besuchen, da braucht man dicht über diese hin nur lange weiße Fäden ganz weitläufig auszuspannen, und an diese große Federn oder Streifchen Papier so zu befestigen, daß sie herabhängen, wo sie dann beständig flattern und vom leisesten Lufthauch bewegt werden, wodurch diese Finken sich vollkommen

von den Beeten abhalten lassen; denn sie scheuen diese Federlappen mehr, als Netze und dergl.

Beobachtung. Ich kann nicht unterlassen, hier noch eine interessante Geschichte mitzutheilen, die sich in einer benachbarten Stadt zutrug. Es hatte dort jemand einen Buchfinken im Vogelbauer vor dem Fenster des zweiten Geschosses seines Hauses hängen, das in einer etwas engen Gasse steht, und von welchem die nächsten Gärten rechts und links 50 bis 80 Schritte entfernt sind. Ein fremdes Finkenmännchen kam mehrmals auf den Bauer geflogen und stattete dem darin eingesperrten einen Besuch ab, als man es bemerkte und Futter auf das äußere Fensterbret neben den Bauer streuete, was der Fremdling auch bald annahm und es nachher in einer offnen Schachtel hingesetzt bekam, worauf er sich täglich mehrmals dabei einfand und so ganz bequem nährte. Dies dauerte bis spät in den Herbst hinein. Im folgenden Frühjahr erschien er schon, ehe man kaum in den Gärten einen seines Gleichen sah, und kam regelmäßig alle Tage aufs Fensterbret, um da seine Mahlzeiten zu halten. In diesem Sommer starb der Fink im Käfig; der Freie wurde nun mit leichter Mühe gefangen, und an die Stelle des erstern eingesperrt. Noch in diesem Sommer zeigte sich jedoch wieder ein freier Fink auf dem Bauer, und es ging wie beim ersten; er kam täglich, stündlich, fraß aus der hingesetzten Schachtel Hanf, Rübsen, Canariensamen, und wurde sogar so vertraut, daß er sich bei seiner Mahlzeit gar nicht stöhren ließ, wenn man ihm auch, durch die Fensterscheiben, ganz in der Nähe zu sah. Er trieb dies ebenfalls bis spät in den Herbst und war im nächsten Frühjahr auch wieder sehr zeitig da; so ging es bis ins dritte Jahr, wo die Sache noch interessanter wurde, indem er auf ein Mal mit seinen fast ausgewachsenen Jungen, vier oder fünf an der Zahl, erschien, diese auf dem Dache des gegenüberstehenden Hauses sitzen ließ, aus der Schachtel vor dem Fenster aber Futter holte und es ihnen zutrug. Nach einigen Tagen, als diese völlig erwachsen waren, brachte er sie sogar mit aufs Fensterbret und sie speisten mit ihm aus der Schachtel, daß es eine Lust war. Im folgenden Jahr kamen nun gar zwei oder drei Finken, die sich das hingesetzte Futter wohlschmecken ließen und diese Stelle regelmäßig, durchs ganze Jahr, den Winter ausgenommen, besuchten. Im darauf folgenden Jahr hing kein Fink und kein Käfig mehr vor dem Fenster; dessen ungeachtet kamen die freien Finken doch wieder und ließen es sich fortwährend gefallen, daß man ihnen Futter dort spendete. Einer derselben setzte seine Besuche regelmäßig noch drei Jahre lang fort, blieb endlich aber auch weg, und es fand sich nachher keiner wieder daselbst ein. — Diese Geschichte beweist zur Gnüge, daß es immer dieselben Individuen sind, welche im Sommer eine gewisse Gegend bewohnen und im künftigen Jahr dieselbe wieder aufzufinden wissen, was auch ausgezeichnete Eigenheiten im Gesang des einen oder des andern Männchens oft schon bemerklich machen; dies könnte jedoch zuweilen täuschen, weil die Finken, besonders junge, im nächsten Jahr nicht selten ihren Schlag verändern.

153.

Der Berg-Fink.

Fringilla *montifringilla.* *Linn.*

Tab. 119. { Fig. 1. Männchen im Frühling,
— 2. Männchen im Herbst,
— 3. Weibchen — —.

Waldfink, Baumfink, Laubfink, Buchfink, Tannenfink; Mistfink, Kothfink; Winterfink, Schneefink; — Rothfink, Goldfink; — Quietschfink, Quätschfink, Quäkfink, Quäker, Queck, Wäckert, Wickert, Käkler, Gegler, Gägler, Gögler; Gogler; Zetscher, Zehrling, Icawetz, Nikabitz, Nikawitz; Pienken; — Angermannländischer Distelvogel; Böhmer, Böhemmer; Rowert; (Bergnachtigall); hier gemeiniglich: Quäker.

Fringilla montifringilla. Gmel. Linn. I, 2. p. 902. n. 4 = Lath. ind. I. p. 439. n. 17. = Reth. faun. Suec. p. 244. n. 221. = Nilsson orn. Suec. I. p. 135. n. 66. = *Fringilla lulensis.* Linn. faun. Suec. p. 86. n. 234. = Retz. faun. Suec. p. 245. n. 222. Icon. fig. 2. = Gmel. Linn. l. c. n. 5. = Lath. ind. I. p. 452. n. 63. = *Fringilla flammea.* Beseke Vög. Curl. p. 79. n. 174. = *Le Pinson d'Ardennes.* Buff. Ois. IV. p. 124. — Edit. d Deuxp. VII. p. 136. t. 2 f. 2. = Id. Pl enl. 54. f. 2. = Gérard. tab. élém. I. p. 183. = *Gros-bec d' ardennes.* Temm. Man. nouv. edit. I. p. 360. = *The Brambling.* Lath. syn. II. 1. p. 261. n. 13. — Uebers. v. Bechstein, III. S. 254. n. 13. = Pennant Arct. Zool. übers. v. Zimmermann. II. S. 354. B. und S. 355. E. = Bewick brit. Birds. I. p. 207. = *Fringillo montanino.* Stor. degl. Ucc. III. t. 338. f. 2. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 97. = Dessen Taschenb. I. S. 115. = Teutsche Ornith. v. Borkhausen und a. Heft 8. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 151. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S 73. n 75. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 83. = Koch, Baier. Zool. I. S. 217. n. 134. = Frisch, Vögel, Taf. 3. untere Fig. M. und W. = Naumann's Vög. alte Ausg. 1. S. 43. Taf. 3. Fig. 6. Männchen und F. 7. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Der Unterrücken in der Mitte weiß, an den Seiten schwarz; die untern Flügeldeckfedern schwefelgelb, in den Weichen stehen ovale mattschwarze Flecke.

Beschreibung.

Von Gestalt ist dieser angenehm bunte Vogel etwas kürzer als der Buchfinke, mit dem er sonst vieles, selbst die Art der Zeichnung des Flügels (doch nicht ganz dieselben Farben), gemein hat. Er unterscheidet sich leicht von allen andern einheimischen Arten.

Seine Länge ist $6\frac{1}{2}$ bis 7 Zoll; die Breite $10\frac{3}{4}$ bis $11\frac{1}{4}$ Zoll; die Länge des Schwanzes $2\frac{3}{8}$ Zoll, wovon die ruhenden Flügel $1\frac{1}{8}$ Zoll unbedeckt lassen. Der Schwanz ist so stark gabelförmig ausgeschnitten, daß eine der Mittelfedern fast $\frac{1}{2}$ Zoll kürzer als eine der Seitenfedern ist, von welchen die beiden äußersten von gleicher Länge, alle aber schief abgeschnitten, und lang zugespitzt, sind; die obern und untern Schwanzdeckfedern sind so lang, daß sie bis auf 1 Zoll vor das Schwanzende reichen.

Der Schnabel ist genau so gestaltet, wie am Buchfinken, doch etwas dicker, $\frac{1}{2}$ Zoll lang, an der Wurzel 4 Linien hoch und eine halbe Linie schmäler; von oben gesehen nach vorn schnell zugespitzt; das Nasenloch rund. Von Farbe ist er schön wachsgelb mit schwärzlicher Spitze, in der Jugend an der Wurzel ins Fleischfarbene ziehend, im Alter aber fast pomeranzengelb; er wird aber bei alten Vögeln, namentlich den Männchen, in Frühjahr licht blauschwarz, mit dunklerer Spitze, und behält dann nur bei jüngern an der Wurzel etwas Gelb. An der Wurzel des Oberschnabels stehen ziemlich lange schwarze Borsthärchen. Die Iris ist sehr dunkel braun.

Die Füße sind kurz und nicht stark; die Läufe getäfelt; die Krallen mittelmäßig, flach gebogen, schmal gedrückt, unten zweischneidig und spitz. Ihre Farbe ist ein sehr lichtes röthliches oder gelbliches Braun, dem Fleischfarbenen sich nähernd, die der Nägel hellbraun; die Zehensohlen sind gelblich, im Herbst, besonders bei jungen Vögeln, meist schön gelb. Die Höhe der Fußwurzel ist $10\frac{1}{2}$ bis 11 Linien; die Länge der Mittelzeh mit dem Nagel 9 Linien, die der Hinterzeh 7 Linien, wovon die Hälfte auf die Kralle kömmt.

Das alte Männchen in seinem Herbstkleide hat auf dem ganzen Oberkopfe schwarze Federn, die einen blauen Stahlglanz haben, wovon aber nur ein Fleck an jeder Seite des Hinterscheitels und ein Längstreif an den Seiten des Hinterhalses herab rein dastehen, an den übrigen Theilen aber nur wenig in kleinen Fleckchen davon sichtbar ist, weil die hell gelbbraunen Federränder das Schwarze größtentheils verdecken; so sind auch die Wangen,

aber ihre Federspitzen sind, besonders nach den Halsseiten herab, weißlicher, oder bläulich hellgrau; die Mitte des Hinterhalses eben so, mit durchschimmernden schwarzen Fleckchen; Rücken und Schultern blauglänzend schwarz, mit gelbbraunen Federeinfassungen, die den Grund nur in Flecken durchblicken lassen; Unterrücken und Bürzel an den Seiten schwarz, in der Mitte entlang weiß, am letztern rostgelb angeflogen, die Oberschwanzdeckfedern schwarz mit graulichen Kanten und rostgelben Spitzen. Die Zügel und das hintere Augenliedrändchen sind schmutzig weißgelb; das Kinn gelbweiß; Kehle, Gurgel und Kropfgegend bis auf die Oberbrust angenehm hell rostig-pomeranzenfarben,*) aber durch weißliche Federspitzchen etwas gedämpft; die Seiten der Unterbrust und die Weichen licht gelbbraun, mit runden und ovalen mattschwarzen Flecken bestreuet; die Mitte der Brust und der Bauch rein weiß; der After röthlich rostgelb; die weißen Unterschwanzdeckfedern mit rostgelben Enden; die Unterschenkel gelbweiß, auf der Hinterseite schwarz gefleckt. Die langen Enden der größten Schulterfedern sind gelblichrostfarben, dunkler und schöner als die Kropfgegend; die kleinen Flügeldeckfedern eben so wie jene, aber noch so mit Gelb übergossen, daß man sie fast dunkel pomeranzenfarben nennen könnte; die mittlern Flügeldeckfedern im Grunde schwarz, mit großen weißen, nach vorn zu gelblichrostfarben überflogenen Enden; die großen schwarz, mit langen, scharf abgeschnittenen, gelbrostfarbenen Endkanten und Spitzen, welche vorwärts immer kleiner und weißer werden, wo dann noch die vordersten dieser Reihe gräulichgelbe Säumchen haben, und hierin den Daumenfedern und den Fittigdeckfedern gleichen; die Schwingen sind braunschwarz, oberwärts ganz schwarz, dort mit feinen weißgelben Außensäumchen, hier, die vier vordersten ausgenommen, ohne diese; die fünf letzten haben gelbrostfarbene breitere Kanten; fast an der Wurzel der Schwingen läuft ein hellweißer Querstreif durch den Flügel, welcher aus kleinen Fleckchen zusammengesetzt ist, die bloß auf der schmalen Außenfahne stehen und auf der hintern Hälfte von den Enden der großen Deckfedern verdeckt werden, so daß sie sich

---

*) Diese schöne eigenthümliche Farbe hat man wol auch Oraniengelb genannt, was sie jedoch nicht ist und eine falsche Vorstellung veranlaßt. Sie ähnelt nur insofern der Farbe ganz reifer Pomeranzenschalen, wenn diese eben anfangen trocken zu werden, und sich dann mit Röthlichbraun überziehen; am ähnlichsten ist sie dieser auf den kleinen Flügeldeckfedern. Sie ist eine Mitteltinte zwischen Pomeranzenfarbe und Rostfarbe.

auf dem zusammengefalteten Flügel bloß als ein schiefes hellweißes Fleckchen, dicht unter den Schwingdeckfedern, zeigen. Die Schwanzfedern sind schwarz, an der Endhälfte mit weißgelben Säumchen, die an den mittelsten ziemlich breit und nach innen graulich sind; die äußerste Feder hat indessen einen hellweißen Saum, welcher nach dem Ende zu sehr schmal ist, aber an der Wurzelhälfte die ganze Außenfahne einnimmt, ein großer weißer Keilfleck ist in deutlicher Anlage auf der Innenfahne derselben vorhanden, er nimmt aber noch einen kleinern grauschwarzen von ähnlicher Form in sich auf, wodurch er ein ganz anderes Ansehen erhält. — Von unten ist der Schwanz wie oben, aber blässer; die Schwingen unten grau, silberweiß gekantet, so daß das Weiß fast die Oberhand hat, die großen Deckfedern ebenfalls weiß, die übrigen schwefelgelb, nach dem Rande zu in Hochgelb übergehend.

Sieht man denselben Vogel sechs bis acht Monate später, so wird man ihn sehr verändert finden, ohne daß er in der Zwischenzeit sich noch einmal gemausert hätte; sein Gewand hat bloß durch das Verstoßen und Abreiben des kleinen Gefieders eine veränderte Färbung erhalten, weil die anders gefärbten Federkanten größtentheils verschwunden sind. Dies wird im Frühlinge schon sehr bemerkbar, noch viel mehr aber im Sommer. Das alte Männchen ist dann ein prächtiger Vogel. An ihm sind der ganze Oberkopf, die Wangen, der Hinterhals, Rücken und Schultern tief schwarz, mit stahlblauem Glanze, nur hinter oder unter den Wangen sind Ueberbleibsel der bläulichweißgrauen Federspitzchen, über den Augen von den lichtbraunen einzelne Reste geblieben, und an den Schultern, über dem Flügel entlang, haben die großen gelbrostfarbenen Enden ihre etwas lichter gefärbten Spitzen verloren; der länglichte Fleck auf dem Hinterhalse ist grauweiß, mit rundlichen schwarzen Fleckchen; der Bürzel in der Mitte rein weiß, an den Seiten schwarz; die Zügel sind gelbbräunlich weiß; die schöne gelbliche Rostfarbe der Kehle u. s. w. hat die weißlichen Federspitzen verloren und tritt rein in angenehmer Frische hervor; in den Weichen zeigen sich die runden braunschwarzen Flecke deutlicher, der gelbe Anflug ist bedeutend lichter geworden und ist am After u. s. w. ganz geschwunden; die Kanten und Säume der Flügel- und Schwanzfedern sind schmäler und ihre Grundfarbe bleicher, als am Herbstkleide. Am Schnabel gewinnt das Schwarze der Spitze gegen das Frühjahr eine größere Ausdehnung und überzieht weiterhin als lichtes Schwarzblau den ganzen

Schnabel, so daß nur zuweilen unter dem Mundwinkel noch etwas vom Gelben bleibt.

Jüngere Männchen haben im Herbst noch breitere lichtgraue und hellbraune Federkanten, die sich im Frühjahr und Sommer nie ganz abreiben; der schwarze Grund ist nicht so dunkel und weniger blau glänzend, die gelbliche Rostfarbe an dem Unterkörper wie auf den Flügeln viel lichter, weißlicher, und weniger pomeranzenfarben; der Schnabel behält an seiner Wurzel immer etwas Gelb.

Das Weibchen hat im Herbst eine schwärzliche Schnabelspitze, graulichen Oberschnabel und gelben Unterschnabel, und ist wegen weit düsterer Färbung des Gefieders leicht vom Männchen (selbst alte Weibchen von jungen Männchen) zu unterscheiden. Auch die ältesten weiblichen Vögel haben nie einen so schön gelben Schnabel und ihre sonstige Abweichungen in den Farben des Gefieders verdienen wol eine kurze Beschreibung. Die braunschwarzen Federn des Oberkopfes haben so breite braune, in lichtes Graubraun übergehende, Federkanten, daß nur Flecke von jener Farbe durchblicken, die sich an den Seiten des Genicks häufen, und als ein breiter unordentlicher Streif auf jeder Seite des Nackens herablaufen und zunächst dem Rücken einen großen mattbraunschwarzen Fleck bilden; die Mitte des Nackens ist gelblichweißgrau; die Halsseiten sind licht aschgrau; Wangen, Ohren- und Augengegend graulich lichtbraun, die Zügel noch etwas lichter; die braunschwarze Grundfarbe der Rückenfedern blickt in dreieckigen Flecken durch die breiten, aus einem lebhaften Braun in bräunliches Weißgrau übergehenden Federkanten; das Weiße des Unterrückens und Bürzels ist gelb angeflogen, und die mattschwarzen Seiten dieser Theile haben braune Federkanten, die schwärzlichbraunen Oberschwanzdeckfedern aber braune, in Weiß verlaufende Einfassungen und Spitzen. Von der weißlichen Kehle an bis auf die Oberbrust herrscht eine blasse gelbliche Rostfarbe, noch durch viel lichtere Federkanten gewölkt oder zum Theil verdeckt, in den Weichen ein mattes gelbliches Braun, mit schwärzlichen ovalen Fleckchen bestreuet, sonst an den übrigen untern Theilen aber die weiße Farbe, die an den Unterschwanzdeckfedern einen rostgelben Anflug zeigt; die Schultern sind dunkel rostigpomeranzenarben, so auch die Enden der kleinen Flügeldeckfedern, welche sonst, wie alle übrigen Flügelfedern, braunschwarz aussehen; die mittlere Reihe Deckfedern hat aber große roströthlichweiße Enden, die große Reihe noch längere gelblich rostfarbene Enden und Kanten, die hin-

tersten Schwingen eben solche Seitenkanten, sonst die übrigen Flügelfedern dieselben Zeichnungen, wie beim Männchen, nur mattere Farben. Dies ist auch mit den Schwanzfedern der Fall, besonders ist der Keilfleck auf der Innenfahne der äußersten wenig bemerkbar, weil er kaum mit Weißgrau angedeutet ist; auch die zweite Feder hat oft noch einen solchen, aber weit kleinern Schein von einem Keilfleck; das schöne Gelb unter der Achsel ist auch nicht so stark aufgetragen, als beim Männchen.

Das Sommergewand des Weibchens zeigt auf dem Kopfe, Nacken und Rücken mehr braunschwarz, die rostige Pomeranzenfarbe der Gurgel, Oberbrust und Schultern steht reiner da, allein die Grundfarbe der Schwing- und Schwanzfedern ist fahler geworden. Es unterscheidet sich im Aeußern auch eben so leicht von seinem Männchen, wie im Herbst- und Winterkleide. — Jüngere Weibchen sind noch grauer, die dunkeln Farben matter, die lichten schmutziger, und häufig fällt bei ihnen ein etwas lichterer Augenstreif auf.

Die unvermauserten Jungen sollen den ein Mal gemauserten Weibchen sehr ähnlich sehen, und beide Geschlechter im Aeußern wenig Verschiedenheit zeigen.

Man findet öfters Spielarten unter diesen Vögeln, am seltensten jedoch eine rein weiße (Fringilla montifringilla alba); denn meistens sind im Weißen die gewöhnlichen dunkeln Farben durch schwache Schattirungen angedeutet. Sie sehen sehr schön aus. Dann hat man auch weißköpfige Bergfinken (Fring. montifring. leucocephala), und unordentlich weißgefleckte (Fr. montifr. varia) mit mehreren oder wenigern weißen Federn und Federpartieen zwischen den gewöhnlich gefärbten.

Sie mausern in den Sommermonaten und nur ein Mal im Jahr.

Aufenthalt.

Ein nordischer Vogel, welcher im Sommer die Europäischen Länder *) in der Nähe und innerhalb des arktischen Kreises bewohnt, auf seinen jährlichen Wandrungen aber sich auch über das ganze übrige Europa, bis Griechenland, Italien und Spanien hinab verbreitet, und in den mittleren Theilen, wie z.

*) Ob auch die Asiatischen? Ist noch genauer zu erforschen.

B. in Deutschland, dann besonders häufig vorkömmt. In Schweden und Norwegen zeigt er sich im Sommer und nistend erst da, wo die Feldlerche und der Thurmfalke aufhören das Land zu bewohnen, d. i. vom 65 Grad N. Br. an, sehr häufig, nimmt in den dortigen Wäldern die Stelle unseres Buchfinken ein, und verbreitet sich weiter so hoch nach Norden hinauf, als es noch bedeutende Waldungen giebt und die Bäume nicht ganz verkrüppelt erscheinen. Die Waldungen des obern Norlands, Finnlands und der Lappmarken, sind dann überall belebt von dieser Finkenart. — Im mittleren Europa sind diese Vögel in den rauhern Jahreszeiten zwar nirgends selten, doch meistens nur strichweis häufig, und in manchen Jahren sehr häufig, während sie in andern Jahren eben so wieder andere Striche in großer Menge besuchen, welches Bezug auf das Gerathen ihrer Nahrungsmittel in einer oder der andern Gegend hat; allein nur sehr wenige bleiben, auch bloß ausnahmsweise, im Sommer in den Waldungen Norddeutschlands, um hier zu brüten, ja selbst im südlichen Schweden soll dies fast nie vorkommen. Auf ihren Zügen nach südlichern Gegenden und zurück machen sie sich vorzüglich durch ihre Menge bemerkbar, indem sie häufig in sehr großen Schaaren fliegen, daher allenthalben gekannt sind, und unter die in größter Anzahl vorkommenden Vögel gezählt werden müssen, daß man wol annehmen darf, daß diese Art noch weit zahlreicher an Individuen ist, als der Buchfink.

Als Zugvogel beginnt, nach den neuesten und sichersten Nachrichten, in den Gegenden ihres Sommeraufenthalts, schon im August das merkwürdige Zusammenrotten in Schaaren, welche sich dann noch eine Zeit lang dort herumtreiben, das Land allmählich verlassen, im September und Oktober durch die südlichen Theile der Scandinavischen Halbinsel passiren und so ihre Wandrungen nach dem wärmern Europa fortsetzen. Anfänglich kommen nur einzelne oder Familien in Gesellschaft der Buchfinken, die sie sehr lieben, späterhin aber eigene große Gesellschaften und endlich unermeßliche Schaaren, welche sich oft wie Rauchwolken von der Erde erheben und durch die Lüfte über Land und Meer hinwegwandern. Sie bleiben so lange in den nördlichsten Theilen Deutschlands, da wo sie Nahrung in Ueberfluß finden, in wolkenähnlichen Zügen beisammen, bis sie strenge Kälte und Schnee von dort südlicher treibt. Nun wären sie also erst im mittleren Deutschland zu erwarten; dem ist jedoch nicht also. Sie erscheinen nämlich

bei uns ebenfalls schon Ende Septembers einzeln unter den Buchfinken, kommen in der ersten Hälfte des Oktobers schon in ziemlichen Gesellschaften und gegen Ende desselben in großen Schaaren zu uns, wandern in die größern Gebirgswaldungen nach Süden und Westen, und sammeln sich im südlichen und südwestlichen Deutschland zu ungeheuern Schwärmen, welche dort überwintern, wenn sie nicht zu strenge Witterung weiter treibt, was denn auch mit gar vielen der Fall auch ohne dies ist, indem auch die Schweiz, das südliche Frankreich u. a. ihren reichlichen Antheil davon bekommen, und viele noch weiter gehen. — Mit dem Rückzuge im Frühjahre ist es fast derselbe Fall; sie ziehen hier im März durch und verlieren sich um die Mitte des Aprils; durch das südliche Schweden und Norwegen passiren sie auch schon im April, und Anfangs Mai erscheinen sie wieder an ihren nördlichen Brutörtern. — Sie kommen im mittlern Deutschland im Herbst stets 2 Wochen später an, als die Buchfinken, und im Frühjahr verlassen sie uns auch früher; eine Vogelstellerregel, die sich alle Jahre bewährt.

Auf ihren Wanderungen folgen sie mehr der Richtung, die ihnen Gebirge und große zusammenhängende Waldungen geben, und erscheinen in ebenen freien Gegenden nie in so großer Anzahl, wie dort, ja in manchen Jahren selbst nur einzeln. — Sie überwintern in Schaaren bei uns in den größern Gebirgswaldungen, und nur wenn zu viel Schnee die Erde bedeckt und ihnen ihr Futter hier entzieht, gehen sie noch weiter; aber auch in ebenen, gar nicht waldigen Gegenden überwintern welche, doch nur hie und da einzelne oder nur in sehr geringer Anzahl beisammen. Solche treiben sich dann mit Hänflingen, Ammern und andern Wintervögeln in der Nähe der Dörfer auf Aeckern, Wiesen, an Wegen u. s. w. herum, und kommen bei strenger Winterwitterung sogar, mit den Feldsperlingen, Goldammern u. a., auf die Bauernhöfe vor die Scheunen und Ställe. — Ihre Wanderungen beginnen mit Tagesanbruch und hoch durch die Lüfte, so daß man öfters nur ihre Stimmen hört, aber den Schwarm nicht siehet: wo sie aber keine weite Reise vorhaben, streichen sie auch manchmal niedrig dahin, und lagern sich dann gegen Mittag auf die Stoppeläcker in die Nähe der Gebüsche und Wälder. Zuweilen ziehen sie auch des Nachts und begeben sich dann in der Abenddämmerung auf die Reise, besonders im Frühjahr. — Zu Ruheplätzen wählen sie meist die höchsten Zweige eines hohen Baumes, und eine Schaar nimmt oft auf mehreren solchen neben einander stehenden Platz, und macht sich

dort schon von weitem bemerklich. Von hier aus fliegen sie dann nach den Futterplätzen oder setzen die Reise weiter fort; denn wenn sie recht eilen, im Herbst z. B. bei frischem West- oder Südwestwinde, so ziehen sie bis Nachmittags um 2 Uhr, auch noch länger. Im Frühjahr eilen sie weit mehr noch, als im Herbst; denn in letzterer Jahreszeit dauert ihr Zug über 4 Wochen, und ist in der letzten Hälfte des Oktobers am stärksten. Anders ist es freilich in solchen Gegenden, wo sie zu überwintern gedenken. Hier in der Gegend meines Geburtsortes hat ihr Zug immer eine bestimmte Richtung, im Herbst gerade nach Westen und im Frühjahr nach Osten zu.

Im Sommer bewohnen diese Vögel die Nadel- und Laubwälder jener nordlichen Länder, scheinen aber besonders die ersteren zu lieben, und diese Vorliebe zeigt sich auch, während sie bei uns sind. Sie lagern sich im Herbst, ihrer Nahrung wegen, freilich auch auf freie Felder, doch nie in zu großer Entfernung vom Wald oder Gebüsch, am liebsten auf Stoppeläcker, flüchten sich aber bei anscheinlichen Gefahren jedesmal in die Baumzweige und Gesträuche, und schlafen auch darinnen. Später sammeln sie sich in den Buchenwäldern, in welchen es viel Früchte giebt, und auch in Fichten- und Tannenwaldungen, weniger in denen, welche bloß aus Kiefern bestehen, und beschäftigen sich da den Winter hindurch mit Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel, wenn sie ihnen nicht zu hochgefallener Schnee entzieht, und sie die Gegend zu verlassen zwingt. Sie scheuen sich auch nicht, bedeutende freie Flächen, zwischen Waldungen und über Felder hinweg, täglich zu durchfliegen, was man besonders an den Orten ihres Winteraufenthalts häufigst sieht; doch ist allenthalben ihr gewöhnlichster Wohnsitz der Wald.

So wie sie immer gesellig leben und die einzelnen selbst die Gesellschaft anderer kleinen Vögel suchen, so halten sie auch ihre Nachtruhe häufigst in großen Schaaren bei einander, in den Zweigen nahe beisammenstehender Bäume, am liebsten in Nadelbäumen. Haben die in einer Gegend überwinternden Bergfinken ein solches Plätzchen erst mehrmals bezogen, ohne daselbst beunruhigt worden zu sein, so kommen sie nach Sonnenuntergang alle Tage dahin, und bald sieht man unter solchen Bäumen den Boden, und zum Theil auch die Aeste, mit ihrem weißen Unrath bedeckt. Selten übernachten sie da, wo sie am Tage ihre Nahrung fanden, sondern immer in andern Theilen des Waldes, oft in sehr entfernten; ja man hat beobachtet, daß manche Schaaren deshalb alle Tage

einen Weg von 4 Meilen machten. Wenn sie den Tag über in Buchenwäldern zubrachten, und Nadelwald in der Nähe haben, so übernachten sie fast immer nur in diesen; doch ist es auch nicht unerhört, sie im Laubwalde ihre Nachtquartiere aufschlagen zu sehen. Sie schlafen in den dichtesten Nadelzweigen meist nahe aneinander gedrängt, oder sonst zwischen dichten Aesten, gehen erst mit sinkender Abenddämmerung zur Ruhe, und verlassen ihre Schlafstellen mit dem grauenden Morgen.

Eigenschaften.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß die meisten Vögel, welche sich im freien Zustande außerordentlich gesellig zeigen, in Schaaren mit einander wandern, hier Freud und Leid theilen u. s. w., die geselligen Tugenden meistens ganz ablegen, wenn sie zu gewissen Zeiten nicht in Heerden beisammen sein können, oder aber in den Zustand der Gefangenschaft gerathen. Unser Bergfink ist ein solcher; in Gesellschaft und auf der Reise verträglich, theilnehmend, mit Liebe an seines Gleichen hängend, und sonst mit allen geselligen Tugenden ausgestattet, dagegen im Einzelnen äußerst zänkisch, jähzornig, neidisch und beißig, gegen die seiner Art, wie gegen andere; im gefangenen Zustande tödtet er sogar schwächere Vögel, die ihm zu nahe kommen. Eifrigst und mit einer brennenden Sehnsucht ruft der Lockvogel am Vogelheerde dem vorüberfliegenden Kameraden so lange zu, bis er seinen Rufen und Bitten Gehör giebt, sich neben ihn setzt, endlich fangen läßt, aber nun kein schlimmeres Geschick haben kann, als wenn ihn der Vogelfänger, seinem Verführer, dem Lockvogel, beigesellt; statt daß dieser, wie man aus der Einladung vermuthen möchte, ihn liebevoll aufnehmen sollte, fällt er bald mit Beißen grimmig über ihn her, jagt ihn so immerfort vom Futter weg und beißt meistens so lange hämisch auf ihn los, bis er unterliegt und stirbt. — Wer die großen Heerden Bergfinken beobachtet, in welchen alles ein Herz und eine Seele zu seyn scheint, sollte gar nicht glauben, daß diese Vögel im Einzelnen so höchst unverträglich sein könnten. Sie beißen sehr scharf, kneipen daher empfindlich die Finger derjenigen, welche sie ihnen hinhalten, zarten Händchen giebt ihr Kneipen sogar blaue Flecke und manchmal gar blutrünstige Stellen. Sie haben weit mehr Gewalt im Schnabel, als die Buchfinken.

Es sind kräftige Vögel, von einem dauerhaften Naturell, weniger scheu und nicht so klug, als die Buchfinken, auch in ihren

Bewegungen etwas schwerlebiger, vielleicht wegen des gedrungneren Körperbaues, aber sonst im Sitz, Gang und Flug ihnen sehr ähnlich. Auf Zweigen sitzen sie sehr erhaben, wenn sie die Spitzen der Bäume besetzt haben, sich hier sonnen und ausruhen, wobei es unter einander auch selten an Neckereien fehlt, welche aber wegfallen, sobald sie im Begriff stehen, sich auf einen Futterplatz niederzulassen, wobei sie wieder verträglicher als jene, aber auch viel unvorsichtiger sind. Ihr Gang auf dem Boden ist aus kleinen Schritten und Sprüngen zusammengesetzt, wobei sie den Rumpf sehr wagrecht tragen, und ihr schneller, leichter Flug ist dem der Buchfinken so ähnlich, daß man sie in der Ferne, wenn man die Stimme nicht hört, nur an der etwas kürzern Gestalt von diesen unterscheiden kann. Auch macht sie fliegend der weiße Bürzel sehr kenntlich. Sie beschreiben durch das abwechselnde Ausbreiten und Schließen der Flügel bald längere oder kürzere Bogen einer Wogenlinie, flattern im Aufsteigen erst eine Strecke gerade fort, schwenken sich mit Leichtigkeit, und zeigen dies oft beim plötzlichen Niederlassen, das man öfters ein Niederwerfen nennen möchte. — Es sind harte Vögel, welche im Winter nie die Kälte, sondern dann nur Futtermangel drückt.

Ihre gewöhnliche Stimme ist zwar der des Buchfinken ähnlich, hat aber einen tiefern Ton und wird schneller nacheinander ausgestoßen; klingt wie jäck jäck jäck, oder jack jack; aber der Hauptlockton ist ein weittönendes gezogenes Quäk. Beide lassen sie sehr oft, fliegend und sitzend hören, doch ist die letztere besonders diejenige, welche zur Mahlzeit einladet, zum Fortfliegen aufmuntert, die Heerden zusammenruft, u. s. w. Beim eifrigen Locken und Quäken stoßen einige auch noch ein lautes, kreischendes, klirrendes Schrüik aus, was eigentlich der Grundton ihres schlechten Gesanges ist, welcher nicht lauter klingt, als dasjenige Gezirpe der Buchfinken, was man ihr Dichten nennt. Dieses Zirpen mit dem kreischenden Ton dazwischen lassen die Männchen im Frühjahr fleißig hören, aber an ihren Brutörtern sollen sie es noch mehr thun, und dort auch beim Neste einen ganz ähnlichen klagenden Laut, wie das Trihf der Buchfinken, oft ausstoßen.

An die Gefangenschaft gewöhnen sie sich sehr bald und werden sehr zahm, haben jedoch fast keine empfehlende Eigenschaft als dieses, ihre Dauer, und ihr buntes Kleid. Im Vogelbauer dauern sie jedoch nicht leicht über 2 Jahre, wo sie dicke Köpfe bekommen, blind werden und endlich sterben; aber in einer eigenen luftigen Kammer halten

sie sich viel länger und sind auch, wegen ihres Beißens, den andern Vögeln nicht so nachtheilig, weil diese ihnen ausweichen können. Will man sie unter andere ähnliche Vögel in Einen Bauer sperren, was beim Vogelstellen wichtig ist, so muß man Weibchen dazu wählen, die nicht so boßhaft sind, doch eben so gut locken, wie die Männchen; denn diese beißen nicht allein andere kleinere Vögel, sondern oft auch Buchfinken so zu schanden, daß sie sterben, und finden nur an Grünhänflingen ihnen widerstehende Gegner. Sie halten sich auch mit abgestutzten Flügelfedern in der Stube herumlaufend ziemlich lange. In einem großen Vogelbehälter, worin sie frische Luft und Sonne genießen, daher regelmäßig mausern, werden alte Männchen nach einigen Jahren an den obern Theilen rein glänzend schwarz, und auch die übrigen Farben erhalten eine große Vollkommenheit. Ein solches Männchen ist dann ein herrlicher Vogel.

Nahrung.

Die Hauptnahrung sind öhlhaltende Gesäme vieler Pflanzen, der Nadelbäume und Rothbuchen; im Sommer Insekten.

Wenn sie im Herbst zu uns kommen, lagern sie sich auf die Stoppeläcker und lesen hier den Samen von wilden Mohn, Hederich und vielen andern Tetradynamisten auf, auch von Vogelknöterich, Wegerich, Hirsengras, Hirse, Hafer u. dergl., fressen so theils öhlige, theils mehlige Sämereien, auch Hanf, Raps, Rübsaat, Lein, Dotter, Sallatsamen, den Samen von Disteln und andern Syngenesisten. Den Hanfähnlichen Samen der Hanfnesseln (Galeopsis) lieben sie ganz besonders. — Im Spätherbst ziehet sich die Mehrzahl in die Buchenwälder, wo es viel Bucheln (Buchecken, Buchnüsse) giebt, und diese sind, so lange sie ihnen der Schnee nicht entzieht, dann fast ausschließlich ihre Nahrung. Sie lieben diese Früchte so sehr, daß sie in dieser Zeit solche Wälder, gleich den Heuschrecken der Morgenländer, in unermeßlichen, wolkenähnlichen Zügen überziehen. Später, wenn diese Früchte zu mangeln anfangen, oder auch in Jahren, wo sie mißrathen sind, gehen sie in die Fichten- und Tannenwälder, nach den Samen dieser Bäume; auch Erlen- und Birkensamen suchen sie, und die Kerne mancher Beeren, z. B. der Ebreschen und Wachholdern, wenn es an andern Sämereien mangelt. Im Winter auf den Höfen und vor den Scheunen nehmen die einzelnen mit Hafer- und Waitzenkörnern fürlieb.

Nur mit wenigen Ausnahmen suchen sie alle genannten Dinge

auf dem Erdboden auf, wenn die Samen schon ausgefallen sind, daher entzieht ihnen der Schnee oft dieselbe, und dann müssen sie Noth leiden oder gar auswandern. Die in großen Waldungen überwinternden Schaaren bedecken daher unter den Buchen, oder unter Fichten und Tannen oft den Boden, und wenn sie da plötzlich aufgescheucht werden, verdunkeln sie die Luft und erfüllen sie mit ihren tausendfachen Stimmen auf eine ganz eigene Weise.

Sie hülsen alle Sämereien sorgfältig und verzehren blos den von der Schale befreieten Kern. Im Sommer fangen sie kleine Heuschrecken, Käferchen, Motten, Fliegen, Spinnen, suchen allerlei Räupchen und andere Insektenlarven, und füttern mit Insekten auch ihre Jungen auf. Sie gehen auch oft zur Tränke und baden sich daselbst häufig, wobei sie ihr Gefieder meistens so naß machen, daß sie kaum noch fliegen können, allein alle einer Gesellschaft baden sich nie zu gleicher Zeit.

Gefangene gehen gleich an das vorgelegte Futter und halten sich ohne Mühe bei bloßem Rübsaat vortrefflich. Hanf fressen sie zwar noch lieber, aber er ist ein zu hitziges und zu bald fettmachendes Futter, bloßer Hafer oder Hirse wieder zu mager, auch Lein oder Dotter, was alles sie eben nicht gern fressen, und was ihnen auf die Länge auch nicht zuträglich ist. Bei in Milch geweichter Gerstengrütze halten sie sich auch gut, und die, welche man in der Stube herumlaufen läßt, suchen sich neben ihrem gewöhnlichen Futter noch allerlei Brosamen und Abfälle des Tisches.

Fortpflanzung.

Die Brüteplätze des Bergfinken liegen im hohen Norden. Nach Boie nistet er noch nicht, wie früher behauptet wurde, in den Wäldern bei Drontheim in Norwegen, sondern 30 Meilen weiter nördlich erst, bei Aargaard, in Menge, unter dem 65 Grad nord. Breite, wo der Thurmfalk, die Feldlerche und der Buchfink verschwinden. Von hier an bis zum 69 Gr. n. Br. fand B. alle Birken- und Fichtenwaldungen von ihnen angefüllt; aber sie gehen noch höher hinauf. Daß sie auch schon im südlichen Theil von Norwegen und Schweden nisten sollten, wird geleugnet, aber man behauptet, daß dies von einzelnen Päärchen in kalten Sommern sogar bei uns im nördlichen Deutschland geschehe, was ich aber aus Mangel eigner Erfahrung weder bestätigen, noch unrichtig nennen kann.

Ihre Nester bauen die Päärchen zerstreuet im Walde, welcher

aber dort von sehr vielen bewohnt wird, auf Birken, wie auf Nadelbäume, in die dichten Zweige, auf einen starken Ast, oder dicht an den Schaft eines Baumes, in welchem Falle das Nest sich an diesen anlehnt und an seinem Boden von kleinen Aestchen unterstützt wird. Es gehört unter die künstlichsten Nester, bestehet aus einem dichten Gewebe von Moos und zarten Hälmchen, und ist von außen mit den Flechten des Baumes, worauf es stehet, so schön bekleidet, daß es einem mit Flechten überwachsenen alten Aste vollkommen ähnlich sieht und deshalb oft schwer zu entdecken ist. Es bildet inwendig einen tiefen, am Rande etwas eingebogenen Napf, und ist im Innern mit Federn und Haaren weich und warm ausgepolstert. Das Nest gleicht in Allem dem des Buchfinken so vollkommen, daß sich die nahe Verwandschaft beider Arten auch hierdurch wunderbar ausspricht, wozu dann noch die eben so große Aehnlichkeit zwischen den Eiern beider Arten, die hier ebenfalls auf grünlichweißem, zuweilen röthlich gewölktem Grunde dunkelbraun gepunktet und mit leberbraunen Brandflecken bezeichnet sind; wozu endlich auch noch ein ganz ähnlicher Paarungsruf kommt. Die Zahl der Eier ist fünf bis sieben, und die Jungen werden, eben wie bei jener Art, mit Insekten aufgefüttert, die ihnen die Alten im Schnabel bringen.

Da es nicht wahrscheinlich ist, daß sie zwei Gehecke in einem Sommer machen, wenigstens in der Regel nicht, so muß man um so mehr über ihre große Vermehrung und jährliches zahlreiches Vorkommen erstaunen.

Feinde.

Eben des letzterwähnten Umstands wegen kann ihre Brut wenig Feinde haben, aber von den Alten wissen wir gewiß, daß sie den Nachstellungen der kleinern Raubvögel sehr ausgesetzt sind. Während ihres Hierseins verfolgen sie die kleinen Edelfalken und Habichte unablässig, und der Sperber ist ihr Todfeind, an den Orten ihres Winteraufenthalts eine wahre Geißel für sie, und ihr Verfolger auf allen ihren Zügen. Im Norden, wo dieser endlich aufhört, weil er selten bis zu ihren Sommerwohnungen hinauf geht, tritt ein ähnlicher, eben so arger Feind, der Merlin, an seine Stelle, welcher jene Regionen bis selbst zu denen, wo gar kein Baum mehr wächst, bewohnt, und diese Vögel zum Gegenstand seiner gewöhnlichsten Jagden macht.

Im Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten und in den Eingeweiden ein Bandwurm, Taenia fringillarum.

Jagd.

Zu schießen sind sie, weil sie nicht scheu sind, leicht und in Menge, indem sie sehr gedrängt sitzen und fliegen, so daß man Beispiele hat, daß ein wohlangebrachter Doppelschuß (im Sitzen und Auffliegen), mit Vogeldunst, ihrer mehr als ein halbes Hundert zu Boden streckte. Die Jagd mit dem Blaserohr wird hier auch wichtig, und besonders in den Rheinländern, in Elsaß u. s. w., wo diese Vögel in großen Massen überwintern. Sie wird dort mit vieler Liebe auf folgende Art betrieben. Sobald man bemerkt, daß große Massen dieser Vögel in einem gewissen Walddistricte übernachten, und regelmäßig alle Abende wieder dahin kommen, verabreden die Jagdliebhaber, welchen Abend sie Jagd halten wollen, schicken aber zuvor Kundschafter aus, welche sich genau diejenigen Bäume merken, auf welchen die Schaar zu sitzen und ihre Nachtquartire zu nehmen pflegt, was immer, wäre die Anzahl auch noch so groß, nur wenige Bäume sind. Mit Einbruch der Nacht setzt sich nun die Jagdgesellschaft, mit Fackeln, Blaseröhren und trocknen Thonkugeln versehen, in Bewegung, und zieht zum Walde hin, wo ihnen denn die angezündeten Fackeln leuchten und die Vögel vom Lichte derselben geblendet werden, so daß sie still sitzen und von den geübten Schützen, einer nach dem andern herabgeblasen werden können. Fehlschüsse thun keinen Schaden, wol aber Streifschüsse oder solche, die nicht gleich tödten, und wo der getroffene Vogel ein lautes Geschrei erhebt, die andern damit munter macht und zur Flucht reizt, was denn zuletzt, wenn es häufig vorfällt, das Ende der Jagd herbeiführt. Eine solche Nacht raubt, wenn alles glücklich geht, Hunderten dieser Vögel das Leben, und gute Blaserohrschützen kehren stets mit gefüllten Waidsäcken davon heim. Dies ist die beliebte Böhmerjagd jener Gegenden.

Auf dem Finkenheerde ist unser Vogel, nächst dem Buchfinken, der Hauptgegenstand des Fangs; weshalb man immer einige Lockvögel und Läufer seiner Art halten muß. Sie locken meist alle gut, die frischgefangenen oft besser, als die, welche man vom vorigen Jahr dazu aufgehoben hatte. Man hat dies auch gerade nicht nöthig, denn sie folgen auch dem Locken der Buchfinken gern, besonders die einzelnen zuerst ankommenden, die auch meistens in Gesellschaft dieser wandern, und so kann man gleich die zuerst

gefangenen zu Lockvögeln für diesen Herbst behalten, und sollten sie schlecht einschlagen, nachher bald mit andern vertauschen. Bei kleinern Gesellschaften kann man mit dem Rücken der Netze warten, bis sie alle auf den Heerd eingefallen sind, denn sie fallen am besten unter allen Heerdvögeln, brauchen auch viel Zeit, um sich ordentlich satt zu fressen, und selbst von großen Heerden entkommen deshalb oft nur wenige. So geschieht es gar nicht selten, daß man mehr, als ein Schock auf ein Mal unter den Netzen hat, ja ich weiß Fälle, wo drei bis vier Schock auf ein Mal gerückt wurden. Sie zeichnen sich hier vor den Buchfinken durch größere Sorglosigkeit, durch stärkern Freßbegier und durch mehr Ruhe dabei aus; kaum auf den kleinen Bäumen (Hack- oder Fallbäumen) am Heerde angekommen, stürzen schon einzelne herab auf den Heerdplatz, und in kurzer Zeit sitzt die ganze Gesellschaft neben den Läufern, das aufgestreuete Futter schmausend, zumal wenn Hanffamen darunter ist. Sie sind auch da, wo es genug zu fressen giebt, gar nicht so futterneidisch, wie jene, deshalb am Heerde lange nicht so unruhig, und man braucht mit dem Zurücken sich gar nicht zu übereilen, obwol den vorsichtigen Vogelsteller auch hier, besonders wenn große Schaaren an den Heerd kommen, Erfahrung leiten muß; denn unter einer Menge giebt es auch unruhige gescheidte Köpfe, welche die andern warnen, zur Flucht ermahnen, u. s. w. — Da wo sie vom Winterwetter überrascht werden, kann man sie durch Lockvögel auch an besondere Futterplätze körnen, dann ein Schlaggarn da aufstellen, und so manchmal einen guten Fang machen. Im Winter gehen sie bei den Dörfern überhaupt in jede Art Falle, in den Höfen selbst in Meisenkasten und unter ein aufgestelltes Sieb. — In den Dohnen fangen sie sich nicht selten, besonders wenn die Erde mit Schnee bedeckt und ihnen so ihr gewöhnliches Futter entzogen ist; dann gehen sie nach den Kernen der Ebreschbeeren, und fangen sich oft sogar sehr häufig in den damit behängten Dohnen. — Im Frühjahr fängt man sie auch auf den Lockbüschen, wo sie den Locktönen des Buchfinken, wenn man gerade keinen Lockvogel ihrer Art hat, auch leicht folgen.

Nutzen.

In wiefern diese Vögel durch ihre Nahrung nützen, ist nicht bekannt; es ist wahrscheinlich, daß sie im Sommer viel schädliche Waldinsekten vertilgen.

Unmittelbar nützen sie zur Speise und sind dem Vogelsteller

sehr einträgliche Vögel. Ihr Fleisch wird zwar gern gegessen, und schmeckt manchen Personen sehr gut, doch hat es einen bittern Beigeschmack, der wieder vielen nicht behagt; es ist auch nicht so zart, wie das vieler ähnlichen kleinen Vögel, und hat härtere Knochen.

Schaden.

In Buchenwäldern, wo die sich daselbst einfindenden großen Schaaren die herabgefallenen Bucheln in überaus großer Menge aufzehren, hält man sie für schädlich, weil man vielleicht jene Früchte besser zu benutzen gedachte. Sonst kann man ihnen andere verstreuete Sämereien gern gönnen, zumal da sie auch eine große Menge solcher auflesen, welche von Pflanzen kommen, deren Vermehrung andern nützlichen Gewächsen nachtheilig wird, und die man mit dem Namen: Unkraut belegt.

Vierte Familie.

Hänflinge. *Ligurini.*

Mit an der Wurzel fast rundem, kurzen, dicken, ächt kreiselförmigen, scharfspitzigen Schnabel; niedrigen schwächlichen Füßen; kleinen schlanken Nägeln; schmalen, spitzigen Flügeln, an welchen die erste und zweite Schwingfeder fast gleich lang und die längsten unter den übrigen sind. Der Schwanz ist mittelmäßig, am Ende gabelicht ausgeschnitten, die Spitzen ziemlich scharf. Sie haben einen ziemlich kleinen, etwas flachen, hinterwärts abgerundeten Kopf, und einen meist etwas schlanken Körper.

Sie wohnen in Wäldern und Gärten, einige auch in rauhern Gebirgsgegenden, — halten sich gern in Gesellschaften zusammen, wandern südlicher oder überwintern in Deutschland in solchen, und manche halten sich in dieser Zeit fast immer auf freiem Felde auf. — Sie leben von allerlei Sämereien, doch meistens von öhligen, die sie vom Boden auflesen, aber auch von den Pflanzen und Bäumen herabholen. — Sie nisten mehrentheils im Gebüsch, in Hecken, oft nahe an der Erde, oder auch auf Bäumen, doch nicht sehr hoch, und bauen etwas künstliche Nester, worin sie 5 bis 6 Eier legen, welche mehrentheils grünlichweiß aussehen und braunrothe Pünktchen haben. Sie brüten zwei Mal im Jahr und füttern die Jungen aus ihrem großen Kropfe mit geschälten und erweichten Sämereien auf. — Sie baden sich im Wasser, nur selten im Staube. Einige sind angenehme gelehrige Stubenvögel, und manche werden häufig zur Speise gefangen.

Vier Arten.

154.

Der Grün-Hänfling.

Fringilla chloris. *Temm. et Mey.*

Taf. 120. { 1. Männchen im Frühlinge.
2. Weibchen.
3. Junger Vogel.

Grüner Hänfling, Gelbhänfling, wälscher Hänfling, Grünling, Grünfink, grüngelber Fink, grüngelber Dickschnäbler, grüner Dickschnabel, grüner Kernbeißer, Grünvogel, Grünschwanz, Gröönschwanz, Gröling, Grinzling, Gründling; — Römischer Zeisig; Rapfink, Hirsenfink, Hirsvogel; Kutvogel; Tutter, Schwanschel, Schwanzka, Schwaniß, Schwonetz, Schwunz, Schwunsche, Zwuntsche; hier zu Lande: Schwunsch und Schwunschhänfling.

Loxia chloris. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 853. n. 27. = Lath. ind. I. p. 382. n. 39. = Retz. faun. suec. p. 236. n. 213. = Nilsson. orn. suec. I. p. 131. n. 64. = *Fringilla chloris.* Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 76. = Temminck Man. Ire. Edit. p. 206. = *Ligurinus chloris.* Koch, Baier. Zool. I. S. 230. n. 144. = *Le Verdier.* Buff. Ois. IV. p. 172. t. 15. — Edit. d. Deuxp. VII. p. 188. t. 3. f. 1. = Id. Pl. enl. 267. f. 2. = Gérard. tab. élém. I. p. 163. = *Gros-bec Verdier.* Temm. man. nouv. edit. I. p. 346. = *Greenfinch.* Penn. arct. Zool. II. p. 353. B. = *The green Grosbeak.* Lath. syn. II. 1. p. 134. n. 36. et suppl. p. 152. — Uebers. v. Bechstein. III. S. 127. n. 36. = Bewick brit. Birds. I. p. 180. = *Verdone.* Stor. degl. ucc. III. t. 331. f. 1. et 2. = *De Groenling.* Sepp. Nederl. Vog. I. t. p. 73. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 45. = Dessen Taschenb. I. S. 110. = Teutsche Ornith. v. Becker u. a. Heft. 15. = Wolf u. Meyer, Vög. Deutschl. Heft 4. = Deren Taschenb. I. S. 144. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 70. n. 71. = Brehm, Beitr. II. S. 571. = Frisch, Vög. Taf. 2. untere Fig. M. u. W. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 44 Taf. 4. Fig. 8. Männchen, Fig. 9. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Hauptfarbe gelbgrün; der Flügelrand, die großen Schwingen auf der Außenfahne, und die meisten Schwanzfedern an der Wurzelhälfte hochgelb.

Beschreibung.

Dieser bekannte Vogel ist etwas kurz von Gestalt, mit dickem Kopf und Schnabel, kurzen stämmigen Füßen, und ähnelt hierin den Kirschkernbeißern. Gestalt und Farbe zeichnen ihn übrigens vor vielen dieser Gattung so aus, daß es eigentlich keinen giebt, welcher ihm sehr ähnlich ist oder mit ihm verglichen werden könnte. Deshalb wäre es gar nicht unthunlich, in der Finkengattung eine eigene Familie für ihn zu bilden; da er jedoch unter den Europäern keinen nahen Familienverwandten haben möchte, und er überdem in seiner Lebensart und Fortpflanzungsweise ein wahrer Hänfling ist, so habe ich ihn nicht von diesen trennen mögen.

Kaum etwas kleiner, als der Haussperling, mißt er in der Länge 6 Zoll, selten etwas drüber; in der Breite 11 bis $11\frac{1}{2}$ Zoll; sein 5 Linien tief gabelförmig ausgeschnittener Schwanz mißt $2\frac{3}{8}$ Zoll, und die ruhenden Flügel bedecken ihn bis auf $\frac{7}{8}$ Zoll Länge. Die drei ersten Schwingfedern sind fast gleich lang und die längsten.

Der $\frac{1}{2}$ Zoll lange, an der Wurzel sehr dicke, von allen Seiten gleichförmig, wie eine Pyramide zugespitzte Schnabel ist fleischfarbig, unten lichter, als oben, an der Spitze oft graulich. Im Herbst ist er hell röthlichgrau, vorn am dunkelsten, blos an den Mundwinkeln fleischfarben. Das runde Nasenloch wird durch kleine Borstfederchen zum Theil verdeckt. Die Iris ist dunkelbraun, in der Jugend graubraun.

Die kurzen, starken Füße sind mit mittelmäßigen, nicht sehr krummen Krallen bewaffnet, an den Läufen vorn getäfelt, auf den Zehen geschildert, die Zehensohlen warzig. Im Frühjahr sind sie schmutzig fleischfarben, im Herbst röthlichgrau, oder braungrau mit durchschimmernder Fleischfarbe. Die Höhe des Laufs beträgt nur $\frac{3}{4}$ Zoll; die Länge der Mittelzeh mit dem Nagel eben so viel; die der Hinterzeh mit dem Nagel 7 Linien.

Das Männchen ist von oben schön gelblich olivengrün, am lichtesten und schönsten auf dem Kopfe und an den kleinen Flügeldeckfedern, an der Stirn und auf dem Bürzel in schönes Grüngelb übergehend; die letzten obern Schwanzdeckfedern, die Wangen und Halsseiten schön aschgrau, aber nicht scharf begrenzt; die Kehle gelb; Gurgel, Kropfgegend und Seiten schön gelblich olivengrün, an den letztern stark mit Aschgrau überlaufen, die Brust grünlich gelb, nach der Mitte zu am schönsten und am Bauch in weiß übergehend; die untern Schwanzdeckfedern schön schwefelgelb;

die Schenkel vorn weiß und gelb gemischt, hinten olivengrau. Der vordere Rand des Flügels ist sehr schön zitronengelb, denn auch die großen Schwingen haben über den größten Theil ihrer Länge, von der Wurzel an, auf ihren äußern Fahnen diese Farbe, gegen das Ende aber blos grauweiße Säumchen; übrigens sind sie schwarz, wie ihre Deckfedern und alle übrigen Schwingen, von welchen jene und die mittleren Schwingfedern olivengrüne Säume, die hintersten Schwingen aber blos an der Außenfahne sehr breite, fast zum Schaft reichende, aschgraue Kanten haben, die an den Enden der Federn ins Weißgraue übergehen; die große Reihe Deckfedern durchaus schön aschgrau. Die äußerste Schwanzfeder ist von der Wurzel an, zwei Drittheile ihrer Länge nach, licht hochgelb oder schön zitronengelb, nach der Spitze zu schwarz mit grauweißem Säumchen, und eben so sind auch die folgenden vier gezeichnet, doch so, daß das Gelbe allmählich abnimmt, was endlich auf der fünften nur noch einen gelben Außensaum an der Wurzelhälfte bildet, dem zunächst die ganz schwarzen Mittelfedern blos einen olivengrünen, an der Endhälfte weißgrauen Saum haben. Auf der untern Seite ist der Schwanz eben so gezeichnet, doch viel blässer. Die Schwingen sind von unten dunkelgrau, an der innern Fahnenkante grauweiß; die untern Flügeldeckfedern (den Rand des Flügels ausgenommen, welcher schön gelb ist) weiß, schwefelgelb gemischt.

Bei jüngern Männchen ist das schöne Hochgelb bleicher, oder hoch schwefelgelb; die Hauptfarbe des Vogels überhaupt mehr grün, als gelb, von oben besonders mit etwas Braun überlaufen; auch das schöne Aschgrau an den Wangen und in den Seiten ein bloßes Braungrau, das auf den Flügeln auch zum Theil mit dieser Farbe überlaufen und daher minder schön.

Das Herbstkleid sieht wegen der anders gefärbten Ränder des jungen Gefieders viel schmutziger aus; denn die Federn der obern Theile haben licht olivenbraune, die an der Kehle, Gurgel und Brust lichtgraue, die des übrigen Unterleibs aber weiße Ränder, durch welche die schönen Farben des Frühlingskleides wie mit einem schmutzigen Flor überzogen erscheinen und nur bei verschobenem Gefieder hervorleuchten. Nach und nach reiben sich die Ränder ab, Luft und Sonne machen die Farben lichter, und so entstehet denn nach und nach das oben beschriebene Frühlingskleid.

Die Weibchen weichen im Aeußern ziemlich von den Männchen ab, so daß sie leicht zu kennen sind. Im Ganzen fallen die

Farben hier viel mehr ins Graue, als ins Grüne, das auszeichnende Gelb an den Flügel- und Schwanzfedern ist nicht nur viel bleicher, sondern auch lange nicht so ausgedehnt, denn an den Kanten der ersten Schwingfedern und an den äußersten Federn des Schwanzes, wo es noch die größte Ausdehnung hat, reicht es doch nicht ganz bis an den Schaft. Alle obern Theile haben eine düstere braungraue Farbe, die bald mehr, bald weniger und ganz unmerklich olivengrün überlaufen ist, was auf dem Bürzel sich nur zu einem schmutzigen Gelbgrün erhebt; dazu zeigen die Oberrücken- und Schulterfedern einen dunkeln Schatten am Schafte, der diese Theile öfters matt gefleckt oder gewölkt macht; alle untern Theile, die weiße Mitte der Unterbrust und Bauch ausgenommen, sind lichter, als die obern, matt olivengrau, in den Weichen und an den Kropfseiten dunkler gewölkt oder an den erstern oft mit einer dunklern Farbe undeutlich gefleckt; die kleinen Flügeldeckfedern gehen nach dem Rande zu aus dem grünlichen Grau in mattes Schwefelgelb über, was sich denn auch an den Außenkanten der großen Schwingen, am meisten wurzelwärts, und an den äußern Schwanzfedern zeigt, während die Enden schmal lichtgrau gesäumt sind; die Kanten oder Außenfahnen der großen Deckfedern und hintern Schwingfedern, welche beim Männchen schön aschgrau sind, haben hier ein düsteres röthliches Braungrau; auch ist die Grundfarbe aller großen Flügel- und Schwanzfedern nicht schwarz, sondern nur bräunlichschwarzgrau. Schnabel und Füße sind fleischfarben, ersterer aber von der Spitze an stark mit Grau überzogen.

Die alten Weibchen sind allezeit grünlicher, als die jüngern, ja im hohen Alter erreichen manche fast die Schönheit der einjährigen Männchen; der Oberrücken ist einfarbiger, alles aber grünlicher, unten gelblicher, geworden, und sie unterscheiden sich dann von den gewöhnlich vorkommenden ziemlich bedeutend. Sonst bewirken Witterung und das Abreiben der Federränder in den Farben des weiblichen Gefieders wenig Veränderung, das Sommerkleid ist bloß etwas grauer und unansehnlicher, als das Winterkleid, ein geringer Unterschied, wie er bei vielen unserer ein Mal mausernden Vögel vorkömmt.

Das Jugendkleid hat am Ober- und Unterkörper viele dunkle Längsflecke, wodurch es sich sehr kenntlich macht. Im Neste fällt der Grund, worauf diese Flecke stehen, stark ins Lichtgelbe, ja an der Brust ist fast ein helles Schwefelgelb. Dies wird jedoch am völlig ausgewachsenen Gefieder, wenn die Vögel schon geflogen

haben, wie bei ähnlich gefärbten, z. B. den jungen Goldammern, durch andere düstere Farben verwischt, und der junge Grünhänfling hat dann folgende Farben: Kopf und alle obern Theile sind olivengrau, mit dunkeln Schaftflecken und hin und wieder mit grüngelblichen Seitenkanten, der Kopf am wenigsten gefleckt; ein undeutlicher Streif über den Augen, auch Flecke vor denselben und unter den etwas dunklern Wangen, matt olivengelb, die Kehle etwas weißlicher; der übrige Unterkörper ist blaß grüngelblich mit röthlichgrauer Mischung und ziemlich großen dunkelgraubraunen Schaftflecken; die kleinen Flügeldeckfedern haben die Farbe der Rückenfedern, die großen nebst den hintern Schwingen braungraue Kanten, die Säume der großen Schwingen und der Flügelrand schwefelgelb, überhaupt Flügel- und Schwanzfedern wie an den ein Mal vermauserten Vögeln; der Schnabel röthlichgrau, an der Wurzel lichter, die Füße blaßfleischfarbig, der Augenstern dunkelbraun. Im Neste sind Rachen und Mundwinkel mattgelb, auch die Füße fallen ins Gelbliche, und die allererste Bedeckung, ehe die Federn hervorkommen, sind dünnstehende, lange, zaserichte, dunkelgraue Dunen. — Das Geschlecht an den eben ausgeflogenen Jungen zu bestimmen, ist trüglich, denn nicht immer sind die gelben und weniger gefleckten die Männchen, oder die grauern und starkgefleckten die Weibchen, wenigstens erfordert es, wenn man nicht beide gegen einander halten kann, einen sehr geübten Blick.

Man beschreibt auch einige Spielarten, wovon eine ganz weiß oder gelblichweiß (Fring. chloris candida.), an den Flügeln und dem Schwanz mit den durchschimmernden gewöhnlichen Farben, und dann eine bunte (Fring. chloris varia.), mit weißen und gelben Flecken oder Stellen einzelner Theile, genannt werden, die aber selten vorkommen. So hat man auch eine Mißstaltung mit gekreuzten Spitzen am Schnabel gefunden. Die Bastarde, welche aus einer Vermischung mit Canarienvögeln entstehen, sind von starkem Körperbau und oft von schönen Farben, werden aber als schlechte Sänger wenig geachtet.

Im August und September mausern die alten Grünhänflinge, die jungen wenige Wochen nach dem Ausfliegen.

Aufenthalt.

Dieser Fink hat eine weite Verbreitung; denn nicht allein Europa, wie man sagt, vom 65 Gr. n. Br. an bis zu den Inseln des griechischen Archipel, sondern auch das nördliche Afrika,

die Canarischen Inseln und in Asien Kamtschatka, werden als seine Wohnplätze genannt. Im mittlern Europa ist er am häufigsten, und hier in den meisten Ländern gemein, in gebirgichten, wie in ebenen, aber nicht auf Hochgebirgen. In Deutschland gehört er unter die allbekannten Vögel, denn er fehlt in allen waldigen oder nicht zu kahlen Gegenden nirgends, und manche besitzen ihn in großer Anzahl, wie z. B. Anhalt und die angrenzenden Länder; doch ist diese Art nicht so überaus zahlreich an Individuen, als einige andere Finken.

Im nördlichen Deutschland darf man diese Vögel wol unter die Zugvögel zählen, obgleich auch viele bei uns überwintern. Dies ist besonders in gelinden Wintern der Fall, wo sie sich oft Heerdenweis im Lande herumtreiben, was in anhaltend strengern Wintern kaum von einzelnen Päärchen gesagt werden kann. Auch sieht man sie im Spätherbst in großen Gesellschaften aus dem Norden zu uns kommen und nach Süden weiter wandern; allein ihr Zug geht nicht so regelmäßig, wie der vieler anderer Zugvögel, sie verweilen, wo es ihnen behagt, oft längere Zeit, und könnten, wenn Umstände dazutreten, auch wol Strichvögel heißen. In meiner Geburtsgegend ziehen sie nicht in sehr großen Gesellschaften, zeigen sich im Oktober auf dem Zuge, und ziehen den ganzen Herbst bis es zuwintert, in der Richtung, wie die Buchfinken, auch am Tage, besonders aber in den Morgenstunden, und meistens hoch fliegend. Auf dem Zuge bilden sie eigene Gesellschaften, aber auf den Futterplätzen, zumal da, wo sie überwintern, schlagen sich zu ihnen Bluthänflinge, Berg- und Buchfinken, Feldsperlinge, Goldammern u. a., und sie bilden mit diesen oft große Schaaren; außer den Futterplätzen sondern sie sich aber oft wieder von jenen ab, in manchen Gegenden zu eigenen großen Schaaren. — Im Frühjahr kehren sie bald wieder mit den erstgenannten Gattungsverwandten oder für sich allein zurück, so daß man sie im März meistens schon in Heerden sieht, die dann theils nördlicher wandern, theils sich hier vereinzeln, und ehe noch, wenn anders der Frühling günstige Witterung hat, die erste Woche des April abgelaufen, sind die in unsrer Gegend heimischen schon auf ihren verschiedenen Brüteplätzen, wo sich die muntern Männchen durch ihren fleißigen Gesang bemerklich machen.

Daß es unter den Grünhänflingen auch Standvögel gäbe, möchte ich fast behaupten. Die wenigen Wachholderbäume meines Gartens (in hiesiger Gegend etwas Seltnes) werden vom Früh-

jahr an fast das ganze Jahr hindurch von diesen Vögeln bewohnt; sie nisten und schlafen in den dichten Nadelzweigen, und die Beeren geben einzelnen, welche gewöhnlich hier bleiben, den ganzen Winter hindurch Nahrung, besonders bei Schnee und stürmischer Witterung, wo sie sich in diesen buschigten Bäumen zu verbergen suchen und ebenfalls auch Nachtruhe darin halten. Doch sehe ich im Verhältniß zu den vielen, welche noch überdieß hier wohnen und in den Hecken und Zäunen meines Gartens alljährlich zahlreich ausgebrütet werden, im Winter immer nur einzelne hier. Dies sind auch immer alte Vögel.

Im großen finstern Walde findet man diese Vögel nicht, am wenigsten im Nadelwalde; sie suchen die Waldränder mit angrenzenden Aeckern und Wiesen, besonders in fruchtbaren Gegenden, wo sie Wasser in der Nähe haben, und sind deshalb in den Auen an Flüssen sehr gemein; am liebsten scheinen sie jedoch die tiefliegenden, sumpfigen Strecken und diejenigen Brücher zu bewohnen, worin viel Kopfweiden angepflanzt sind. Nirgends sah ich sie häufiger, als dort, wo alle Dämme und Gräben mit Reihen von diesen Bäumen besetzt waren; überhaupt scheinen allenthalben Kopfweiden ihre Lieblingsbäume zu sein, weshalb sie auch bei keinem Dorfe, wo es deren nur nicht in zu geringer Anzahl giebt, im Sommer fehlen. So bewohnen sie die Weidenbaumreihen an Bächen und Gräben, wenn sie auch durch freies Feld führen, an Teichen, auf Aengern und Viehtriften, in hiesiger Umgegend in großer Menge. Sie besuchen zwar auch Feldhölzer und einzelne Feldbüsche, erwählen sie aber nur bedingungsweise zu einem längern Aufenthalt. In den Obstbaumalleen halten sie sich sehr gern auf; so auch in Baumgärten, von wo aus sie denn abwechselnd Kohlgärten, Aecker und Stoppelfelder, ihrer Nahrung wegen, besuchen, ja im Spätherbst sich deshalb oft sehr weit vom Gebüsch entfernen und auf die Felder lagern. So gern sie übrigens in den Umgebungen der Städte und Dörfer wohnen, so kommen sie doch, selbst im strengsten Winter, nie auf die Höfe.

In den Baumkronen sieht man sie selten herumhüpfen; sie sitzen gewöhnlich still auf den untern Zweigen, öfterer aber noch auf den Spitzen der Baumgipfel, und in niedriges dichtes Laubholz-Gebüsch gehen sie nur zur Brütezeit oder wenn sie sich vor einem Raubvogel dahin flüchten. Sonst leben sie meistens auf dem Freien, und fliegen gern und ohne Noth große weite Strecken über kahles Feld.

Sie schlafen einzeln auf den Köpfen alter Weidenbäume, auch in dichtbelaubten Zweigen der Erlen, Weiden und anderer Bäume, wo sie es haben können aber noch lieber in den dichten Zweigen des Nadelholzes, niedrig oder hoch vom Boden, auch zwischen den Ranken vom Epheu, wo dies Wände bekleidet, hier selbst in weiten Vertiefungen der Mauern, dies besonders im Winter, auch in dichten Hecken und geflochtenen Zäunen. Alle diese so verschiedenen Plätze sehe ich diejenigen, welche meinen Garten bewohnen, zur Nachtruhe benutzen. Die erwählte Schlafstelle bleibt es oft lange Zeit, wenn nicht besondere Stöhrungen vorfallen. Sie begeben sich, besonders im Spätjahr, sehr zeitig zur Ruhe, sind des Morgens bald munter, schlafen aber ziemlich fest.

Eigenschaften.

Ein kräftiger Vogel, der durch den starken Kopf und Schnabel, und den etwas kurzen Schwanz, ein einigermaßen plumpes Aussehen bekömmt, dies jedoch in seinem Betragen nicht rechtfertigt, indem er in seinen Bewegungen gewandt genug ist, obgleich, genau genommen, eine gewisse Schwerfälligkeit oder vielmehr Derbheit darin liegt, etwa wie bei den Sperlingen. Seine Stellung hat wenig Ausgezeichnetes; er sitzt auf den Spitzen der Bäume oft sehr aufrecht, in den Kronen derselben, wie auf dem Erdboden, meistens mit wachrecht getragenem Körper, dehnt bei besondern Veranlassungen den Hals oft lang aus, wodurch er sogar ein etwas schlankes Aussehen bekömmt, zuckt öfters, z. B. wenn ihm etwas Auffallendes in die Augen fällt, mit dem Schwanze aufwärts, drehet und wendet dabei wol auch den Körper seitwärts hin und her, zeigt sich aber überhaupt durch die ganze Fortpflanzungszeit als ein sehr lebhafter Vogel, besonders das Männchen, scheint es aber zu andern Zeiten weit weniger zu sein, indem dann öfters Einzelne oder auch kleine Gesellschaften ihr Wesen so im Stillen treiben, daß sie sich wenig bemerklich machen. — Auf der Erde hüpft er nicht ungeschickt einher, in raschen Sprüngen wenn es gilt, aber nicht gern weite Strecken entlang. — Er ist einzeln, zumal da, wo er nistet, so zutraulich, daß man ihn oft ganz in der Nähe beobachten kann, aber auf dem Felde und in Gesellschaft oft ziemlich scheu, wobei diese die Gewohnheit haben, sich zerstreuet zu lagern, wo dann die nächsten bei Annäherung eines Menschen bald auffliegen, und die übrigen ebenfalls zum Entweichen reizen, so, daß man solche

Heerden oft eine große Strecke vor sich hintreiben kann, ohne daß sie alle zugleich und ganz wegflögen.

Er hat einen kräftigen, ziemlich raschen Flug, in welchem durch das Ausbreiten und schnelle Zusammenziehen der Flügel eine Wogenlinie, aus großen Bogen zusammengesetzt, gebildet wird, wodurch er sich, wenn man seine kürzere Gestalt nicht beachtet, nur wenig von vielen andern Finken unterscheidet. Auf kurze Strecken ist sein Flug stark schnurrend, wie bei Sperlingen, beim Niedersetzen meist schwebend; aber ganz eigene Modulationen giebt ihm das Männchen in der Begattungszeit, wo es sich fast immer auf den höchsten Baumspitzen der Gegend seines Brutorts herumtreibt, mit Singen belustigt, und während desselben oft in schiefer Richtung in die Luft steigt, die Flügel ganz sonderbar und so hoch auf- und zuklapt, daß sich oben und unten die Spitzen fast berühren, wie öfters die Tauben thun, so einen oder auch wol noch einen Kreis beschreibt, und sich dann auf den nächsten Baumgipfel, seltner auf den zuerst verlassenen hinschwingt; er erinnert an den Flug mancher Fledermäuse. Beim Auffliegen in der Nähe macht ihn das Gelbe an den Flügeln und am Schwanze sehr kenntlich. — Gegen die Winterkälte sind diese Vögel ziemlich gleichgültig, wenn es ihnen nur nicht an Nahrungsmitteln fehlt, was bei einfallendem Schneewetter leicht eintritt, wo sie denn freilich traurig und verlegen aussehen.

Seine Stimme läßt er viel öfterer im Fluge, besonders wenn er so eben fortfliegt, als im Sitzen hören. Den Lockton drückt am besten die Sylbe Gick oder Jick aus, wenn man sie sich wie ein hohes, kurzabgebrochnes Pfeifen denkt; sie wird schnell ausgestoßen und eben so oft vielmals und sehr schnell nach einander wiederholt, wie Gickgickgickgickgick; oft ist dies fast ein Schwirren oder Gickern zu nennen, was diese Vögel besonders laut hören lassen, wenn sie wegfliegen, ankommen, oder sitzend den vorüberfliegenden Kammeraden zurufen; Töne der Zärtlichkeit scheinen es dagegen zu sein, wenn man es nur mit sehr schwacher Stimme aus den Baumzweigen wie ein sanftes Girren vernimmt. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem Gelock des Bluthänflings, weniger mit dem der Edelfinken, ähnelt aber auch in Etwas dem Gip der Fichtenkreuzschnäbel; besonders ähnlich ist diesem die Stimme der jungen Grünhänflinge, das bekannte Gibl oder Gidl, was sich bey diesen verliert oder in jenes Gick umwandelt, sobald sie der älterlichen Pflege nicht mehr bedürfen. Diese Jugendstimme hat aber auch wieder viel Aehnliches mit der der jungen Bluthänf-

linge. — Sonst hört man, am meisten in der Begattungszeit, und auch öfterer vom Männchen als vom Weibchen, ein sanftes, aber doch lautes Twuih oder Zwui, als eine Anzeige von einer nahenden Gefahr, z. B. bei Erblickung eines Raubthiers, und dann auch noch ein viel sanfteres, helles Pfeifen, höher und reiner im Tone, als jenes, wie woid oder hoid klingend, und der Lockstimme des Gartenrothschwänzchens bis auf den vollern Ton sehr ähnlich. — Sobald im Frühjahr sich warme Sonnenblicke zeigen und der Winter Abschied zu nehmen scheint, läßt das Männchen seinen lauten, eben nicht unangenehmen Gesang hören, in welchem jedoch einige Töne vorkommen, die ihn vielen andern Vogelgesängen weit nachstellen. Er wird, wie der Gesang des Goldammers, meistens nur geachtet, wenn man noch wenig Vogelgesänge hört; später, wenn alles singt, was Fähigkeit dazu hat, verhallt er unter den bessern Vogelgesängen. Den Anfang darin machen gewöhnlich die Locktöne, die auch sonst oft darin vorkommen; dann ein sonderbar kreischendes gedehntes Schüäh, was man auch wol (gedehnt) Schwoinz *) aussprechen kann, und wobei der sitzende Sänger nicht selten den Hinterleib hin und her wirft und den Schwanz dazu breitet und schließt; dann folgen die Töne: Tjoi tjoi tjoi tjoi tjoi, Girrrrrrr, Kling kling kling kling, als Hauptstrophen mit mehrern Abwechselungen. Der singende Vogel sitzt entweder auf der obersten Spitze eines Baumes, oder vergnügt sich dabei in dem schon beschriebenen merkwürdigen Fluge, oder schwingt sich, immer singend, eine ziemliche Strecke durch die Luft von einem hohen Baumgipfel zum andern, oder er fliegt auch wol bloß gickernd von seinem hohen Sitze eine Strecke fort, als wenn er aufs Feld wollte, fängt aber, während er den gewöhnlichen Flug schnell in jenen sonderbaren umwandelt, auf einmal zu singen an, kehrt plötzlich um oder schwenkt sich nach einem andern nähern Sitze hin. Das Männchen ist überhaupt im Anfange der Fortpflanzungszeit ein höchst unruhiger Vogel, singt und gaukelt fast den ganzen Vormittag, bei schönem Wetter auch Nachmittags, bis gegen Abend, seinem Weibchen etwas vor oder beißt sich mit Nebenbuhlern herum und

---

*) Ich weiß nicht, ob dieses, oder jenes Twuih, was man allenfalls eben so gut Schwoinz aussprechen könnte, dem Vogel zu dem Namen: Schwunsch verholfen haben mag.

singt vom Februar und März bis tief in den Sommer hinein, am meisten jedoch im April und Mai. Im Herbst hört man auch die jungen Männchen, aber nur leise singen, zuweilen auch wol bei schönen Wintertagen.

Als Stubenvögel gewöhnen sie sich bald, und werden, jung aufgezogen, besonders zahm, lassen sich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, lernen sich Futter- und Trinkgeschirr auf besondere Art öffnen und zulangen, und andere Kunststückchen mehr. Ihre Klugheit ist indessen nicht sehr ausgezeichnet, ihre Haltung und Färbung des Gefieders auch nicht besonders, und unter andern Vögeln frei herum fliegend sind sie zänkisch, besonders am Freßtroge, wenn sie nicht immer vollauf haben, und ihr Beißen ist so heftig, daß sie andere Vögel leicht beschädigen. Dies ist auch bei den Lockvögeln am Vogelheerde zu beachten. — In einer Kammer, wo sie freie Luft und Sonnenschein genießen können, pflanzen sie sich auch ohne Schwierigkeiten fort. Die, welche man aus dem Neste nahm und auffütterte, lernen, neben Hänflinge, Canarienvögel und andere gehängt, nicht selten Strophen aus dem Gesange derselben, aber nicht leicht etwas Zusammenhängendes; haben sie aber gar kein Vorbild, so werden sie zuweilen unleidliche Geschöpfe im Nachahmen fremder Töne, die sie auffassen und täuschend wiedergeben. So hörte ich einen, der das durchdringende Kreischen einer ungeschmierten Thürangel (eine Schrankthüre, welche täglich mehrmals geöffnet worden war, hatte den Ton hervorgebracht, welchen der Vogel in wenigen Tagen aufgefaßt hatte) und den schneidenden Ton, wie wenn ein Mensch auf dem Finger pfeift, welchen er dem täglich vorbeitreibenden Dorfhirten abgelernt hatte, und sonst nur leises Geklirr hervorbrachte. — Als harte Vögel dauern sie bei nicht zu schlechter Behandlung viele Jahre in der Gefangenschaft.

Nahrung.

Er lebt bloß von Sämereien, und zwar meistens von öhlhaltenden, frißt daneben auch, aber selten, Baumknospen und zarte grüne Pflanzentheilchen.

In der Art sich zu nähren ähnelt er den andern Hänflingen, in mancher Hinsicht aber auch den Kernbeißern; denn er liest zwar die meisten Sämereien am Boden auf, holt aber auch sehr viele von den Stengeln der Pflanzen und selbst von den Bäumen herab. Wenn Finken und Hänflinge vereint den Rapps- Hanf- Kohl- und andern Gemüsesamen nachgehen, sitzen die letztern oben auf den Stengeln und klauben die Samen aus den Kap-

feln, während die erstern unten lauern und vom Boden auflesen, was jenen entfällt oder was sie ihnen herabtreten; so geht nichts verloren. In meinen Gärten habe ich dies mir eben nicht angenehme Schauspiel alle Jahr. Den Spinatsamen lieben die Grünhänflinge ganz außerordentlich, doch geht ihnen der Hanfsamen über alles, und sie verdienen wenigstens in dieser Hinsicht, den Namen: Hänflinge vor allen andern. So wie z. B. der Same auf einem Hanfacker zu reifen anfängt, versammeln sich nach und nach alle Grünhänflinge der Gegend, jung und alt, daselbst und bald ist, wenn sie nicht ernstlich gestöhrt werden, die ganze Erndte dahin. Auch mit Spinatsamen ging es mir oft so, ehe ich den Unfug gewahr wurde; denn sie verhalten sich dabei ganz still, und lassen sich nur beim Fortfliegen, weniger bei ihrer Ankunft, daselbst hören. Nach den Rapps- und Rübsaatäckern fliegen sie sehr weit aufs Feld, wenn diese Früchte zu reifen beginnen, und beißen die Samen aus den Schoten, indem sie sich oben auf die Stauden setzen. Die Samen der Pflanzen aus der Gattung Brassica, Sinapis und anderer Tetradynamisten sind nächst den oben genannten ihre Lieblingsspeise. Sie fressen aber auch Leinsamen, Leindotter, Sallatsamen, Mohn und viel andere von cultivirten und wilden Pflanzen.

Wenn die Samen ausgefallen sind, suchen sie sie vom Boden auf und lagern sich deshalb oft sehr weit vom Gebüsch auf Stoppelfelder, auch auf Aenger und an Wege, wo sie die Samen von Wegwarten und Wegbreit, von Disteln, Kletten, und sogar von manchen Giftpflanzen, wie z. B. von verschiedenen Wolfsmilcharten, besonders von Euphorbia Cyparissias auflesen. Auch die Samen aus den Kellerhalsbeeren fressen sie. Nur mehlige Sämereien mögen sie nicht, und sie fressen Hirse und Hafer nur im Nothfall. — Weil sie im Sommer und Herbst sich so meistentheils auf den Feldern nähren, so kommen sie wenig in den Wald; dort suchen sie spät nur selten die harten Samen der Hain- oder Weißbuchen auf, die sie nur mit Mühe aufbeißen können, später aber die Beerenbäume, besonders die Ebreschen, wo sie die Beeren von einander beißen um zu den Kernen zu gelangen, und im Winter nähren sie sich, besonders wenn die Erde mit Schnee bedeckt ist, fast einzig von den Kernen der Wachholderbeeren, die sie überall aufsuchen. Ihr Schnabel ist dann immer mit Harz von den Beeren belegt, welchen sie, ungeachtet sie sich deshalb beständig bemühen, nicht rein

abputzen können. In dieser Jahreszeit nehmen sie auch oft zu Knospen von verschiedenen Bäumen ihre Zuflucht.

Im Frühjahr lesen sie Erlensamen von der Erde auf, und gehen auf die frischbesäeten Gemüsebeete, wegen der obenliegenden Samen, und verzehren diese auch dann noch, wenn sie bereits gekeimt haben oder eben aufgegangen sind, z. B. von den Kohl- und Rübenarten, von Sallat, selbst die Keime von grünen Erbsen. Nachher füttern sie die Jungen mit dem Samen von Täschelkraut, Hühnerdarm, Löwenzahn und mit Ulmensamen, den sie von den Bäumen holen oder vom Boden auflesen, was man nachher von den ausgeflogenen Jungen erster Hecke oft sieht. Wo sie reifenden Rübsaat in der Nähe haben, gehen sie jedoch lieber nach diesem.

Alle Sämereien schälen sie, und genießen nur den Kern, auch verschlucken sie zur Beförderung der Verdauung grobe Sandkörner. Sie gehen oft zum Wasser, um zu trinken, und baden sich auch fleißig, wobei sie das Gefieder oft so durchnässen, daß sie kaum noch fliegen können. Wenn sie es lange entbehren mußten, z. B. in Gefangenschaft, so sind sie, wenn sie nun dazu gelangen können, ordentlich begierig drauf, ein frisches Bad zu nehmen.

Im Käfig oder sonst eingesperrt sind sie sehr leicht zu unterhalten und gehen auch vom Anfang gleich ans Futter. Sie nehmen mit bloßem Rübsaat fürlieb, zeigen aber auch hier ihre große Vorliebe für Hanf und Mohn, womit man ihnen denn zuweilen eine Güte thun kann. Auch ein Blättchen grüner Sallat, Kreuzkraut, Hühnerdarm und dergleichen ist ihnen mitunter so angenehm, als ersprießlich. Die Jungen füttert man mit eingequelltem Rübsaat auf, und flößt ihnen diesen mit einem schief abgeschnittenen Federkiel ein.

Fortpflanzung.

Der Grünhänfling nistet in Deutschland überall, in manchen Gegenden aber ungemein häufig, besonders in tiefliegenden und in solchen, wo es viel Kopfweiden giebt. Dies sind ihre Lieblingsbäume. Wenige Stunden von meinem Wohnort ist eine tiefe Ebene von abwechselnden Aengern, Wiesen, Sumpf und niedrigen Aeckern, die vielfältig mit Gräben und Dämmen durchschnitten ist, welche fast alle mit Reihen von Weidenbäumen bepflanzt sind, und hier nisten diese Vögel häufiger, als irgendwo. Die Gärten bei Dörfern und Städten sind in der Brutzeit ebenfalls häufig von ihnen bewohnt, besonders wo es kleine Gruppen von niedrigen immergrünen Holzarten giebt; so auch

die englischen Gärten, und sonst noch viele bereits beim Aufenthalt angegebene Orte. Sie lieben die Nähe vom Wasser, und gehen nie hoch in die Gebirge hinauf.

Schon Ende des Februars oder doch mit Anfang des März hört man die Männchen am erwählten Brutorte ihren Gesang anstimmen, und die einander sich nahe wohnenden sich hadern und um die Standorte streiten; doch sind sie darin nicht so heftig, wie viele andere Vögel, und späterhin sieht man sie sogar friedlich neben einander wohnen, und findet die Nester verschiedener Päärchen in geringer Entfernung von einander. Auf einem Raum, wie mein Obstgarten, welcher etwas über 100 Schritt lang und eben so breit, größtentheils von Wasser, einem im niedern Gebüsch versteckten geflochtenen Zaun, und zum Theil von Kopfweidenpflanzungen, Aengern, Wiesen, und Gebüsch umgeben ist, habe ich oft vier bis fünf verschiedene Päärchen zu gleicher Zeit nisten sehen und ihre Nester gefunden; einige Wachholderbäumchen und das Epheu an einem Gartenhäuschen darin enthalten regelmäßig alle Jahre einige; sonst bauen sie in den Zaun oder sonst in hohes Gesträuch in einen dichten Busch. — Das Nest steht selten unter Mannshöhe, am öftersten aber in einer Höhe von 8 bis 10 Fuß und darüber, wie auf den Weidenköpfen, doch selten bis 20 Fuß hoch, auf geköpften Rüstern, Pappeln, Linden und dergleichen. Auf Obstbäume bauen sie es hier äußerst selten. Man findet es aber auch auf Nadelbäumen, besonders auf jungen, noch niedrigen, an Waldrändern und auf jungen ans Freie stoßenden Schlägen, in den hohen verschnittenen Taxbäumen und hohen immergrünen Hecken der Gärten, auch wol auf solchen Laubholzschlägen in einem hohen Busch oder Dornstrauch, in Feldhecken, in den hohen Büschen von Weiß- und Schwarzdornen, wilden Rosen u. a. m. Hier bauet er fast immer höher vom Boden, als der Bluthänfling, mit dem er in vielen Gegenden nahe beisammen wohnt. Auf geköpften Bäumen steht es bald in der Mitte, bald an der Seite des Kopfes, zwischen den alten Storzeln, auf sehr hohen, mit mehreren Köpfen versehenen, meistentheils auf einem der untersten Köpfe; sonst auf Bäumen fast immer dicht am Schafte, von Aesten oder Zweigen unterstützt, im Gesträuch auf Gabelästen oder in dicht verworrenen Zweigen, so auch oft in denen von Nadelbäumen, wo sie gerade recht dicht sind, allein es steht selten sehr versteckt.

Den Nestbau besorgt meistens das Weibchen, und das Männchen hilft selten, ob es gleich zugegen ist. Sie sind bald mit einem

Neste fertig und nicht scheu bei der Arbeit. Das Geflecht ist bald ziemlich dicht und nett, bald locker und nachlässig, ziemlich groß, nicht sehr tief, und es macht sich besonders dadurch kenntlich, daß immer Wollklümpchen im Innern oder auch im Aeußern dazu mit verwendet werden, die äußerst selten ganz fehlen. Uebrigens sind die Baumaterialien ziemlich verschieden. Die erste Grundlage bestehet meistens aus Quecken und vielen braunen Würzelchen, bei freier stehenden wol auch aus dürren Reischen und Pflanzenstengeln, trockenen Halmen und Graswurzeln, mit ersteren vermischt, denn die braunen Würzelchen fehlen selten; weiter nach innen sind etwas zartere dazu verwendet, die bald mit grünem Erdmoos, bald mit Baummoos oder grünen Flechten, auch mit Wollklümpchen, mehr oder weniger vermischt sind; dann folgen Federn, die aber auch oftmals ganz fehlen, allerlei Thierhaare, besonders von Pferden, Wollfäden oder Flocken von Schaafwolle; nicht selten ist aber über diesen, im Grunde des Napfs, noch eine kleine Lage von sehr feinen Würzelchen, oder blos von Pferdehaaren vorhanden. Das Ganze hat meistens ein dunkelbraunes hellflockichtes Ansehen, und das Innere ist öfters nicht mit besonderm Fleiß vollendet. Die dunkelbraunen feinen Würzelchen, die die in hiesiger Gegend vorkommenden Nester so kenntlich machen, kommen von Cornus und Rhamnus.

Die Eier, vier bis sechs an der Zahl, sind bedeutend kleiner, als Haussperlingseier, aber größer, als die des Buchfinken. Sie ähneln an Farbe und Gestalt denen des Fichtenkreuzschnabels und denen des Bluthänflings gar sehr, sind aber größer, als diese, und kleiner, als jene. Sie haben eine zarte, glatte Schale, und meist eine etwas länglichte oder ächt eiförmige Gestalt; zuweilen sind sie auch ziemlich bauchig, selten etwas kurz oval, aber rundlich nie. Ihre Grundfarbe ist weiß mit einem blaugrünlichen Schein, welcher manchmal nur ganz schwach, zuweilen auch stärker ist, in Sammlungen aber verschwindet und nur ein trübes Weiß zurückläßt. Die Zeichnung besteht in wenigen kleinen Fleckchen und Punkten von einem bleichen Blutroth und Grauroth, aus deutlichern blutbraunen, auch einigen röthlichschwarzbraunen Punkten, welche alle fast nur am stumpfen Ende stehen, hier öfters einen losen Fleckenkranz bilden, selten aber über die ganze Schale verbreitet sind, und oftmals nur sparsam vorkommen. — In vierzehn Tagen schlüpfen die Jungen aus den Eiern, welche das Weibchen meistens allein ausbrütet; ich erinnere mich wenigstens nur einige Mal das Männchen auch über den Eiern sitzen gesehen zu ha-

ben. Das Weibchen sitzt sehr fest auf dem Neste, man kann nahe vorbeigehen und mehrmals an den Baum schlagen, ehe es abfliegt. Wenn es ungezwungen abgeht, fliegt es gewöhnlich auf einen nahen Ast, dehnt und schüttelt sich, wirft oder drehet den Körper hin und her, und zuckt dazu mit dem Schwanze, wobei es ein eignes ziemlich sanftes Zwui oder Tjay einige Mal ausruft, was das nie weit entfernte Männchen, etwas anders modulirt, bald beantwortet. Dies kömmt auch herbei, wenn dieser öfters wiederholte Ruf eine nahende Gefahr verkündigt.

Die jungen Grünhänflinge werden von beiden Gatten aus dem Kropfe mit geschälten und erweichten Sämereien aufgefüttert, und bleiben ziemlich lange im Neste, werden dann aber von beiden Aeltern noch ein paar Wochen geführt, aber in der letzten Zeit machen diese schon zu einer zweiten Brut Anstalt. Um die Mitte des Maimonats fliegen die der ersten oft schon aus, und dann giebt es gegen Ende des Juni eine zweite flugbare Hecke. Nur wenn ihnen das eine Nest zerstöhrt wurde, machen sie drei Bruten in einem Sommer, und von solchen sind dann die Jungen, die man zuweilen im August noch den Alten Futter abfordern sieht. Das besondere Geschrei der Jungen, was oben schon beschrieben wurde, ertönt sehr fleißig in einem solchen Zuge, und sie fordern damit beständig Futter von den Alten, aber es verliert sich, sobald sie allein fressen können. Die Jungen halten sich zusammen, es schlagen sich nach und nach mehrere Familien und mit dem letzten Gehecke auch die Alten dazu; dann bilden sie vereint größere oder kleinere Heerden, bis sie endlich in solchen wegwandern, wovon aber einzelne alte Päärchen sich manchmal wieder absondern und am Brutorte überwintern. — Sie füttern die Jungen auch auf, wenn man diese in einen Vogelbauer steckt und ihn in der Nähe an einen Baum hängt.

Feinde.

Der Sperber, Hühnerhabicht und die kleinen Edelfalken machen Jagd auf sie, und im Winter erwischt auch der große graue Würger zuweilen einen einzelnen. Ihre Brut hat aber vornehmlich an Katzen, Mardern, Iltissen, Wieseln und Mäusen, nebst Krähen, Elstern und Hehern, große Feinde, und man findet jährlich viel zerstöhrte Nester. — Im Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, und in den Eingeweiden hat

man einen noch unbenannten Wurm aus der Gattung Distomum gefunden.

Jagd.

Mit der Flinte kömmt man an einzelne Vögel dieser Art nahe genug, ohne sie hinterschleichen zu brauchen, in der Zeit, wenn die Bäume belaubt sind, sind sie sogar oft dem Blaserohr erreichbar; aber in Heerden, und auf dem Freien jederzeit scheuer, und da sie weder im Sitzen, noch im Fliegen sich enge zusammenhalten, so sind selten viele auf einen Schuß zu erlegen.

Auf dem Finkenheerde gehören sie unter die ergiebigen Vögel, wenn dieser nicht zu tief im Walde liegt oder mit zu vielem Buschwerk und zu großen schattigen Bäumen umgeben ist, was sie nicht leiden mögen. Je freier der Heerd liegt, desto besser fallen sie auf; doch übereilen sie sich gewöhnlich damit nicht, kommen erst nach und nach von den Bäumen herab und fallen so einzeln auf, aber man kann mit dem Zurücken der Netze bis auf den letzten der Gesellschaft warten, wenn sie nur Futter genug auf dem Heerde finden. Man muß einen Läufer ihrer Art und ein paar gute Lockvögel halten, wovon einer in einem hellen Drahtbauer dicht über dem Heerde hängen kann. Sie zeigen sich hier als träge und etwas einfältige Vögel, Eigenschaften, die man sonst nicht bei ihnen suchen möchte. *) Die meisten Männchen locken gut, und manche singen auch leise (im Herbst) am Heerde. — Auf den Hanfäckern, wo sie sich gewöhnlich aus einer ganzen Gegend versammeln, wenn der Same zu reifen anfängt, und dann schaarenweis einfallen, kann man einen sehr glücklichen Fang machen, wenn man den Hanf ausziehen und so in Reihen auf den Boden hinbreiten läßt, daß er von einem Paar Schlagwänden bedeckt werden kann. Man errichtet nun eine kleine Hütte von grünen Zweigen dabei, und bedarf kaum eines Lockvogels, wenigstens im Anfange nicht. Wer sonst mit dem Heerdstellen gut umzugehen weiß, kann bald die meisten einer solchen Heerde in seine Gewalt bekommen, weil sie großen-

*) Der Vogelheerd ist überhaupt für den Forscher eine herrliche Schule, und war für mich deshalb immer höchst anziehend; man hat hier Gelegenheit, die zu fangenden Vögel unbemerkt in so mancher Abwechslung ihres äußern und innern Treibens und Wirkens zu sehen, und Züge desselben zu belauschen, die außerdem nur ein seltner glücklicher Zufall dem fleißigsten Forscher darbieten möchte.

theils aus noch unerfahrnen Jungen bestehet und auch die alten Vögel nicht zu den schlauesten gehören. — Wem es zu umständlich hiermit wäre, kann auch den Hanf bloß in spitze Haufen zusammenstellen lassen und diese mit Sprenkeln behängen, oder mit Leimruthen bestecken, womit aber der Zweck freilich unvollkommner erreicht wird, obgleich auf diese Art auch viele gefangen werden können.

Sonst fängt man sie auch auf den Tränkheerden, auf Lockbüschen, und einzeln in mancherlei Fallen leicht, wenn ein Lockvogel dabei angebracht ist. Nach der Lock anderer Vögel hören sie nicht. — In den Wachholderbüschen fangen sie sich leicht in Schlingen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend und öfters, besonders im Spätherbst, ziemlich fett. Sie gehören in manchen Gegenden zu den einträglichen Heerdvögeln.

Mit ihrem Gesang beleben sie die Gegend ihres Aufenthalts, zumal bei Eintritt des Frühlings, und auch mancher Liebhaber hat an dem seiner gezähmten Grünhänflinge seine Freude. — Daß sie durch Auflesen und Aufzehren vielerlei Sämereien, die Pflanzen angehörten, welche wir Unkraut nennen, weil sie dem Gedeihen anderer nutzbaren Gewächse hinderlich sind, nützlich werden, ist sehr wahr; allein sie thun im Einzelnen auch oft empfindlichen

Schaden.

In einer Gegend, wo nicht gar viel Hanf gebauet wird, leiden die einzelnen mit dieser Pflanze bebaueten Aecker oft bedeutend durch diese Vögel, wenn man nämlich versäumt, Verscheuchungsmittel noch zeitig genug in Anwendung zu bringen, oder die Vögel wegfängt und todtschießt. Sie sind sehr begierig nach diesen Samen, und ich habe sie oft kaum durch wiederholtes Schießen von meinen Hanfstücken abhalten können. — Nächst diesem werden sie am meisten schädlich in Gärten und überhaupt da, wo Küchengewächse gebauet werden, woselbst sie bald auf die frischbesäeten Beete fallen, um obenliegende Samen wegzulesen, flachliegende herauszupicken, oder von den schon gekeimten die grünen Cotyledonen abzubeißen, bald auf die Samen tragenden Pflanzen gehen, um hier die reifen Sämereien zu verzehren. Den Spinatsamen und die der verschiedenen Kohlarten, auch den der Rettige,

muß man sehr in Acht nehmen, wo Grünhänflinge in der Nähe wohnen, weniger Sallatsamen u. a. m., die sie gelegentlich aber auch nicht verschmähen. Weil sie dummdreister als die Buchfinken sind, so gewöhnen sie sich viel leichter an aufgestellte Scheusale und an mit Federn behängte über die Beete ausgespannte Fäden. — Durch das Zerbeißen der Ebresch- und Wachholderbeeren (wo es deren nicht viele giebt) schaden sie dem Jäger beim Fange der Drosselarten; so auch in den Dohnenstegen, weil die Dohnen nicht für sie eingerichtet sind, und sie sich deshalb beim Verderben der Beeren nur selten fangen. — Auf dem Felde, z. B. auf den Rappsäckern, wo sie sich auf die Stauden setzen und die Schötchen aufbeißen, um die reifenden Samen verzehren zu können, wird der Schade nicht bemerklich.

155.

Der Blut-Hänfling.

Fringilla *cannabina*. *Linn.*

Taf. 121. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
— 2. — im Winterkleide.
— 3. Altes Weibchen.
— 4. Junger Vogel. }

Rothbrüstiger Hänfling, rother Hänfling, Rothhänfling, blutrother Brüstling, Rothbrüster, Rothböster, Rubin, größerer Rothkopf, großer Hänfling (Canarienhänfling), Stockhänfling, Schößzling. — Gelbhänfling, gelbbrüstiger Hänfling (Stein- oder Berghänfling). — Gemeiner, oder grauer, oder brauner Hänfling, Braunhänfling, Weißhänfling, Mehlhänfling; Krauthänfling; Hemperling, Hanefferl, Hanfvogel, Hanffink, Leinfink, Flachsfink, Saatfink; Artsche; im hiesigen Lande: Grauer oder rothbrüstiger Hänferling.

Fringilla cannabina Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 916. n. 28. = Lath. ind. I. p. 458. n. 82. = Retz. faun. suec. p. 247. n. 226. = Nilsson orn. suec. I. p. 144. n. 70. = Ligurinus cannabinus. Koch, Baier. Zool. I. S. 231. n.

145. = *La grande Linotte de Vignes.* Buff. Ois. IV. p. 58. — Edit. d. Deuxp. VII p. 67. t. 1, fig. 2. = Id. Planch. enl. 485. f. 1. et 151. f. 2. = Gérard. Tab. élém. I. p. 190 = *Gros-bec Linotte.* Temm. Man. nouv. Edit. I, p. 364. = *Greater redheaded Linnet* or *Redpole.* Lath. syn. III. p. 304. n. 74. — Uebers. v. Bechstein. II. 1. S. 294. n. 74. = Penn. arct. Zool. II. n. 261. = *Bewick* brit. Birds. I. p, 216. = *Montanello maggiore,* Stor. degl. ucc. III. t. 357. f. 1. = *Vlasvink.* Sepp. Nederl. Vog. II. t. p. 157. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 141. = Dessen Taschenb. I. S. 121 = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 5. = Deren Taschenb. I. S. 163. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 86. Meisner u. Schinz, V. d. Schweiz, S. 78. n. 80. = Brehm, Beitr. I. S. 728. Frisch, Vög. Taf. 9. obere Fig. alt. M. u. W. untere Fig. junge Vög. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 45. Taf. 5. Fig. 10. Männchen u. Fig. 11. (junges) Weibchen.

Fringilla Linota. Gmel. Linn. syst. I. 2, p. 916. n. 67. = Lath. ind. I. p. 457. n. 81. = *La Linotte ordinaire.* Buff. Ois. IV. p. 58. t. 1. = Id. Planch. enl. 151. f. 1. = Gérard. Tab. élém. I. p. 188. = *Common Linnet.* Lath. Syn. III. p. 302. n. 73. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 291. n. 73.

Kennzeichen der Art.

Alle Schwanzfedern, die mittleren ausgenommen, in der Mitte, dem Schafte entlang, schwarz, an der äußern Fahne und an der innern sehr breit weiß; die großen Schwingen mit weißem Außensaum; der Schnabel grau.

Beschreibung.

Ein bekannter Vogel, welcher in frühern Lebensperioden wol zuweilen mit dem Berghänfling verwechselt worden sein mag, was aber nicht geschehen kann, sobald man die Artkennzeichen genau beachtet. Er unterscheidet sich von dieser Art auch noch durch eine etwas ansehnlichere Größe, was jedoch nicht sehr auffallend ist, durch den größern, dickern Schnabel, andersgestalteten Füße, und ein knapperes Gefieder; denn die Federn des kleinen Gefieders sind beim Berghänfling größer oder länger und lockerer, und scheinen schon auf einen nördlichern Aufenthalt des Vogels hinzudeuten.

Seine Länge ist 5 $\frac{1}{4}$ bis 5 $\frac{3}{4}$ Zoll, wovon der Schwanz 2 $\frac{1}{4}$ bis 2 $\frac{3}{8}$ Zoll wegnimmt, dessen Ende einen fast 4 Linien tiefen Ausschnitt, dieser aber keine sehr scharfen Spitzen hat; seine Breite 10 bis 10 $\frac{1}{2}$ Zoll; die Flügellänge 3 $\frac{1}{2}$ Zoll, und die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel decken den Schwanz bis auf $\frac{5}{8}$ Zoll oder doch noch über die Hälfte. Die drei ersten Schwingfedern sind fast gleich lang und die längsten, nur die Spitze der zweiten steht gewöhnlich etwas vor den andern, doch fast unmerklich vor.

Der Schnabel ist 4 $\frac{1}{4}$ Linien lang, an der Wurzel fast 3 $\frac{1}{2}$ Linien hoch, und nur ein wenig schmäler als hoch, ächt kreiselför-

mig, gerade und scharf zugespitzt, seine Schneiden nur hinterwärts kaum merklich eingezogen, oben grau, an der Wurzel lichter, etwas weißlich, die Spitze dunkler grau. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel sind klein, rund, mit Borstfederchen bedeckt; die Iris der kleinen Augen ist dunkelbraun.

Die Füße sind mittelmäßig, eher schwächlich als stark zu nennen, nicht hoch; die Läufe vorn mit großen Schildtafeln, die Zehenrücken mit Schildern bedeckt; die Krallen schlank, nicht stark gebogen, unten zweischneidig und sehr spitz. Die Fußwurzel ist 8 Linien hoch; die Mittelzeh mit der 2 $\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle 8 Linien lang, die Hinterzeh 7 Linien, wovon die Hälfte auf die Kralle kömmt. Die Farbe der Füße ist eine schmutzige bräunliche Fleischfarbe, oder ein lichtes Braun, an den Zehen meist dunkler, bis zu einem lichten Nußbraun; die Krallen sind braun mit schwärzlichen Spitzen.

Das alte Männchen im Frühlings- oder Sommerkleide ist ein gar prächtiger Vogel; um jedoch die großen Veränderungen, welche die Farben des Gefieders nach dem Alter, den Jahreszeiten und verschiedenen andern Umständen erleiden, wodurch selbst die Meinung entstanden, es gäbe hier mehr als eine Art, — stufenweis, wie sie in der Natur auf einander zu folgen pflegen, verfolgen zu können, wird es besser sein, die Beschreibung mit den jüngsten Vögeln anzufangen.

Ganz im Anfange haben die Jungen nur wenige dunkelgraue Dunenfasern auf dem nackten Körper, bekommen aber bald Kiele und Federn, und haben dann am vollständigen Gefieder nach dem Ausfliegen, aber noch vor ihrer ersten Mauser, folgende Farben: Halfter und Augenkreise sind weißbräunlich; der Oberkopf ist bräunlichgrau, mit dunkeln Flecken, so auch der Nacken, doch mit kleinern Flecken und lichterm reineren Grau im Grunde; Oberrücken und Schultern hellrostbraun, mit matt braunschwarzen Schaftflecken; der Bürzel weiß, bräunlich gemischt, mit schwarzbraunen Längeflecken; die Wangen braungrau, auch lichter gefleckt; die Kehle und Gurgel schmutzig weiß, mit feinen dunkelbraunen Strichelchen; die Kropfgegend und die Seiten der Brust blaß gelbbräunlich, mit graulich dunkelbraunen Längeflecken welche auf den Weichen herabgehen; die Mitte der Brust und der Bauch schmutzig weiß, an den Unterschwanzdeckfedern mit gelbbräunlichem Anflug. Die kleinen Flügeldeckfedern sind hell rostbraun, die mittlern und großen eben so, in der Mitte dunkel, an den Enden aber schmutzig weißgelblich,

weswegen zwei undeutliche lichte Querstreifen über den Flügeln entstehen; die braunschwarzen großen Schwingen haben an den Außenfahnen weiße und an den Enden bräunliche Säume, die hintern Schwingen hellrostbraune, an dem Spitzen lichtere Kanten, die schwarzen Federn des Schwanzes weiße Säume, welche nach innen zu gelblich angeflogen sind und an den Mittelfedern allmählig in lichtbraune Käntchen übergehen. Der Schnabel ist röthlichgrau, die Füße bräunlich. — Männchen und Weibchen sind in diesem Kleide schwer zu unterscheiden; bei erstern ist jedoch das Rostbraun der obern Theile lichter und die dunkeln Schaftflecke sind weniger mit dem Grunde verwaschen, auch das lichte Braun an der Oberbrust hat ein frischeres Aussehen, und der ganze Unterkörper ist weniger gefleckt, als am Weibchen; alles sind jedoch so feine Unterscheidungszeigen, daß sie nur bemerklich werden, wenn man beide Geschlechter neben einander sieht, ja sie bleiben selbst dann noch unsicher.

Sobald sie gemausert haben, im ersten Herbst ihres Lebens hat das Männchen folgende Farben: Der Schnabel ist bleigrau mit etwas dunklerer Spitze; der Anfang der Stirn und die Augenkreise sind weißbräunlich, die Zügel etwas dunkler, der Scheitel grau, mit schwärzlichen Federschäften, wenn man aber die Federn aufhebt, zeigt sich ein schmutziges Blutroth, noch bleich und ins Bläuliche ziehend; Wangen und Nacken grau, etwas dunkel gestrichelt und erstere in der Mitte weißbräunlich gestreift; Rücken und Schultern zimmtbraun, mit dunklen, meist verdeckten Schaftstrichen, und mit rostgelblichen Spitzen und Kanten der Federn, der Bürzel weiß, mit kleinen schwärzlichen Schaftflecken; die Kehle und Gurgel gelblichweiß, hin und wieder mit kurzen schwärzlichen Schaftstrichelchen, die in der Kropfgegend größer werden; diese und die Oberbrust matt blutroth oder blauroth (wie schmutzig und dünn aufgetragener Kugellack), welche Farbe aber von großen, breiten, hellgelbbräunlichen Federenden großentheils verdeckt wird, die Weichen lichtgelbbraun, mit einzelnen dunkeln Federschäften; die Mitte der Brust, der Bauch und die Unterschwanzdeckfedern weiß, mit braungelblichem Anflug. Die Flügeldeckfedern und hintersten Schwingfedern sind zimmtbraun, am Schafte dunkler, mit lichten, ins Rostgelbliche ziehenden Endkanten; die großen Schwingen schwarz, außen mit hellweißen Säumen, an den Enden mit bräunlichen Kändchen; die Schwanzfedern alle schwarz, die mittelsten mit lichtbraunen Käntchen, die übrigen außen mit hellweißem Saum und inwendig mit weißer Kante, doch so, daß die äußerste Feder das meiste Weiß hat.

— Von unten sind die Schwanzfedern weiß, mit einem matt schwarzen, fast gleichbreiten Streif in der Mitte der Federn der ganzen Länge nach; die Schwingen unten glänzend grau, mit silberweißen Innenkanten; die untern Flügeldeckfedern gelblichweiß, am Flügelrande dunkel gefleckt.

Die männlichen Bluthänflinge haben also schon im ersten Herbst ihres Lebens eine rothe Brust, diese Farbe steckt nur unter anders gefärbten Federenden, welche sie fast ganz verdecken, und ist bleicher, schmutziger und lange nicht so schön, als sie es nachher im Frühjahr und Sommer wird. — Solche junge Männchen aber, welche an jenen Theilen gar keine Spur von Roth haben, kommen sehr selten vor. Diese gelbbraunen Hänflinge (auch Steinhänflinge, Graubrüste u. s. w.), eine zufällige Ausartung, bekommen vor der zweiten Mauser keine rothe Brust und Scheitel, nisten also auch als Graubrüste. Sie scheinen, da sie immer etwas kleiner oder schwächlicher aussehen, aus späten Bruten hervorgegangen zu sein. Mit der zweiten Mauser bekommen sie die rothe Farbe. — Dann giebt es auch junge männliche Bluthänflinge, an welchen die Scheitel- und Brustfedern, statt der rothen, eine ochergelbe Farbe haben, welche auch gegen das Frühjahr schöner wird; auch sie sind selten und eine zufällige Ausartung, bei welcher anstatt der gelben Farbe ebenfalls, mit nächster Mauser, die rothe ihre Stelle einnimmt. — Weniger selten sind solche, an welchen die rothe Farbe, statt ins Blaurothe, ins Gelbrothe spielt, welche dann im Frühjahr zu brennendem Gelbroth wird. — Alle diese Abweichungen von der Regel kommen wirklich im Freien vor, und dürfen nicht mit denen verwechselt werden, welche die Gefangenschaft bei diesen Vögeln bewirkt.

Sehr auffallend ist die Veränderung, welche sich im Gefieder des männlichen Bluthänflings zeigt, wenn es eine Zeitlang getragen ist und den Einfluß von Luft, Sonne, Witterung, und der Reibungen erfahren hat. Schon im Frühjahr schwinden viele anders gefärbte Federkanten, das Roth des Scheitels und der Brust tritt hervor, der Hinterkopf und Hals wird reiner grau, der Rücken reiner und lichter zimmtbraun; die merkwürdigste Veränderung zeigt jedoch vor allen das Rothe; es ist den Winter hindurch schon eine ganz andere Farbe geworden und wird von Zeit zu Zeit immer schöner, bei ältern Männchen früher, bei jüngern später.

Im Laufe des Frühlings wird der männliche Vogel dieser Art immer schöner, bis im Juni und Juli die Schönheit der Farben

seines Gefieders aufs Höchste gesteigert ist, und dann gehört er unter die einheimischen Prachtvögel, besonders wenn er schon im zweiten oder dritten Jahre seines Lebens ist. Hier die Beschreibung eines solchen: Die Gegend um die Schnabelwurzel und die Augenkreise ist braungelblichweiß; der ganze Hinterkopf, Hinter- und Seitenhals, auch der hintere Theil der Wangen hell aschgrau, mit dunkleren Schäften; Oberrücken und Schultern schön hell zimmtbraun, mit kaum dunklern Schäften und lichtern Federkanten; der Unterrücken weißbräunlich; der Bürzel schmutzig weiß, die Oberschwanzdeckfedern schwarz, mit weißen Kanten; Kehle und Gurgel schmutzig- oder bräunlichweiß, mit kleinen dunkelgrauen Strichelchen und länglichten Fleckchen; die Weichen sehr licht zimmtfarbig; die Mitte der Brust, der Bauch und die Unterschwanzdeckfedern weiß. — Der Scheitel von der bräunlichen Stirn an, und die ganze Oberbrust ziert ein ungemein prachtvolles Roth, mit sammetartigem Glanze, eine Farbe, die nur mit dem schönsten Karmin (wie er als trocknes Pulver aussieht) verglichen werden kann. — Die Flügeldeckfedern sind wie der Oberrücken; der Afterflügel und die Fittigdeckfedern braunschwarz, mit lichten, bräunlichen Säumen; die großen Schwingen schwarz, mit schneeweißen Säumen, welche von der fünften an immer breiter und leuchtender werden, die Enden aller aber mit weißbräunlichen Säumchen; die der zweiten Ordnung schwarzbraun mit hellbraunen, die letzten derselben aber blässer und mit noch breitern, hellzimmtfarbigen Kanten; die Schwanzfedern schwarz, die beiden mittelsten mit lichtbraunem Saum, die übrigen mit hellweißem Streif auf den Kanten beider Fahnen, welcher an der innern sehr breit ist, aber auch an den äußersten Federn die ganze (schmale) Außenfahne einnimmt. Der Schnabel ist in der Begattungszeit bleigrau.

Die ganz alten Männchen unterscheiden sich von den ein Mal gemauserten im Herbstkleide nur wenig durch höhere und reinere Farben, im Frühlings- und Sommerkleide eben so, durch die größere Pracht der rothen Farbe und daß diese einen etwas größern Raum einnimmt, durch das reinere lichtere Grau am Kopfe, durch das reinere und hellere Zimmtbraun des Mantels und durch den Mangel dunkler Schaftstriche, hier, am Bürzel und in den Weichen. — Bei den jüngern Männchen findet man das Roth an der Brust und auf dem Kopfe nie von jener Höhe; es ist meistens nur ein schönes Blutroth, oder es zieht etwas ins Gelbrothe.

Es ist eine höchst merkwürdige und unbegreifliche Erscheinung,

daß jene rothe Farbe, welche sich gleich nach der Mauser im Herbst nur in blasser, schmutziger, bläulicher Anlage zeigt, nach und nach schöner wird, in ein helles Blutroth und endlich sogar in ein hohes prachtvolles Karminroth übergeht, ohne daß ein Federwechsel oder sonst eine merkliche Veränderung mit den Federn Statt fände. Wir sehen bloß, daß dies Roth so allmählich schöner zu werden anfängt, wie sich die es deckenden, anders gefärbten Ränder der Federn abstoßen oder abreiben, und es der Wirkung des Lichts aussetzen, und daß diese Prachtfarbe endlich immer schöner wird, wenn dem Eindringen des Sonnenlichts nichts mehr im Wege steht. Doch mag auch noch ein unbekanntes Etwas hier mit im Spiele sein, wovon wir keine Ahndung haben können, weil wir die Gesetze der Natur, ihre schaffende Kraft u. s. w. noch viel zu wenig kennen. Denn, daß nicht bloß Luft, Sonne und Witterung zum Hervorbringen jener rothen Farbe nöthig sein mögen, beweist der Umstand, daß ein Bluthänfling in der Gefangenschaft n i e eine rothe Brust bekömmt, wenn man ihn auch in einem großen Drahtgitter, wie im Freien, mausern läßt, allem Wechsel der Witterung aussetzt, und ihm alle möglichen Genüsse zu verschaffen sucht, selbst wenn er alt und mit rother Brust in die Gefangenschaft kam. Ich bekam einst im Juni ein prachtvolles, wenigstens drei Jahr altes, Männchen, und setzte es in einen großen luftigen und sonnigen Behälter; bald verwandelte sich sein brennendes Karminroth in Gelbroth, dann in röthliches Gelb und im August, ehe es sich mauserte, noch in blasses Zitronengelb; es mauserte nun, und nie zeigte sich wieder eine Spur von Roth oder Gelb, ob ich es gleich noch mehrere Jahre hatte, wo es in dem Vogelhause in der erträglichsten Gefangenschaft lebte, die ihm nur gewährt werden konnte. So geht es immer. Eben so geht es verloren, wenn man im Herbst ein fertig vermausertes Männchen einfängt und einsperrt, wenn auch das Roth an den Scheitel- und Brustfedern, indem man sie aufhebt, schon völlig dasteht; in weniger denn zwei Monaten ist alles Roth am Gefieder verschwunden oder allenfalls in Strohgelb verwandelt, was auch bald vergeht, und so wenig, wie jenes, jemals wiederkehrt, so lange der Vogel in Gefangenschaft bleibt. — So bekömmt niemals ein jungaufgezogner Bluthänfling eine rothe Brust und Scheitel, solange seine Gefangenschaft dauert. Solche bekommen nach der ersten Mauser ein Kleid, dem ersten oder dem der im Freien lebenden Weibchen ähnlich, und mit jeder neuen Mauser bleibt es immer das nämliche, oder wird nur etwas dunkler oder brauner; denn

auch das lichte Grau am Hinterkopfe und Nacken, und die helle, fleckenlose Zimmtfarbe des Mantels bekömmt keiner im Vogelbauer. Die Füße bekommen bei solchen auch eine weißliche Farbe. — Dies sind denn die sogenannten grauen, graubrüstigen, gemeinen männlichen Hänflinge der Vögelliebhaber, die in diesem Kleide niemals im Freien vorkommen.

Die Weibchen unsres Bluthänflings unterscheiden sich von den Männchen hauptsächlich durch den gänzlichen Mangel alles Rothen, durch ein mehr geflecktes Kleid und unansehnlichere Farben.

Nach der ersten Mauser hat der weibliche Hänfling dieser Art folgende Zeichnung: Die Kehle, die Gegend um die Schnabelwurzel und die Augenkreise, die Gurgel, Schwing- und Schwanzfedern sind wie am Männchen, die Säume an den letztern nur etwas schmutziger und bräunlicher; Oberkopf, Nacken und Wangen braungrau, mit dunklern, besonders am Scheitel stark ausgedrückten, Schaftfleckchen, die Mitte der Wangen weißlich gefleckt; Rücken und Schultern rostbraun, an den Federschäften mit dunkeln, aber meist verdeckten, Flecken, und mit rostgelblichen Kanten; der Bürzel weiß, bräunlich gemischt und schwärzlich gefleckt, die Kropfgegend, Oberbrust und Weichen licht gelblichbraun, mit schwärzlichbraunen Längeflecken; die Mitte der Brust, Bauch und Unterschwanzdeckfedern schmutzig weiß; die Flügeldeckfedern rostbraun, am Schafte schwärzlich, an den Kanten oder Enden rostgelblich. — Diese Farben werden den Winter und Frühling hindurch wenig lichter, die rostbraune des Mantels aber, weil die lichtern Federkanten verschwinden, gegen den Sommer einfacher, reiner, die Flecke der Brust deutlicher, aber alles sind keine erhebliche Unterschiede.

Mit zunehmendem Alter gehen mit der Färbung des Gefieders beim Weibchen eben keine großen Veränderungen vor, doch werden sie im hohen Alter insofern dem Männchen ähnlicher, daß am Kopfe und Halse ein reineres Grau hervortritt, daß der Mantel lichter und einfarbiger wird, aber die Farbe ist hier doch kein solches Zimmtbraun, wie am Männchen, sondern eher ein lichtes gelbliches Braun; die Brust wird auch weißlicher, aber die dreieckigen oder länglichten Flecke klarer und deutlicher, ob wol nicht so zahlreich, als bei jüngern Weibchen.

Außer den schon erwähnten Ausartungen kennt man auch noch folgende Spielarten, als: die weiße (Fringilla cannabina candida), welche entweder reinweiß oder gelblichweiß, und auch weiß, mit schwarzen, weiß geränderten Schwing- und Schwanz-

federn vorgekommen ist; eine weißköpfige (Fring. cann. leucocephala), wie gewöhnlich gefärbt, aber mit ganz weißem Kopf; eine geschäckte (Fr. cann. varia), mit regellosen weißen Flecken zwischen dem gewöhnlich gefärbten Gefieder; eine schwarze (Fr. cann. nigra), welche es wol nur im Käfig wird, meistens bloß rauchschwarz; und endlich hat man auch Bastarde (Fr. cann. hybrida), von einem Hänflingmännchen und einem Canarienvogelweibchen gezogen, welche in der Farbe die Mischung von beiden tragen, und sehr vorzügliche Sänger sind. — Was sonst noch in frühern Werken hierher gezählt wurde, gehört theils zu andern Arten, theils ist es zweifelhaft, was man damit meinte.

Die jungen Vögel mausern im August und September; die zweite Mauser erfolgt im August des kommenden Jahres; bei ältern Vögeln fängt der Federwechsel aber schon im Juli an.

Aufenthalt.

Der gemeine Hänfling ist fast über ganz Europa verbreitet, wenn man den hohen Norden davon ausnimmt. In Norwegen geht er bis Drontheim hinauf, bewohnt die südliche Hälfte von Schweden und Finnland und die mittäglichen Provinzen Rußlands; ob er aber weiter wie Petersburg nach Norden hinauf gehe, ist nicht bekannt. So wird auch gesagt, daß er in Sibirien nicht vorkomme, wol aber in Nordamerika, wovon jedoch das letztere sehr zu bezweifeln steht. Von den früher genannten Theilen verbreitet er sich aber über alle andere nach Süden und Westen gelegene von Europa, bis auf die Inseln und Küsten von Asien und Afrika, ist aber in Mitteleuropa besonders gemein, und gehört in Deutschland unter die allbekannten Vögel. Einzeln hat ihn wenigstens in Deutschland jede Gegend, aber es giebt auch viele, welche er in großer Anzahl bewohnt, z. B. manche in Thüringen, Sachsen, u. a. m., auch die hiesige, und wenn er auch manche im Sommer weniger häufig bewohnt, so erscheint er daselbst wieder in der Zugzeit und zum Theil im Winter häufiger.

Ob es gleich scheint, daß er bergige Gegenden (nur nicht Gebirge) andern vorziehe, weil es nicht selten der Fall ist, daß er in solchen sehr häufig angetroffen wird, so fehlt er doch auch in keiner andern ganz, ja es giebt Ebenen, die ihn ebenfalls sehr häufig haben; sogar tiefliegende bewohnt er gern, und selbst die Marschländer haben ihn.

In Deutschland dürfen wir ihn bloß unter die Strichvögel

zählen, da er nicht regelmäßig wegzieht, sondern in gelinden Wintern zu Tausenden bei uns bleibt und bald in diese, bald in jene Gegend streicht, auch in harten, schneereichen Wintern uns nie ganz verläßt. Man vermißt ihn freilich dann hie und da in einzelnen Gegenden, selbst in gelinden Wintern; nach genauerem Suchen in einem weitern Umkreise wird man jedoch bald eine auffinden, wo er in Schaaren überwintert, wozu ihn wol gewisse Nahrungsmittel und sonst eine für ihn angenehme Lage veranlassen mögen. So konnte ich selbst in diesem so unerhört gelinden Winter $\frac{1824}{1825}$ in meinem Jagdrevier und der nahen Umgegend keinen einzigen dieser Vögel auffinden, sogern ich einige zu einem wissenschaftlichen Zweck zu haben wünschte, fand aber, mehr als eine Meile weit von hier, wo ihrer viele alljährlich überwintern, genug, um meinen Wunsch befriedigen zu können. Man sieht daraus, daß Oertlichkeiten leicht zu irrigen Meinungen führen können. — Aus solchen Gegenden, worin sie gern überwintern, vertreibt sie auch Kälte und vieler Schnee nur selten ganz, immer hört und sieht man da noch einzelne, die sich die spärliche Nahrung zu verschaffen und Stellen aufzufinden wissen, wo sie ihnen der Schnee nicht ganz entziehen kann; und dann ist es auch nicht in einem Jahr, wie im andern; ich weiß, daß sie in einem sehr kalten Winter in den Umgebungen meines Wohnorts nicht selten waren, während sie, wie oben erwähnt, in einem andern gelinden ganz fehlten. — Bei allem dem ist der Oktober, besonders die letzte Hälfte, die eigentliche Strichzeit, wo man sie allenthalben am häufigsten sieht, wo sie in großen Schwärmen aus einer Feldmark in die andere streichen, oder sich in Schaaren auf den Feldern lagern, wovon denn doch viele gegen den Winter südlicher zu wandern scheinen, weil man sie nachher nicht mehr in so großer Anzahl bei uns sieht. Der März ist die Zeit ihrer Rückkehr an die Brütörter, und wenn sie im Winter auch aus einer Gegend ganz verschwunden waren, so erscheinen sie dann, vielleicht auch schon früher, je nachdem die Witterung ist, an den alten Plätzen paarweis, und die Schaaren lösen sich nach und nach auf. — Ihre Streifzüge machen diese Vögel, wenn sie weit gehen, meistens sehr hoch durch die Lüfte, über Feld und Wald hinweg, außer der Begattungszeit meistens in kleinen oder großen Gesellschaften, in jener aber mehrentheils paarweis, und sie durchfliegen in kurzer Zeit große Räume. Im Spätherbst sah ich sie oft in westlicher Richtung streichen.

In der Wahl des Aufenthaltsortes zeigt der Bluthänfling

manche Eigenheiten. Halb Wald-, halb Feldvogel, weicht er dem finstern Hochwald und allen gut bestandenen größere Waldungen gänzlich aus, und nur auf jungen Schlägen, die nicht zu weit vom Felde oder von Wiesen, Triften u. dergl. freien Gegenden entfernt sind, findet man ihn im Sommer. Er liebt vielmehr die Waldränder, die mit jungem Nadelholz besetzten Vorberge, die kleinern Vorhölzer, die Feldhölzer, die Gegenden, deren Aecker und Wiesen mit Gräben und Dämmen durchschnitten sind, woran einzelne Bäume stehen und vieles dichtes Heckengebüsch, besonders Dornengesträuch wächst, die jungen Kiefern- und Fichtenansaaten, selbst wenn sie ganz von weiten freien Feldern umgeben sind, und dann die Gebüsche bei Dörfern und Städten, ganz besonders die Gärten. Man findet aber einzelne auch mitten in den Brüchern, wenn sie daselbst nur einiges Gebüsch haben, und dann habe ich selbst auf einigen Inseln der Nordsee, die bei den Häusern kaum einiges Gesträuch, sonst aber fast keinen Baum hatten, Hänflinge angetroffen. Auch in Weinbergen halten sie sich gern auf. In den Baumgärten, wo es nicht an niederm Gebüsch, an Hecken und Zäunen fehlt, in großen Dornhecken auf freiem Felde wie in den sogenannten Buschrainen, und in Nadelholzansaaten, die bis zu Mannshöhe aufgeschossen, scheinen sie jedoch am liebsten zu wohnen, mag auch die Gegend bergicht, eben oder gar sumpfig sein; allein in die Gebirge gehen sie nicht hoch hinauf.

Nach der Begattungszeit sind sie wenig anderswo, als auf den Feldern anzutreffen; denn Ende August findet man sie schon in den Kohlfeldern und späterhin auf Stoppeläckern, in weiten Feldern und oft in großer Entfernung von allem Gebüsch. Sie leben dann in großen Heerden, oft von Tausenden beisammen, und mischen sich auch wol unter die von Bergfinken, Feldsperlingen, Grünlingen und andern kleinen Vögeln. In solchen Feldern, worin es hin und wieder eine Dornhecke giebt, in welche sie zuweilen, z. B. bei Verfolgung von Raubvögeln, flüchten, und wo sie sich auf den Zweigen putzen und sonnen können, halten sie sich am liebsten auf.

So sehr diese Vögel dichte Büsche, Hecken und Baumkronen lieben, so geschieht dies nicht sowol, um sich selbst darin aufzuhalten, als vielmehr ihre Nester darin zu verbergen oder auch Nachtruhe darin zu halten; denn sie sitzen am Tage meistens immer auf den obersten Spitzen der Gipfel oder auf freien Seitenzweigen, und hüpfen sehr selten durch die Zweige; aber sie halten sich im Ganzen

auch mehr auf dem Erdboden, als auf Bäumen auf, nur in der Fortpflanzungszeit sieht man sie öfterer auf diesen.

Zur Nachtruhe begeben sie sich in den Gärten gern in die einzelnen Nadelbäume, Wachholdern, Taxus, in die dichten lebendigen Hecken und geflochtenen Zäune, seltner in die Giebel der Strohdächer von Gebäuden, die an die Gärten stoßen, draußen aber in die hohen und dichten Weiß- und Schwarzdornbüsche, und im Winter schlafen sie, wo sie kein niedriges Nadelholz haben, gern in den strauch- oder baumartigen Eichen und Buchen, welche noch mit dem trocknen Laube versehen sind. Im Herbst übernachten sie auch, oft in Gesellschaft vieler anderer Vögel, als: Sperlinge, Finken, Grünlinge, Bachstelzen u. a. m., in dichtbelaubten Büschen von Erlen und Weiden.

Eigenschaften.

Unser Bluthänfling ist von Gestalt und Farbe ein sehr angenehmer und im Betragen ein sehr munterer und flüchtiger Vogel, klug oder gelehrig und vorsichtig, sehr gesellig und ein zärtlichliebender Ehegatte. Die Päärchen trennen sich das ganze Jahr nicht, wo einer der Gatten sitzt, ist gewiß der andere auch nicht weit, wo einer hinfliegt, folgt auch der andere, sie theilen Freude und Leid mit einander; ihr Hang zur Geselligkeit ist so groß, daß selbst in der Begattungszeit oft mehrere Päärchen mit einander fliegen, und nicht selten viele in geringer Entfernung von einander nisten. Sie sind immer fröhlich, und die muntern Männchen singen nicht allein in der Fortpflanzungszeit, sondern auch bei schönen Herbst- und Wintertagen sehr fleißig. Dies, seine ziemlich schlanke Gestalt, die Gewohnheit, sein Gefieder immer knapp anliegend zu tragen, und auf Bäumen und Büschen immer sehr frei zu sitzen, machen ihn auf eine angenehme Weise bemerklich. — Er ist meistens ziemlich mißtrauisch, nur beim Neste zutraulicher, wenn solches an einem Orte stehet, in dessen Nähe oft Menschen verkehren, sonst auch hier vorsichtiger, als mancher andere kleine Vogel, obwol die zärtliche Liebe für Eier und Junge sich in seinem ängstlich besorglichen Betragen deutlich genug ausspricht. — Zur Zeit, wenn diese Vögel in Heerden vereint leben, sind sie am scheuesten; hier sieht man auch an einzelnen, welche der Zufall von der Gesellschaft entfernt, wie sie, ängstlich nach ihr sich sehnend, unter beständigem Locken, große Strecken hoch durch die Luft durchfliegen, um jene wieder aufzufinden.

Er hüpft auf der Erde in hastigen Sprüngen, öfters mit hochgetragener Brust, ziemlich gestrecktem Halse und etwas über die Horizontallinie erhabenem Schwanze, und sieht hier, wie in seinem gewöhnlichen ziemlich aufrechten Sitze auf freien Zweigen und Baumgipfeln, immer schlank und nett aus. In allen seinen Bewegungen herrscht überhaupt viel Leben und Gewandheit, und er ist unter den kleinen Vögeln auch einer der schnellsten und geschicktesten Flieger. Nur beim Abfliegen streicht er oft eine gute Strecke in gerader Linie fort, sonst ist sein Flug wogend, und im Wanderfluge bildet er sogar eine aus großen Bogen zusammengesetzte Wogen- oder Schlangenlinie. Meisterlich schnell wissen sich die Heerden zu schwenken; einem raschen Herabschießen zur Erde, dem Anschein nach, um sich setzen zu wollen, folgt ein eben so schnelles Wiederaufschwingen, und mehrmals den Platz umkreisend, werfen sie sich endlich doch wol noch auf einen andern nieder. Da ihnen das Fliegen so leicht wird, so durchfliegen sie auch oftmals sehr weite Räume, und können plötzlich aus einer Gegend verschwinden und eben so wieder erscheinen.

Wenn man gleich von unserm Hänfling nicht sagen kann, er sei ein weichlicher Vogel, so ist es doch gewiß, daß heftige Kälte ihm nicht zusagt, und ich weiß ein Beispiel, wo in einem sehr strengen Winter ein Päärchen vor ein an den Garten stoßendes Fenster an meines Vaters Wohnung kam, und sich hier mehrere Tage von verschiedenen Sämereien, deren Stengel und Kapseln nicht vom Schnee bedeckt waren, namentlich von Raute (Ruta graveolens) ernährte; als aber die Kälte einen hohen Grad erreicht hatte, fanden wir an einem Morgen das Männchen todt, bei vollem Magen und gesundem unverletzten Körperzustande, also höchstwahrscheinlich von der Kälte getödtet, da liegen.

Die Lockstimme, ein kurzes hartes Gäck, Gäcker, oder Knäcker, hat Aehnlichkeit mit denen mehrerer verwandten Vögel, ist aber doch sehr kenntlich. Es klingt z. B. ganz anders, als das Jäck des Bergfinken, und mit diesem verglichen mehr wie Geck oder Knäck; von dem Gick des Grünlings und dem Jüp des Buchfinken ist es noch mehr verschieden, und von dem des Berghänflings unterscheidet es sich durch die Härte des Tons, was noch mehr bei dem des Birkenzeisigs der Fall ist, weil der Lockton dieses Vogels mehr ein zischender Laut ist. — Häufig wird die Sylbe Gäck oder Geck mehrmals schnell hintereinander ausgestoßen, z. B. beim Fortfliegen, und kann dann ein

schnurrendes Gäckern oder Knäckern genannt werden. Sie locken überhaupt mehr im Fluge, als im Sitzen, und beide Geschlechter lassen auch noch mehrere angenehme, sanfte, flötende Töne, diese aber öfterer sitzend, beim Neste oder bei Erblickung von etwas Verdächtigem hören, die bald wie Lü — oder Ly; Knäckenyh; bald wie Dja — oder Djü klingen, und aus dem Gesange entlehnt zu seyn scheinen, weil ganz ähnliche darin vorkommen, denn dieser ist bekanntlich einer der besten unter denen der Vögel dieser Gattung. Er fängt gewöhnlich mit einem Gäckern an, hat aber bei einem angenehmen starken Ton viel Abwechslung in den Strophen und darunter mehrere flötende Töne, und sonst viel Auszeichnung. Nur die Männchen singen, gehören aber zugleich unter die fleißigsten Sänger; sie fangen gewöhnlich gegen den März bei guter Frühlingswitterung auch wol schon im Februar an zu singen, setzen es durch die ganze Fortpflanzungszeit bis in den Juli fort, und singen von früh an bis gegen Abend, jedoch am meisten des Vormittags. Sehr gewöhnlich sitzt das singende Männchen auf der dürren Spitze eines Obstbaumes, auf dem Wipfel eines Nadelbäumchens, oder sonst auf der obersten Spitze eines Busches oder Baumes, seltner auf einem tiefern Nebenzweige; aber es singt sehr häufig auch im Fluge, eben wenn es abfliegt oder wenn es sich gerade niederlassen will, doch auch mitten im anhaltenden Fluge, oft hoch durch die Luft hinstreichend. Im Herbst, selbst an schönen Decembertagen, hört man es wol auch singen, aber nicht so stark; es sind dies meistens junge Männchen, die den Gesang einstudiren. Sonst fliegt das Männchen fast nie durch große Räume, zumal einsam, ohne einzelne Töne aus dem Gesang unter das Gelocke zu mischen, auch im Herbst und Winter.

Der gemeine Hänfling ist ein allgemein beliebter Stubenvogel, ob er gleich alt eingefangen nicht so zahm wird, wie viele andere Vögel; aber sein herrlicher natürlicher Gesang, sein fleißiges Singen, denn er unterläßt dies im Käfig alljährlich nur so lange, als der Federwechsel dauert, etwa einen Manat lang, und dann die Leichtigkeit, mit welcher er sich unterhalten läßt und ohne viele Mühe lange Jahre dauert, sind sehr empfehlende Eigenschaften. Doch zeigt er jung aufgezogen noch weit interessantere. Er läßt sich nämlich sehr leicht aufziehen, wird dann sehr kirre, und zeigt eine bewundernswürdige Gelehrigkeit im Erlernen von allerlei Kunststückchen, vornehmlich aber im Nachahmen von fremden Vogelgesängen, und künstlichen Melodien; ja man sagt sogar, daß er menschliche Worte nachsprechen

lerne. Lieder, Arien und andere kurze Tonstücke, welche ihm von Jugend auf mit dem Munde vorgepfiffen oder auf einer Drehorgel, Piccoloflöte oder Flageolet vorgespielt werden, lernt er mit einer bewundernswürdigen Genauheit und in einem so herrlichen, sanften Flötenton nachpfeifen, daß er darin dem Rothgimpel nur wenig nachgiebt. Dann lernen die jung aufgezogenen Hänflinge den Gesang des Canarienvogels, den der Stieglitze, Zeisige, Lerchen, den Schlag der Finken und selbst den der Nachtigall; aber sie werden auch unleidliche Stümper, wenn sie zwischen verschiedenartigen Singvögeln hängen und von mehreren Etwas lernen, oder gar fremde Töne, wie das Schirken ungeschmierter Thürangeln und andere Mißtöne auffassen. Die Fähigkeit zu singen zeigt sich da auch bei den Weibchen, nur in weit geringerem Grade, und nur wenige lernen eine ganz kurze Melodie vollständig.

Nahrung.

Diese besteht fast einzig in Sämereien, namentlich in öhlhaltenden, mitunter aber auch in den jungen Cotyledonen eben aufgegangener Samen und anderem zarten Grün junger Pflanzen, und, wie man sagt, soll er auch Baumknospen benagen.

Die Pflanzen, deren Samen er genießt, namentlich anzugeben, ist kaum möglich; ihre Zahl ist zu groß und möchte Legio heißen. Am liebsten sind ihm die Samen der Kohlarten, besonders der Rübsaat, der weißen Rüben und dergleichen, vom Rettig Senf, Spinat, Mohn, Hanf, Lein, auch von Dotter, Sallat, Salbei, Raute u. a. m. Einige der ersten Frühlingsnahrungsmittel sind ihm ausgefallener Erlensame, und die Samen von Löwenzahn, Meierich, (Stellaria) Spurre (Holosteum), Täschelkraut (Thlapsi), einiger Veroniken, des Hühnerdarms und vieler andern. Im Sommer wird die Verschiedenheit seiner Nahrungsmittel noch viel größer, weil nun die Samen noch mehrerer Arten reifen, deren Menge endlich im Herbst und gegen den Winter sich noch vergrößert. Er sucht auf Rasenplätzen die Samen von Wegerich, von Apargien, an den Rainen von Wegwarten, Habichtskraut, von Disteln und Kletten, auf bebauetem Lande von Kreuzkraut, Gänsedisteln, und in den Stoppeln von Hederich, Vogelknöterich, Hirsegras und noch vielen andern Arten; kurz, es möchte zu weit führen, alle diejenigen Pflanzen nennen zu wollen, von welchen wir mit Gewißheit wissen, daß die Samen ihm zur Nahrung dienen. — Auch seine Jungen füttert er mit geschälten und im Kropfe erweichten Sämereien auf, die der

ersten Hecke vornehmlich mit den Samen von Alsine media, Stellaria alsine, Täschelkraut, Leontodon Taraxacum u. a. m.

Er sucht die Sämereien entweder, wenn sie bereits ausgefallen, vom Boden auf, oder er klaubt sie aus den Kapseln und Schoten und begiebt sich deshalb auch auf die Samen tragenden höheren Stauden. Dies sieht man oft in Gärten, noch öfterer aber auf den reifenden Rübsaatäckern, wonach die Bluthänflinge um diese Zeit oft sehr weit in die Felder fliegen, sich auf die Stauden setzen, und die reifenden Schoten, der Samen wegen, aufbeißen. Den Winterrübsaat lieben sie mehr, als den Sommerrübsaat; vielleicht, weil um die Zeit, wenn letzterer reift, auch andere reife Sämereien in Hülle und Fülle und zu beliebiger Auswahl sich ihnen darbieten, was bei erstern, im Mai und Juni, noch nicht so der Fall ist. In den Kohlstücken suchen sie eben so wenig etwas Anderes, als Sämereien (vielleicht von einigen Arten der Melde und des Gänsefußes, Atriplex et Chenopodium, die dort häufigst wachsen), wie späterhin auf den Stoppeläckern, und ins hohe Getraide fliegen sie auch nur, des dazwischen wachsenden Unkrauts und seines reifen Samens wegen.

Sie hülsen alle Sämereien oder zerbeißen wenigstens die kleinsten, wie z. B. die von Alsine media, von Papaver argemone u. a. m., so daß man bei Oeffnung des Kropfes die Arten nicht gut erkennen und nie alle genau bestimmen kann. Man sieht sie, ihren Durst zu stillen, öfters zum Wasser fliegen, aber seltner, um sich zu baden, was sie sogar zuweilen im Staube thun, wie die Sperlinge. — Sie picken auch gern Salz, und finden sich deshalb bei den Salzlecken der Schafe und Hirsche ein.

In der Gefangenschaft füttert man sie am besten mit bloßem Rübsamen, kann ihnen auch zuweilen etwas Mohn, Canariensamen und Hanf geben, muß letzteren jedoch etwas quetschen, weil er, zumal wenn er alt, für ihre Schnäbel etwas zu hart ist; oft und viel davon zu füttern, ist jedoch nicht rathsam, weil sie zu fett davon werden. — Die Jungen, welche man aufziehen und abrichten will, nimmt man aus dem Neste, sobald sie Kiele bekommen oder die Federn aus den Hülsen hervorbrechen wollen, und füttert sie anfänglich mit in Milch gequellter Semmel, mit Mohnsamen vermischt, nachher mit eingequellten Rübsamen, und flößt ihnen dies Futter mit einem ausgeschnittenen Federkiel ein, was sehr leicht angeht, weil sie sich gewöhnen, die Schnäbel aufzusperren, sobald man mit dem Apparat ankömmt. Will man sie nicht schul-

gerecht abrichten, so kann man sie mit dem Neste in einen Vogelbauer stecken und diesen in der Gegend, wo sie ausgebrütet wurden, aufhängen und von den Alten auffüttern lassen, was diese selbst auch dann thun, wenn man sie über dem Neste fing und sammt den Jungen einsperrte.

Fortpflanzung.

Der Bluthänfling ist in Deutschland und den nachbarlichen Ländern auch in der Begattungszeit, allenthalben, ein so gemeiner Vogel, daß es in unserm Vaterlande wol schwerlich eine Gegend geben möchte, in welcher sich nicht wenigstens einzelne Päärchen fortpflanzten, ja es giebt Striche, wo sie so häufig nisten, daß man in einem Umkreise von 1000 Schritten mehr als hundert Nester findet. Dies sind besonders Vorberge und Anfänge höherer Gebirgswaldungen, von niedrigem Nadelholz, jungen Tannen, Fichten und Wachholderbüschen. Aber auch Gegenden von ganz entgegengesetztem Charakter, tiefliegende Ebenen, selbst sumpfige Strecken, ohne alles Nadelholz, wenn sie nur reichlich mit Dornenbüschen versehen sind, und andere oben beim Aufenthalt bezeichnete Gegenden, haben ihn hin und wieder in großer Menge. Woher es aber komme, daß er in manchem Jahr eine Gegend häufigst bewohnt, in einem nächstfolgenden aber darin fast ganz fehlt, ohne daß merkliche Veränderungen dort vorgefallen, läßt sich nicht erklären. So brüten regelmäßig in meinem Garten ein oder zwei Päärchen, im Jahre 1821 war aber nicht ein einziges da, und im darauffolgenden, 1822, wimmelte es dagegen so von ihnen, daß 8 bis 10 Päärchen zu zählen waren, wovon ich im Garten selbst zu gleicher Zeit 8 Nester wußte, so daß bei einigen die Entfernung bis zum nächsten kaum über 20 Schritte betrug.

Der Standort des Nestes ist so außerordentlich verschieden, wie man ihn bei andern Vögeln nur selten findet. Gewöhnlich steht es, zumal in wilden Gegenden, nicht leicht unter 2 und selten über 6 Fuß über dem Erdboden; so findet man es häufigst in kleinen, dicht stehenden Fichten, Tannen, Kiefern, Wachholdern, in Weiß- und Schwarzdornbüschen, in den Kratzbeer-, und in Gärten in Stachel- und Johannisbeersträuchen, in lebendigen Hecken von Weißdorn, Buchen und anderem Holze, besonders in verschnittenen, sehr gern auch in den Lauben von Jelängerjelieber, Geißblatt, Lycium und andern rankenden Holzarten, in den Büschen und Bäumchen von Taxus, Sadebaum und anderem immergrünen Holze, zu-

mal in künstlich verschnittenen, in den Ranken von Weinstöcken, in den künstlich unterm Schnitt gehaltenen Franzobst- und Geländerbäumen, und in vielem andern dichten Buschholz, in todten und geflochtenen Zäunen, besonders wo sie oben mit Dornen versehen sind, und in Reißholzhaufen. In einer Höhe von 8 bis 10 Fuß steht es schon selten, aber noch seltener bis zu 16 und 25 Fuß hoch, auf geköpften oder fächerförmig gezogenen und unterm Schnitt gehaltenen Linden, Buchen, Kastanienbäumen, in hohen Weingeländern, auch dicht an Gebäuden, ja zuweilen sogar in den Giebeln an die Gärten stoßender Strohdächer. Ein Mal nistete sogar ein Päärchen im Giebel eines alten Strohgebäudes auf meinem Hofe, vom Garten noch durch einen ziemlichen Raum und ein langes hohes Ziegelgebäude getrennt. Dann habe ich es auch ein Mal in einem großen, mit einem todten Flechtzaune umgebenen Garten, im hohen Roggen gefunden, wo ein Büschel Halme sich kreuzten und dem Neste einen trefflichen Stand gewährten. In den Brüchern bauen sie es zuweilen auch, doch nur in der Nähe von Bäumen, auf die Stauden der hohen Sumpfeuphorbie. Auf den Inseln der Dänischen Westsee baueten sie meistens in die elenden verkrüppelten Holunderbüsche bei den Häusern, aber auf Amrom fand ich es in den Dünen sogar hart am Erdboden in einem Büschel halbdürren Dünenhafers.

Das Nest ist ein dickes Flechtwerk, nicht ganz kunstlos, aber auch nicht besonders schön gebauet. Die Materialien sind etwas verschieden, wie sie die Gegend gerade darbietet. Die Nester hier in meinem Garten und der Umgegend sehen, wegen des gleichen Materials, denen des Grünlings außerordentlich ähnlich, nur daß sie kleiner sind, sehr selten Moos enthalten und meistens aus etwas feinern Stoffen gewebt sind. Die äußere Lage bilden einige gröbere Stengel und Halme oder Quecken, dann folget aber ein dickes Geflecht von feinen braunen Würzelchen, die zuweilen mit Wollklümpchen und Fäden durchwebt sind; nach innen werden die Würzelchen noch feiner, und der halbkugeltiefe Napf ist mit vieler Wolle gepolstert, auf welcher immer noch einzelne haarähnliche Würzelchen, einige Pferdehaare und Schweinsborsten liegen, welche die schön gerundete Aushöhlung recht glatt machen. Es ist ein weiches warmes Nestchen. Solche, worin auch Wolle von Weiden oder Pappeln, Distelflocken und andere wollichte Pflanzentheile verwoben, sind hier selten, in andern Gegenden aber gewöhnlicher als die mit Schafwolle; in noch andern Gegenden, wo z. B. das

kleine wollichte Gnaphalium dioicum häufig wächst, sind die Nester größtentheils von diesem Pflänzchen gewebt; auch die Filago-Arten verbrauchen sie gern dazu; da wo Heidekraut wächst ist die Grundlage von diesem gemacht, und so sind sie oft ziemlich verschieden, bleiben aber an der vielen Wolle von Thieren oder Pflanzen im Innern meistens sehr kenntlich.

Anfangs März stellen sich die Päärchen an den Brütörtern ein, und wenn keine Veränderung vorgefallen, so suchen sie gern den alten Stand, selbst denselben Busch, die nämliche Hecke oder Laube wieder auf, in welcher sie im vorigen Jahr nisteten. Ich hatte früher einige künstlich geschnittene Taxbäume in meinem Garten, in welche sie nie verfehlten, ihre Nester zu bauen, und alle Jahr kamen darin junge Hänflinge aus. Besonders wählten sie diese Bäume zur ersten Brut, vermuthlich weil die immergrünen Zweige die Nester besser verbargen, als die noch wenig belaubten andern Holzarten, und deshalb lieben sie dazu auch die Stachelbeerbüsche, weil diese frühzeitig grün werden, und auch den Weißdorn. Denn sie fangen oft schon in der letzten Woche des Märzes an zu nisten, wo denn späte Nachwinter nicht selten die Eier zerstöhren. Im Jahr 1822 waren in meinem Garten am 27ten April schon mehrere Bruten ausgeflogen, was mit dem ersten Gehecke sonst gewöhnlich um die Mitte des Maies der Fall ist. Dann schreiten sie zur zweiten Brut, von welcher dann die Jungen selten im Juni, sondern meistens erst im Juli flugbar werden; nur dann, wenn ihnen eine Hecke zu Grunde ging, machen sie noch eine, also eine dritte; denn Anfangs Septembers sieht man zuweilen noch Junge, die den Alten Futter abfordern und nicht lange geflogen haben können, und im Anfang des Augusts habe ich öfters noch Nester gefunden, wo das Weibchen noch auf den Eiern saß und brütete.

Am Nest bauen zwar beide Gatten, aber das Männchen nur wenig, das Meiste verrichtet das Weibchen; doch das Männchen ist ihm stets zur Seite und weicht nicht von ihm. Die Begattung wird auf einem freien, meist dürren Zweige vollzogen und zuweilen einige Mal nach einander wiederholt. Beim ersten Gehecke legt das Weibchen gewöhnlich fünf, sehr selten sechs, bei dem zweiten aber oft nur vier Eier. Diese sind kleiner als die vom Buchfinken, und gleichen in Größe, Form und Farbe denen des Distelzeisigs ungemein, so daß sie oft nicht zu unterscheiden sind. Ihre Gestalt ist selten schön eiförmig, sondern immer etwas kürzer, manchmal sogar kurzoval, und oft ziemlich bauchig. Die zarte Schaale ist

glatt, aber fast ohne Glanz, blaugrünlichweiß oder bläulichweiß, mit schwächerm oder stärkerm grünlichen Schein, und so dünn, daß frisch der rothgelbe Dotter durchscheint. Auf diesem schwach blaugrünlichen Grunde giebt es dann sehr feine Pünktchen, und nach dem stumpfen Ende zu auch Fleckchen, theils von einem bleichen Violettgrau, theils von einem matten Rostroth, und dann unter diesen auch noch einzelne dunkelblutrothe oder röthlichschwarze kleine Punkte; manchmal sind die meisten Punkte und Flecken auch wol von einer blassen Blutfarbe oder sie sind fleischroth. Die feinsten Pünktchen sind zuweilen sehr zahlreich und überall verbreitet, die gröbern und die Fleckchen nie; diese bilden sehr oft undeutlich eine Art von Kranz am stumpfen Ende, sind selten auch auf die übrige Fläche vereinzelt und nie sehr häufig; ja, es giebt Eier, welche nur einzelne Pünktchen haben, und endlich auch welche, bei denen sie fast ganz fehlen, so daß solche, oberflächlich betrachtet, rein blaugrünlichweiß, ohne alle Zeichnung, erscheinen.

Das Weibchen brütet die Eier allein binnen dreizehn bis vierzehn Tagen aus, aber nachher beim Füttern der Jungen zeigt sich auch das Männchen sehr thätig. Während das Weibchen auf dem Neste sitzt, ist das Männchen oft weit abwesend, kömmt aber öfters aus der Ferne her geflogen und läßt sich singend auf einem nahen Baume nieder. Mehrere Männchen nahe beisammen brütender Weibchen machen dann öfters solche Ausflüge gemeinschaftlich. So sehr sie ihre Brut zu lieben scheinen, so gebehrden sie sich bei drohender Gefahr doch eben nicht so ängstlich, daß sie die Vorsicht dabei aufs Spiel setzten, und es ist überhaupt merkwürdig, daß sie immer so weit wegfliegen, selbst wenn das brütende Weibchen vom Neste gejagt wird. Wenn sie Junge haben, holen die Alten das Futter für jene auch aus der Ferne herbei und fliegen deshalb weit auf die Felder. Dann sind sie immer beisammen, und wenn sie ganz in der Nähe des Nestes einen bequemen Baum haben, so lassen sie sich immer erst auf diesen nieder, nun fliegt von hier aus das Männchen erst zu den Jungen, füttert eins nach dem andern und kehrt auf den Zweig, wo es zuvor saß, zurück, nun fliegt auch das Weibchen zum Neste und macht es eben so; jetzt sitzen sie eine kurze Zeit noch beisammen auf dem Aste und fliegen hierauf wieder schnell und zu gleicher Zeit weit weg, das Weibchen voran. So geht es den ganzen Tag, wenn die Jungen schon viel Futter bedürfen, in Zwischenräumen von Viertelstunden, oder sie kehren dann auch wol in noch kürzerer Zeit mit gefüllten Kröpfen wieder. Wenn sie ankommen,

verhalten sie sich gewöhnlich ganz still, nur einige Mal rufen sie leise in den oben beschriebenen sanften Flötentönen, worauf die Jungen, so lange sie noch klein sind, manchmal mit einem Zwitschern antworten; haben sie aber schon Federn, so verrathen sich diese nicht, und erwarten die Ankunft der Futterbringer ganz still. Glauben die Alten sich beobachtet, so sitzen sie oft lange auf ihrem Zweige, dicht beim Busche, worin das Nest steht, ehe sie sich entschließen hineinzugehen und das Futter abzugeben, und man vernimmt dann jene sanften, wehmüthigen Töne (Dja, — Djy, — Knäckenyh, —) desto öfterer. Das Wegfliegen, um aufs Neue Futter zu holen, geschieht meistens unter wiederholten Gäckern oder Locken. Sie reinigen, nach dem Füttern, das Nest gewöhnlich von dem Unrath der Jungen, welchen sie verschlucken und vom Neste entfernt wieder ausspeien, wahrscheinlich, damit es dadurch nicht verrathen werde, und dies thut mehrentheils die Mutter. Die fast nackten, mit wenigen Dunenfasern besetzten Jungen bekommen schon nach einigen Tagen Kiele, und sind in zehn bis zwölf Tagen flügge bis zum Ausfliegen. — Bemerkt man an den jungen Hänflingen, daß sie locker im Neste sitzen, und zuweilen die Flügel in die Höhe recken und sich dehnen, so kann man versichert seyn, daß sie sehr bald ausfliegen, was gewöhnlich, wenn dies nicht durch eine gewaltsame Stöhrung beschleunigt wird, mit Anbruch des folgenden Tages geschieht. Nun halten sie sich in dichtbelaubten Baumkronen auf und rufen laut nach Futter; die Aeltern entfernen sich auch nicht mehr so still und weit, führen sie aber bald an entlegnere Orte, und nach 10 bis 12 Tagen bedürfen sie ihrer Unterstützung nicht mehr. So wie diese allein fressen können, hört auch ihr eigenthümliches Geschrei, was dem der jungen Grünhänflinge etwas ähnelt, aber wie: Jüddi oder Schüddi klingt, auf, und verwandelt sich in die gewöhnlichen Locktöne.

Die Liebe für ihre Brut thun sie auch dadurch kund, daß sie das Nest nicht leicht verlassen, wenn man sie auch zuweilen dabei stöhrt, die Eier betastet oder ihnen einige wegnimmt, u. dergl. mehr. Dies kann man zum Aufziehen junger Canarienvögel benützen, wenn man ihnen die Eier nimmt und Canarienvögeleier dafür unterlegt, diese ausbrüten, und die Jungen so weit auffüttern läßt, bis sie ausfliegen wollen, nun diese sammt dem Neste in einen Bauer steckt, und diesen in der Nähe hinhängt, wo dann die Hänflinge diese Stiefkinder so lange füttern und pflegen, bis sie allein fressen können, gerade so wie wenn es ihre eigenen Jungen wären. Auf

diese Art erhält man eine äußerst starke und dauerhafte Zucht von jenen Weichlingen. — Wenn man auf solche Art junge Hänflinge auffüttern lassen will, der Ort aber unsicher ist, so hängt man den Bauer mit den Jungen den ersten Tag an einen Baum, aber nicht über 30 Schritt weit von der Stelle, wo sie ausgebrütet waren; haben die Alten da erst einige Mal gefüttert, so kann man den Bauer nach und nach alle Tage um so viel weiter wegtragen und sie so bis zu einer bequemen sichern Stelle, selbst bis vor ein Fenster, hinlocken, und sich die Jungen so ohne Mühe auffüttern lassen. So aufgezogene junge Bluthänflinge sind aber außerordentlich wild, und es dauert lange, ehe sie zahm werden, ja sie flattern sich nicht selten zu Tode, wenn man sie mit dem Bauer ins Zimmer bringt.

Feinde.

Die Alten sind den Verfolgungen der kleinern Raubvögel sehr ausgesetzt, und selbst ihr schneller Flug rettet sie selten vor den Klauen des flinken Sperbers, des pfeilschnellen Lerchen- und Merlinfalken; besonders ist der letztere im Spätherbst ihr unablässiger Verfolger, vor dessen Stößen sie nur dichte Dornbüsche oder Nadelbäume schützen, in welche sie sich jederzeit flüchten und verstecken, wenn sie einen solchen gefährlichen Feind zeitig genug ankommen sehen. — Ihre Brut findet man oft verstöhrt, denn Katzen, Marder, Iltisse und Wieseln spüren Eiern und Jungen nach, auch die Elstern zuweilen, und der rothrückige Würger, welcher draußen in den Dornbüschen, Hecken und jungen Nadelholzgehegen nur zu oft in ihrer Nähe wohnt, ist ihnen, zumal bei naßkalter Witterung, wo es ihm an Insekten mangelt, ein sehr gefährlicher Nachbar, und frißt ihnen oft die Eier oder Jungen auf. In den Gärten verwüsten die Katzen sehr viele Nester. Gewiß stellen sie, um solche Feinde davon abzuhalten, das Nest deshalb so gern in die Dornen.

Im Käfige leiden sie an der fallenden Sucht, an Engbrüstigkeit, Verstopfung, Darre und andern Uebeln ähnlicher Stubenvögel, welche man auf gleiche Weise wie bei diesen curirt. Damit sie nicht zu fett werden, woran sie auch zuweilen sterben, was hauptsächlich von zu vielem Genuß des Hanfsamens entstehet, giebt man ihnen einförmiges mageres Futter, nämlich Rübsamen.

Jagd.

Nur am Brüteorte und einzeln sind diese Hänflinge leicht zu

schießen; sonst sind sie vorsichtig, und in größern Gesellschaften sogar scheu, so daß man nicht leicht mit der Flinte nach Wunsch an sie kömmt; aber es läßt sich oft dann ein guter Schuß auf eine Schaar anbringen, wenn sie gerade im Schwenken begriffen ist, wo sie recht dicht fliegen.

Auch beim Fange zeigen sie Mistrauen und viel Vorsicht. Sie kommen auf den Finkenheerd, wenn dieser recht frei am Felde liegt, und wenn man Locker und Läufer ihrer Art hat, fallen aber auch dann nicht besonders gut auf. Ein eigener für sie eingerichteter Heerd im Stoppelfelde giebt bessere Ausbeute. Man hat mich auch versichert, daß sie nach dem Lerchenspiegel (Bd. IV. S. 187.) kämen. — Mit einem guten Locker fängt man sie im Frühjahr auch auf Lockbüschen, mit Leimruthen oder in Sprenkeln, nur mit diesen, ohne Lock, auch auf den Samen tragenden Gewächsen in Küchengärten, wo sie sich durch Ausklauben und Aufzehren der Sämereien bemerklich machen.

Will man die Alten beim Nest fangen, so stellt man dieses mit den Jungen in eine Falle, und fängt so sehr leicht Männchen und Weibchen nach einander, die dann in der Gefangenschaft die Jungen groß füttern. — Bechstein beschreibt noch einen eigenen Fang, da wo sie auf die Salzlecken der Schaafe kommen; er sagt: „Die Schäfer stellen eine Salzkrippe mit einem Stellhölzchen so auf, daß sie dies mittelst eines langen Fadens wegziehen und die Krippe zufallen machen können, was geschieht, wenn sie Hänflinge darunter kriechen sehen. An einem Ende hat die Krippe ein Loch, nach welcher Hellung die bedeckten Vögel hinlaufen und in einem vorgehängten Garnsäckchen stecken bleiben. So fangen sie sie den ganzen Sommer hindurch."

Nutzen.

Sie haben ein sehr wohlschmeckendes Fleisch und sind im Herbst oft recht fett. Ihr fröhlicher Gesang erfreuet, und belebt vorzüglich die Gärten sehr angenehm, ist für den, der sie im Käfig hält, besonders unterhaltend, und das Abrichten junger Hänflinge giebt Manchem eine unschädliche oder auch belohnende Nebenbeschäftigung, denn die abgerichteten Hänflinge werden oft theuer bezahlt.

Sie vertilgen eine Menge Unkraut, indem sie den Samen vieler, der Cultur nützlicher Gewächse hinderlichen Pflanzenarten aufsuchen und verzehren.

Schaden.

An den Samen von Küchengewächsen thun sie hin und wieder einigen Schaden, indem sie sich auf die reifenden Stengel setzen und die Samen ausklauben; besonders gehen sie gern nach denen von Braunkohl, weißen Rüben, Sallat und einigen ähnlichen; auch lesen sie viel Sämereien von den frischbesäeten Beeten und beißen zarte Pflänzchen ab. Ich habe jedoch die Bemerkung gemacht, daß sie viel weniger in kleinen, als in großen Gärten dergleichen angehen, und bey weitem nicht so dreist als Finken, Grünlinge, und andere Näscher sind.

Auf dem Felde, am Rapps oder Rübsaat, wird der Schade nicht merklich, ob sie sich gleich daselbst nicht, wie Brehm (Beitr. I. S. 744.) meint, bloß mit dem begnügen lassen, was am Boden liegt, sondern schon dann diese Aecker besuchen und den Samen, auf den Stauden sitzend, aus den Schoten klauben, wenn er nur erst zu reifen anfängt.

156.

Der Berg-Hänfling.

Fringilla *montium*. *Gmel.*

Taf. 122. { Fig. 1. altes Männchen im Herbstkleide.
— 2. Weibchen im Herbstkleide.
— 3. junges Männchen.

Steinhänfling; gelbschnäbliger oder gelbkehliger Hänfling; gelbschnäbliger Fink; Gelbschnabel; arktischer Fink; Felsfinke, brauner Riset; Quitter; Greinerlein.

Fringilla montium. Gmel. Linn. *Syst.* I. 2. p. 917. n. 68. = Lath. ind. I. p. 459. n. 84. = *Fringilla flavirostris.* Linn. Faun. suec. p. 87. n. 239. = Nilsson Orn. suec. I. p. 140. n. 71. = *La Linotte de montagne.* Vieillot, Mém. della Acad. di Torino, an. 1816. p. 212. = *Gros-bec à gorge rousse* ou *de montagne.* Temminck. Man. nouv. Edit. I. p. 368. = *Mountain. Linnet.* Lath. syn. II, 1. p. 307. n. 76. — Uebers. v. Bechstein. III. S. 297. n. 76. = *The Tvite.* Penn. britt. Zool. I. p. 346. n. 133. tab. 53. = Eiusd. Arct. Zool. II. p. 380. C. — Uebers. v. Zimmermann, II. S. 354. C. = *Graa Irisk.* Leem's Finnmark, p. 256. Bechstein Naturg. Deutschl. III. S. 139. = Dessen Taschenbuch, I. S. 125. =

Wolf und Meyer, Taschenb. I, S. 172. e. und III, S. 54. = Brehm, Lehrbuch d. eur. Vög. I. S. 193. = Frisch, Vög. Taf. 10 obere Fig. M. und W. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 132. Taf. 20. Fig. 39. Männchen.

Anmerk. Die Verwirrung in der Geschichte dieses Vogels ist so groß, daß nur obige Synonymen mit Gewißheit angezogen werden können.

Kennzeichen der Art.

Kehle und Zügel rostgelb; der Bürzel weißlich, am Männchen roth überlaufen; die mittlern Schwingfedern mit hellweißen Säumen. Der Schnabel ist stets gelb.

Beschreibung.

Dieser ächte Hänfling war früher nur von einigen wenigen Schriftstellern unvollkommen gekannt, weshalb späterhin die meisten an seiner Existenz als eigene Art zweifelten, bis diese Zweifel in den neuesten Zeiten durch die sichersten Beobachtungen zur Genüge gehoben wurden. Schon 1805 überzeugte ich mich an ausgestopften Stücken von der Identität dieser Art, und habe nun seit jener Zeit sehr viele in den Händen gehabt, selbst erlegt und lebende Exemplare besessen. — Eine Mittelart zwischen dem Bluthänfling und dem Birkenzeisig, wohin ihn auch Frisch schon stellte, aber weit mehr Hänfling als Zeisig, und letztgenannter Art nur in seiner Kleidung ähnlich, weniger in Lebensart und Betragen, wo er ganz Hänfling ist. Von einigen sehr ähnlichen Altersverschiedenheiten des Birkenzeisigs unterscheidet ihn der stärkere, rundere, und weniger dünnspitze Schnabel, der Mangel des schwarzen Kinns und des rothen Scheitelflecks, auch die Anwesenheit sehr hellweißer Säume an den mittlern Schwingfedern. Diese hat zwar auch der Bluthänfling; allein der Schnabel dieses bekannten Vogels ist nie schwefelgelb, und er hat auch nie so dunkel gefärbte Füße, mit so langen dünnen Krallen; denn die der Hinterzeh unseres Berghänflings ist wirklich so ausgezeichnet, daß sie sogleich auf die Lebensart desselben hin- und einen halben Erdvogel andeutet, wie dies bei vielen Ammern, bei den Lerchen, bei Piepern, Bachstelzen u. a. derselbe Fall ist.

In der Größe stehet er zwischen dem Bluthänfling und dem Birkenzeisig mitten inne, hat auch verhältnißmäßig etwas längere Flügel und Schwanz als der letztgenannte, und ist so von Gestalt dem erstern viel ähnlicher. Seine Länge ist $5\frac{1}{2}$ bis $5\frac{3}{4}$ Zoll, selten bis 6 Zoll; seine Flügelbreite $9\frac{3}{4}$ Zoll; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze $3\frac{1}{4}$ Zoll; die des Schwanzes $2\frac{3}{8}$ bis $2\frac{1}{2}$

Zoll, wovon die Enden der ruhenden Flügel noch nicht die Hälfte bedecken. Die erste, zweite und dritte Schwingfeder haben fast gleiche Länge und sind die längsten, oder die erste ist kaum etwas länger als die zwei folgenden; das Ende des Schwanzes hat einen tiefen scharfwinklichten, 5 Linien tiefen Ausschnitt, welcher von den schief zugespitzten Federenden gebildet wird.

Der Schnabel ist etwas klein, kurz, kegelförmig, oder vollkommen von der Gestalt eines Kreisels, doch zunächst der Spitze ein klein Wenig zusammengedrückt, 4 Linien lang, an der Wurzel 3 Linien hoch und $2\frac{1}{2}$ Linien breit. Seine Farbe ist ein helles Wachsgelb, was sich im Frühjahr in Zitronengelb verwandelt, und im Sommer fast in gelbliches Weiß übergeht; die Spitze des Oberschnabels braunschwarz in einem schmalen Streifchen, was mehr oder weniger auf seinen Rücken heraufsteigt, und auch die Spitze des Unterschnabels hat öfters etwas Schwärzliches, aber viel weniger, als der obere, und es fehlt hier auch nicht selten ganz. Das kleine runde Nasenloch liegt unter kurzen braunen Borstfederchen; der innere Schnabel ist gelb; die kleinen lebhaften Augen haben einen tief braunen Stern.

Die niedrigen, eben nicht starken Füße haben fast gestiefelte Läufe, geschilderte Zehenrücken, grobwarzige Zehensohlen, und lange, dünne, nadelspitzige, zusammengedrückte, unten zweischneidige Krallen, welche sich nur in ein kurzes Bogenstück krümmen, also eine sehr niedrige Krümmung haben. Die Farbe der Füße ist braunschwarz, oder schwarz, an den Läufen röthlichbraun durchschimmernd, die Sohlen manchmal grau; die Krallen sind ganz schwarz. Die Fußwurzel ist 8 Linien hoch, das obere Gelenk am falschen (sogenannten) Knie stark befiedert; die Mittelzeh nebst der $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle fast 8 Linien, und die Hinterzeh, mit der ausgezeichneten, ansehnlich großen, $3\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, ziemlich $6\frac{1}{2}$ Linien lang.

Das alte Männchen im Winterkleid hat folgende Farben und Zeichnungen: Die Zügel sind bräunlich; Kehle, Gurgel, ein Streif über und die Gegend unter dem Auge dunkelrostgelb oder braungelb, röthlich überflogen; die Wangen eben so, nur hinterwärts bräunlich gefleckt; Kropf und Brustseiten heller, als Kehle und Augengegend, mit unordentlichen, matt schwarzbraunen Längsflecken; die Mitte der Brust gelblichweiß; Bauch und untern Schwanzdeckfedern weiß; die Schenkel rostgelblich. Der ganze Oberkopf, die Schultern und der Rücken sind braungelb, stark und strei-

fenartig schwarzbraun gefleckt, weil die schwarzbraunen Federn gelbbraune, doch nicht scharf begrenzte, Seitenkanten haben; Nacken und Halsseiten eben so, nur heller, letztere auch mehrentheils etwas lichtgrau gemischt; der Bürzel schmutzig purpurroth; die obern Schwanzdeckfedern dunkelbraun, braungelb gekantet. Die Flügeldeckfedern sind dunkelbraun, rostgelblichbraun gekantet, und die großen mit rostgelblichweißen Spitzen, daher ein gelblichweißer Querstreif durch den Flügel; die hintern Schwingfedern dunkelbraun, hellbraun gekantet, mit rostgelben Endsäumen; alle übrigen Schwingen schwarzbraun, die vier vordersten mit sehr schmalen bräunlichweißen, die vier folgenden aber mit viel breiteren schneeweißen Säumen an den Außenfahnen, und alle mit bräunlichweißen Endsäumen. Alle Schwanzfedern sind braunschwarz, die mittlern mit lichtbraunen, ins Weißliche übergehenden Käntchen, die übrigen mit weißen Säumen an den Außenfahnen, die nach dem Ende zu schmäler werden, hier zuweilen ins Gelbliche übergehen, was bei manchem sich auch weiter herauf verbreitet, wo dann nur der Saum der äußersten Feder rein weiß ist; allein es giebt auch Exemplare, wo die Säumchen, die der Mittelfedern ausgenommen, alle rein weiß sind und nur das der äußersten Feder braungelblich überflogen ist. Von unten sind Schwing- und Schwanzfedern glänzend grau, an den Innenfahnen mit breitem silberweißen Saum; die untern Flügeldeckfedern trübe weiß, grau gemischt; der Flügelrand meistens weiß.

Jüngere Männchen haben sehr wenig Roth auf dem Bürzel, oder dies sitzt so tief, daß man es suchen muß, es ist auch schmutziger und dunkler, ja es fehlt manchen sogar bis auf einen geringen Schein, welcher unter graulichen Federrändern verdeckt ist. Im Ganzen sind sie auch graulicher, an der Brust mehr gefleckt, doch ist aller dieser Unterschied meistens sehr unbedeutend.

Das Weibchen unterscheidet sich vornehmlich durch den Mangel alles Rothen, ob es gleich auch sehr alte Weibchen geben soll, die auf dem Bürzel Spuren davon tragen, folglich den jungen Männchen ganz ähnlich sehen sollen. Ich fand die Weibchen immer ohne Roth, den Bürzel rostgelb und schwärzlich gestreift mit weißlicher Mischung, die Kehle reiner rostgelb und die Wangen weit weniger gefleckt, als bei den Männchen, und dies zwar nicht als sehr auffallende, aber doch ziemlich standhafte Unterscheidungsmerkmale.

Durch das Abstoßen der Federränder entsteht bei diesen ein Mal mausernden Vögeln, im Laufe des Winters und weiterhin,

eine Veränderung des Aussehens; auf den obern Theilen tritt dadurch im Frühjahr die schwarzbraune Farbe in weit größern Flekken hervor, während die gelbbräunlichen Federkanten fast ganz verschwinden; auch die Flecke an der Brust und in den Weichen werden viel größer, die Säumchen an den Flügel- und Schwanzfedern sehr schmal, und alles dieses wird es noch mehr gegen den Sommer. Während demnach das Ganze ein schlechteres Ansehen bekömmt, so wird dagegen das Roth auf dem Bürzel des Männchens lichter und viel feuriger, karminroth, die Schnabelfarbe weißlicher, blaß schwefelgelb, und der schwärzliche Strich auf der Schnabelspitze verschwindet fast ganz. Bis auf das Rothe am Bürzel sehen daher die Männchen in ihrem frischen Herbstkleide weit schöner aus, als im abgeschabten Frühlingskleide.

Diese Veränderungen zeigen sich, nur nicht so auffallend, selbst bei eingesperrten Exemplaren, wenn man sie den Wirkungen der freien Luft und des Sonnenscheins in ihren Käfigen aussetzt, aber mit nächster Mauser hat es mit dem Rothen der Männchen für immer ein Ende, gerade wie bei eingesperrten Bluthänflingen. Sie sehen nach der ersten in Gefangenschaft abgehaltenen Mauser ganz wie die Weibchen aus.

Der junge unvermauserte Vogel ist nirgends beschrieben und mir auch unbekannt.

Ueber die Zeit der Mauser kann ich nur so viel sagen, daß sie bei einem Exemplar, dessen Käfig ich stets im Freien hängen ließ, mit Ende des August anfing und den September hindurch dauerte.

Aufenthalt.

Die Heimath dieses Hänflings ist der hohe Norden von Europa und Asien. Im Sommer bewohnt er die Arctische Zone und solche unwirthbare, felsigte Gegenden, wo es keinen Baum, sondern kaum noch krüppelhaftes Gesträuch giebt, z. B. das gebirgige obere Schottland, Norwegen, Schweden, Lappland; aber in Rußland soll er seltner seyn, doch auch in Sibirien vorkommen, u. s. w. Es ist indeß sehr zu vermuthen, daß er noch mehrere Länder unter gleichen Breiten bewohnt, wohin aber bis jetzt noch kein Ornitholog vorgedrungen ist, und weil früher der Vogel häufig verkannt wurde oder nicht gekannt war, so ist manchen Nachrichten über sein Vorkommen nicht recht zu trauen.

Aus jenen hohen Breitegraden wandert er im Herbst in südlichere Gegenden, kömmt dann nach dem südlichen Schweden alle

Jahre, auch nach England, nach Frankreich, Holland, und ins nördliche Deutschland. In harten Wintern geht er noch weiter, bis in die südliche Schweiz, ins mittägliche Frankreich und nach Oberitalien, aber als eine sehr seltene Erscheinung. Er ist am Rhein, öfterer noch bei Wien gefangen, auch in Schlesien vorgekommen, ich habe ihn von Halle an der Saale erhalten, wo er mehrmals gefangen wurde, und ihn hier in Anhalt in manchem Winter gar nicht einzeln bemerkt. Erst am letztverwichenen 9ten November (1824) schossen wir hier ein altes Männchen aus einer Heerde von 12 Stücken.

Er erscheint in unsern Gegenden gewöhnlich nicht vor Ende des Oktober, am gewöhnlichsten erst im November, hält sich in gelinden Wintern bis in den Januar, aber nach Ende des Februar habe ich hier keinen mehr bemerkt. Geradezu im Wandern begriffen, habe ich noch keinen gesehen; ich fand sie immer auf Stoppeläcker gelagert oder mit andern Vögeln umherschwärmend, als Vögel, die bei uns überwinterten. Einzeln und einsam sieht man selten einen; solche mischen sich in die Heerden von Bluthänflingen, ja dies thun oft ganze kleine Gesellschaften, welche dann, mit den Schwärmen dieser vermengt, mit ihnen herumschweifen, wo es die meiste Nahrung giebt; sie halten sich aber selbst unter vielen andern Vögeln doch immer zusammen und oft nicht mitten unter diesen auf. Heerden von zwölf bis zwanzig sind eben so sehr selten nicht, aber in noch größerer Anzahl sehen wir sie hier nicht beisammen.

In seinem Vaterlande lebt er im Sommer in sehr rauhen, öden Gegenden auf Bergen und Klippen, besonders in solchen, wo einzelne große Steinmassen, Blöcke und Felstrümmern umherliegen, zwischen welchen niedriges Gebüsch wächst, zuweilen selbst nahe bei einzelnen Gehöften, oftmals aber auch in den traurigsten Einöden an Felsenabhängen auf kahlem Gestein, an mit Schluchten durchbrochenen Bergen, überall nur in solchen Gegenden, wo es gar keinen hohen Baum giebt. Er trifft dort oft mit dem Schneeammer zusammen, welcher im Sommer ähnliche Gegenden bewohnt und mit ihm vereint diese einigermaßen belebt. Nach der Brütezeit schlagen sich die Familien in Heerden zusammen, lagern sich an den Abhängen der Berge und ziehen sich im Herbst nach bewohnteren Gegenden; sie treiben sich dann in freundlichern, zum Theil angebaueten Gegenden herum, bis sie Frost und Schnee zwingt auszuwandern, um in gelinderer Temperatur südlicher gelegener Länder einen Winteraufenthalt zu suchen. — Hier bei uns finden wir sie dann auch

nur auf dem Felde, nur in freien Gegenden, wo wenig Bäume oder gar keine Holzungen sind, niemals im Walde. — Daß sie im Sommer in Gegenden leben, wo kein Wald ist, merkt man ihnen bei ihrem Hierseyn so gut an, wie den Schneeammern, und daß sie, eben so wie diese und die Lerchenammern, etwas Lerchenartiges in ihrer Lebensart haben, zeigt schon die etwas lange Hinterkralle, obwol sie keinen solchen Abscheu vor Bäumen haben, daß sie nicht gelegentlich einmal auf einem Zweige ausruhen sollten; dies geschieht besonders auf den niedrigen Feldbüschen, in welche sie sich auch flüchten, wenn ihnen Gefahr drohet, gerade wie es im Winter auch die Bluthänflinge zu machen pflegen.

Eigenschaften.

Der Berghänfling ist ein äußerst lebhafter, flüchtiger Vogel, dabei von einem dauerhaften Naturell, klug und vorsichtig, keck und gewandt in seinen Bewegungen. Er flieht die Annäherung des ihm Verdächtigen, und selbst in jenen menschenleeren Gegenden seines Sommeraufenthalts, wo er von Menschen nicht aufgesucht und verfolgt wird, fand man ihn scheu und flüchtig. Selten hält bei uns eine Gesellschaft dieser Vögel, wenn sie nicht hinterschlichen werden kann, was auf freiem Felde selten angeht, gut schußmäßig aus. — Man sieht sie auf dem Boden mit vieler Leichtigkeit und oft sehr schnell hin hüpfen, wobei sie den Leib immer schlank, bald ganz wagerecht, bald auch aufgerichteter tragen, aber die Fersen nie sehr eng einbiegen, worin sie, wie in ihrem aufrechtern Sitze auf Zweigen, unserm gemeinen Hänflinge vollkommen gleichen. Allein ihr Flug ist fast noch schneller und geschickter. Ungemein schön und schnell wissen sie sich zu schwenken; wie die Pfeile schießen sie auf die Erde herab, stieben aber eben so schnell wieder in die Höhe, wenn sie in dem Augenblick, als sie sich eben setzen wollten, gerade auf etwas Verdächtiges stießen. Sehen sie sich gar verfolgt, so verlassen diese unruhigen Vögel die gefährliche Gegend ganz, oder fliegen doch so weit weg, daß man versichert seyn kann, sie sobald nicht wieder zu finden. Der Flug ist übrigens dem der Bluthänflinge und ähnlicher Vögel sehr ähnlich, eine aus größern und kleinern Bogen abwechselnd zusammengesetzte Wellen- oder Schlangenlinie, und man würde sie daran nicht leicht unterscheiden können, wenn sie nicht die meisten Male ihre Stimme verrieth.

Sie sind sehr gesellig und suchen einzeln die Gesellschaft anderer Vögel, vornehmlich der Bluthänflinge und Birkenzei-

sige, wenn sich diese auf Feldern lagern, doch halten sie sich allezeit viel lieber zu den ersteren. Seltener findet man sie auch wol einmal unter Feldsperlingen, Grünhänflingen, Finken und andern Vögeln, die auf unsern Feldern überwintern, oder welche heerdenweis in Stoppelfeldern herumschwärmen, bis sie zu vieler Schnee forttreibt. Daß sie jedoch nur nothgedrungen die Gesellschaft dieser Vögel suchen, sieht man daran, daß, wenn man auf größere Vereine von Berghänflingen stößt, diese sich wol in der Nähe von den Schaaren jener lagern, wo sie ein gemeinschaftliches Interesse (das sich zu nähren) hinzog, aber doch eigentlich nicht unter sie mischen.

So wie unser Vogel in seiner Größe, Gestalt und in der Färbung seines Gefieders, zum Theil selbst im Betragen und in der Lebensart, zwischen Fringilla cannabina und Fring. linaria so recht eigentlich in der Mitte steht, daß er bald dem einen, bald dem andern ähnlich ist, so findet man auch sogar in seiner Stimme eine so wunderbare Aehnlichkeit, daß es scheint, sie sei aus denen beider genannten Vögel zusammengesetzt. Der Lockton, ein hastiges Jägägägäck und einzelnes Jäck, liegt ganz zwischen dem härtern Gäck des Bluthänflings und dem weichern Tschät oder Schüt des Birkenzeisigs in der Mitte; dann ein angenehmes Daii ist einem Lockton des letztern ähnlich, aber doch auch verschieden, und endlich ein heiseres Scheh—sche—schëi ist wieder eine Zeisigstimme. — Das Jäck u. s. w. ist derjenige Ton, womit sie einander zurufen, welcher die Gesellschaften zusammenhält, und im eifrigen Locken ertönt das Daii; das Scheh stoßen sie aber beim plötzlichen Erscheinen von etwas Unerwartetem beim Auffliegen und dann aus, wenn sie eine Schwenkung im Fluge machen; es ist ein ganz eigner Ton, den man sehr ähnlich auch von den Erlenzeisigen hört, wenn sie plötzlich auffliegen. — Die Männchen sind ungemein fleißige Sänger, man hört sie an schönen Wintertagen schon, und im Käfige singen sie fast das ganze Jahr. Der muntere Gesang derselben ist eine ähnliche Mischung wie die Locktöne, mit welchen er auch sehr durchflochten ist, besser als der des Birkenzeisigs, aber weit schlechter als der des Bluthänflings. Er beginnt etwa so: Daii—bodaii—jedodaii—deii didldeididlil—i arrrrrrit—jäckjäckjäck deii u. s. w. Das Daii scheint Grundton desselben; aber sehr ausgezeichnet und ihm ganz eigenthümlich ist die knarrende Strophe, welche so klingt, wie wenn ein Buchfink dichtet. Dieser Gesang kann

übrigens durchaus nicht unter die guten Vogelgesänge gezählt werden, und angenehm mag er vorzüglich nur in den nordischen Einöden, an den Brüteplätzen des Vogels, genannt werden können. Das Männchen soll dort gewöhnlich auf Steinen oder auch auf den Spitzen des niedern Gesträuchs sitzen und da sehr fleißig singen.

Er ist ein sehr angenehmer munterer Stubenvogel, gewöhnt sich leicht an die Gefangenschaft und wird recht zahm und zutraulich. Das Männchen singt ungemein fleißig, vom Herbst durch den ganzen Winter und so fort bis zur Mauser, und seine Zeit im Käfig theilt sich am Tage fast nur zwischen Essen, Trinken und Singen. Hier zeigt er sich auch als ein sehr harter, dauerhafter Vogel; ich habe ihn selbst ohne Umstände aus der geheitzten Stube in heftige Kälte gebracht, bei solcher, in einem sehr engen Käfig, auf offnem Wagen, einige Meilen weit transportirt, ihm nun wieder in einer ziemlich heißen Stube einen andern größern Vogelbauer angewiesen, aber weder das beständige Schütteln und Stoßen des Wagens, noch der schnelle Wechsel der Temperatur und seines Aufenthaltes schienen im mindesten weder einen unbehaglichen Eindruck gemacht, noch sonst ein Uebelbefinden hinterlassen zu haben; er fraß und sang am andern Morgen schon so fleißig, als Tags vorher bei seinem frühern Besitzer. Auch die Mauser, späterhin, machte ihn nicht besonders traurig, ob er gleich da nicht sang, aber bald nachher fing er schon wieder an zu zwitschern. Ich hatte ihn über ein Jahr lang, und wenn er nicht durch Zufall verunglückt wäre, würde ich ihn gewiß noch lange haben erhalten können, denn er schien mir in der That weit dauerhafter, als unser gemeiner Hänfling zu sein. Beim Mausern bekam er kein Roth wieder am Bürzel, obgleich sein Käfig fast den ganzen Sommer und nachher so lange der Federwechsel dauerte, stets vor dem Fenster hing; allein sein im Vorsommer fast weiß gewordener Schnabel bekam mit der Mauser wieder ein satteres Gelb. In seinem Betragen war er übrigens vollkommen Hänfling, und er kletterte nie so an der Decke seines Drahtkäfigs herum, wie man dies wol von Zeisigen zu sehen gewohnt ist, sondern saß meistens ziemlich aufrecht auf der Sitzstange, doch nie sehr lange an einer Stelle, sprang oder flatterte zuweilen im Bauer herum u. s. w. Gegen andere Vögel, die seinem Behälter zu nahe kamen, zeigte er sich nie zankfüchtig. Seine Nägel wuchsen ihm bald zu langen, großen, halbzirkelförmigen Krallen, die oft verschnitten werden mußten, weil er damit hängen blieb.

Nahrung.

Oehlhaltige Gesäme sind seine gewöhnlichste und liebste Speise, doch verschmähet er auch manche mehlige nicht, wenn sie unter die kleinen gehören. In seinem Vaterlande mag er sich wol meistens von den Samen mancherlei Bergpflanzen nähren.

Bei uns sehen wir ihn zwischen den Stoppeln sehr emsig eine Menge Sämereien auflesen, die, weil er sie alle hülset, beim Eröffnen des Kropfes eines getödteten, nicht alle zu erkennen sind; nur mit Mühe fand ich, außer Kohl-, Senf-, Dotter- und andern Samen vielartiger Tetradynamisten und Mohnarten, auch geschälte Samen von Hirsegras, Vogelknöterich, Wegwarten, Wegebreit u. dergl. darunter. Er findet sie auf Stoppeläckern überall in Menge, und wenn ihn ein leichter Schnee verhindert, sie am Boden auflesen zu können, so begiebt er sich auf die Feldraine, und klaubt da, was sich ihm davon darbietet, aus den nicht vom Schnee bedeckten Rispen und Samenkapseln. In manchen Gegenden soll er sich dann den bewohnten Orten nähern. Grobe Sandkörner, die er gewiß absichtlich verschluckt, findet man oft viele unter den Sämereien in seinem Magen.

In Gefangenschaft ist er ungemein leicht, bloß mit Rübsaat, zu unterhalten, frißt jedoch Mohnsamen noch lieber. Er bedarf, seiner Größe nach, außerordentlich viel Futter, denn er frißt beständig, und da er so viel trockne Speise zu sich nimmt, so hat er auch immer Durst und kann weder Futter, noch Trank, lange entbehren.

Fortpflanzung.

Nur unter jenem nördlichen Himmel, in den Ländern, welche oben als ihr eigentliches Vaterland angegeben wurden, pflanzen sich diese Vögel in von Bäumen entblößten, nur mit wenigem Gebüsch besetzten, felsichten Gegenden fort; ob sie aber im Gebüsch, im Haidekraut, in Felsenspalten oder gar am Boden unter dem Gesträuch oder unter Steinen nisten, weiß man nicht. Fr. Boie sah sie im obern Norwegen (s. dessen Tageb. einer Reise durch Norwegen im Jahr 1817.) zur Brutzeit hin und wieder, war aber, aller Mühe ungeachtet, nicht so glücklich, ein Nest aufzufinden. — Bald nach der Brütezeit schlagen sich Alte und Junge in kleinern oder größern Heerden zusammen und verlassen jene Gegenden allmählich.

Feinde.

An seinem nordlichen Sommeraufenthalt ist er den Verfolgun-

gen des Merlinfalken sehr ausgesetzt, und seine Brut leidet von den nordischen Füchsen und Wieseln. Auch bis zu uns ist jener kleine Falke sein unablässiger Verfolger, aber auch der Sperber fängt hier manchen weg.

Jagd.

Wegen seiner Scheuheit ist er in der That nicht leicht zu schießen, weil er, wenigstens wenn ihrer mehrere beisammen sind, nicht leicht auf Schußweite an sich kommen läßt, man müßte sich denn ungesehen anschleichen können; einzelne halten jedoch auch besser aus. Im Sitzen auf dem Erdboden schießen sie sich schon deshalb nicht gut, weil diese kleinen Vögel zwischen etwas langen Stoppeln und wegen ihrer Erdfarbe nicht gut gesehen werden, und im Fluge kann man auch nur nach einzelnen zielen, weil sie nie sehr gedrängt fliegen und dazu sehr flüchtig sind. Oft ist dann das Gelingen eines solchen Schusses nur bloßer Zufall. Wenn nach ihnen geschossen wurde, fliegen sie meistens weit weg, und nun hält ein nochmaliges Annähern noch schwerer.

Auf Vogelheerden im freien Felde fängt man sie im Spätherbst öfters, besonders auf solchen, die man für Hänflinge dort aufstellt. Einzelne folgen auch der Lock vom Bluthänfling, hat man aber einen Lockvogel ihrer Art, so geht der Fang viel besser. Mit solchen kann man sie auch auf mit Leimruthen besteckte oder mit einer andern Fanganstalt bestellte Plätze locken und fangen. Hier sind sie unvorsichtiger, als beim Anschleichen des Schützen.

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt vortrefflich und ist oft mit gelbem Fett überzogen.

Sie beleben im Sommer jene öden Gegenden mit ihrem Gezwitscher und muntern Wesen; auch mögen sie in cultivirten Gegenden, welche sie auf ihren Wanderungen treffen, vielerlei Sämereien von sogenanntem Unkraut verzehren, und wo dies in Menge geschieht, dadurch nützlich werden.

Schaden.

Es ist nichts von ihnen bekannt, was man mit Fug und Recht in diese Rubrik bringen könnte.

157.

Der Girlitz-Hänfling

Fringilla serinus.

Taf. 123. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
— 2. Männchen im Herbst- oder Winterkleide.
— 3. Weibchen. }

Girlitz, Grilitsch, Cini, Cinit, Serinus, Hirngrill, Hirngrille, Hirngrillerl, Fädemlein, Schwäderlein, Italiänischer Canarienvogel, Canarienzeischen, Grünfinkchen, Grünfink oder eigentlicher Grünfink, gelbgrüner Dickschnabel, Girlitzkernbeißer.

Fringilla serinus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 908. n. 17. = Lath. ind. I. p. 454. n. 69. = *Loxia serinus.* Scopoli Ann. I. p. 205. Uebers. v. Günther. I. = Wolf und Meyer, Taschenbuch. I. S. 146. = *Serinus hortulanus.* Koch, Baier. Zool. I. S. 229. n. 143. = *Le Serin* ou *Cini.* Buff. Ois. Edit. d. Deuxp. VII. p. 10. = Id. Pl. enl. 658. Fig. 1. = *Gros-bec Serin* ou *Cini* Temminck. Man. nouv. Edit. I. p. 356. = *Serin-Finch.*, Lath. syn. III. p. 296. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 287. n. 63. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 156. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 7. M. W. und Var. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 70. n. 72. = Brehm, Lehrbuch d. europ. Vög. I. S. 186.

Kennzeichen der Art.

Mit kurzem dicken Schnabel; Kehle weißlich oder hellgelb; Hauptfarbe mehr oder weniger Gelb und Grün; Rücken und Seiten des Unterkörpers schwärzlich gefleckt; über dem Flügel zwei leichte Binden.

Beschreibung.

Dieses niedliche Vögelchen hat eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Zitronenzeisig, weshalb man früher beide Arten verwechselte oder auch nur für Eine hielt. Dies kann jedoch niemanden einfallen, der beide auch nur oberflächlich mit einander verglich, wo eine sehr verschiedene Schnabelform, ein anderer Körperbau, nebst ungleicher Größe, sogleich in die Augen fallen. Auf einen flüchtigen Blick hat der Girlitz auch Aehnlichkeit mit einem grünen Canarienvogel oder noch mehr mit dem Bastard von diesem und dem

Erlenzeisig, so wie selbst die Weibchen des letztern und unsres Vogels für den, welcher nicht auf die ganz andere Gestalt des Schnabels Acht hat, eine große Aehnlichkeit mit einander haben, so daß sie selbst von unachtsamen Vogelstellern zuweilen verkannt wurden. Seine Gestalt ist indessen etwas gestreckter, als die des Erlenzeisigs; er ist mehr Hänfling, auch seiner Lebensart nach, obgleich manche Abweichungen statt finden, die Veranlassung gaben, daß man den Girlitz bald unter die Kernbeißer zählte, bald eine eigene Familie unter den Finken für ihn bildete, bald ihn gar als eigene Gattung aufstellte.

Er hat kaum die Größe des Erlenzeisigs, oder ist noch etwas schmächtiger. Die Maaße des männlichen Vogels sind folgende: Länge: $4\frac{3}{4}$ bis 5 Zoll, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt; Breite: $8\frac{3}{4}$ Zoll; Flügellänge: 3 Zoll; die in Ruhe liegenden Flügel bedecken etwas mehr als die Hälfte des am Ende tief ausgeschnittenen Schwanzes, dessen Federn alle von innen nach außen schief zugespitzt und von welchen die äußersten fast 5 Linien länger als die mittelsten sind. Die vorderste Schwinge ist von der Länge der vierten, und kaum etwas kürzer als die zweite und dritte, welche gleich lang und die längsten sind.

Der Schnabel ist klein, kurz, dick, sehr kurz kreiselförmig, stumpfspitz, der obere Rücken ein wenig gebogen, und an der Schneide des Oberschnabels befindet sich dicht vor der Spitze ein seichter Ausschnitt, welcher aber nicht immer bemerklich wird. Er ähnelt sonst am meisten dem des Bluthänflings, ist aber verhältnißmäßig viel kürzer. Seine Länge ist nicht volle 4 Linien, und dabei ist er an der Wurzel 3 Linien hoch, aber nicht ganz so breit. Seine Farbe ist von oben horngrau, oder schwärzlich braungrau, unten lichter, gelblich- oder röthlichgrau; das runde Nasenloch an der Schnabelwurzel ist, wie diese, von kurzen Federchen bedeckt; die Iris der kleinen Augen dunkelbraun.

Die Füße sind schwächlich, die Läufe kurz, vorn getäfelt, die Nägel nicht groß, schlank, nur flach gebogen, aber sehr spitz, unten zweischneidig. Die Farbe der Füße ist gelbliche Fleischfarbe, im freien Zustande dunkler und an den Zehen braun überlaufen, die der Krallen bräunlich; die Höhe der Fußwurzel 6 bis 7 Linien, die Länge der Mittelzeh, mit der fast 2 Linien langen Kralle, über 7 Linien, und die der Hinterzeh, mit der $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, beinahe 6 Linien lang.

Das alte Männchen, im frischen Herbstkleide, gleich

nach der Mauser, hat ein folgendermaßen gefärbtes Kleid: Zügel und Halftern sind weißbräunlich oder grauweiß, der vordere Theil und ein Mittelstreif des Scheitels, ein Strich über dem Auge, welcher nachher die Wangen umgiebt, Kehle, Gurgel und die Mitte der Brust, auch Unterrücken und Bürzel schön grünlich hochgelb, doch letzterer etwas blässer; das Uebrige vom Scheitel, die Stirn und die Wangen olivengrün, der Oberkopf mit schwärzlichen Schaftstrichen; das Genick grüngelb, olivengrün gefleckt; Hinterhals und Oberrücken schön olivengrün, mit verwaschenen schwärzlichen Schaftflecken, indem die in der Mitte braunschwarzen Federn dieser Theile zeisiggrüne Seiten mit grauweiß überflogenen Kanten haben; so sind auch die Oberschwanzdeckfedern. Die Seiten der Brust und die Weichen sind blaßgelb und weiß gemischt, mit braunschwarzen Längsflecken, die nach der Mitte der Brust kleiner werden; die untern Schwanzdeckfedern gelblichweiß, mit schwärzlichen Schäften; die Unterschenkelfedern braungrau, breit weiß gesäumt. Alle Flügelfedern sind schwarzbraun; die kleinen Deckfedern zeisiggrün gekantet, die größern mit breitern weißgelben Spitzen, einen lichten Querstreif über dem Flügel bildend; die großen Deckfedern mit schmalen grünlichgelben Säumen und gelblichweißen breiten Spitzen, wodurch ein zweiter Querstreif entsteht; die hintern Schwingen gelbgrün gekantet, die großen fein grünlichgelb gesäumt, die Enden aller mit bräunlichweißen Säumen. Die Schwanzfedern sind ebenfalls braunschwarz, an der innern Fahne weißlich, an der äußern grünlichgelb gesäumt, an den beiden Mittelfedern breiter, als an den äußern, alle Säume auch nach der Spitze zu viel schmäler, als an der Wurzel. Von unten ist der Schwanz glänzend hellgrau, die Kanten der Innenfahnen silberweiß, die Schäfte weißlich; die Schwingen eben so, nur dunkler; die untern Flügeldeckfedern weiß und gelb gemischt, am Rande zeisiggrün und gelb gefleckt.

Im Frühling bemerkt man am Kleide des männlichen Vogels ohngefähr dieselben Veränderungen, wie bei ähnlich gefärbten, nur ein Mal mausernden Vögeln, z. B. beim Goldammer; andersgefärbte Federränder reiben sich ab und die tiefer liegenden, zum Theil schönern Farben treten mehr hervor, und dies wird noch bemerklicher gegen den Sommer hin. Das alte Männchen erscheint dann, stattlich geschmückt, in einem schönern Hochgelb, am Kopfe, Halse, an der Brust und auf dem Bürzel, weil an den ersteren die olivengrünen Federspitzchen großen Theils verloren gingen; aber in den Weichen sind die braunschwarzen Flecke viel mehr hervorge-

treten, der Rücken ist dunkler gestreift, weil die grünen Federränder viel schmäler geworden und die weißgrauen Einfassungen ganz verschwunden sind; der nämliche Fall ist es auch mit den lichten Rändern der Flügel= und Schwanzfedern.

Jüngere Männchen haben weniger Gelb als die ältern, dies ist auch etwas blässer und wird überall mehr durch schmutziges Grün verdeckt, wodurch die einjährigen sich den Weibchen nähern, aber doch noch leicht von ihnen unterschieden werden können, weil diese im Ganzen ein graueres und mehr geflecktes Gewand haben, woran man nur wenig bleiches Gelb und das Grün nur in Anflügen bemerkt. Sie sehen daher den Weibchen des Erlenzeisigs ungemein ähnlich.

Gewöhnlich ist das Weibchen merklich kleiner, als das Männchen, sein Schnabel bleicher, mit durchscheinender Fleischfarbe, zumal unten; Scheitel und Hinterhals sind auf bräunlichweißem, grünlich und schwefelgelb überlaufenem Grunde schwarzbraun gefleckt; der Rücken eben so, aber stärker gefleckt und olivengrün überlaufen; über das Auge läuft ein gelblichweißer Streif; die Wangen gelblich und olivengrau gemischt; die Kehle gelblichweiß; der Vorderhals und eine lichte Stelle unter den Wangen blaßgelb mit bräunlichen Schmitzen; die Mitte der Gurgel schön gelb; Brust und Seiten des Unterkörpers weiß, erstere oberhalb gelblich, letztere graulich überlaufen, und beide mit schwärzlichbraunen Längsflecken; Schenkel und Unterschwanzdeckfedern weiß, mit braunen Schaftstrichelchen; der Bürzel hell gelb, fast schwefelgelb, mit schwarzbraunen Streifen; die obern Deckfedern des Schwanzes braun, olivengrün gesäumt, an den Spitzen lichtgrau. Die Flügelfedern sind alle dunkelbraun; die kleinen Deckfedern haben olivengrüne Kanten, die größern breite gelblichweiße Spitzen, die großen eben solche Spitzen, aber hellbräunliche Säume; die großen Schwingen blaßgelbe Säumchen, die hinteren breiten olivengrünliche Käntchen, und die Enden aller Schwingfedern sind bräunlichweiß gesäumt; der Schwanz wie am Männchen, dunkelbraun, mit schmalen, an den Seiten gelbgrünlichweißen und nach der Spitze zu bräunlichweißen Federsäumen.

Die Anwesenheit von mehreren Gelb und Grün zeigt auch am weiblichen Vogel ein höheres Alter an, während die einjährigen Weibchen davon so wenig aufzuweisen haben, daß sie sich in diesem so unansehnlichen Kleide sehr leicht von den Männchen unterscheiden lassen. Das weibliche Frühlingskleid unterscheidet sich

vom Herbstkleide nicht so auffallend, wie beim Männchen; ersteres ist mehr gefleckt und grauer.

Einen jungen Vogel, vor seiner ersten Mauser, konnte ich mir nicht verschaffen; er soll dem Weibchen ähnlich sehen, aber noch mehr gefleckt seyn. Nach Bechstein sollen die Jungen gerade wie die jungen Grauhänflinge aussehen; — nach andern sind sie von oben schmutzig grüngelb mit braunen Schaftflecken, von unten schmutzig weiß und gelblich, mit graubraunen Längsflecken, der lichte Augenstreif undeutlich, auf dem Flügel zwei schmutziggelbe Querstreifen.

Spielarten sind nicht bekannt, aber Bastarde aus einer Verpaarung des Girlitz mit einem Canarienvogel, die dem ächten grünen Canarienvogel so ähnlich sehen, daß sie kaum zu unterscheiden sind. Auch will man Bastarde vom Erlen- Birken- Zitronen- oder Distelzeisig und dem Girlitz gezogen haben.

Aufenthalt.

Ein südlicher Vogel. Man findet ihn im mittäglichen Europa, wo er in manchen Ländern häufig vorkömmt, z. B. in Spanien, dem südlichen Frankreich, in Italien, Griechenland, auch in den an Italien grenzenden Theilen der Schweiz, im südlichen und südwestlichen Deutschland, aber hier schon weniger häufig. Ins mittlere Deutschland kömmt er selten, so wie auch nach Holland und ins nördliche Frankreich, aber in der nördlichen Hälfte unseres Vaterlandes ist er, so viel wir bis jetzt wissen, nicht vorgekommen. Dessenungeachtet schreibt doch Faber (s. d. Prodr. d. Isländischen Ornith.), daß er eine kleine Gesellschaft dieser Vögel, und zwar junge, vielleicht dort ausgebrütete, auf Island, zwischen dem 66 und 67 Grad N. B. angetroffen und erlegt habe. — In der Gegend meines Aufenthalts habe ich ihn zwar nie bemerkt, zweifle aber nicht an seinem bisweiligen Vorkommen in unserm Anhalt, da man ihn am Harze und bei Halle bemerkt haben will, und er, nach Bechsteins Versicherung, in Thüringen öfters vorkommen soll, was mir um so glaubwürdiger ist, da er erst vor einem Jahr bei Königssee im Rudelstädtischen von einem Mann gefangen wurde, welchen ich auf diese Vögel aufmerksam gemacht hatte.*) — Bemerkenswerth ist es,

*) Solche Aufträge fruchten freilich nicht immer, haben aber doch zuweilen recht erfreuliche Folgen. Ehe ich unsern Lerchenstreichern den Lerchenspornammer kennen lehrte, hielt ich ihn auch für viel seltener; aber das gebotene Fanggeld wirkte, und belehrte mich bald eines andern.

daß dies Vögelchen nicht allenthalben in jenen zuerst genannten Ländern gleich häufig vorkömmt und daß manche Gegend, ob sie gleich im Uebrigen einer angrenzenden, die es häufig bewohnt, vollkommen gleicht, es nicht aufzuweisen hat. So schreibt mir Dr. Schinz, daß er im ganzen Canton Zürich dies Vögelchen nirgends bemerkt und es auch nicht einmal auf dem Markte angetroffen habe, während es 4 Stunden von da, am gleichen Fluß, im gleichen Thal, auf gleicher Höhe, sehr gemein sei. In Deutschland ist es in der Gegend um Heidelberg und um Offenbach häufig, während es in der dazwischen liegenden, z. B. an der Bergstraße, viel einzelner vorkömmt und in andern angrenzenden nur selten oder gar nicht gesehen werden soll.

Er gehört unter die Zugvögel, verläßt die Gegenden seines Sommeraufenthaltes im Oktober und kehrt im März dahin zurück; doch bleiben in mildern Gegenden, selbst in den Main- und Rheinländern, auch im Winter einzelne da. Man sieht ihn gewöhnlich paarweis, auf dem Herbstzuge auch wol ganze Familien beisammen, und spricht selbst von wandernden Heerden. Jene, welche Faber auf Island, bei Husavik am 12ten September 1819 antraf, schienen bereits auf dem Wegzuge begriffen. — Er mag am liebsten in etwas gebirgigten fruchtbaren Gegenden, aber nicht auf hohen Gebirgen wohnen, und scheint in Ebenen viel seltener vorzukommen.

Seinen Aufenthalt nimmt er meistens in Obstgärten, in Anpflanzungen oder Alleen von Obst- und Wallnußbäumen, in Weinbergen, weniger in Eichen- und Buchenwaldungen, auch wohnt er gern an mit Weiden und Erlen besetzten Bach- und Flußufern, selbst in Baumgärten mitten in Dörfern oder nahe bei Gebäuden. Er macht sich überall, wo er im Sommer wohnt, sehr bemerkbar durch sein unruhiges Wesen und die Gewohnheit, sich immer oben auf den Spitzen der Baumgipfel herum zu treiben und dabei seine Stimme fleißig hören zu lassen, wobei er sich nicht selten auch auf die Dächer der Gebäude niederläßt. Im Herbst lebt er etwas versteckter, doch weilt er nie lange in dichten Baumkronen. Sein Futter sucht er größtentheils auf dem Erdboden, weshalb man ihn hier auch oft sieht, dies geschieht jedoch meistens in nicht sehr großer Entfernung von Bäumen und Gebüschen, weniger in großen freien Feldern. Nadelholzungen scheint er nicht zu lieben.

Eigenschaften.

Der Girlitz ist ein äußerst niedliches, fröhliches und unruhiges

Geschöpfchen, weshalb es in einer Gegend auch nicht lange unbemerkt bleibt. In seinen Bewegungen herrscht eine große Lebhaftigkeit und Gewandtheit; er hüpft in schnellen leichten Sprüngen, und hat in seinem Betragen eine große Aehnlichkeit mit dem Erlenzeisig, auch Vieles von unserm gemeinen Hänflinge, und ist gern in Gesellschaft dieser Vögel, zumal der Zeisige. Dieß ist vorzüglich von Einzelnen zu verstehen. Sonst halten sie sich meistens paarweis, auch in kleinen Truppen beisammen; die Päärchen scheinen sich auch das ganze Jahr nicht zu trennen und hängen mit Liebe und Zärtlichkeit an einander, schnäbeln und liebkosen sich oft, und wenn einer der Gatten sich etwas entfernt, so lockt der andere gleich besorglich und so lange, bis sie wieder beisammen sind. Am unruhigsten und vergnügtesten zeigt sich das Männchen an schönen Frühlingstagen; es lockt und singt dann beständig von den Wipfeln der Bäume herab, und belustigt sich, im sonderbaren Fluge von einem zum andern sich schwingend, wobei es bald schwebt, bald in zitternder Bewegung aufsteigt oder gerade hin flattert. Sein gewöhnlicher Flug ähnelt übrigens dem der Zeisige und ähnlicher Vögel und geht sehr schnell von statten; er würde wenig Ausgezeichnetes haben, wenn die Vögel sich nicht, während sie fliegen, durch ihre eigenthümliche Stimme kenntlich machten.

Ihre Locktöne klingen sehr angenehm, hellklingelnd wie ein Glöckchen, oder, wie Bechstein sagt, wie auf der Zither gespielt, hitzriki und girlitz, wovon das letztere besonders einigen Locktönen des Stieglitzes ähnelt. Man bemerkt überhaupt in diesen, wie auch in dem muntern Gesang des Männchens, etwas Zeisigartiges, und letzterer hat viel mehr von dem des Erlenzeisigs, als vom Canarienvogelgesang, womit er auch wol verglichen worden ist. Es sitzt dabei immer hoch, auf den obersten Spitzen der Bäume oder auf hohen Zweigen, auch auf Dächern an die Gärten stoßender Gebäude, singt aber auch im Fortfliegen und im oben beschriebenen sonderbaren Fluge, oder schwingt sich singend von seinem Baumwipfel, wie ein Baumpieper, fast gerade aufwärts, läßt sich aber auf diesen oder einen der nächsten bald wieder herab, und setzt sein girrendes Liedchen sitzend fort. Der Gesang hat viel Abwechslung, und das Vögelchen singt so fleißig, daß man es am Brutorte vom frühen Morgen an, fast zu jeder Tageszeit, und vom März bis tief in den August hinein hört.

Als Stubenvogel hat der Girlitzhänfling manche empfehlende Eigenschaft, und man hält ihn deshalb sehr gern im Käfig; er ge-

wöhnt sich bald, und wird sehr kirre, ist leicht zu unterhalten, ergötzt durch seine niedliche Gestalt, seine netten Farben, und, wenn er ein Männchen, besonders durch seinen angenehmen immerwährenden Gesang; denn hier singt er nur in der Mauserzeit nicht, sonst immer. Hat man ihn unter mehreren kleinen Vögeln, so wird sein Betragen noch unterhaltender, denn hier, wenn er nicht seines Gleichen um sich hat, tändelt und schnäbelt er sich mit Zeisigen, Canarienvögeln u. a., liebt vorzüglich die letztern und die Stieglitze, nach deren Gesängen er sogar den seinigen moduliren und manchmal verschönern lernt. Dazu kömmt nun noch ein dauerhaftes Naturell, daß er im gefangenen Zustande viele Jahr gesund bleibt; auch sagt man, daß er Wasser ziehen und andere Zeisigskünste lernt. Die Schönheit der Farben verliert er aber mit der Zeit, das Gelbe wird viel bleicher und schmutziger, und sein ganzes Aeußere wird dem des Weibchens ähnlicher. Jung aufgezogene bekommen im Zimmer auch nie die schönen Farben der in der Freiheit lebenden Alten.

Nahrung.

Er nährt sich, wie seine nächsten Verwandten, von kleinen Sämereien sehr vielartiger Pflanzen, besonders solcher, die in Gärten gebauet werden oder hier, in Weinbergen und an Wegen wild wachsen, am meisten von öhligen.

Die mehresten Sämereien liest er am Boden auf, und sucht deshalb auf gegrabenem Lande, auf den Beeten zwischen Gartenpflanzen, in den Kohlstücken oder auch auf berasetem Boden herumhüpfend davon auf, was sich ihm hier darbietet, als: Hanf- und Mohnsamen, Rübsaat- und andere Kohl- und Rübenarten, Rettig- und Sallatsamen, Lein und Dotter, den Samen vom Löwenzahn, Apargien, Habichtskraut, Kreuzkraut, Wegwarten, Wegbreit, Waldmeier, Hühnerdarm, auch von Vogelknöterich, Hirsegras, Hirse, und im Nothfall wol auch Hafer. Die erstgenannten sind ihm die liebsten. Im Herbst geht er mit den Zeisigen auf die Erlen und Birken, nach den Samen, welche er, wenn sie ausgefallen, wie jene, im Frühjahr auch von der Erde auflìest.

Er hülset die Samen alle, und verzehrt die Schalen nicht mit. Man sagt auch, daß er die Blätter und Blütenknospen der Bäume benage.

Im Käfig ist er mit Mohn und Rübsaat leicht zu unterhalten, auch kann man ihm Canariensaamen und etwas Hanf geben. Er frißt viel und trinkt oft, weshalb er Hunger und Durst nicht lange

erträgt. Die aus dem Neste genommenen Jungen füttert man leicht mit eingequelltem Rübsaat auf, und sie gedeihen dabei so gut wie andere junge Hänflinge; dies macht es sehr wahrscheinlich, daß auch die Alten ihre Jungen im Freien mit geschälten und erweichten Sämereien aus dem Kropfe auffüttern, was bisher noch nicht genügend beobachtet war.

Fortpflanzung.

Er pflanzt sich auch im südlichen und südwestlichen Deutschland und in andern beim Aufenthalt angegebenen Gegenden fort, und von Bechstein wird dies selbst für Thüringen vermuthet. So viel ist gewiß, daß um Frankfurt am Main, bei Offenbach, Heidelberg und andern Orten dortiger Gegenden alljährlich viele nisten. In Wäldern sind sie dann seltener, als in Baumgärten, Weinbergen und weniger waldigen Gegenden. Man bemerkt sie am meisten auf Obst- und Wallnußbäumen, und ihr Nest wird viel öfterer auf diesen, und auf Aepfel- oder Birnbäumen, als auf Buchen, Eichen, Erlen und andern Bäumen gefunden. In seiner Stellung gleicht es mehr dem Stieglitzneste, als dem der Hänflinge, denn es stehet am öftersten in den obersten Gabelzweigen nicht sehr hoher Bäume, zuweilen auch auf niedrigern Seitenästen derselben, auf hohen Busch- oder auf Franzobstbäumen, aber nicht in niederm Gesträuch.

Das Nest hat bald mit dem Stieglitz-, bald mit dem Grünhänflingsneste Aehnlichkeit, ist aber kleiner, sehr niedlich gerundet und mit vieler Kunst geflochten. Von außen bestehet es aus feinen Würzelchen, die bald mehr, bald weniger, mit grauen Baumflechten durchwebt sind, welche doch auch manchmal, aber selten, ganz fehlen, und der innere, ziemlich tiefe, schön gerundete Napf ist weich und warm mit Federn und Haaren ausgepolstert, worauf gewöhnlich noch eine dünne Lage von Pferdehaaren und einzelnen Schweinsborsten folgt, die den Eierchen zugleich eine glatte Unterlage geben. Es gehört unter die niedlichsten Vogelnester.

Die Eier sind so klein wie Erlenzeisigseier, aber anders geformt, kürzer und runder, sehr zartschalig und an Farbe andern Hänflings- und Zeisigseiern sehr ähnlich, grünlichweiß, mit feinen Pünktchen und einzelnen kurzen Strichelchen von einem blässern oder dunklern Blutroth, oder röthlichem Braun, die aber nicht sehr häufig sind, und sich mehrentheils am stumpfen Ende kranzartig häufen. Man findet gewöhnlich vier, auch fünf Stück in einem

Neste. Das Brutgeschäft, welches zwei Wochen dauert, wird vom Weibchen besorgt, und dieses dabei von dem zärtlichen Männchen öfters aus dem Kropfe gefüttert — Sie brüten im Mai und führen die Jungen nachher in die Kohl- und Gemüsegärten, auch auf nahe Aecker und in die Weinberge, wo man dann die Familien beisammen antrifft. Einer meiner Bekannten schoß einmal spät im August noch ein Weibchen, welches Würzelchen zum Nestbau im Schnabel hatte, und dem man es ansah, daß es noch nicht gebrütet hatte.

Feinde.

Die kleinen Falken und Habichte verfolgen die Alten, und ihre Brut wird von Krähen, Elstern und Würgern, wol auch von Katzen öfters zerstöhrt. — Im Gefieder wohnen Schmarotzer.

In Gefangenschaft soll er öfters mit der Darre befallen werden.

Jagd.

Nicht sowohl seiner Scheuheit, sondern mehr seiner Unruhe und seines Aufenthalts oben in den belaubten Bäumen wegen, ist diesem Vögelchen nicht allemal gut mit der Flinte beizukommen, und mit dem Blaserohr möchte es, weil oft Blätter und Zweige es decken, noch seltener gelingen. Man kann diese Vögel überhaupt eher vorsichtig, als zutraulich nennen.

Sein Hang zur Geselligkeit, und seine Zuneigung zum Erlenzeisig, bringt ihn zuweilen in die Hände des Vogelstellers, ohne daß es gerade auf ihn abgesehen ist, und da wird er denn auch nicht selten von Unerfahrnen für einen Zeisig gehalten. Er fliegt im Frühjahr und Herbst, auf seinen Wanderungen, nach der Lock dieses Zeisigs auf die Heerde und Lockbüsche, und ist besonders sehr leicht an den Orten seines Sommeraufenthalts zu fangen, wenn man ein Bündel reifer Samenstengel, z. B. Sallat- Kohl- Wegwartensamen oder dergleichen, hinstellt, Sprenkel darauf hängt oder es mit Leimruthen besteckt, und einen Lockvogel, wenn auch nur einen Erlenzeisig, dabei hängt. Ist dieser von der eignen Art, so geht es noch besser, und ein geschickter Vogelfänger kann bald eine Gegend von den daselbst wohnenden oder ausgebrüteten Girlitzen entvölkern.

Nutzen.

Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend, und wird, da wo er

häufig ist, wie das anderer kleiner Vögel, sehr gern gegessen, ob es gleich nur kleine Bissen giebt.

Sein Gesang und munteres Wesen belebt die Gegenden seines Aufenthalts, und erfreuet den Liebhaber, welcher ihn im Käfige hält. Er verzehrt in Gärten viel Sämereien von Unkraut oder andern, den nutzbaren Gewächsen hinderlichen Pflanzen.

Schaden.

Dieser scheint sich wol bloß darauf zu beschränken, daß er die mit Fleiß gebaueten Sämereien von Küchengewächsen angeht, und davon zuweilen, wenn er nicht verscheucht wird, viel aushülset.

Anmerk. Es war mir bisher nicht vergönnt, dies angenehme Vögelchen hinlänglich im Freien beobachten zu können, auch sah ich nur ein Mal ein lebendes Exemplar im Vogelbauer, weshalb ich mich genöthigt sah, Obiges über Lebensart und Betragen mühsam aus dem Briefwechsel mit meinen Freunden und aus andern glaubwürdigen Nachrichten zusammen zu tragen. Da ich mit Vorsicht wählte, so hoffe ich, keine Unwahrheiten darin aufgenommen zu haben.

Fünfte Familie.

Zeisige. *Spini.*

Mit dünnem, gestreckt kreisel= oder schwach kegelförmigen, dünnspitzigen, vor der Spitze etwas zusammengedrückten Schnabel; niedrigen, stämmichten Füßen, und starken, scharfen Nägeln; langen, spitzen Flügeln, an welchen die drei ersten Schwingfedern fast von gleicher Länge; der Schwanz kaum von mittler Länge, am Ende gabelicht ausgeschnitten, die Spitzen scharf. Sie haben einen kleinen, ziemlich flachen, hinten abgerundeten Kopf, und einen kleinen schlanken Körper.

Sie wohnen in Wäldern, auch im Gebirge, zu manchen Zeiten wieder in freiern Gegenden; — kommen viel weniger auf den Erdboden als alle andere Finken; — sind sehr gesellig, und wandern oder streichen in großen Schaaren nach mildern Gegenden oder nach Nahrung umher, überwintern aber auch in großer Anzahl in Deutschland. — Sie leben von allerlei kleinen öhligen Sämereien, besonders von Baumsamen, holen diese meistens von den Bäumen und Stauden selbst herab, hängen sich deshalb an die Spitzen der Zweige und zeigen viel Gewandheit im Klettern, suchen aber auch im Nothfalle, wenn es dort keine mehr giebt, die herabgefallenen Samen vom Boden auf, und fressen daneben auch zuweilen Insekten und kleine Insektenlarven. — Die Fertigkeit im Klettern zeigen sie, wie die Kreuzschnäbel, sobald man sie in den Käfig bringt, wo sie bald an der Decke, bald an den Seitenwänden herumsteigen, ohne jedoch, wie jene, den Schnabel dabei zu Hülfe zu nehmen, ein Betragen, das sie von andern Finken gar sehr unterscheidet. — Sie nisten fast alle auf Bäumen und oft auf hohen Bäumen, nur einige in den Zweigen niederer Büsche, bauen sehr nette künstliche Nester, und legen 4 bis 6 Eier, welche grünlichweiß aussehen und mit rothen Punkten bezeichnet sind. Sie füttern die zarten Jun=

gen mit kleinen Insektenlarven und Insekten, später mit geschälten und im Kropfe erweichten Sämereien, und machen bald zwei, bald nur eine Brut im Jahr. — Sie baden sich im Wasser. — Man hält sie als fleißige Sänger und wegen ihrer Gelehrigkeit oder Kunstfertigkeit gern als Stubenvögel, und fängt sie auch als eine sehr wohlschmeckende Speise.

Vier Arten.

158.

Der Distel-Zeisig.

Fringilla *carduelis*. *Linn.*

Taf. 124. { Fig. 1. altes Männchen.
— 2. junger Vogel.

Stieglitz, gemeiner Stieglitz, Stichlitz, Stechlitz, Stachlick; — Distler, Distelvogel, Distelfink, Fistelfink, Kletter; — Rothvogel, Rothvögelein, Goldfink, Jupitersfink, Trun, in hiesiger Gegend beim gemeinen Mann: Die Sterlitze.

Fringilla carduelis Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 903. n. 7. = Lath. ind I. p. 449. n. 58 = Retz. faun. suec. p. 245. n. 223. = Nilsson Orn. suec. p. 151. n. 73. = *Spinus Carduelis.* Koch, Baier. Zool. I. S. 233. n. 146. = *Le Chardonneret.* Buff. Ois. IV, p. 187. t. 10. — Edit. d. Deuxp. VII. p. 206. t. 3. f. 2 = Id. Pl. enl. 4. f. 1. = Gérard. Tab élém. 1. p. p. 202. = *Gros-bec chardonneret.* Temminck. Man. nouv. Edit. I. p. 376. = *Gold-Finch.* Lath. syn. II. 1. p. 281. n. 51. — Uibers. v. Bechstein, III. S. 274. n. 51. = Bewick brit. Birds. I. p. 209. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 200. = Dessen Taschenb. I. S. 125. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 167. = Meisner und Schinz V. d. Schweiz. S. 79. n. 81. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 87. = Frisch, Vögel. Taf. 1. untere Fig. M. und W. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 48. Taf. 5. Fig. 12. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Auf dem schwarzen Flügel ein hochgelbes Feld; die schwarzen Schwanzfedern haben weiße Spitzen und die zwei äußern, auf jeder Seite des Schwanzes, in der Mitte auf der Innenfahne einen großen weißen Fleck.

Beschreibung.

Unter den kleinen Vögeln unseres Vaterlandes ist dies einer der schönsten und angenehmsten an Gestalt und Farbe, wie im Betragen, aber auch zugleich einer der bekanntesten. Hinsichtlich seiner Größe steht er unter den Arten dieser Familie oben an, und seiner Farben und eigenen Zeichnungen wegen ist unter den einheimischen keiner ihm ähnlich.

Er ist bedeutend kleiner als der Feldsperling, aber auch viel größer als der Erlenzeisig, so daß er etwa mit dem Bluthänfling gleiche Größe hat. Seine Länge ist $5\frac{1}{8}$ bis $5\frac{3}{8}$ Zoll, auch wol etwas drüber, wovon $2\frac{1}{8}$ Zoll auf den am Ende etwas ausgeschnittenen Schwanz abgehen; seine Flügelbreite 10 Zoll, etwas darüber oder darunter; die Flügellänge $3\frac{1}{4}$ Zoll, und die Spitzen derselben reichen ruhend so weit auf den Schwanz hinab, daß sie davon nur $\frac{3}{4}$ Zoll unbedeckt lassen, weshalb dieser, welcher auch sehr lange Deckfedern hat, etwas kurz, jene aber lang und schmal aussehen; die drei ersten Schwingfedern sind fast von einerlei Länge und die längsten.

Der Schnabel ist gestreckt kreiselförmig, nach vorn besonders schmal und verlängert, daher dünn zugespitzt, nach vorn unmerklich abwärts gebogen, die Schneiden wenig eingezogen, am Mundwinkel sich abwärts neigend, $5\frac{1}{2}$, zuweilen fast 6 Linien lang, an der Wurzel $3\frac{1}{2}$ Linien hoch und nicht ganz 3 Linien breit. Von Farbe ist er röthlich weiß, die Spitze schwärzlich, bei jungen Vögeln graurötlichweiß mit grauer Spitze. Im Frühjahr wird der Schnabel bei den Alten fast ganz weiß. Das kleine runde Nasenloch an der Schnabelwurzel ist von Borstfederchen bedeckt, die bei alten Vögeln schwarz, bei jungen lichtbraun sind, auch stehen um die Schnabelwurzel bedeutende Borsthäärchen. Die Iris der kleinen Augen ist nußbraun.

Die kleinen, kurzen, aber stämmichten Füße sind grob geschildert, mit grobwarzigen Sohlenballen und langen Nägeln, welche rundlich, unten flach mit zwei Schneiden (von welchen nur die des mittleren auf der innern Seite merklich vorsteht), nicht sehr stark gebogen, aber sehr spitzig sind. Ihre Farbe ist eine Mischung von Fleischfarbe und Braun, letzteres wird an Zehen und Nägeln selbst häufig zu einem etwas dunkeln schmutzigen oder graulichen Braun; in der Gefangenschaft verwandelt sich dies alles in reine Fleischfarbe und endlich in ein röthliches Weiß. Bei den Jungen sind die

Füße etwas lichter gefärbt. Die Fußwurzel ist 7 bis 8 Linien hoch, die Mittelzeh mit der Kralle 7 Linien lang, und die Hinterzeh etwas über 6 Linien, wovon die Hälfte auf die Kralle kömmt.

Das alte Männchen ist ein gar herrlich geschmücktes Vögelchen. Zügel und Halftern sind schwarz; eine breite Umgebung der letztern von der Kehle bis an das Auge und eben so oben über den Zügeln, wo es die Stirn und den Vorderkopf einnimmt, hoch karminroth, glänzend, oft mit gelblichem Schein, eine Farbe, ganz ähnlich derjenigen, welche sich an den Köpfen vieler Spechte befindet; die Mitte des Scheitels ist sammetschwarz, und dies zieht sich in einem mondförmigen Streif zu beiden Seiten des Genicks hinter den weißen Schläfen und Wangen herab; dies Schwarz begrenzt am Genick ein weißer in Braun verwaschener Fleck, denn der ganze Nacken, die Schultern und der Rücken sind gelblichbraun, am Unterrücken grau überlaufen; der Bürzel und die Enden der beiden längsten schwarzen Oberschwanzdeckfedern weiß; die Gurgel ebenfalls weiß, die Kropfgegend und Seiten der Oberbrust angenehm hellgelbröthlichbraun, die Weichen etwas schmutziger, aber alles mit dem Weiß, das alle übrige Theile des Unterkörpers einnimmt, sanft verschmolzen. — Die Flügel sind tief schwarz, die Schwingfedern, die ersten kaum ausgenommen, mit einem hellweißen Schildchen an der Spitze, welche an den längsten am kleinsten, an den letzten dritter Ordnung aber am größesten sind, an den erstern oft aber nur Punkte genannt werden können; mitten in dem Schwarz des Flügels steht ein hoch ranunkelgelbes Feld, das von den hinterwärts sehr großen, nach vorn kleinern Enden der großen Reihe Deckfedern und der gelben Wurzelhälfte der großen und mittlern Schwingen gebildet wird, sich scharf vom Schwarzen abschneidet, und hinterwärts nur an den Spitzen der letzten Deckfedern in Weiß übergeht; doch hat von den Schwingen die erste kein Gelb, und auf den andern nimmt es auch nur die Außenfahne ein, was man beim ausgebreiteten Flügel erst deutlich sieht. Die Schwanzfedern sind tief schwarz, die äußerste mit einem großen länglichten, oder länglichviereckichten weißen Fleck auf der Innenfahne, der in der Mitte anfängt, aber am Ende doch noch eine 3 Linien lange schwarze Spitze läßt; die zweite Feder hat einen ähnlichen, aber etwas kleinern Fleck, aber es ist etwas Seltenes, wenn auch noch an der dritten ein Rudiment eines solchen Flecks vorhanden ist; alle übrige Schwanzfedern haben weiße Spitzen, mehrentheils in Form runder Schildchen. — Von unten ist der Schwanz schwarz und weiß, der Flügel an den

Deckfedern weiß, am Rande schwärzlich geschuppt, an den Spitzen der Schwingen dunkelgrau, an den Kanten derselben silberweiß.

Im Herbst, nach zurückgelegter Mauser, glänzt das herrliche Roth des Vorderkopfs besonders stark ins Gelbe; diese Farbe wird mit der Zeit erst dunkler und schöner; die schwarzen Federn haben hin und wieder bräunliche Säume, die braunen Rückenfedern auch viel lichtere Enden; das Weiß ist hie und da, z. B. an den Wangen und Enden der untern Schwanzdeckfedern, rostgelb angeflogen; das Schwarz des Kopfs der Flügel und des Schwanzes ist von einer außerordentlichen Tiefe und nicht ohne einen schwachen grünbläulichen Glanz; aber alles dieses macht wenig Unterschied mit dem nachherigen Frühlingskleide, wo sich die anders gefärbten Spitzen abgestoßen haben und alle Farben rein hervorgetreten sind. — Auch zwischen ältern und jüngern Männchen ist wenig Unterschied in Färbung ihres Gefieders; die ältesten haben ein höheres Gelb auf den Flügeln, ein schöneres Roth und Schwarz, und die weißen Flügelschildchen sind kleiner, als bei den jüngern; auch finden sich unter den alten solche, wo die beiden längsten der Oberschwanzdeckfedern ganz weiß sind und wurzelwärts an den Seiten nur einen länglichten schwarzen Fleck haben, dagegen bei jüngern Männchen die Flügel- und Schwanzschildchen viel größer sind und letztere oft noch ein schwarzes Spitzchen haben.

Das Weibchen ist äußerst schwer zu erkennen, wenn man kein Männchen dagegen halten kann, weil es dieselben Farben und Zeichnungen hat, und höchstens nur durch folgende schwache Merkzeichen von jenen abweicht: Das Roth am Vorderkopfe ist etwas lichter, gelblicher, und von geringerem Umfange, besonders an der Kehle; das Schwarz um den Schnabel schmäler, brauner, das am Scheitel bleicher, zuweilen grau gemischt oder mit matten, bräunlichen Federkanten; das Braun am Rücken und der Brust weniger schön oder grauer; das Schwarz der Flügel matter und besonders die kleinen Deckfedern derselben so stark dunkelgraubraun gekantet, daß sie am obern Rande ganz braun erscheinen. Das letzte Merkmal ist noch das beste, allein auch junge Männchen haben es manchmal, und es bleibt immer schwer, beide Geschlechter äußerlich und ohne Hülfe der Anatomie zu unterscheiden. Die jüngern Weibchen sind auch nur wenig von den ältern verschieden.

Die jungen, ein Mal vermauserten Vögel beiderlei Geschlechts sind von den ältern leicht zu unterscheiden, an der zum Theil noch vorhandenen Zeichnung der Flügel und des Schwan

zes vom ersten Jugendkleide; die kleinen Flügeldeckfedern haben nämlich braungraue Kanten, die mittleren große gelblichgrauweiße Endflecke, und die großen statt der blumengelben, noch weißlich rostgelbliche Enden, daher der gelbe Spiegel noch unvollkommen; die weißen Spiegelfleckchen an den Enden der Schwingen sehr groß, an den ersten Schwingen Endkanten vorstellend; die an den Enden der Schwanzfedern auch sehr groß, schmutzig gelblichweiß und die Federspitzchen schwarz; sonst haben sie bereits die Zeichnung der Alten, nur mattere Farben.

Sehr verschieden von dem der Alten ist das erste Jugendkleid der jungen Vögel. Der Schnabel ist blaßröthlichgrau, hinterwärts lichter, an den Mundwinkeln gelblich; Zügel, Halfter und Augenkreise schmutzig weiß, braun gemischt; die Wangen gelblich und grau gefleckt; der Scheitel weißbräunlich, mit dunkel braungrauen Flecken; der Nacken weißlicher, aber deutlicher gefleckt; Kehle und Mitte der Gurgel trübe weiß; Oberrücken und Schultern blaß gelblichbraun, mit rundlichen dunkeln Schaftflecken; der Bürzel schmutzigweiß, grau gefleckt; Kropf und Brustseiten bleich bräunlichgelb, mit rundlichen braungrauen Flecken, die in den Weichen zu länglichen Schaftflecken werden, nach der Mitte der Brust aber, immer kleiner und runder werdend, sich verlieren; die übrigen Theile des Unterkörpers weiß. Die Flügelfedern sind schwarz, die kleinen Deckfedern gelbbräunlich gekantet, die mittleren mit breiten lehmgelben Endkanten, die großen mit langen isabellgelben Enden, wodurch der obere Theil des gelben Feldes jene Farbe bekömmt, denn nur die Wurzelhälfte der Schwingen ist blumengelb, bleicher als bei den Alten; die Spiegel an den Enden der letztern Schwingen sehr groß und isabellfarben, die der langen Schwingen weiß; die der Schwanzfedern wie die an den hintersten Schwingfedern. — In diesem Gewande sehen Männchen und Weibchen einander vollkommen gleich, und alle Unterscheidungszeichen am Gefieder, die man gewöhnlich angegeben findet, sind trüglich. Es gehört ein sehr geübtes Auge dazu, das nur solche Leute haben können, welche sich häufig mit dem Auffüttern junger Vögel abgeben, um aus einem Gehecke die Männchen unter den Weibchen heraus zu finden. — Sie tragen dies Kleid nur kurze Zeit, und mausern in vier bis sechs Wochen nach dem Ausfliegen, wo ihnen aber die Flügel und Schwanzfedern verbleiben.

Spielarten sind unter diesen gemeinen Vögeln gar nicht selten, aber manche, die man eigentlich nicht hieher zählen sollte

findet man nicht im freien Zustande. Die in diesem vorkommenden sind folgende: Der weiße Distelzeisig (Fring. carduelis candida); entweder rein weiß, und dann sehr selten, oder gelblichweiß, mit den durchschimmernden gewöhnlichen Zeichnungen, bald mit dem Roth am Vorderkopfe, bald ohne dieses, meist mit dem gelben Flügelfelde, und bräunlichen oder aschgraulichen Flügel- und Schwanzfedern, auch solcher Kopfzeichnung an der Stelle der gewöhnlich schwarzen, und mit bräunlichem Rücken. An diese schließt sich eine blasse Varietät (Fr. card. albida), oder eine bunte, unordentlich weiß gefleckte (Fr. card. varia), worunter es dann weißköpfige, weißflügeliche u. s. w. giebt. Auch wird eine schwarzköpfige und eine gelbbrüstige Spielart beschrieben; letztere ist nicht sehr selten, wenigstens findet man öfters welche, deren hell leberfarbige Brustschilder mit reinem Zitronengelb vermischt sind; dann eine ganz schwarze (Fr. card. nigra), über und über schwarz, oder schwarz mit dem gelben Flügelfelde, welche Farbe nur alte Stubenvögel vom vielen Genuß des Hanfsamens bekommen; doch soll nach Bechsteins Zeugniß auch ein Mal ein solcher Vogel auf der Locke gefangen worden seyn, welcher aber vielleicht aus der Gefangenschaft entwischt war; denn derselbe Schriftsteller erzählt, daß jemand ein Nest voll dieser Vögel ganz im Dunkeln aufzog, selbst den Käfig mit Tuch überzog und diesen nie ans Sonnenlicht brachte, und daß diese allesammt ein kohlschwarzes Gefieder mit gelbem Flügelfelde bekamen, jenes aber nachher bei der Mauser wieder mit einem gewöhnlich gefärbten vertauschten. Aber bei den oben erwähnten vor Alter u. s. w. schwarz gewordenen Vögeln ist dies nicht so, sie werden bei der nächsten Mauser ebenfals wieder schwarz, leben aber nie mehr lange in diesem Trauergewande. — Was sonst noch hierher gezählt wird, z. B. der gelbköpfige Distelzeisig, ist ebenfalls nur ein Stubenvogel, bei welchem sich, wie bei mancher andern Art, die rothe Farbe beim Federwechsel in die gelbe verwandelte, was gar nichts Seltenes ist; dann der Bastard vom Canarienvogel und dem Distelzeisig (Fr. card. hybrida), welcher bald mehr dem Vater, bald der Mutter ähnlich sieht, und öfter unfähig zur Begattung seyn soll.

Im Käfig wachsen ihm die Krallen oft zu großen krummen Haken und die Schnabelspitzen werden zuweilen so lang, daß sie sich kreuzen, wie bei den Kreuzschnäbeln. Eine kreuzschnäblige Mißgeburt zeigt sich zuweilen, aber selten, auch im Freien.

Sonst glauben noch hie und da Vogelsteller und Liebhaber an

einen Unterschied zwischen Bergstieglitzen und gewöhnlichen, wovon die erstern größer und schöner seyn und besser singen sollen, weshalb man sie in Italien Imperiale nennt; in andern Gegenden nennt man die größern: Tannenstieglitze, die kleinern: Gartenstieglitze; allein der Unterschied ist nicht specifisch und liegt sogar oft großentheils nur in der Einbildung der Besitzer. Es giebt überall, auf Bergen und in Gärten, Individuen, die sich durch eine besondere Größe oder Kleinheit auszeichnen, dies sogar oft unter Vögeln aus Einem Gehecke, auch mehr oder minder schön gezeichnete, mit mehrern oder wenigern und kleinern Flügelschildchen gezierte, was alles zufällige Abänderungen oder Alters- und Geschlechtsverschiedenheiten sind, obgleich es, nach mehreren genauen Beobachtungen, auch Gegenden geben soll, in welchen sich diese Vögel durch eine ansehnlichere Größe und besondere Schönheit vor andern auszeichnen sollen, wozu vielleicht eine ihnen angemessenere Temperatur der Luft und besondere Nahrungsmittel der Gegend, die sie bewohnen, beitragen könnten.

Die Mauserzeit der Alten ist der Juli, und die der Jungen zwei bis drei Wochen nach dem Ausfliegen, wobei diese die Flügel- und Schwanzfedern behalten und deshalb, weil sie etwas anders, als bei den Alten gezeichnet sind, im ersten Jahr sehr kenntlich bleiben.

Aufenthalt.

Der Distelzeisig bewohnt Europa vom mittleren Schweden an bis zu den Küsten von Asien und Afrika, und verbreitet sich auch noch in die angrenzenden Theile dieses, und im erstern von Syrien bis nach Sibirien hinauf. Auch auf Madeira hat man ihn angetroffen. Im mittlern Europa ist er sehr gemein und in Deutschland in jeder Gegend bekannt; hiervon sind die höchsten Gebirge bloß ausgenommen, denn auch in wasserreichen und sumpfigen Gegenden fehlt er nicht gänzlich. Hier in Anhalt kennt ihn fast jeder Knabe. Es ist jedoch diese Art nirgends so sehr zahlreich an Individuen, wie viele andere dieser Gattung.

Er gehört im nördlichen Deutschland unter die Strichvögel, obwol nicht streng genommen; denn es bleiben auch viele hier, oder sie treiben sich doch den Winter über in einem so kleinen Umkreise um den Geburtsort herum, daß man sie in kleinen Zwischenräumen abwechselnd, zu allen Zeiten hier bemerkt. Die Kälte oder vieler Schnee üben hierauf keinen Einfluß aus, weil letzterer ihnen die Nahrung nicht entziehen kann, und sie gegen erstere ziemlich

gleichgültig sind. Am unangenehmsten scheint ihnen im Winter der Rauhreif zu seyn, denn sie sind am traurigsten, wenn die Luft voll dicker Dünste schwebt und diese sich gefroren, als Reif, an die Zweige hängen, vermuthlich weil er ihnen beim Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel sehr hinderlich ist. Sie schwärmen zu Anfang Herbstes in Heerden herum, oft zu Hunderten beisammen, welche sich jedoch gegen den Winter in kleinere Gesellschaften auflösen, so daß man dann nicht leicht mehr als 12 bis 20 Stück mit einander fliegen und sich zusammen halten sieht. Weil sich aber bei uns überhaupt im Winter weniger sehen lassen, so darf man wol annehmen, daß viele südlicher wandern, die aber bald wiederkehren, weil sie im Anfang des März sich eben in solchen Gesellschaften zeigen, wie zu Ende des October, beim Wegstreichen. Standvögel sind nur einzelne Päärchen. Ihre Streifzüge machen sie am Tage, wo man die Heerden oft dicht über die Erde hinstreichen, vereinzelte aber auch öfters sehr hoch die Lüfte durchfliegen sieht. Ueber den Wald fliegen sie gewöhnlich hoch; über große Flächen Feld aber fast immer niedrig; sie scheuen dies keineswegs und nehmen auf Baumreihen und Gebüsch keine Rücksicht, ob sie gleich an manchen Tagen, im Spätherbst, alle in westlicher Richtung fortzustreichen scheinen.

Als Waldvogel liebt der Distelzeisig zu seinem Aufenthalt waldige oder nicht zu baumarme Gegenden. Letztere besucht er nur auf seinen Streifzügen, in erstern lebt er längere Zeit und pflanzt sich auch in solchen fort. Er bewohnt im Sommer aber nicht allein die Waldungen, sondern auch Baumgärten, große Obstpflanzungen und Alleen, Feldhölzer, in Gebirgswaldungen die Vorhölzer, und überhaupt solche Wälder, welche viel Abwechslung haben, aber nicht den alten finstern Hochwald, am wenigsten vom Nadelholz, worin er sich fast nie sehen läßt. Dagegen ist er gern in den von gemischten Holzarten und in englischen Gärten, in lichten Eichenwaldungen und in verwilderten Obstgärten. Er wohnt gern bei Dörfern und Städten, selbst in solchen Gärten, worin es wenige Bäume giebt. Die Pflaumen- oder Zwetschenbäume scheinen ihm werther, als alle anderen. — Aus diesen Gegenden streift er aber auch täglich aufs Freie, und man sieht ihn besonders auf Aengern und Triften, auf Feldrainen, an Dämmen, und Berglehnen, an Wegen und Straßen, auf Wiesen, und selbst in sumpfigen wasserreichen Gegenden, auch auf Getraidefeldern, zumal auf Stoppeläckern. Im Spätherbst sieht man nicht selten ganze Heerden, den Lauf von Straßen und Wegen immer folgend, sich auf die Disteln niederlassen, die öfters

dort häufig wachsen. Ueberhaupt sucht er Disteln und Kletten, wo sie sich nur darbieten, in Hecken und Zäunen, auf Schutthaufen, hinter Mauern u. s. w. auf, und ihre häufige Anwesenheit kann seinen Aufenthalt in einer Gegend auf längere Zeit bestimmen. — Im Winter lebt er vorzüglich in solchen Gegenden, wo viel Disteln, oder hohe Samen tragende Erlen und Birken wachsen, und im ersten Frühjahr hält er sich gern auf alten Aspen, Pappeln, und Ulmen auf.

Wenn er sich im Sommer auf Bäumen aufhält, so ist dies immer oben nahe am Wipfel oder selbst auf demselben; tief in den Baumkronen sehr selten; er will immer frei sitzen. Diese Gewohnheit zeigt sich auch auf den Distel- und Klettenbüschen, selbst da, wo er sich genöthigt sieht, auf die Erde herabzugehen, und bei den Tränkplätzen. Daher sieht man ihn sehr selten und nur im Frühjahr, ehe die Bäume sich belaubt haben, unter dem Gesträuch auf dem Erdboden und an solchen Gräben, welche mit mehrerem Gebüsch umgeben sind; im Sommer sind ihm solche Orte zu düster. Selbst in Gärten, worin die Bäume dicht stehen oder das freie Land nur von geringem Umfange ist, kommen diese Vögel selten von den Bäumen herab auf den Erdboden; sie treiben da ihr Wesen immer oben in den Wipfeln, und fliegen lieber weit, um aufs Freie zu kommen und da Nahrungsmittel aufzusuchen.

Nachtruhe halten sie auf Bäumen, in den höhern Aesten und Zweigen derselben, im Winter gern auf Eichen und Buchen, welche das alte dürre Laub noch haben, im Herbst auch in den noch dicht belaubten Zweigen der Erlen; auch auf Weidenköpfen übernachten sie manchmal.

Eigenschaften.

Der Distelzeisig ist ein gar liebliches Geschöpf. Seine angenehme Gestalt, die schöne Zeichnung und die herrlichen Farben seines sanften Gefieders sind es nicht allein, was wir an ihm bewundern; er ist auch ein außerordentlich lebhafter, unruhiger, flinker, kecker, listiger und gelehriger Vogel, ein guter, fleißiger Sänger, rascher, gewandter Flieger, ein geschickter Kletterer, aber kein guter Fußgänger.

Eine gewisse Klugheit, an verdächtigen Orten den anscheinlichen Gefahren und Nachstellungen zur rechten Zeit auszuweichen, ist ihm nicht abzusprechen, obwol er, wenn er sich unbeachtet glaubt, zuweilen zutraulicher scheinen möchte. Er sitzt deswegen auch so gern hoch und

frei, um sich immer weit umsehen zu können, und verweilt dagegen nie lange an düstern, für ihn unheimlichen Orten. Sein Sitz oben auf den höchsten Spitzen der Bäume ist fast immer sehr aufgerichtet, mit knapp anliegendem Gefieder, weshalb er schlank und schön aussieht; aber er hat nirgends lange Ruhe, ist bald hier, bald dort, ohne sich, wenn ihn nicht besondere Veranlassung treibt, sehr weit zu entfernen; sein Plätzchen oft zu wechseln, seinen Körper auch im Sitzen behaglich zu bewegen, den Hinterleib mit dem ausgebreiteten Schwanze hin und her zu wenden, oder hinüber und herüber zu schleudern, dazu zu locken, zu singen, andere Vögel zu necken und immer die fröhlichste Stimmung zu verrathen, machen seine Anwesenheit in einer Gegend bald bemerklich. Nur naßkaltes Wetter und im Winter Rauhreif machen ihn etwas niedergeschlagen, aber selten traurig. Sein Talent im Klettern, um sich, wie eine Meise, in verkehrter Stellung, an die Zweige zu hängen und an den dünnsten Spitzen zu wiegen, zeigt sich besonders beim Aufsuchen seiner Nahrungsmittel auf Bäumen und Stauden. Sein flinkes Wesen in allen seinen Verrichtungen macht, daß man seinem Treiben mit Vergnügen zusieht. Ungern geht er auf die Erde herab, und sein hüpfender Gang sieht hier etwas unbehülflich aus, daher hüpft er nur wenig und überfliegt so kurze Räume, welche Vögel aus den schon beschriebenen Familien der Finkengattung durchhüpfen würden. — Er ist gesellig, aber nicht in einem so hohen Grade, daß er die Gesellschaft anderer Vögel suchen sollte; am öftersten sieht man ihn noch im Winter auf Erlen und Birken, und im Frühjahr auf Aspen und dergleichen mit B l a u m e i s e n zusammen, weit seltner unter andern Zeisigen.

Er hat einen sehr leichten, schnellen, auf kurzen Strecken fast zuckenden Flug, dessen auf- und absteigende Bogen im Wanderfluge nur etwas größer gemacht werden. Dieser schnellwogende Flug, die kurzgeschwänzte und dabei doch schlanke Gestalt der Vögel, und in geringerer Entfernung ihre bunten Farben, nebst den häufig ausgestoßnen Locktönen, machen diese Vögel sehr kenntlich; ganz still fliegen sie selten. Wenn sie sich eben setzen wollen, schweben sie schußweise, aber auf die Erde werfen sie sich gleichsam nieder. — Es sind harte Vögel, und sie vertragen die Kälte unsrer Winter sehr gut.

Die Lockstimme hat unsern Vogel zu manchen Namen verholfen und klingt gewöhnlich fast wie die Sylben: S t i e g l i t z, oder vielmehr: S t i c h l i t! — P i c k e l n i c k; und im Fluge: P i c k, — p i c k, — p i c k e l n i c k u. s. w., beim Niedersetzen oft p i c k e l n i c k i p-

ckelneia und gedehnt: stieglitz oder vielmehr: stehglitz; euch Maiing. Das Männchen läßt, auch im Fliegen und Sitzen, anben den Locktönen, oft einzelne Bruchstücke oder auch nur einzelne Töne aus dem Gesange als Lock hören. Ein sanftes Mai ist der Warnungsruf, und ein rauhes Rärärärä stoßen sie aus, wenn sie mit andern Vögeln zanken. Obgleich die Alten, sitzend und fliegend, nicht viel vom Schweigen halten, so sind die ausgeflogenen Jungen doch noch viel ärgere Schreier, ihr Ziflit, zi, zi, Ziflit, Ziflit it it it ertönt unaufhörlich. — Der laute angenehme Gesang des Männchens ist bekannt. Es herrscht darin ein fröhlicher Charakter, ein schnelles Tempo und viel Abwechslung, aber er ist nicht so schön, wie der des Bluthänflings, weil er viel zwitschernde und krause Töne hat, wovon einige eben nicht angenehm sind, obgleich auch Accorde vorfallen, die wie Harfengeklimper klingen, und dann soll, nach dem Dafürhalten der Liebhaber dieses Gesanges, auch das darin vorkommende hellklingende Pink, nachdem es seltner oder öfter nach einander wiederholt wird, den geringern oder größern Werth eines solchen Sängers bestimmen. Da das Männchen auch einer der fleißigsten Sänger unter den Vögeln dieser Ordnung ist, so macht dies seinen Gesang um so werther, denn im Freien hört man ihn sobald im Frühjahr schöne Tage kommen, vom März bis in den Juli und August, und fast zu allen Stunden des Tags, bald vom obersten Wipfel eines Baumes herab, und hier oft Viertelstunden lang, bald im Fortschwingen von einem zum andern, selbst auf weitem Fluge, hoch durch die Luft hinstreichend. Auch im Herbst ertönt er hin und wieder, besonders aber an schönen hellen Wintertagen, wenn sich ganze Gesellschaften auf den obersten Spitzen eines hohen Baumes sonnen; solche Concerte dauern zuweilen Stunden lang, wobei sie öfters auch ihre Sitze wechseln oder einzeln und singend nach und nach auf einen andern Baum fliegen, indem sie überhaupt von langem Stillsitzen nicht viel halten und so ein ganz eignes ziemlich weit vernehmbares Gezwitscher machen, was in der Nähe recht angenehm klingt.

Er ist bekanntlich einer der beliebtesten Stubenvögel, läßt sich leicht zähmen und wird sehr zahm, ob es gleich unter den alt eingefangenen nichts Seltnes ist, daß einer oder der andere den Verlust der Freiheit nicht erträgt und nicht ans Futter geht. Mit den Alten, die vom April bis in den August gefangen und ihren Familien entrissen werden, ist dies öfters der Fall. Sonst werden sie, wenn sie anfänglich auch sehr flattern und sich ungestüm bezeigen, doch mei-

stens bald zahm und lernen, bei richtiger Behandlung, auch alt noch, mancherlei Kunststückchen, z. B. ihr Futter in einem kleinen Rollwagen, und das Trinken in einem kleinen Schöpfeimerchen (wozu gewöhnlich ein Fingerhut genommen wird) zulangen, indem jedes an ein Kettchen gelegt ist, das der Vogel mit dem Schnabel an sich zieht und mit den Füßen festhält, bis er sich gesättigt hat, worauf, wenn er das Kettchen losläßt, das Geschirr wieder zurück rollt, oder das Eimerchen in ein größeres Geschirr mit Wasser fällt, um sich immer wieder zu füllen. Andere haben auch am Freßkästchen einen beweglichen Deckel, den der Vogel selbst aufheben muß, so oft er Futter zulangen will, und welcher oben mit einem Glöckchen in Verbindung steht, das allemal klingelt, wenn der gesättigte Vogel den Deckel zufallen läßt. Klingelt er sehr oft, so ist es gewöhnlich ein Zeichen, daß wenig Futter im Kästchen ist, dann kömmt er alle Augenblicke und sieht nach. Zu diesen Quälereien (für etwas anderes wird man es nicht halten) muß das arme Geschöpf selbst an ein Kettchen gelegt werden, welches mittelst eines Ringes und Wirbels ein Joch von feinem Leder zusammenhält, was über den Rücken vor und hinter den Flügeln herumgeht und auf der Brust vereinigt ist, während das andere Ende des Kettchens sich, mittelst eines weiten Ringes, an einem Stäbchen leicht drehet und hin und her schiebt. Ein solcher Vogel hat zwar freie Bewegung seiner Glieder, und scheint, wenn man das Kettchen übersieht, ganz frei auf seinem Stängelchen zu sitzen, allein die Riemen auf dem Leibe sind ihm gewiß die drückendsten Fesseln, und das Ganze ist, bei Lichte betrachtet, eine grausame Spielerei, welche dem unglücklichen Gefangenen das Leben verbittert und verkürzt, denn es hält es selten einer über 2 bis 3 Jahr aus, während andere im Käfig oder in einem weitern Vogelbehälter gehaltene und gut abgewartete Distelzeisige wohl 20 bis 24 Jahre leben. — Man lehrt ihn aber noch mancherlei andere, viel künstlichere Sachen, und er wird hierin für einen der gelehrigsten Vögel gehalten. Um anfänglich beim Abrichten das Wegfliegen zu verhindern, schneidet man ihm mit einer scharfen Scheere mehr oder weniger (je nachdem er sich wild zeigt) von den innern Fahnen aller Flügelfedern, wodurch äußerlich der in Ruhe liegende Flügel gar nicht verunstaltet wird, und bestreicht ihm die Gegend um die Nasenlöcher mit Bergamottöhl, was ihn etwas betäubt. Der erste Grad der Dressur ist, daß er ruhig auf dem Finger sitzen und von einem auf den andern hüpfen lernt, sich streicheln läßt,

und endlich Futter aus der Hand nimmt. Bald wird er dieß auch aus dem Munde nehmen, von selbst auf die Hand kommen, auf dieser und auf Befehl singen, und nach und nach immer mehr begreifen. Man hat solche Vögel oft für Geld gezeigt, die angekleidet waren, wie Soldaten Schildwach standen, kleine Kanonen abfeuerten, sich todt stellten, oder gar an den Füßen an einem Galgen aufhängten und noch viele andere Gaukeleien machten, die in Erstaunen setzten. — Zum Aus- und Einfliegen lassen sich diese Vögel ebenfalls gewöhnen.

Wer sie bloß als hübsche Vögel und ihres angenehmen Gesangs wegen hält, sperrt sie in einen Käfig von Draht, in welchem sie anfänglich, wenn auch die Decke desselben von Sprossen ist, sich an dieser anhäkeln und an ihr herum steigen, dieß aber doch nicht so arg treiben, als die Erlen- und Birkenzeisige; oder läßt sie in einem geräumigern Behälter unter andere Vögel fliegen, was das Beste ist, oder mit auf obige Art beschnittenen Flügeln im Wohnzimmer herum laufen, wo sie aber, weil sie schlecht zu Fuß sind, immer nach oben streben und selbst auf den für sie hingestellten Zweigen oder kleinen Bäumchen immer in die Spitze in die Höhe steigen und hier am liebsten singen. Sie singen in der Stube das ganze Jahr, bloß die Mauserzeit ausgenommen, immerwährend fleißig, und muntern damit auch andere Stubenvögel auf, ein Gleiches zu thun. — Jung aufgezogen oder eingefangen lernen sie den Schlag der Canarienvögel vorzüglich schön nachahmen, weniger begreifen sie von andern Vogelgesängen. Ob man gleich sagt, daß sie auch künstliche Melodien nachpfeifen lernten, so scheint dieß doch bei aller Mühe nur selten mit ihnen zu glücken; denn sie sind hierin weit ungelehriger als die Bluthänflinge und Canarienvögel.

Unter andern kleinen Vögeln in einer Kammer herum fliegend leben sie verträglich mit diesen, so lange sie nicht an der Freßkrippe mit ihnen zusammen kommen; hier zeigen sie sich aber sehr futterneidisch und beißig, und weichen nicht eher, bis sie sich gesättigt haben. Dann sind sie aber auch wieder gegen manche recht zärtlich, schnäbeln sich mit ihnen, oder füttern sie gar; dieß thun sie namentlich mit Canarienvögeln, oder mit Erlen- und Birkenzeisigen, und mit erstern begatten sie sich auch sehr leicht, zumal jung aufgezogen.

Nahrung.

Sie nähren sich vorzüglich von allerlei öhligen Sämereien, fressen aber auch zuweilen Insekten und füttern die Jungen damit; auch zarte grüne Pflanzentheile und solche aus den Blüthen mancher Bäume verzehren sie zu manchen Zeiten.

So lange es sich thun läßt, gehen sie der Nahrung wegen nicht auf die Erde, sondern holen sie von den Bäumen und Stauden. Die Namen: Distler, Distelfink, Distelzeisig, machen ihre Lieblingsnahrung bemerklich, denn sie scheinen auf die Samen einer großen Menge, ja der meisten Pflanzen aus der neunzehnten Classe (Syngenesia, Linn.), besonders aber der Disteln angewiesen, denn so lange sie die letztern haben können, sehnen sie sich nach keinem andern Futter. Disteln, im weitesten Sinne, darunter aber vorzüglich Carduus crispus, acanthoides, nutans, Cnicus arvensis (Serratula arv. Linn.), C. oleraceus, lanceolatus, palustris, weniger Onopordon Acanthium und Centaurea calcitrapa, dann Kletten (Arctium Lappa et Bardana), Wegwarten (Cichorium Intibus) und Lattich (Lactuca), tragen ihre Lieblingssamen; außer diesen verachten sie aber auch die Samen andrer Disteln und Flockenblumen, vom Löwenzahn, Apargien, Habichtkraut, Gänsedisteln, Hasenlattich und vieler andern Syngenesisten nicht. Mohnsamen gehört ebenfalls zu ihren Lieblingsspeisen; dann fressen sie auch die Samen von Meierich, Hühnerdarm, Wegbreit, von Lein, Dotter, Rübsen und andern Kohlarten, letztere aber nicht gern, endlich Erlen- und Birkensamen.

Daß sie auch Insekten fressen und ihre Jungen damit füttern, ist gewiß, so ernstlich es auch von Bechstein geläugnet wird; ich habe sie mehr als ein Mal dabei ertappt. Es fiel mir unter anderm auf, alle Frühjahre zu Ende März oder im April in meinem Wäldchen ganze Gesellschaften von Distelzeisigen, im Verein mit Blaumeisen, auf den höchsten Bäumen, vorzüglich den sehr hohen, alten, grauen Aspen (Populus canescens), seltner auf solchen Silberpappeln (Pop. nivea.), etwas später aber auch auf den höchsten Ulmen (Ulmus effusa) sehr emsig sich beschäftigen zu sehen, gerade wenn diese Bäume in voller Blüthe standen, wobei sie oft ziemlich zerpflückte Blüthenkätzchen oder Blüthenbüschel herabwarfen. Es wurden nun einige Jahr nach einander mehrere herabgeschossen, und die Oeffnung des Kropfes und des Magens zeigte zur Gnüge, daß sie bloß einer Art von kleinen, etwa 4 Linien langen, gelbgrünlichweißen Insektenlarven wegen, jene Blüthen durchsuchten,

und dabei, vielleicht bloß zufällig, einige Antheren aus diesen, die sich auch nicht bei allen fanden, mit verschluckt hatten, wie sich denn bei einigen wenigen auch einige geschälte Sämereien und viele kleine Steinchen vorfanden, die sie nicht auf den Bäumen gefunden haben konnten. — Daß sie die Jungen anfänglich mit kleinen Insekten und solchen Larven auffüttern, beobachtete längst schon mein Vater (s. erste Ausg. d. W. I. S. 49.); nur wenn jene bald ausfliegen wollen, bringen sie ihnen auch geschälte und im Kropfe erweichte Sämereien, und nach dem Ausfliegen führen sie sie zum Genuß dieser an, obgleich sie auch zuweilen noch mit ihnen oben auf den Bäumen zunächst den Wipfeln, z. B. der Pflaumen- oder Zwetschenbäume, Birnbäume u. a., allerlei kleine Larven und Räupchen, Blattläuse und andere kleine Insekten aufsuchen und wirklich verzehren, nicht (wie Bechstein meint), um bloß an den Blättern zu nagen. — Das Letztere thun sie indessen auch, und man sieht sie oft zarte Pflanzenkeimchen, Blüthentheilchen und weiche Blätter und Knospen benagen, und Theile davon verzehren.

Im Winter und im Frühjahr sehen sich diese Vögel genöthigt auf die Erde zu fallen und die ausgefallenen Sämereien aufzusuchen, was sie sonst, so lange es noch Distel- oder Klettensamen auf den Stauden, und Erlen- und Birkensamen auf den Bäumen giebt, sehr selten thun. Sie kommen im Winter, auch bei vielem Schnee, wegen ihrer Nahrung selten in Verlegenheit, weil sie sich dann meistens da aufhalten, wo es viel Samen tragende Erlen giebt, denn diese ziehen sie den Birken noch vor. Man sieht sie dann meistens in nicht gar großen Gesellschaften an den Spitzen der Zweige dieser Bäume sich anhäkeln und die Samen ausklauben, wo, wie gesagt, Blaumeisen ihnen öfters Gesellschaft leisten. Im Frühlinge, ehe es genug frische Sämereien giebt und die alten auch seltner werden, scheinen sie viel kleine Insekten zu fressen, aber sobald es reife Sallatstauden und Disteln giebt, fliegen sie nach diesen, besonders auf solche Plätze, wo die Ackerdistel (Cnicus s. Serratula arvensis), die am früheſten reifen Samen bringt, häufig wächst; dann zeigen sie sich auf Aengern, an Wegen u. s. w. schon familienweis. Merkwürdig ist es jedoch, daß sie dieses Lieblingsfutter sehr selten in Getraidefeldern, wo es oft häufig über der reifende Gerste und dem Hafer mit seinen Flockenköpfen emporragt, aufsuchen; man sieht sie um diese Zeit überhaupt nicht in Getraidefeldern. Später gehen sie in großen Heerden auf die Grummetwiesen, worauf die Kratzdistel (Cnicus oleraceus) häufig wächst, deren Same im

August reif ist und welchen sie ungemein lieben. Im Herbst streichen sie längst Dämmen und Straßen hin, wo Disteln wachsen, die sie späterhin, nebst Kletten, überall aufsuchen, nicht allein hinter Zäunen und Hecken, auf Schutthaufen und alten Wänden, sondern auch auf jungen Schlägen und lichten Plätzen in den Wäldern. Sie machen sich dann in allen Gegenden, wo dergleichen wachsen, bemerklich.

Zum Wasser fliegen sie oft, wohnen auch gern in dessen Nähe, und man sieht sie oft trinken; aber sie halten sich hierbei gar nicht auf und baden sich auch selten. Zur Beförderung der Verdauung verschlucken sie viel grobe Sandkörner oder kleine Steinchen; öfters fand ich Ziegelsteinbröckelchen in ihrem Magen. Sie picken auch gern Salz, und finden sich deshalb bei den Salzlecken der Schafe ein.

Im Käfige füttert man ihn am besten mit reinem Mohn, wobei er sich viele Jahre lang sehr wohl befindet. Will man ihm zuweilen mit etwas Hanfsamen eine Abwechslung machen, so muß man diesen knicken, weil er sonst zu hart für seinen Schnabel ist. Mit Distel- und Klettensamen kann man ihm auch im Käfig eine angenehme Abwechslung machen; auch ist es ihm ersprießlich, wenn er zuweilen etwas Grünes, Kreuzkraut, Hühnerdarm oder Sallat, bekömmt, woran er gern nagt. An Rübsaat und Dotter wollen nicht alle, und denen, welche diese Samen ja fressen, scheinen sie nicht sonderlich zu bekommen. Er ist ein gewaltiger Fresser, und wo er mit andern Vögeln eingesperrt ist, weicht er selten von der Freßkrippe und sucht die, welche sich nähern, mit aufgesperrtem Schnabel und häßlichem Rärärärä davon abzuhalten oder treibt die schwächern wol gar mit Gewalt hinweg. Frei in der Wohnstube herumlaufend oder fliegend gewöhnt er sich mit Mohn, auch an in Milch geweichte Gerstengrütze, und lernt daneben selbst von allem, was an Speisen auf den Tisch kömmt, selbst von Fleisch, zuweilen naschen. — Die Jungen füttert man mit in Milch geweichter Semmel, wozu man später etwas eingequellten Mohn thut, bis sie erwachsen nach und nach diesen, und endlich ihn auch trocken bekommen. Man kann sie auch, mit dem Neste in einen Vogelbauer gesteckt, den Alten auffüttern lassen, bis sie allein fressen.

Fortpflanzung.

In Deutschland nisten sie in Laubholzwäldern und in solchen von gemischten Holzarten, wenn sie nicht zu düster sind, am meisten an den Rändern oder in kleinern, mit Feld und Wiesen abwechseln-

den, in Obstbaumanpflanzungen, besonders in Gärten bei Dörfern und Städten, und oft in der Nähe von Gebäuden. Die fruchtbaren, wasserreichen Gegenden ziehen sie den dürren vor, und sind deshalb, in dieser Zeit, in den Auen an großen Flüssen sehr gemein. Die Obstgärten, besonders solche, worin es viel Zwetschenbäume giebt, und wenn dabei die Gegend auch nicht ganz arm an wilden Holzarten, Bäumen und Gesträuch ist, lieben sie mehr als den eigentlichen Wald, und da es dergleichen Orte hier zu Lande gar viele giebt, so findet man auch nur wenig Dörfer, bei welchen man diese Vögel in der Fortpflanzungszeit vermißte. So häufig als Grün= und Bluthänflinge sind sie hier jedoch nirgends.

Ihr Nest bauen sie auf Bäume; nicht leicht unter 20 Fuß, aber oft bis 40 Fuß hoch und darüber, auf die obersten Aeste oder in die Wipfel der Baumkronen. Im Walde findet man es auf Eichen, Buchen, Linden, Ulmen, wilden Obstbäumen, auf Fichten oder Tannen, in Gärten auf alten Birn= oder Aepfelbäumen, auf hohen Pflaumen= und Apricosenbäumen, am öftersten in den Wipfeln der Zwetschenbäume, auch ganz oben in den dichten Zweigen hoher, unter dem Schnitt gehaltner Franzobstbäume, hier auch zuweilen, doch selten, nicht höher als 10 bis 12 Fuß vom Erdboden. Sie wissen es in die dichtbelaubtesten Zweige meist so zu stellen, daß es von unten nicht leicht eher gesehen wird, bis das Laub von den Bäumen fällt; mir ist es fast in jedem Jahre mit den in meinem Garten vorkommenden so gegangen, weil hier die Bäume hoch sind und sehr dicht stehen. Wenn man den Baum besteiget, auf welchem man die Vögel am öftersten bemerkt, so findet man es am sichersten, auch wenn es auf einem andern nahestehenden stände. Auf Birn= oder Aepfelbäumen stehet es meistens ganz oben, und da sehr oft auf einem fingerdicken horizontalen Zweige, an einer Stelle, wo dieser gerade recht viel kleine Zweige und Blätterbüschel hat, auf Pflaumenbäumen fast immer in den Gabelästchen des Gipfels. Auch auf Nadelbäumen stehet es meistens sehr hoch, selbst nahe am Wipfel. So ähnelt es in dieser Hinsicht einigermaßen dem Neste des Erlenzeisigs.

Es gehört unter die künstlichsten Nester, stehet aber dem des Buchfinken an Schönheit noch bedeutend nach. Es ist zwar ebenfalls ein festes, dauerhaftes Gewebe, das den Stürmen und der Witterung bis tief in den Herbst hinein Trotz bietet, doch fehlt ihm der nette, zierliche äußere Aufputz des Buchfinkennestes, wovon sich nur an manchen bedeutende Spuren oben am Rande zeigen. Es ist sehr dicht gefilzt und an die unterstützenden Zweige bewundernswürdig

befestigt, von grünem Baum- und Erdmoos und den grauen Flechten desselben oder eines nahen Baumes gebauet, mit feinen braunen Würzelchen, dürren Hälmchen, Fasern und Fäden durchflochten, und alle diese Dinge noch durch Insektengespinnst genauer mit einander verbunden; nach innen folgt nun eine Lage Wolle, meistens von Pflanzen, und am gewöhnlichsten bloß Distelflocken, und dann zuletzt eine dünne Lage von Pferdehaaren und Schweinsborsten, worauf die Eier liegen. Der halbkugeltiefe Napf ist sehr nett gerundet, sein oberer Rand etwas eingebogen und meistens mit grauen Flechten glatt belegt. Beim Bauen begleitet zwar das Männchen sein Weibchen auf allen Tritten und Schritten, allein nur selten sieht man es auch Materialien dazu im Schnabel herbeitragen; während das Weibchen sehr emsig daran arbeitet, sucht ihm jenes die Zeit mit Singen zu kürzen. Sie bauen gewöhnlich erst im Mai, wenn bereits junges Grün die Bäume schmückt, und nisten dann, wenn ihnen nicht die erste Brut verstöhrt wurde, wenigstens in hiesiger Gegend, nur ein Mal im Jahre. Nur alte Päärchen mögen in frühzeitig warmen Frühlingen hiervon eine Ausnahme machen und zwei Mal brüten, was aber gewiß selten ist.

Die Eier ähneln an Gestalt und Farbe denen der andern Zeisige, am meisten aber, selbst in der Größe, denen des Bluthänflings. Sehr häufig sind sie aber etwas kürzer und runder, als die des letztern; man findet jedoch in der Form so große Abweichungen, wie in der Größe; denn obgleich die Mehrzahl eine kurzovale Gestalt hat, wobei das eine Ende merklich spitz, das andere auffallend stumpf, und die Mitte nicht sehr bauchig ist, so daß ein solches Ei bei 8 Linien Länge nur $6\frac{1}{4}$ Linien breit ist, so giebt es dagegen wieder viel rundere, von $8\frac{1}{2}$ Linien Länge und mehr als 7 Linien Breite, welche sehr kurz und dick aussehen; endlich giebt es aber auch noch schön eiförmig oder schlank gestaltete, die man gar nicht bauchig nennen kann, indem sie bei einer Länge von guten 9 Linien nur $6\frac{1}{3}$ Linien breit sind. Ihre Schale ist sehr zart und dünn, so daß frisch der rothgelbe Dotter durchscheint, und ohne Glanz, die Farbe aber auch sehr verschieden, der Grund zwar immer weiß, ins Blaugrünliche ziehend oder grünlichblauweiß, bei einem dunkler, beim andern blässer; aber diese Farbe ist von so verschiedener Dauer, daß sie (in Sammlungen) bei vielen ganz abbleicht und sich in ein trübes Weiß verwandelt, während sie bei andern ihre erste Schönheit für immer behält; ich habe jedoch bemerkt, daß dieses frisch gelegte, unbebrütete, jenes bebrütete oder faule Eier waren. Die Zeichnungen sind

sparsame violetgraue Punkte, welche sich nur am stumpfen Ende etwas häufen und hier noch mit blaßblutrothen, blutbraunen, und einzelnen röthlichschwarzen Pünktchen oder Strichelchen abwechseln, die an manchem Eie auch nur sparsam, bei andern häufiger vorkommen, oder auch einen undeutlichen Kranz bilden.

Man findet gewöhnlich vier bis fünf, öfters aber auch sechs Eier in einem Neste, welche das Weibchen allein binnen dreizehn bis vierzehn Tagen ausbrütet, während dem aber vom Männchen aus dem Kropfe gefüttert wird, so daß es wegen Nahrung nicht lange vom Neste bleiben darf. Die zarten Jungen, welche, ehe sie Federn bekommen, nur sehr sparsam mit langen schwarzgrauen Dunen bekleidet sind, füttern sie anfänglich bloß mit kleinen Insektenlarven, die sie ihnen im Schnabel bringen, wenn sie aber heranwachsen, fügen sie auch kleine geschälte Sämereien hinzu und füttern sie diese aus dem Kropfe; denn so wie die Jungen ausgeflogen, führen sie selbige bald hinweg, auf die Disteln, und füttern sie nun noch so lange mit den Samen derselben und von andern Pflanzen, bis sie selbst ihre Nahrung suchen und allein fressen lernen, worauf diese auch ihr Ziflit nicht mehr so oft hören lassen und es bald ganz abschaffen, wo auch die Mauser bei ihnen eintritt. Sie bedürfen der älterlichen Pflege länger als Hänflinge und Finken. Man sieht sowol im Juli, wenn der Same der Ackerdistel reif ist, auf Aengern, und wo diese sonst häufig wächst, zu Heerden vereinigte Familien, wo die Jungen den Alten unter immerwährendem Geschrei Futter abfordern, als auch noch spät im August ebendasselbe auf den Kratzdisteln niedriger Wiesen; wahrscheinlich sind dies jedoch Vögel von verspäteten Bruten, und wegen der Menge können sie nicht alle von solchen, wo die erste Hecke zu Grunde gegangen, herrühren, sondern vielmehr von jungen vorjährigen, jene aber von ganz alten Päärchen.

Sie lieben ihre Jungen sehr und füttern diese auch auf, wenn man sie mit dem Neste in einen Käfig steckt und diesen in der Nähe, wo das Nest stand, doch hoch genug, aufhängt; nach und nach kann man ihn auch weiter bringen, wie bei den Hänflingen gesagt wurde; diese so aufgefütterten sind aber auch sehr wild.

Für Liebhaber der Vögelzucht im Zimmer ist es sehr angenehm, Distelzeisige mit Canarienvögeln zu verpaaren, was besonders leicht geht, wenn das Männchen Distelzeisig und das Weibchen Canarienvogel ist, zumal wenn jenes jung aufgezogen war. Unter diesen Bastarden giebt es vortrefflich gezeichnete Vögel; besonders schön sind sie, wenn Kopf, Flügel und Schwanz die Farben vom

Vater, die übrigen Theile aber von der Mutter haben, und wenn diese zitronengelb war. Manche dieser Bastarde sind auch mit dem Vermögen begabt, sich fortpflanzen zu können, aber viele legen bloß Eier, die nichts taugen, und noch mehrere sind gänzlich unfruchtbar, d. h. sie zeigen nicht einmal Trieb zur Begattung. Uebrigens werden diese Bastarde auch vorzügliche Sänger. — In einem mit Drahtgitter eingeschlossenen, nicht zu engen Raum, im Freien, pflanzen sich die Distelzeisige auch ohne Hinzukommen von Canarienvögeln fort, besonders wenn sie, wenigstens die Weibchen, jung aus dem Neste genommen und aufgefüttert worden waren; Wildfänge bequemen sich nicht so leicht dazu. — Man kann die freien Distelzeisige auch, wie die Hänflinge, zum Aufziehen der Canarienvögel benutzen, wenn man ihnen die Eier nimmt und dafür Canarienvögeleier unterlegt.

Feinde.

Unter den kleinen Raubvögeln sind der Sperber und Merlinfalk ihre ärgsten Verfolger, und ob sie gleich schnell genug fliegen, so verstehen sie es doch nicht, ihren heftigen Stößen durch geschickte Wendungen auszuweichen; auf dem Freien ist daher aus einer Gesellschaft, sobald einer dieser Räuber ernstlich will, allemal einer verloren. Auch dem Hühnerhabicht sind sie nicht zu klein, und im Winter erwischt selbst der große Würger zuweilen einen. Ihre Brut wird oft von Krähen, Elstern und Hehern zerstört, und zuweilen ersteigen auch Katzen und Marder die Bäume, um dies zu thun. — Im Gefieder beherbergen sie oft eine große Menge sehr kleiner Schmarotzerinsekten.

Als Stubenvögel sind sie mancherlei Krankheiten unterworfen; sie bekommen da die fallende Sucht, Schwindel, geschwollene Füße, und im Alter besonders oft böse Augen, oder sie erblinden dann ganz. Dessenungeachtet dauern sie doch in manchen Stuben sehr lange. Die Liebhaber wollen zwar allerlei Mittel gegen jene Zufälle kennen, allein sie versagen nur zu oft die gewünschte Wirkung.

Jagd.

Sie sind mehrentheils klug genug, um den ohne Theilnahme Vorübergehenden von jemanden zu unterscheiden, welcher sie mit einem mehr als aufmerksamen Blick betrachtet; zuweilen, besonders bei schlechter Witterung, oder auch in der Begattungszeit, sind sie da-

gegen oft wieder gar nicht scheu; so ist ihnen mit der Flinte noch ziemlich leicht, mit dem Blaserohr aber seltner beizukommen. Die Jungen sind freilich weniger vorsichtig; da sie aber gewöhnlich von den Alten begleitet werden, so warnen sie diese meistens zeitig genug, und mahnen sie bald zur Flucht.

Gefangen werden sie auf Vogelheerden nur selten, weil sie sehr ungern auf die Erde fallen. Liegt aber ein Finkenheerd nicht zu tief im Walde oder ganz auf dem Freien, so bringt man einen Büschel reifer Disteln darauf an, bei welchem man, damit die Netze nicht daran hängen bleiben, ein paar lange biegsame Gerten steckt; in diesen Distelbusch (es können auch Kletten, Sallat, oder Wegwarten dazu genommen werden) stellt man den in einem Drahtbauer befindlichen Lockstieglitz, welcher die fremden herbei lockt; allein in Menge fängt man sie auch hier nicht, wie es scheint, aus Mistrauen gegen die künstlichen Fanganstalten, denn sie fallen auch nur einzeln auf. — Wo man sie auf ihren Lieblingspflanzen öfters und häufig sieht, kann man ihrer viele fangen, wenn man die Disteln, Kratzkrautstengel oder Sallatstauden hin und wieder in Büschel zusammen bindet und diese mit Sprenkeln behängt oder mit Leimruthen besteckt. Leider sterben aber viele der um diese Zeit gefangenen Alten (vermuthlich aus Sehnsucht) ehe sie Futter annehmen, und von den Jungen auch die, welche sich noch nicht recht allein nähren können. Wer daher Gelegenheit hat, diesen Fang lieber im Spätherbst betreiben zu können, wird in dieser Hinsicht glücklicher seyn, wenn er auch an Zahl weniger bekäme. Wenn man um diese Zeit in der Nähe von Gebäuden und Gärten Stieglitze bemerkt, so darf man nur ein Bündel Klettensamen auf einem niedrigen Baume anbinden und dies mit Sprenkeln behängen, und wenn man dann einen Lockvogel im Bauer dabei hängen kann, so wird dieser Fang besonders gute Ausbeute geben.

Eine besondere Art des Fangs mit Vogelleim verdient hier einiger Beachtung, da die Distelzeisige, wie manche andere Vögel, sich zuweilen vor den Leimruthen scheuen; man nimmt nämlich, statt dieser, Schweinsborsten, bestreicht sie mit Vogelleim und belegt die Distelköpfe und dergleichen damit. Sie dienen auch besonders gut dazu, Vögel auf dem Neste zu fangen, wenn anders diese Grausamkeit nicht umgangen werden kann.

Nutzen.

Sie haben, wie andere ähnliche Vögel, ein sehr wohlschme-

ckendes Fleisch; da man sie aber nirgends in sehr großer Menge fängt, und sie, ihrer Schönheit wegen, ungern tödtet, so kömmt es selten auf die Tafel.

Mit ihrem Gesange beleben sie Wälder und Gärten, und erfreuen besonders den, welcher sie in der Stube hält, wo auch ihre Fähigkeit, allerlei Kunststückchen zu lernen, oft sehr angenehm unterhält.

Ganz besonders nützlich werden sie uns durch das Aufzehren der Samen einer Menge von Pflanzen, gemeinhin Unkraut genannt, worunter Disteln, Kletten und Kratzkraut obenan stehen. Es ist gar nicht so unbedeutend, als es manchem scheinen möchte, wenn diese Vögel in Menge auf Plätzen erscheinen, wo viel der genannten Pflanzen wachsen; sie tragen wenigstens sehr viel zu ihrer Verminderung bei, können sie aber auch an einzelnen Orten für mehrere Jahre sogar ausrotten. Auf dem Anger bei meinem Wohnorte hatte sich einmal eine große Menge Disteln, besonders die so sehr wuchernde Ackerdistel (Cnicus s. Serratula arvensis) angesiedelt, wodurch der sonst üppige Graswuchs auf großen Strecken gänzlich aufhörte. Die Menge dieser Lieblingsnahrung zog bald große Schaaren von Distelzeisigen herbei; noch größere zeigten sich im folgenden Jahr, und in wenigen Jahren waren alle Disteln so vertilgt, daß bis heute noch, von jener gar keine, und von C. lanceolatus nur sehr wenige Pflanzen hier wachsen. So ist es auf unsern Wiesen mit dem Cnicus oleraceus, einem häßlichen Unkraut, das in manchem Jahr äußerst häufig erscheint, wo dann diese Vögel ebenfalls in Menge ankommen und wenigstens zu seiner Verminderung ungemein beitragen. — Auch durch das Aufzehren vieler Brut von kleinen Blüten= und Knospeninsekten nützen sie, besonders in Obstgärten.

S c h a d e n.

Dieser kann nur da in Betracht kommen, wo sie zuweilen über Sämereien von Gartengewächsen gerathen; wo viel Sallatsamen gebauet wird, können sie manchmal sogar recht empfindlich schaden, denn nach diesen sind sie besonders begierig. In kleinen eingeschlossenen Gärten schaden sie indessen selten, weil sie da nicht trauen, auch haben sie in meinem Garten, wo sie doch alle Jahre nisten, niemals Schaden gethan; sie fliegen lieber weit weg und aufs Freie. Solche Gärten, welche ans Feld stoßen, und das hier in der Nähe der Dörfer gelegene Grabeland besuchen sie aber in dieser Hinsicht desto häufiger. Man kann sie jedoch, als mistrauische Vögel leicht

verscheuchen. — Daß sie Blüthen= und Blätterknospen benagen, verdient hier keiner Erwähnung, da es sogar meistens der Insectenbrut wegen geschieht, welche darin wohnt und sie ohnehin verderben würde.

159.

Der Zitronen=Zeisig.

Fringilla *citrinella.* *Linn.*

Taf. 124. { Fig. 3. altes Männchen.
— 4. Weibchen.

Zitronenfink, zitrongelber Fink; Citril, Citrinelle, Citrinlein, Zitrinchen, Ciprinlein, Zyprinchen; Venturon; Italienischer Canarienvogel; grüner Hänfling, Grünling, Herbstfink (Herbst= oder Winterammer), Schneevögeli.

Fringilla citrinella Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 908. n. 16. = Lath. ind. I. p. 454. n. 70 = *Emberiza brumalis.* Scop. Ann. I. p. 145. n. 213. = Gmel. Linn. l. c. p. 873. n. 41. = Lath. ind. I. p. 412 n. 47. = *Fringilla brumalis.* Bechstein, Naturg. Deutschl. 2te Aufl. III. S. 240. = *Spinus citrinella.* Koch, Zool. Baier. I. S. 234. n. 148. = *Le Venturon de Provence.* Buff. Ois. Edit. de Deuxp. VII. p. 9. = Id. Pl. enl. 658 f. 2 = *Bruant du Tyrol.* Sonnini nouv. édit. d. Buff. Ois. XIII p. 130 = *Gros-bec venturon.* Temminck. Man. nouv. Edit. I. p. 370 = *Citril-Finch.* Lath. syn. III. p. 297. — Uebers. v. Bechstein, II. 1. S. 288. n. 64. = *Brumal-Bunting.* Lath. ibid. p. 199. Uebers. S. 195 n. 42. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 175. = Deren Vög. Deutschl. Heft 10. M. und W. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 82. n. 84. = Brehm Lehrb. d. eur. Vög. I. S. 200.

Kennzeichen der Art.

Hauptfarbe gelbgrün; Nacken und Halsseiten aschgrau; Stirn und Kehle gelbgrün; der Unterkörper ungefleckt.

Beschreibung.

Ein kleines niedliches Vögelchen, das dem Canarienvogel= und Erlenzeisig=Bastarde sehr ähnlich sieht, und oft mit dem Girlitzhänflinge verwechselt wurde, von dem es sich doch auf

den ersten Blick durch eine etwas größere, schlankere Gestalt, ganz andern Schnabel und andere Zeichnung, sehr auffallend unterscheidet.

In der Größe kömmt der Zitronenzeisig unserm Bluthänflinge nahe; er ist also größer als der Erlenzeisig, auch von gestreckterer oder schlankerer Gestalt, $5\frac{1}{4}$ bis $5\frac{1}{2}$ Zoll lang und 9 bis $9\frac{1}{2}$ Zoll breit. Der Flügel, vom Bug bis zur Spitze mißt $3\frac{1}{4}$ Zoll, und reicht ruhend mit letzterer bis etwas über die halbe Länge des Schwanzes, welcher $2\frac{1}{4}$ Zoll lang und am Ende fast 5 Linien tief ausgeschnitten ist, weil seine Federn von innen nach außen schief, doch stumpf, zugespitzt sind; die drei ersten Schwingfedern sind von gleicher Länge und die längsten.

Der Schnabel ist seiner Gestalt nach ein völliger Zeisigschnabel, klein, schlankkreiselförmig, nach der Spitze zu etwas zusammen gedrückt, dies jedoch nicht so stark als bei andern Zeisigen; auch im Uebrigen ist er weder so lang, noch so dünnspitz, nur 4 Linien lang, an der Wurzel im Durchschnitt 3 Linien hoch und $2\frac{1}{2}$ Linien breit, von horngrauer, unten schmutzig weißröthlicher Farbe, und an der Wurzel und den schiefrundlichen Nasenlöchern mit kleinen grauen Borstfederchen umgeben. Die Iris ist sehr dunkel braun.

So wie die Schnabelform abweicht und an die Familie der Edelfinken erinnert, so auch die der Füße, denn diese sind etwas höher und schlanker, als bei andern Zeisigen. Die Läufe sind schwächlich, nicht hoch, fast gestiefelt oder sehr seicht in große Tafeln zerkerbt, die Zehen oben geschildert; die Nägel groß, schlank, flach gebogen, sehr dünnspitzig, unten zweischneidig und die innere Schneide der Kralle der Mittelzeh ziemlich abstehend. Sie sind hellbraun, an den Läufen etwas gelblich fleischfarben, die Krallen braunschwärzlich; die Fußwurzel ist $7\frac{1}{2}$ Linien hoch, die Mittelzeh, mit der $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, 7 Linien, und die Hinterzeh, mit der etwas über $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle fast 6 Linien lang.

Am Gefieder trägt er die Farben des Grünhänflings, in der Zeichnung auch manches vom Erlenzeisig. Zuerst stehe hier die Beschreibung eines nicht ganz alten Männchens, etwa eines zweijährigen:

Die Stirn, die Gegend über und unter dem Auge, Kehle, Gurgel und Brust sind schön gelbgrün, (hell zeisiggrün), welches am Bauche ins Grüngelbe und am After ins Hochgelbe übergeht; die untern Schwanzdeckfedern blaßgelb, in der Mitte grau; die Zügel grau; der Scheitel olivengrün; Nacken, Wangen, Hinter- und

Seitenhals aschgrau, ersterer olivengrün überlaufen; Oberrücken und Schultern graubraun, stark olivengrün überlaufen; Unterrücken und Bürzel schön grüngelb. Die kleinen Flügeldeckfedern sind gelbgrün, braungrau gemischt; die lichter grüngelben Enden der mittlern bilden eine Querbinde; die großen sind schwarz, nach dem Rücken zu mit zeisiggrünen, nach vorn zu aber mit breiten weißgelben Enden, welche ein grünlichgelbes Band über dem Flügel bilden; die Schwingen schwarz, die hintern am dunkelsten, an der untern Hälfte mit breiten blaßgelben, nach innen braun vertuschten Kanten, und die großen mit sehr schmalen blaßgelben, an den Enden weißen Seitensäumchen; die Schwanzfedern schwarz, die äußerste mit einem feinen weißen, die übrigen mit etwas breiteren grüngelben Käntchen. Von unten sind die Schwing- und Schwanzfedern (so auch die Schenkel- und die Tragfedern unter dem Flügelbuge) aschgrau; die untern Flügeldeckfedern grüngelb, mit Grau gemischt.

Ein noch viel höheres Gelbgrün, oder hier vielmehr Grüngelb, ziert das ganz alte Männchen, am Vorderkopf, der Augengegend, an der Gurgel und der ganzen untern Körperhälfte, an den breiten Kanten der hintersten Schwingfedern, wie an den Enden der Deckfedern der großen und mittlern Reihe (den beiden Flügelbinden), und der Rücken, nebst den Schultern, ist ganz schön olivengrün, ohne Braun, nur mit graulichen Federspitzchen.

Die letztern verschwinden gewöhnlich gegen den Sommer, und alle Farben werden heller, je länger das Gefieder den Einwirkungen der Witterung u. s. w. ausgesetzt ist, daher das frischere, dunklere Ansehen des Herbstkleides, gleich nach der Mauser, im Vergleich mit dem abgetragenen und abgebleichten Frühlings- und Sommerkleide; es gehen jedoch hier keine so große Veränderungen vor, wie bei vielen andern ein Mal mausernden Vögeln.

Das Weibchen ist stets etwas kleiner, viel grauer, weniger und bleicher gelb. — Stirn, Augenkreise und Kehle sind schmutzig grüngelb; der Scheitel vorn trübe olivengrün; Hinterkopf, Nacken, Wangen, Halsseiten, Gurgel und Brustseiten aschgrau, an den untern Theilen lichter als oben; Rücken und Schultern grau, an den braunen Federschäften dunkler und an den Kanten mit schwachem olivengrünen Anfluge; der Bürzel trübe grüngelb, so auch die Oberbrust; die Unterbrust schön hellgelb oder blaß schwefelgelb, in den Weichen mit feinen grauen Schaftstrichen; die untern Schwanzdeckfedern blaßgelb, weiß gekantet; Flügel und Schwanz wie am Männ-

chen, aber weit bleicher, auch mit schmälern Einfassungen der Federn, und die Farben dieser düsterer oder bleicher.

Bei manchen Weibchen, wahrscheinlich den jüngern, haben die Oberrückenfedern am Schafte eine dunklere Farbe, daher dieser Theil matt gefleckt oder gewölkt erscheint. Am Sommerkleide fehlt an den obern Theilen der grünliche Anflug, und sonst ist auch alles grauer, als am Herbst- und Winterkleide.

Die Verpaarung eines männlichen Zitronenzeisigs mit einem weiblichen Canarienvogel hat Bastarde gegeben, welche kaum von einem gewöhnlichen grünen Canarienvogel zu unterscheiden waren, selbst an Stimme und Gesang nicht.

Aufenthalt.

Ein Bewohner südlicher Länder, des mittägigen Europa's und des angrenzenden Asien's und Afrika's. Er ist häufig und gemein in der Türkei und in Griechenland, auf allen Inseln des Archipels und überhaupt des mittelländischen Meeres mit seinen Küstenländern, als Spanien, Südfrankreich und ganz Italien; von hier aus kömmt er auch in die Schweiz und ist daselbst hin und wieder nicht selten, nach Tyrol, Salzburg und Oesterreich, bis ins mittlere Deutschland, z. B. in die Gegend von Nürnberg, aber hier kömmt er nur selten vor. Im nördlichen Deutschland hat man ihn nie bemerkt, auch nicht in Holland und im nördlichen Frankreich. Im Anhaltischen ist er auch niemals gesehen worden.

Er ist ein Zugvogel, welcher Deutschland und die Schweiz im Winter verläßt, so im Oktober heerdenweis wegwandert, und erst Ausgangs März oder im April wiederkehrt. Im Herbst kömmt er in starken Gesellschaften von den Gebirgen, seinen Sommerwohnsitzen, herab, in die niedern Gegenden, wo er dann als ein Vorbote von baldigem Schnee angesehen wird. Auf seinen Wanderungen wird er nicht allein in den Gebirgen bemerkt, sondern streicht dann auch durch ebene Gegenden, ist jedoch hier stets viel seltner, als dort, verirrt sich dann aber auch einzeln zuweilen in Gegenden, welche ihn sonst gar nicht sehen, weit von seinem Striche entfernt.

Sein Aufenthalt den Sommer hindurch sind die Gebirge, und man kann ihn sehr wohl einen Alpenvogel nennen, denn er bewohnt nicht allein die mittleren Gebirge, sondern auch die höhern Alpenregionen, selbst bis zu einer Höhe, wo der Holzwuchs fast aufhört, und nur noch niedrige struppige Tannen und Krummholz wachsen.

Die obern Schwarzwaldungen, von freien, mit Gras bewachsenen Flächen oder von felsigen Abhängen unterbrochen, bewohnt er in manchen Theilen der Schweiz gar nicht einzeln. — Im mittleren Deutschland zeigt er sich zuweilen, auf seinen Wandrungen, in lichten Waldungen, vorzüglich auf jungen Schlägen, wo man einzelne Samenbäume hatte stehen lassen.

Eigenschaften.

Dies muntere unruhige Vögelchen ist sehr gewandt in seinen Bewegungen und dabei ziemlich scheu. Es ist immer fröhlich und läßt sich beständig hören, selbst bei schlechtem Wetter und wenn es auf den Alpen schneiet und noch so sehr stürmt. Es scheint nirgends lange auf einer Stelle verweilen zu können, und während dies geschieht, ist es doch dabei in stäter Bewegung, wirft den Hinterkörper von einer Seite auf die andere, hüpft oder flattert in den obern Zweigen der Bäume herum; auch selbst auf der Erde, wenn es Nahrungsmittel sucht, hüpft es in schnellen Sprüngen und mit einem kecken Anstande einher. In Allem ist die nahe Anverwandtschaft mit dem Erlenzeisig nicht zu verkennen. Auch sein Flug ähnelt diesem, besonders der Wanderflug; aber es verändert ihn auch auf kurzen Strecken, schwebt bald sanft, bald flattert es schwirrend oder zitternd dahin, zumal das singende Männchen. Ob es gleich ein Bewohner des Südens ist, so macht sein Aufenthalt auf den Gebirgen ihn doch gleichgültig gegen den schnellen Wechsel der Witterung und der Temperatur der Luft, und er würde der Kälte wegen dort das Land schwerlich verlassen, wenn es nicht aus Mangel an Nahrung, welchen ihm der Schnee zuzieht, geschähe.

Seine Stimme ist ein sanftes Pfeifen, welches der eine mit der Sylbe Gü, der andere mit Züil oder Ziüb bezeichnet. Dieser Lockton wird sehr häufig fliegend und sitzend ausgestoßen, und ist auszeichnend, ein anderer, wie Tschätschä klingend, soll aber dem des Birkenzeisigs sehr ähneln. Der Gesang des Männchen wird sehr verschieden beschrieben: Bechstein vergleicht ihn mit dem Canarienvogelgesange, sagt aber, daß er nicht so schmetternd, sondern flötender sei, und nennt ihn ein Mittelding zwischen dem Canarienvogel= und Baumpiepergesange; Dr. Schinz vergleicht ihn dagegen mit dem des Erlenzeisigs, und schreibt mir, daß er ihn, bis auf die zischenden Endtöne dieses Gesanges, viel eher diesem, als dem des Canarienvogels ähnlich fände. Genug, er hat seine vielen Eigenthümlichkeiten, die sich nicht so leicht beschreiben lassen, und

einen recht anmuthigen, heitern, lautern Gesang, den man am Brutort fast zu jeder Stunde des Tags und vom März oder April bis fast zum September, bei schlechtem, wie bei gutem Wetter gleichmäßig hört. Auch die Weibchen singen etwas, doch lange nicht so laut und so zusammenhängend.

Manche angenehme Eigenschaften machen den männlichen Zitronenzeisig als Stubenvogel beliebt, und die Liebhaber halten ihn deshalb häufig in Käfigen. Er gewöhnt sich bald, wird leicht zahm, ist leicht zu unterhalten, dabei von ziemlicher Dauer, äußerst lebhaft und munter, und singt, die Mauserzeit ausgenommen, Jahr aus Jahr ein, sehr angenehm.

Nahrung.

Diese besteht vornehmlich in den Samen von Fichten, Tannen und andern Bäumen, und von vielerlei Alpenpflanzen, auch Baumknospen und Blüthen. Aus den letztern holt er vielleicht nur kleine Insektenlarven hervor, wie die Stieglitze.

Im Vogelbauer füttert man ihn, wie andere Zeisige, mit Mohn- und Hanfsamen, vom letztern wird er aber leicht zu fett, und man darf ihn deshalb nicht zum Hauptfutter machen.

Fortpflanzung.

Sie nisten in den Gebirgen der oben genannten Länder, in Tyrol und vielen Theilen der Schweiz jedoch nur einzeln, ziemlich häufig aber schon in den südlichen Theilen dieses Landes, auf den südlichen Alpenketten, dem Jura u. s. w. Ihr Nest bauen sie bald in die dicken struppigen Alpentannen und auf andere Nadelbäume, bald unter die Dächer der Sennhütten. Es hat die Gestalt einer Halbkugel, ist sehr gut gewebt und daher künstlich zu nennen. Es besteht aus dürrem Grase, mit Moos und Flechten mehr oder weniger durchwebt, ist von außen ziemlich glatt, von innen aber mit allerlei Thierhaaren, Federchen, und Puppenhüllen sehr schön gepolstert. Es ist ein niedliches Nestchen.

Die Eierchen, wovon vier bis fünf in einem Neste gefunden werden, sind an Form und Farbe den Stieglitzeneiern außerordentlich ähnlich, aber um vieles kleiner, blaugrünlichweiß, mit größern oder kleinern Pünktchen, von grauröthlicher und blutrother Farbe, meistens am stumpfen Ende, aber nicht dicht besetzt. — Ueber das Brütgeschäft, Erziehung der Jungen und dergl. fehlt es zur Zeit noch sehr an richtigen Beobachtungen.

Feinde.

Die kleinern Raubvögel und Raubthiere verfolgen ihn und die Brut, wie bei ähnlichen Vögeln.

Jagd.

Seine stete Unruhe, seine Vorsicht und besondere Scheuheit erschweren den Schuß nach ihm, zumal da sein häufiger Aufenthalt in dichten Nadelbäumen ihn den Augen des Schützen auch oft entzieht; allein sein Fang ist leichter. Er geht auf die Lockbüsche und Heerde, nach der Lock anderer Zeisige und ähnlicher Vögel, jedoch besser noch nach der von seines Gleichen. So wird er auf den Finkenheerden, nach Wolfs Zeugniß, zuweilen bei Nürnberg gefangen, hier freilich als große Seltenheit, dagegen fängt man ihn in der Schweiz, z. B. bei Thun, auf den Finkenhütten ziemlich häufig, noch mehr auf den Heerden in der südlichen Schweiz und dem angrenzenden Italien, sowohl in Netzen, als auf Leimruthen und auf dem Roccolo.

Nutzen.

Sein Fleisch ist wohlschmeckend, und sein Gesang und munteres Betragen beleben die Gebirge und machen ihn zu einem beliebten Stubenvogel, wozu ihn der Vogelsteller den Liebhabern verkauft.

Schaden.

Er scheint uns auf keine Weise zu schaden.

Anmerk. Leider ist in vorliegender Beschreibung des Betragens und der Lebensart noch manche Lücke bemerklich, die auszufüllen mir versagt war, weil ich selbst dies interessante Vögelchen nicht im Freien beobachten konnte. Was ich davon gegeben, beruht auf ältern bekannten Nachrichten, durch Briefwechsel aus jenen Gegenden neuerdings bestätigt. Sie kann daher nur wenig Neues enthalten, und es bleibt künftigen Forschern aufgehoben, hier noch recht viel thun zu können. Mit Bedauern muß man bemerken, daß es um die nähere Kenntniß manches andern Alpenvogels nicht besser stehet.

160.

Der Erlen-Zeisig.

Fringilla *spinus*. *Linn.*

Taf. 125. { Fig. 1. Männchen im Frühling.
— 2. Weibchen.
— 3. junger Vogel.

Zeisig oder gemeiner Zeisig, oder Zeising; Zising, Zischen, Sischen, Zieslein, Ziesle, Ziesel, Ziesk, Zeiske, Zeislein, Zeißchen, Zeisel, Zeiserl, Zensle, Zinsl; — Grüngelbes Zeislein, Zeisigfink, Erlenfink, grüner Hänfling, grüner schwarzplattiger Hänfling, Gelbvogel, Gael; Engelchen; in hiesiger Gegend schlichthin: Zeising.

Fringilla Spinus. Gmel. Linn. *Syst.* I. 2. p. 914. n. 25. = Lath. ind. I. p. 452. n. 65. = Retz Faun. suec. p. 246. n. 224. = Nilsson Orn. suec. I. p. 153. n. 74. = *Spinus viridis.* Koch, Baier. Zool. I. S. 235. n. 149. = *Le Tarin* Buff. Ois. IV. p. 221. — Edit. d. Deuxp. VII. p. 241. Id. Pl. enl. 485 f. 3. = Gérard. Tab. élém. I. p. 207. = *Gros-bec Tarin.* Temminck. Man. nouv. édit. I. p. 371. *Siskin.* Lath. syn. III, p. 289 n. 58. — Uebers. v. Bechstein. II. 1. S. 281. n. 58. Suppl. S. 166. = Arct. Zool. II. n. 383. Uebers. v. Zimmermann. II. S. 357. I. = Bewick brit. Birds. I. p. 211. = *De Sys.* Sepp. Nederl. Vog. t. p. 135. f. 1. u. 2. = Bechstein Naturg. Deutschl. III. S. 220. = Dessen Taschenbuch, I. S. 128. = Wolf und Meyer, Taschenbuch I. S. 170. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 80. n. 82. = Meyer Vög. Liv- und Esthlands, S. 88. = Brehm, Beiträge, I. S. 744. = Frisch, Vögel. Taf. 11., obere Fig. M. und W. = Naumann's Vögel, alte Ausg. I. S. 49. Taf. 6. Fig. 13. Männchen, Fig. 14. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Die fünf äußersten Schwanzfedern, so wie die Schwingen von der vierten bis zur vorletzten, an der Wurzel gelb; in den Weichen deutliche schwärzliche Schaftstriche.

Beschreibung.

Ein bekanntes Vögelchen, das sich durch seine viel kürzere Gestalt, den längern schlankern Schnabel u. s. w. leicht vom Zitronenzeisig unterscheidet, wozu beim Männchen unseres Vogels auch noch der schwarze Scheitel kömmt, welcher es auch, ohne die ganz andere Schnabelbildung zu berücksichtigen, sogleich vom männlichen Girlitzhänfling unterscheiden läßt. Ganz außerordentlich ähnlich sind sich indessen die Weibchen beider, des letztgenannten Vogels und unseres Erlenzeisigs, indem sie fast ganz die-

selbe Zeichnung und Färbung des Gefieders haben, wobei aber der ganz verschiedene Schnabelbau sogleich entscheidet, so daß nur ein flüchtiger Blick sich hier so irren kann, wie man es von unaufmerksamen Vogelstellern oft genug bemerkt hat.

Unter den einheimischen Arten ist es die kleinste dieser Familie der Finkengattung, $4\frac{3}{4}$ bis höchstens 5 Zoll lang, wovon auf den tief gegabelten, aber etwas kurzen Schwanz 1 Zoll 9 bis 10 Linien kommen, welcher von den ruhenden Flügeln, die etwas lang und schmal sind, bis fast auf $\frac{3}{4}$ Zoll bedeckt werden. Ausgebreitet messen die Flügel $8\frac{1}{2}$ bis 9 Zoll; ihre Länge vom Bug bis zur Spitze $2\frac{7}{8}$ bis 3 Zoll. Die erste und zweite Schwingfeder sind ziemlich von gleicher Länge und die längsten; die Schwanzfedern sind durch einen schiefen Abschnitt stark zugespitzt und der Ausschnitt 6 Linien tief.

Der Schnabel ist etwas gestreckt, nach vorn sehr zusammengedrückt, sehr spitzig, dem des Distelzeisigs am ähnlichsten; 4 bis $4\frac{1}{2}$ Linien lang, an der Wurzel $3\frac{1}{2}$ Linien hoch und nur $2\frac{1}{2}$ Linien breit. Von Farbe ist er am Männchen großentheils schmutzigfleischfarben, oberwärts und nach der Spitze zu grau, diese schwärzlich;*) am Weibchen licht röthlichgrau mit dunklem Rücken und Spitze; ähnlich oder noch bleicher bei den Jungen; Rachen und Zunge fleischfarben. Die kleinen, runden, an der obern Schnabelwurzel liegenden Nasenlöcher sind mit bräunlichen, grauen oder schwärzlichen Borstfederchen besetzt, einzelne längere Häärchen stehen über den Mundwinkeln; die Farbe der Iris der kleinen Augen ist ein sehr dunkeles Braun.

Die Füße sind klein, kurz, aber stämmig, mit eben nicht sehr großen, auch nicht stark gekrümmten, aber sehr spitzigen, ziemlich schmalen, unten zweischneidigen Nägeln bewaffnet; die Fersengelenke kurz befiedert, die Bedeckung der Läufe in mehrere Schildtafeln zerkerbt, die Zehenrücken stark geschildert. Ihre Farbe ist bald lichter, bald dunkler, ein schmutziges Braun, die Zehen allemal dunkler, oft schwärzlich, wie die Nägel. Bei länger in Gefangenschaft gehaltenen Vögeln werden sie sammt den Nägeln bleicher und endlich schmutzig röthlichweiß oder blaß fleischfarben. Die Höhe der Fußwurzel ist 7 Linien; die Mittelzeh mit ihrer Kralle kaum etwas länger; die Hinterzeh mit dem $2\frac{1}{2}$ Linien langen Nagel 6 Linien lang.

Im Gefieder des Erlenzeisigs ist ein grünliches Gelb oder ein

*) Im Käfige wird er nach und nach rein fleischfarbig oder röthlichweiß, mit dunkler Spitze.

gelbliches Grün (Zeisiggrün) vorherrschend, und über den Flügel laufen zwei starkgezeichnete hellgelbe Querbinden.

Das alte Männchen ist ein schönes Vögelchen. Stirn und Scheitel sind tief schwarz, nach dem Genick zu mit aschgrauen Federrändern; die Ohrengegend, der Hintertheil des Halses, Oberrücken und Schultern lebhaft olivengrün oder düster gelbgrün, welches durch die dunkleren Schaftstriche, die an den letztgenannten Theilen sehr deutlich werden, sehr verdunkelt wird, wozu auch noch die lichtaschgrauen Federspitzen beitragen; vom Unterrücken an geht diese Mischung in ein schönes grünliches Gelb des Bürzels über, die obern Schwanzdeckfedern sind aber wieder wie der Rücken. Die Zügel sind graulich; die Kehle schwarz, oft in sehr geringem Umfange, mit hellgrauen Federkäntchen; ein Strich über das Auge hin, hinter dem Ohr herablaufend, der Vordertheil der Wangen, Gurgel und Oberbrust schön grünlich gelb, was in den Seiten abwärts bleicher wird und hier von mattschwarzen Schaftstrichen gefleckt erscheint; die Mitte der Unterbrust, Bauch und Schenkel weiß; After und Unterschwanzdeckfedern rein hellgelb, letztere mit weißen Enden und starken braunschwarzen Schaftstrichen, erstere bloß mit schwärzlichen Schäften. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind schwarzgrau, mit der Farbe des Rückens breit gekantet; die mittleren haben dagegen sehr große gelbgrüne Enden, welche die erste Querbinde bilden; die großen Deckfedern sind schwarz, mit großen grüngelben Enden, welche mit den angrenzenden gelben Wurzeln der Schwingen die zweite Querbinde bilden; die großen Schwingen sind braunschwarz mit feinen gelbgrünen Seitensäumchen, aber von der vierten an ist die Wurzel derselben auf der Außenfahne schön hellgelb, welches an denen der zweiten Ordnung eine noch größere Ausdehnung erhält und sich nur an den letzten allmählig verliert; sonst sind die letztern ebenfalls schwarz mit hellgrüngelben Seitenkanten, die aber von der Spitze noch nicht bis zur Mitte heraufreichen, wo die Federn einfarbig sind; die Schwing- oder Fittichdeckfedern sind braunschwarz, wie die Daumfedern. — Die beiden mittelsten Schwanzfedern sind braunschwarz, grünlich gekantet, alle übrigen sehr schön und rein hellgelb, mit schwarzen Schäften und schwarzen Enden, welche Farbe nur auf der Außenfahne der äußersten Feder so hoch herauf geht, daß davon nur ein Drittheil, an der Wurzel, gelb bleibt. — Die untern Flügeldeckfedern sind hellgelb und weiß, mit Grau gemischt, die Schwingen von der untern Seite schön hellgelb, mit

schwarzgrauen Enden; der Schwanz von unten, wie von oben, nur etwas blässer.

Dies ist das Herbstkleid eines recht alten, in der Freiheit lebenden Männchens, was sich durch Abreiben des Gefieders den Winter hindurch bis zum Frühling merklich verändert, indem an den grünen Theilen des Oberkörpers die aschgrauen Federspitzen verloren gehen, dadurch aber die dunklen Schaftstriche mehr hervortreten, an der Kehle und auf dem Scheitel durch dieselbe Ursache die schwarze Farbe ganz rein wird, so wie auch durch Einfluß der Witterung das grünliche Gelb sich bedeutend verschönert. So sehr sich übrigens das Herbstkleid vom Hochzeitskleide hier unterscheidet, so wenig ist dies vom letztern und dem Sommerkleide zu sagen, und bei jungen und weiblichen Vögeln ist zwischen keinem ein bedeutender Unterschied.

Jüngere Männchen unterscheiden sich von ganz alten schon durch das bleichere Gelb und Grün, durch die grauweißen Federränder des erstern und die grauen des letztern, durch viel mehr und größere Schaftstriche und Längsflecke in den Weichen, und durch die viel breitern aschgrauen Federkanten der schwarzen Oberkopf- und Kehlfedern, welche besonders die schwarze Kehle ganz unkenntlich machen. Alle diese Unterschiede finden sich in noch größerem Maaße bei dem erst ein Mal vermauserten Männchen, welchem sogar die schwarze Kehle häufig ganz fehlt, indem diese Federn bis fast auf den Grund weiß oder gelblich aussehen. Das Herbst- und Frühlingskleid unterscheidet sich hier, wie beim alten Männchen, aber lange nicht so auffallend.

Das Weibchen hat im Aeußern viel Unterscheidendes; es ist grauer, gefleckter, die gelben Abzeichnungen blässer, von unten alles weißer, die schwarze Kehle fehlt und die schwarze Scheitelplatte ist kaum und nur bei recht alten angedeutet. Es hat folgende Zeichnung: Ueber das Auge, hinter dem Ohr und an den Halsseiten herab, läuft ein undeutlicher lichtgelber Streif; der Oberkopf ist grau und schwärzlich gefleckt, indem die schwärzlichen Federn graue und grünlich gemischte Kanten haben; der Hinterhals ist grünlich, grau gemischt und undeutlich gefleckt; Rücken und Schultern grüngrau, mit schwärzlichen Längsflecken, weil ihre hellolivengrünen Federn breite hellgraue Endkanten und breite braunschwarze Schaftstriche haben; auch die hellgelben Bürzelfedern haben solche Schaftstriche; den obern Schwanzdeckfedern, welche die Rückenfarbe haben, fehlen sie indessen meistens. Die Wangen sind vorn weißlich,

mit Blaßgelb gemischt, hinten grünlich grau; Kehle, Gurgel und Oberbrust graulichweiß, in der Kropfgegend mit vorschimmerndem Schwefelgelb, wovon sich auch Spuren in den Seiten und an den untern Schwanzdeckfedern zeigen; sonst ist der ganze Unterkörper schmutzig weiß, in der Mitte ungefleckt, übrigens mit schwärzlichen Schaftstrichen, die in den Weichen in große Längsflecke ausarten. — Die Flügel haben die Zeichnung, wie am Männchen, aber mattere Farben und weniger Gelb, die mittleren und großen Deckfedern weißliche Spitzchen, weswegen die beiden Querbinden beinahe deutlicher, jedoch schmäler erscheinen, die Kanten am Enddrittheil der hintern Schwingen sind auch nur schmutzigweiß. — Im Schwanze sieht man ebenfalls ein viel bleicheres Gelb in einer weit geringeren Ausdehnung, so daß hier das Braunschwarz zur herrschenden Farbe wird; die äußerste Feder ist nämlich gänzlich mattbraunschwarz mit feinen blaßgelben Außensäumchen; die zweite dunkler, breiter gesäumt, an der Wurzel auf der Außenfahne bleichgelb; die folgende eben so, aber mit mehr Gelb, was fast bis zur Mitte herabreicht; die folgende genau so; die fünfte hat dagegen wieder weniger Gelb, und die sechste hat eine olivengrünliche Seitenkante, ohne alles Gelb. — Die untern Flügeldeckfedern sind grau und weiß gemischt, mit gelbem Anfluge; die Schwingen unten hellgrau, nach der Wurzel zu gelbweiß gekantet; der Schwanz von unten grau, mit gelbweißen Säumen der Innenfahnen.

Das Frühlingskleid der Weibchen ist nur darin vom Herbstkleide verschieden, daß es von oben grünlicher, in der Kropfgegend gelber aussieht, weil die grauen und weißlichen Federkanten sich abgerieben haben, dadurch sind aber auch überall die dunkeln Schaftflecke mehr hervorgetreten und auch der Oberkopf ist etwas dunkler geworden.

Die jungen, ein Mal vermauserten Weibchen sind merklich von den alten Weibchen und außerordentlich von den alten Männchen verschieden. Der Scheitel ist grau, undeutlich schwärzlich gefleckt, alle obern Theile haben mehr Grau und nur eine schwache Mischung von Grün, dabei aber viel größere, unbestimmter begrenzte Längsflecke; dasselbe kann man auch hinsichtlich der Flecke von der weißen Unterseite des Vogels sagen; nur ein Anflug von bleichem Gelb zeigt sich über dem Auge, hinter dem Ohr und an den Halsseiten; die matt braunschwarzen Flügelfedern haben nur weißliche, gelb und grünlich angeflogene Kanten und Spitzen, so daß jedoch die charakteristische Zeichnung dadurch nicht verloren geht; auch

das Gelb der Schwanzfedern, so wie das des schwarzgestreiften Steißes, ist bleicher; die Kropfgegend hat gewöhnlich auch feine schwarzgraue Schaftstriche.

Das Jugendkleid, was die Jungen im Neste bekommen und bei der ersten Mauser im August ablegen und mit dem ersten Herbstkleide vertauschen, ist von dem der beschriebenen ein Mal gemauserten Weibchen bedeutend verschieden, ob es ihm gleich ähnelt; es hat auf dem Ober- und Unterkörper viel dunklere, schärfer begrenzte Flecke, weshalb diese, ob sie gleich kleiner sind, viel mehr in die Augen fallen. Auf dem Scheitel und dem Oberrücken stehen diese braunschwarzen, streifenartigen Längeflecke auf graubräunlichen, lichtgelblich gemischtem Grunde, am Nacken und Bürzel, wo sie bleicher und kleiner sind, auf schmutzig lichtgelbem; der Unterkörper ist weiß und bleichgelb gemischt; an der Brust graulich gelb, überall mit braunschwarzen Schaftstrichelchen, die aber an den Seiten der Brust und in den Weichen zu starken Längeflecken werden, aber doch kleiner als beim alten Weibchen sind, im Ganzen jedoch, des kleinern Gefieders wegen, weit dichter stehen; Flügel und Schwanz haben jene Farben und Zeichnungen, nur an den Enden der mittleren und größern Deckfedern der erstern (den gelben Querbinden) befindet sich ein lichtbräunlicher Ueberflug; die Augensterne sind braun, die Füße bräunlich. — Der äußere Unterschied zwischen beiden Geschlechtern ist unbedeutend, im Gefieder des Männchens zeigt sich bloß etwas mehr Gelb, und seine dunkeln Längflecke haben eine frischere Farbe; die Kehle ist beim Männchen und Weibchen weiß.

Man kennt verschiedene Spielarten dieser häufigen Vögel, als: Eine weiße (Fringilla spinus candidus), entweder rein weiß und dann sehr selten, oder gelblichweiß, fast wie ein Canarienvogel; eine bunte (Fring. spinus varius), mit größern oder kleinern weißen Partien zwischen dem übrigen gewöhnlich gefärbten Gefieder, zuweilen mit weißem Kopf, oder auch mit weißen Flügeln und Schwanz. Auch eine schwarze Varietät (Fr. spinus ater) wird beschrieben, entweder ganz schwarz, oder schwarz mit gelblichem Scheitel, oder mattschwarz, hin und wieder mit grünen Federkanten. — Bechstein schoß auch ein, wahrscheinlich sehr altes, Männchen mit schwarzer Brust (Fr. spinus pectore nigro) und übrigens mehr gelbgrün, als gewöhnlich, gefärbtem Gefieder; das Schwarze der Kehle ging hier nämlich auf der Gurgel herab und dehnte sich über die ganze Kropfgegend bis auf die Oberbrust

aus. — Der Bastardzeisig, aus der Verpaarung des Zeisigs mit einem Canarienvogel entstanden, hat, besonders wenn letzterer ein grüner war, wenig Ausgezeichnetes; er ist bald mehr grün, reiner oder schmutziger, bald mehr gelb, meist mit schwärzlicher Zeichnung und hin und wieder mit dunkeln Schaftstrichen, kleiner und kürzer von Figur als ein Canarienvogel, und größer, auch gestreckter, als ein Erlenzeisig. Es ist ein munterer, unruhiger Vogel und ein guter, fleißiger Sänger.

Sie mausern im Juli und August, die Jungen etwas später als die Alten.

Aufenthalt.

Der gemeine Zeisig findet sich vom mittleren Norwegen, Schweden und Rußland an bis zum äußersten Süden und Westen unseres Erdtheils hinab, überall, selbst auf den Canarischen Inseln noch. Auf den Brittischen Inseln wohnt er ebenfalls. Im mittlern Europa ist er in vielen Ländern sehr gemein, doch dies, wie es scheint, mehr noch in den nach Norden und Osten gelegenen. So überaus häufig er im westlichen und südlichen Rußland vorkömmt, so soll man ihn doch jenseits des Ural, in Sibirien, nicht finden. — In Deutschland ist er allenthalben bekannt und in manchen Gegenden ungemein häufig, dies aber nicht in jedem Jahr; denn sein häufigeres Vorkommen in einer Gegend richtet sich nach dem Gerathen gewisser Nahrungsmittel. Hier in Anhalt und dem angrenzenden Sachsen fehlt er nirgends und niemals gänzlich, aber es giebt auch Jahre, in welchen er sich in überaus großer Menge, und andere, in welchen er sich nur in geringer Anzahl zeigt. Eben so ist es auf dem Harz, dem Thüringer Wald, in Franken und anderwärts. Er gehört überhaupt unter diejenigen Arten, welche sehr zahlreich an Individuen sind.

Er ist ein Strichvogel, im weitesten Sinne des Worts. Große Schaaren strömen im Herbst aus nördlicher gelegenen Ländern uns zu, um hier, wenn sie hinlängliche Nahrung finden, zu überwintern, auch noch weiter nach Süden und Westen zu streichen, also durchzuziehen; fehlt aber jene hier, so sehen wir auch wenig Erlenzeisige, nur kleine Gesellschaften; selbst diese halten sich dann hier nicht lange auf, und nur wenige überwintern in solchen Jahren bei uns. Es erscheinen zwar einzelne Päärchen oder Familien schon im August, an Orten, wo keine brüten, dies scheinen aber bloß einheimische aus den nahen Waldungen zu sein; nach und nach zeigen sich

aber mehrere, und dann im Oktober und November beginnt der rechte Strich, wo man sie in manchem Jahr zu Schaaren von Tausenden beisammen sieht, welche theils durchziehen, theils hier überwintern. Diese Reisen, welche jedoch, durch den Aufenthalt an solchen Orten, wo es gerade viel Nahrungsmittel giebt, manche Unterbrechungen erleiden, machen sie am Tage, meistens niedrig über die Erde hin streichend, besonders wenn sie über freies Feld fliegen, was sie gar nicht scheuen, ob man sie gleich auch oft längs Baumreihen und Gebüsch oder dem Walde entlang ziehen sieht. Einzelne fliegen gewöhnlich ungemein hoch, so daß sie sich fast immer nur durch ihre Stimme bemerklich machen. — Im Frühjahr ist die Strichzeit, wo sie sich wieder zurück begeben, der März und zum Theil noch der April; dann sieht man sie oft in eben so großen Schaaren ihrer nördlichern Heimath zuströmen, andere sich in unsern Wäldern vertheilen, um bei uns sich fortzupflanzen.

Er ist ein Waldbewohner, und zu seiner Erhaltung sind ihm von der Natur die Samen verschiedener Bäume angewiesen, welche er denn auch andern Nahrungsmitteln immer vorzieht, die daher auch stets seinen Aufenthalt bestimmen. Sein Sommeraufenthalt sind die Nadelwälder, besonders in bergichten oder auch in Gebirgsgegenden, viel weniger ebene gemischte Waldungen. Sind nun die Bäume darin recht voll Samen, so bewohnen sie solche Wälder in Menge; ist dagegen ein Mißwachs daran eingetreten, was im nächstfolgenden Jahr sein kann, so sieht man sie in demselben Walde nur einzeln; so können mehrere schlechte, oder eben so an diesen Samen gesegnete Jahre auf einander folgen, und sie für eine Gegend selten oder auch gemein machen. Da das Mißrathen der Baumsamen immer nur gewisse Striche betrifft, so können sie dem Mangel gut ausweichen. Gegen den Herbst, wo sie die Nadelwälder verlassen, treiben sie sich zum Theil auf den Feldern in der Nähe von Gebüschen und Gärten, zuweilen nahe bei den Dörfern herum, zeigen sich dann auch in Hopfengärten, auf Aengern und an Wegen, wo Disteln wachsen, und auf gegrabenem Lande, wo Küchengewächse gebauet werden. Selbst in der Brutzeit schwärmen oft einzelne oder Päärchen an solchen Orten und in Laubhölzern, Stunden weit vom Brüteorte, umher. So geschieht es z. B. hier bei meinem Wohnorte alljährlich, wenngleich die nächsten Kiefernwaldungen, worin sie nisten, fast eine Meile entfernt sind. Vielleicht sind dies aber ungepaarte oder solche Vögel, welche ihre Brut eingebüßt haben. — Im Oktober fliegen sie schon in Gesellschaften nach den reifenden Samen der Er-

len, und in Gegenden, selbst in und bei den Dörfern, wo es viel solcher Bäume giebt, sammeln sie sich dann bald in Schaaren. Ist der Same dieser Bäume dann in der Gegend gut gerathen, so kommen immer mehr hier zusammen, bleiben den Winter da, und verlassen sie erst im Frühjahr. So beleben oft viele Tausende im Winter die Gehölze von Erlen, in denen man im Gegentheil in einem andern, wenn der Same mißrathen, kaum einzelne sieht. Ebenso ist es etwas später auch in den Birkenwäldern, die sie vorzüglich dann lieben, wenn sie hin und wieder auch mit Erlen untermischt sind. Weil aber Erlen nur im feuchten Boden und am Wasser wachsen, so halten sich unsere Zeisige im Winterhalbenjahr auch meistens nur in tiefliegenden Gegenden und an Gewässern auf, während sie im Sommer in hohen, trockenen Gegenden leben, doch auch hier gern solche Stellen wählen, wo sie nicht zu weit zum Wasser haben.

Sie halten sich fast immer in den Baumkronen auf, je höher, desto lieber. Im Gesträuch sind sie schon nicht so gern, auch nicht auf dem Erdboden, wo sie jedoch viel lieber noch und länger verweilen, als die Distelzeisige. Sie gehen auch öfterer im düstern Gebüsch zur Erde herab und an die mit vielem Gesträuch bewachsenen Wassergräben, und lieben das Freie nicht so ausschließend, wie jene. Sie sind oft auf den Bäumen mitten in den Dörfern und nahe an Gehöften; daß sie aber auch in diese vor die Scheunen kämen, ist ungegründet, und sie heißen nicht etwa deshalb an manchen Orten in England Gerstenvögel, weil sie da Gerstenkörner aufsuchten, sondern weil sie sich dort um die Zeit der Gerstenreife zeigen.

Zur Nachtruhe begeben sie sich in die dichten Zweige der Nadelbäume, im Herbst und Winter in die der Erlenbüsche und Bäume, bei stürmischer kalter Witterung auch zuweilen in die geflochtenen todten Zäune oder in hohe Dornhecken.

Eigenschaften.

Ein allerliebstes Vögelchen, so angenehm an Gestalt und Farbe, wie in seinem Betragen. Es ist immer munter, flink und keck, hält sein Gefieder stets schmuck, obgleich es dasselbe meistens nicht knapp anlegt, bewegt sich schnell hin und her, wendet und drehet oft den Hinterleib hinüber und herüber, wozu es gewöhnlich lockt oder singt, hüpft, steigt und klettert vortrefflich, kann sich verkehrt an die Spitzen schwankender Zweige hängen, an senkrechten dünnen Ruthen ungemein schnell auf und ab hüpfen, und giebt in dem allen

den Meisen wenig nach. Sein Sitz auf Zweigen ist höchst verschieden, und nirgends hat es lange Ruhe, wenn es nicht beim Fressen ist. Auch auf der Erde hüpft es leicht und schnell, ob es dies gleich, so lange es gehen will, zu vermeiden sucht.

Der Erlenzeisig ist ein argloses zutrauliches Geschöpfchen, und so wenig scheu, daß ihn die Annäherung eines Menschen öfters wenig zu kümmern scheint, und in Gefangenschaft gerathen, verschmerzt kein Vogel den Verlust der Freiheit so bald, als er. Bei alle dem ist er doch ängstlich und sehr schreckhaft; eim plötzliches Getöse, das Versagen eines Flintenschlosses, ein Schlag gegen einen Baum, selbst das unerwartet schnelle Erscheinen eines vorbeifliegenden größern Vogels, verbreitet ein solches augenblickliches Entsetzen unter einer Heerde, daß alle einzelnen im Nu, mit einem Mal, wie wenn alle nur ein Ganzes wären, fortstieben, wobei sie, wenn sie auf einem Baume saßen, gewöhnlich nicht gerade weg, sondern erst der Erde entgegen, dann in einem kurzen Bogen aufwärts, und nun erst gerade fort fliegen. Gewiß ist auch diese Aengstlichkeit Ursache, daß sie sich in so große Heerden vereinigen, zu Tausenden mit einander herumschwärmen und sich so enge zusammen halten, daß manchmal, wenn sich, wie gewöhnlich, alle auf einen Baum niederlassen, dessen Zweige kaum Sitze genug für alle darbieten. Ihr Hang zur Geselligkeit ist so groß, daß ein Einzelner beständig lockt, zumal wenn er einen andern hört, und nur erst dann ruhig wird, wenn dieser oder mehrere zu ihm kommen. So lassen sie sich sogar auf die vor den Fenstern hängenden Käfige, worin einer ihres Gleichen steckt, ja selbst zuweilen durch die offenen Fenster in die Stuben locken. Selbst in der Begattungszeit leben sie nicht ungesellig und locken auch dann einander an. Ist einer zufällig von seiner Schaar abgekommen, so treibt er sich unter beständigem Locken, rastlos suchend in der Gegend umher, bis er wieder Gesellschaft gefunden. Die anderer Vögel sucht er wol eben nicht, nimmt jedoch im Nothfall auch mit fürlieb, denn er zeigt sich friedfertig und liebevoll gegen alle, und schnäbelt sich in der Gefangenschaft mit andern Zeisigen, Hänflingen und ähnlichen Vögeln. Bloß am Freßtroge zeigt er sich neidisch und oft sogar jähzornig.

Er hat einen wogenden, sehr schnellen und leichten Flug, vermöge dessen er im Stande ist, in kurzer Zeit große Räume zu durchfliegen, weswegen er es auch nicht scheuet, über weite Flächen freies Feld zu streichen, wo er aber meistens so hoch fliegt, daß man ihn nicht bemerken würde, wenn er seine Stimme nicht hören ließ, was er aber beständig thut, und dies macht ihn auch, nebst der kleinen,

kurzen Gestalt, vor andern Vögeln, mit welchen sein Flug sonst Aehnlichkeit hat, kenntlich. Auch wenn er von einem Baum zur Erde herab fliegt, schießt er meistens in einem Bogen auf eine eigne Weise nieder, was da, wo es auch niedrige Zweige und Gebüsch giebt, mehrentheils stufenweis geschieht. — Die strengste Kälte unserer Winter schadet ihm nicht, nur bei duftigem Wetter und Rauhreif, welche ihm das Aufsuchen der Nahrung erschweren, ist er still und traurig, sonst ist er immer lustig und wohlgemuth.

Seine gewöhnliche Stimme sind eigene Töne, schwach, wie trettet, — tettertettet klingend, dann di, die, und ein lautpfeifendes Dih, Dil, und Dei, die Locktöne; die letztern läßt besonders das Männchen am lautesten hören und dehnt sie auch viel mehr, daß sie wie Didel und Didleih klingen, in welcher Art sie das Weibchen nicht hervorbringt. Der Name Zeising scheint von diesen Tönen, die zuweilen fast wie diese Sylben klingen, hergenommen zu sein. Mit dem stärkern Lockton hebt auch oft der Gesang des Männchens an, das zwar nicht zu den besten, aber gewiß zu den fleißigsten aller befiederten Sänger gehört, selbst im Freien fast zu jeder Jahreszeit singt, die letzte Hälfte des Sommers und die erste des Herbstes etwa ausgenommen, in welcher Zeit der Federwechsel vor sich geht. Es singt sitzend, wobei es nicht selten in sehr aufrechter Stellung den Hinterkörper hin und her wirft und allerlei sonderbare Bewegungen macht, im Forthüpfen und auch im Fluge, besonders in einem ganz eigenen wunderbaren Fluge, welcher an das Balzen größerer Vögel, an die wunderlichen Schwingungen der Kiebitze, Schnepfen und an den Flug mancher andern kleinen, in diesem Werk bereits beschriebenen Vögel erinnert, und mit dem des männlichen Kiefernkreuzschnabels die meiste Aehnlichkeit hat. Diesen Flug übt es nur am Brutorte oder in der Gegend, die es zum Sommeraufenthalt sich ausersehen, und meistens auch nur im Anfange der Fortpflanzungszeit. Es steigt dabei flatternd von einem Baum in die Höhe, beschreibt einige Kreise in der Luft, blähet das Gefieder dabei auf, breitet den Schwanz aus, schwingt die Flügel so stark, daß sie oben fast zusammenklappen, und singt dazu aus vollem Halse. Es hat dann ein ganz eignes fremdartiges Aussehen. — Der Gesang bestehet übrigens aus einer Menge zwitschernder Töne und einer eigenen gezogenen Schlußstrophe, die wie didiblidlidei-dääh und, wie das ganze Lied, nicht schön klingt. Ein ganz besonderer nicht gut zu beschreibender Ton ist auch der, welchen die Erlenzeisige ausstoßen, wenn sie plötzlich aufgescheucht werden, wo er

dann aus vielen Kehlen zugleich ausgestoßen zischend, fast wie tscheh oder tschei klingt und dem ähnelt, den man von Berghänflingen und Birkenzeisigen bei ähnlichen Gelegenheiten auch hört.

Da der Erlenzeisig als Stubenvogel so manche empfehlende Eigenschaft besitzt, so wird er auch vielfältig als solcher in Käfigen und sonstigen Behältern gehalten und ist deshalb jedermann bekannt. Er fügt sich ungemein schnell in sein Schicksal, ist gleich zahm, geht ohne Umstände ans vorgelegte Futter, ist ungemein gelehrig im Erlernen belustigender Kunststückchen, die oft in Erstaunen setzen, hält die Gefangenschaft wol 10 bis 12 und mehr Jahre aus, und ist er ein Männchen, so singt er Jahr ein Jahr aus, tagtäglich, nur die kurze Zeit der Hauptperiode des Mauserns ausgenommen, und ermuntert mit seinem immerwährenden Gezwitscher auch andere Stubenvögel zum Singen. Futter- und Wassergeschirr an einem Kettchen sich zulangen, oder den Deckel aufheben, welcher diese verschließt, zu klingeln, wenn er hungrig ist, auf den Ruf auf die Hand geflogen kommen und hier oder aus dem Munde das Futter anzunehmen, und endlich zum Aus- und Einfliegen sich gewöhnen, lernt er alles sehr bald, und noch andere Zeisigskünste mehr; allein andere Melodien und Vogelgesänge nachsingen, das lernt er nicht; wenn er auch jung aufgezogen wird, so lernt er doch nur wenig nachstümpern. — Man steckt das kleine fröhliche Geschöpfchen gewöhnlich in einen Drahtkäfig, den man jedoch nicht zu klein wählen sollte, oder man legt ihn an ein Kettchen, oder läßt ihn frei im Wohnzimmer herum oder in einer besondern Kammer und unter andere Vögel fliegen, wo er von jedem andern gern gelitten ist und mit nahverwandten Arten sich schnäbelt und sie liebkost, nur bei der Futterkrippe sich auch futterneidisch zeigt und da oft mit manchen größern zankt. Hat man Männchen und Weibchen beisammen, so sind sie immerwährend sehr zärtlich gegen einander und pflanzen sich auch in einer luftigen, sonnigen Kammer leicht fort, bringen jedoch, wahrscheinlich weil sie im Freien Insekten füttern, die Jungen selten auf. Mit Canarienvögeln paaren sie sich sehr leicht; die aus solchen Ehen entstandenen Bastarde sehen dem Zitronenzeisig ungemein ähnlich, und werden fleißige und gute Sänger.

Nahrung.

Mancherlei Baumsämereien sind seine Hauptnahrung, aber er verschmähet auch andere öhlhaltende Samen nicht, frißt im Sommer auch Insekten, und füttert mit diesen seine Jungen auf.

Den Samen der Erlen scheint dieser Zeisig allen andern vorzuziehen, dann folgt der Birken- Fichten- und Kiefernsame; aber auch den vom Hopfen, von Disteln, Kletten, Löwenzahn, Habichtskraut, Gänsedisteln, Sallat und andern Syngenesisten, von Hanf und Mohn liebt er sehr, frißt auch sonst noch Sämereien von vielerlei Pflanzen, auch Ulmensamen, jedoch den von Rübsaat und Dotter sehr ungern oder nur im äußersten Nothfall. — Gegen den Herbst fliegen sie sehr nach den Hopfengärten dieser Samen wegen, aber im Oktober suchen sie schon die weißen Erlen (Alnus incana) deren Samen am früheſten reifen, und dann auf den gemeinen Erlen die Zäpfchen heraus, welche bereits reife Samenkörner haben, und von jetzt an sieht man sie nun den ganzen Herbst und Winter fast ausschließlich auf diesen Bäumen, oder, wo sie solche nicht haben, auf den Birken, bis diese Samen ausfallen, wo sie dann wieder, gegen das Frühjahr hin, in Schaaren zu Tausenden unter jenen Bäumen sich lagern und jene auflesen. In solchen Jahren, wo es viel Erlensamen giebt, wimmelt es im Winter in Gegenden, wo viel Erlen wachsen, oft so von ihnen, daß man glauben sollte, sie müßten bald allen Samen aufzehren, zumal da sie fast den ganzen Tag einzig mit dem Aufsuchen dieser Nahrung hinbringen. Sie sind dabei ungemein geschäftig, weil sie erstaunend viel zu ihrer Sättigung bedürfen, daher immer fressen, und ihre Fertigkeit im Klettern und Anhäkeln an den dünnsten Zweigen zeigt sich auf jenen Bäumen, zumal an den fadenähnlichen baumelnden Zweigen der Hängebirken im höchsten Glanze. Mit ihren scharfen Krallen an die Stiele der Zäpfchen angeklammert, klauben sie in verkehrter Stellung, mit dem Kopfe unterwärts hängend, mit ihren dünnspitzigen Schnäbeln die Samen zwischen den Schuppen der Zäpfchen hervor, und jener belegt sich davon dick mit Harz, was alles oft wiederholte Wetzen an den Aesten, um jene Zeit, nie rein entfernt. In Nadelwaldungen hängen sie sich ebenfalls an die Zapfen, holen die Samen unter den klaffenden Schuppen hervor, welche ihnen Zeit und Sonnenschein öffneten, oder sie suchen den ausgefallenen am Boden auf, was besonders im Frühlinge geschieht. Daher finden sie sich auch in Fichtenwäldern erst um diese Zeit recht häufig ein. Dann fressen sie aber nebenbei auch allerlei kleine Räupchen und andere Insektenlarven, auch kleine Blätterinsekten, die sie anfänglich aus den eben entfalteten Blüthen- und Blätterbüscheln, z. B. aus den Kätzchen der Pappeln, Aspen u. a. m. hervorziehen, oder im Lauf des Sommers von verschiedenen Wald- und Gartenbäumen ablesen. Manchmal haben sie um diese Zeit kaum etwas anderes,

als Insekten in ihrem Magen. Nach den reifen Ulmensamen gehen sie, wenn er auf den Bäumen noch hängt, oder auch wenn er schon abgefallen ist, und im Sommer besuchen sie die Gemüsegärten und die mit Küchengewächsen bebaueten Beete in der Nähe der Dörfer, um da Sallat- Mohn- Hanfsamen und andere Sämereien aufzulesen oder von den Stauden zu holen, und späterhin sieht man sie in gleicher Absicht auf den Disteln, die auf Aengern, an Buschrändern und Wegen wachsen. Den Mohnsamen picken sie mit Leichtigkeit aus den Köpfen.

Sie schälen die Sämereien alle im Schnabel und verschlucken bloß den Kern, und können mit den kleinsten fertig werden. Zur Beförderung der Verdauung dienen ihnen grober Sand oder ganz kleine Steinchen, welche man stets unter dem andern Futter in ihrem Magen findet. — Sonst fressen sie auch zu manchen Zeiten noch Knospen von verschiedenen Bäumen, besonders von Fichten und Kiefern, auch grüne Knöspchen von Kreuzkraut, Hühnerdarm und andern zarten Pflänzchen, auch grünen Sallat und dergleichen.

Um zu trinken und zu baden gehen sie täglich öfters zum Wasser, und suchen dazu gern die im Gebüsch versteckten Quellen, Bäche und Gräben auf; an offnen, freien Gewässern sieht man sie wenigstens viel seltner.

In der Gefangenschaft ist das beste Futter für sie Mohnsamen; sie fressen ihn gern, bleiben lange gesund dabei und werden nicht leicht zu fett davon. Das letztere ist mit dem Hanf gewöhnlich der Fall, weshalb man ihnen auch keinen geben sollte. Besser bekömmt ihnen der Fichtensamen, aber sehr schlecht Dotter und Rübsaat, welchen auch nur wenige angehen. Im Sommer ist ihnen zuweilen ein Sprößchen von Kreuzkraut, Hühnerdarm (Alsine media, auch Mäusedarm, Mäusegeschirr) oder ein Blättchen grüner Sallat sehr ersprießlich; und dann wollen sie öfters reinen groben Sand, aus welchem sie kleine Steinchen auslesen und, um die Verdauung zu befördern, verschlucken. Auch frisches Wasser müssen sie immer hinreichend haben, da sie eben so starke Trinker, als Esser sind, und sich auch beinahe alle Tage baden, ob sie sich gleich dabei selten sehr naß machen.

Fortpflanzung.

Die Erlenzeisige nisten in Nadelwäldern, allenthalben in Deutschland und den angrenzenden Ländern, auch bei uns im Anhaltischen, häufiger jedoch in gebirgichten Gegenden, hier aber nicht so auf den Gebirgsrücken und hohen Bergen, als vielmehr in den

Thälern. Auf dem Harz, dem Thüringerwald und anderwärts nisten alljährlich sehr viele; allein es giebt Gegenden, in welchen sie zur Begattungszeit nur in manchen Jahren sehr häufig, in andern wieder sparsam zu sehen sind, was sich, wie bei den Kreuzschnäbeln, nach dem Gerathen der Nadelholzsamen richtet. Auch hier wählen sie gern solche Gegenden, wo sie Wasser in der Nähe haben, und dann sind ihnen Fichten und Tannen auch lieber, als reiner Kiefernwald. Es streifen zwar im Frühlinge auch wol einzelne Päärchen, oder drei, vier Stück beisammen, durch Laubhölzer und Gegenden, wo kein Nadelbaum wächst, allein sie nisten nie hier.

Bis in den März, in späten Jahren selbst bis in den April, sieht man noch immer Zeisige heerdenweis, in Gegenden, wo sie nie brüten; nun begeben sie sich aber an die Brutörter, und leben auch hier noch ziemlich gesellig, indem man oft mehrere Päärchen an den Futter- und Tränkeplätzen beisammen sieht. Sie streifen auch da oft weit umher, und das Männchen übt seinen sonderbaren, oben beschriebenen Flug und Gesang zuweilen weit entfernt vom Bruteorte. Das Nest steht immer auf Nadelbäumen, bald sehr hoch, bald auch tiefer, aber nicht leicht unter 25 Fuß vom Boden. Das Mährchen, das Zeisigsnest sei unsichtbar, geräth nach und nach auch beim gemeinen Mann in verdiente Vergessenheit, obwol es gar nicht zu läugnen ist, daß es unter die schwer aufzufindenden Vogelnester gehört. *) Es stehet nämlich immer an solchen Stellen, wo es dichte Nadelzweige und lange Flechten so verstecken, daß es von unten, und oft von mehreren Seiten, gar nicht zu sehen ist, selbst wenn man den Baum ersteigt, und die Stelle, wo man die Vögel daran bauen sahe, sich genau gemerkt hatte. Den Knaben einiger Gegenden Thüringens scheint es jedoch nicht so sehr schwer aufzufinden zu sein, indem ich es ohne viele Mühe einige Mal von dorther erhalten habe. Man kann nur nicht immer gut dazu gelangen, weil es gewöhnlich auf einem horizontalen Aste und häufig nahe an dem Ende eines solchen, weit vom Schafte des Baumes entfernt, stehet.

Beim Bau des Nestes zeigen sich meistens beide Gatten gleich thätig, und Ausnahmen hiervon sind selten. Sie tragen sehr emsig Materialien herbei, die sie bald vom Boden auflesen, bald von den

---

*) Das Mährchen vom Zeisigsneste sagt eigentlich: Es enthalte einen kleinen Stein, welcher es unsichtbar mache, nur im Wasser spiegle es sich; wer sich einen solchen Stein verschaffen könnte, könne sich selbst unsichtbar machen; wenn die Jungen flügge wären, nähmen ihn die Alten heraus, und nun sei das Nest sichtbar.

Stämmen und Zweigen abzupfen, und da sie bei guter Witterung Vor- und Nachmittags daran arbeiten, so geht der Bau schnell von Statten. Sie bauen aber nicht selten an mehreren Nestern, ehe sie eins vollkommen ausführen, was ebenfalls das Auffinden des rechten erschwert. Gewöhnlich steht es zwischen kleinen dichten Zweigen, wo es theils eine Menge langer Flechten, theils dichte Nadeln verstecken, zumal da auch die erste Grundlage aus kleinen dürren, mit Flechten besetzten Reiserchen, und die zweite Lage meistentheils aus grauen Bartflechten besteht. Oft sind jedoch auch dürre Hälmchen und Grasblättchen und grünes Baummoos eingewoben, auch wol Erdmoos damit vermischt, und alles durch Insektengespinnst fest verbunden. Man findet welche, die auf das netteste fast von lauter feinen Bartflechten (z. B. Usnea barbata u. a.) gebauet sind und wie gedrechselt aussehen. Das Gewebe ist ziemlich dick, die innere Aushölung drehrund, etwas tiefer als eine Halbkugel, oben meistens gegen 2 Zoll weit, und es ist in jedem Betracht ein sehr niedliches Nestchen. Inwendig ist es bald mit den feinsten Fäden der Bartflechten allein, bald mit diesen, sehr feinen Würzelchen und Moosstielen, bald auch mit feinen Grasblättchen ausgeführt, denen oftmals mehr oder weniger Klümpchen Schafwolle, Distelflocken oder andere Pflanzenwolle, auch wol einzelne Federn beigemischt sind, so daß es dann in mancher Hinsicht dem Stieglitzneste ähnelt. Ganz ohne wollige Stoffe im Innern findet man es selten.

Die kleinen Eierchen, fünf bis sechs an der Zahl, sind sehr niedlich, und ähneln denen des Distelzeisigs bis auf die weit geringere Größe ganz ungemein. Sie sind meistens von einer schönen Eiform, doch auch zuweilen an einem Ende bedeutend dünner und am entgegengesetzten abgestumpfter, seltner an beiden Enden abgestumpft oder beinahe ein richtiges Oval bildend. Ihre Schale ist sehr zart, glänzend, sehr blaß blaugrünlich, oder blaugrünlichweiß, welche Farbe an ausgeblasenen sehr verbleicht, bei frischen aber durch den durchscheinenden hochgelben Dotter erhöhet wird. Auf diesem grünlichweißen Grunde stehen nun sehr viele äußerst feine Pünktchen, auch einzelne Strichelchen, und nach dem stumpfen Ende zu stärkere Punkte, von einem blassen Blutroth und rostigen Braun, welche öfters sehr bleich und wenig bemerkbar, oft auch wieder deutlich aufgetragen sind, bei vielen am stumpfen Ende häufiger stehen, und bei manchen hier einen Fleckenkranz bilden. Sie variiren hierin auf ähnliche Weise, wie die ihnen in der Farbe so ähnlichen Stieglitz- und Bluthänflingseier.

Gewöhnlich nisten diese Zeisige zwei Mal im Jahr, und haben in guten Frühjahren schon im April Eier, oft zu Anfang des Maies flügge Jungen und die der zweiten Hecke fliegen im Anfang des Juli aus. Sie brüten dreizehn bis vierzehn Tage und füttern ihre Jungen nicht mit Sämereien, sondern mit kleinen Insektenlarven, Blattläusen und dergleichen Insekten auf, die ihnen beide Aeltern häufig im Schnabel herbei tragen. Wenn sie ausgeflogen, führen sie die Alten gern in die Laubhölzer, Gärten und Obstbaumpflanzungen, um Insekten von den Blättern abzulesen, und sie so bequemer auffüttern, oder zum Aufsuchen dieser Nahrung Anleitung geben zu können. Wenn sie selbständig geworden, schlagen sie sich in Heerden zusammen, wozu auch endlich die Alten nebst den Jungen späterer Bruten kommen, und so gegen den Herbst in andere Gegenden streifen, um Baumsämereien aufzusuchen.

Feinde.

Unter den kleinern Raubvögeln ist vorzüglich der Sperber ihr Hauptfeind, auch der Merlin fängt im Winter viele, und selbst dem Hühnerhabicht sind sie nicht zu klein. In Gegenden, wo sich im Winter viele dieser Zeisige aufhalten, bemerkt man auch immer den Sperber, dessen vorzüglichste Nahrung sie, nächst den Sperlingen, dann ausmachen. Auch der große Würger fängt sich dann manchen. — Ihre Brut zerstöhrt der Eichelheher oft, Katzen, Marder oder Eichhörnchen gelangen aber selten zu ihr. Da man im Juni oder Juli oft einzelne Päärchen auch an Orten herumstreichen sieht, wo sie nicht nisten, so müssen wol viel Bruten zerstöhrt werden, obgleich auch ihre im Herbst erscheinende Menge beweist, daß sie sich sehr stark vermehren müssen.

In ihren Eingeweiden wohnt die Taenia fringillarum, und im Gefieder eine Menge kleiner Schmarotzerinsekten. Von Krankheiten leiden sie in der Gefangenschaft, wie andere ähnliche Stubenvögel, doch nicht oft, und man heilt sie wie bei diesen.

Jagd.

Da sie gar nicht scheu sind, so kann man sie mit jeder Art Schießgewehr leicht und oft in Menge erlegen, z. B. mit einer mit feinem Vogeldunst geladenen Flinte, auf den Erlen, oder auch auf dem Erdboden unter denselben, wenn sie den ausgefallenen Samen auflesen. Im Winter kömmt man auch leicht mit dem Blaserohr an, aber der Ton des Luftstoßes aus diesem schreckt oft im Nu die ganze Heerde

weg, so der Schlag der Armbrust oder Windbüchse, allein sie setzen sich auch fast jedesmal gleich wieder.

Auf dem Vogelheerde geben sie einen sehr einträglichen Fang, indem sie heerdenweis und sehr gut auffallen, wenn man nur ein paar gute Locker hat, und den einen in einem kleinen Drahtkäfige auf den Heerd setzt. Wenn eine Schaar ankömmt, so fallen sie zwar schnell auf, halten damit aber gewöhnlich plötzlich ein, und man darf nicht auf die letzten Zauderer warten; denn sie haben die Gewohnheit, oft ohne merkliche Veranlassung alle miteinander im Nu auf und davon zu fliegen; man bekömmt jene doch noch nachher, indem sie meistens wiederkommen, um die verlornen Kameraden aufzusuchen, und sorglos auf den Heerd fallen. Man bekömmt bei guter Vorrichtung und spät im Herbst oder Winter, wo sie lieber auf die Erde fallen, nicht selten ein und mehrere Schock auf einen Zug. — Da sie der Lock so gern folgen, auch meistens alle gut locken, die Männchen dazu auch singen, so kommen sie auch leicht auf die Lockbüsche, selbst auf die Bauer, welche vor den Fenstern hängen, sogar zuweilen durch die offnen Fenster in an die Gärten stoßende Stuben, wo man sie ebenfalls sehr leicht in Sprenkeln, mit Leimruthen oder in Netzfallen fängt, was man auch bei Salat- Mohn- und andern Samen tragenden Stauden anwenden kann. — Auf den Plätzen, wohin man sie zur Tränke fliegen sieht, was oft unter Erlengebüsch versteckte Pfützen, Gräben oder kleine Bäche sind, kann man sie ebenfalls mit Leimruthen oder in Schlingen in Menge fangen. Letztere werden von einem Pferdehaar gedrehet, an kleine Reiserchen befestigt, welche auf einem langen Stecken in gehöriger Entfernung von einander eingesetzt sind, und diese Art zusammengesetzter Dohnen stellt man horizontal etwa $\frac{1}{2}$ Fuß hoch über dem Wasserspiegel; sie sind denen ähnlich, wie sie B. III. S. 612. beschrieben sind, nur etwas kleiner. — Ein lustiger Fang ist besonders im Winter, bei Rauhreif, wo diese Vögel sehr stille ihre Nahrung auf den Erlen suchen und sehr mißmüthig aussehen, anwendbar; es ist dies das sogenannte Kikeln, mit einem an einer langen dünnen Gerte befestigten Leimrüthchen, wie B. III. S. 981. beim Fang der Goldhähnchen beschrieben wurde. Geschickte Blaserohrschützen bekommen sie auch auf eine eigne Weise lebend in ihre Gewalt, indem sie in die weiche Thonkugel ein kleines Leimrüthchen stecken, und ihnen dieses auf den Pelz schießen. Das Rüthchen muß aber sehr gerade und leicht sein, weshalb sich ein Stück Strohhalm sehr gut dazu schickt.

Nutzen.

Ihr Fleisch, obwol nur ein kleiner Bissen, ist außerordentlich wohlschmeckend, so schön wie das der Lerchen; im Herbst setzen sie auch viel gelbes Fett an. Manche Personen stellen es dem wohlschmeckendsten Geflügel an die Seite, weshalb man sie hin und wieder in größter Menge fängt oder schießt, daß mancher Vogelsteller sein gutes Tagelohn damit verdient.

Außerdem sind sie als beliebte Stubenvögel wegen ihres fleißigen Singens, womit sie auch andere Vögel zum Singen aufmuntern, bekannt genug, und auch in dieser Hinsicht und wegen ihrer Gelehrigkeit für allerlei Kunststückchen ein gesuchter Handelsartikel der Vogelfänger. So gewähren sie ihrem Besitzer vielfältige Unterhaltung.

Sie nützen auch durch das Aufzehren vieler kleinen Räupchen oder anderen Larven und Insekten, welche in den Knospen der Bäume leben, und Blüthen oder Blätter zerfressen.

Schaden.

Daß sie eine Menge Baumsämereien verzehren, auch wol die Knospen der Nadelbäume benagen, kann ihnen nur selten als Schaden angerechnet werden; etwa nur da, wo jene eingesammelt werden sollen, oder wo man auf Anflug rechnet, welcher letztere ja auch nicht ganz verhindert wird, indem sie doch viele Sämereien verstreuen, die sie nachher nie wieder rein auflesen können. Auch an den reifen Sämereien in Gemüsegärten thun sie höchst selten bemerkbaren Schaden.

161.

Der Birken-Zeisig.

Fringilla *linaria*. *Linn.*

Taf. 126. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
— 2. Männchen im Winterkleide.
— 3. altes Weibchen.
— 4. junges Weibchen, Varietät.

Flachszeisig, Bergzeisig, Meerzeisig, Birkenzeislein, Nesselzeischen, Meerzeislein; — Karminhänfling, kleiner Karminhänfling,

kleiner rothplattiger Hänfling, kleiner Rothkopf (Bluthänfling, Rothhänfling), Schwarzbärtchen (Stockhänfling, Krauthänfling), Steinschößling; — Flachsfink, Leinfink; — Ziserinchen (Citrinchen), Zizcherlein, Zittscherling, Zwitscherling, Schittscherling, Tschütscherlein, Zötscherlein, Tschötscherl, Tschätschke, Tschezke, Tschettchen, Zätscher, Schösserle, Rebschößlein, Blutschößlein, Grasel, Todtenvogel (Hirngrille, Grillchen), Mausevogel; in unserm Lande: Schättchen.

Fringilla Linaria. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 917. n. 29. = Lath. ind. I. p. 458. n. 83. = Retz. faun. suec. p. 248. n. 227. = Nilsson orn. suec. I. p. 149. n. 72. = Wilson B. of the Un. states, IV. p. 42. t. 30. f. 4. = *Spinus Linaria.* Koch, Baier. Zool. I. S. 233. n. 147. = *Le Sizerin.* Buff. Ois. IV. p. 216. — Edit. d. Deuxp. VII. p. 236. t. 3. f. 4. = *Le Cabaret.* Id. Ois. IV. p. 76. — Edit. d. Deuxp. VII. p. 86. = Id. Pl. enl. 485. f. 2. = *Gros-bec Sizerin.* Temminck. Man. nouv. Edit. I. p. 373. = *Lesser redpole.* Lath. syn. III. p. 305. and *Twite.* p. 307. — Uiberſ. v. Bechſt. II. 1. S. 295. n. 75. u. S. 297. n. 76. Var. A. = Bewick brit. birds. I. p. 219. = *Montanello minore.* Stor. degl. ucc. III. t. 356. f. 2. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 231. = Dessen Taschenbuch, I. S. 128. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 171. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 81. n. 83. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 88. = Frisch, Vögel. Taf. 10. untere Fig. M u. W. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 50. Taf. 6. Fig. 15. Männchen. Fig. 16. Weibchen.

Es gehören hierher wahrscheinlich auch noch: *Fringilla flavirostris.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 915. n. 27. = Lath. ind. I. p. 438. n. 16. = *Arctic-Finch.* Penn. Arct. Zool. II. 379. — Uiberſ. v. Zimmermann, II. S. 353. A. = Lath. syn. III. p. 260. Uiberſ. v. Bechstein, II. 1. S. 254. n. 12. = Brehm, Lehrb. d. eur. Vög. I. S. 196. = Die Abbildung auf dem Titelkupfer in Retzius faun. suec. möchte, wegen Mangel des rothen Scheitelflecks und anderer Kennzeichen, doch wol ein mißrathenes Bild von Fr. montium sein, während die Beschreibung der Fr. linaria angehört.

Kennzeichen der Art.

Zügel und Kehle braunschwarz; der Scheitel glänzend roth, oder rothgelb; der Bürzel weißlich; die mittleren Schwungfedern mit feinen lichtbraunen Säumchen.

Männchen: Brust und Bürzel carminroth.

Beschreibung.

Dies Vögelchen hat viel Aehnlichkeit mit dem Berghänfling, mit dem es sonst oft verwechselt wurde; allein es ist standhaft kleiner und von einer etwas kürzern Gestalt, wozu der kürzere Schwanz besonders beiträgt, sein Schnabel viel dünner zugespitzt, die Füße auch kürzer, stärker und mit viel größern und breitern Krallen bewaffnet, die sogleich auf eine ganz andere Lebensart schließen lassen. Nimmt man zu diesen die angegebenen Artkennzeichen, so unterscheiden sich beide leicht, selbst wenn man solche Vögel von bei-

den Arten zusammenstellt, welche Jahr und Tag im Käfig gehalten wurden und darin gemausert hatten, wo bei ältern Vögeln die Kopfplatte gelb, bei jüngern aber mit der übrigen Befiederung des Oberkopfs gleich gefärbt wird, folglich diese Theile die nämliche Farbenzeichnung, wie beim Berghänfling, erhalten, auch übrigens viel brauner, und auch dadurch diesem ähnlicher werden. In dem Falle, wo man solche Vögel einzeln sieht, ist eine Verwechslung dem Ungeübten wol zu verzeihen; sieht man aber beide neben einander, so wird auch für jenen der Unterschied leicht. In der Lebensart sind beide Arten sehr verschieden; unser Vogel ist wahrer Zeisig, Fr. montium aber ein ächter Hänfling.

In der Größe übertrifft unser Vogel den Erlenzeisig um ein Beträchtliches. Seine Länge beträgt von $5\frac{1}{8}$ bis $5\frac{1}{3}$ Zoll; die Flügelbreite 9 bis $9\frac{1}{4}$ Zoll; die Flügellänge 3 bis $3\frac{1}{8}$ Zoll; die Schwanzlänge $2\frac{3}{8}$ Zoll, wovon die ruhenden Flügel $1\frac{1}{8}$ Zoll unbedeckt lassen. Die zweite Schwungfeder ist nur wenig länger, als die erste und die längste. Das Schwanzende ist ziemlich tief gabelförmig ausgeschnitten.

Die Schnabellänge habe ich sehr verschieden gefunden, bei jungen Vögeln nur 4, bei recht alten 5 Linien; die Stärke weicht dagegen weniger ab, indem die Höhe an der Basis $3\frac{1}{2}$ Linien und seine Breite eben so viel beträgt. Deswegen sieht er dann auch bei alten Vögeln viel gestreckter aus, dem Schnabel des Erlenzeisigs ähnlich, dagegen nähert sich seine Form bei jüngern mehr dem Schnabel des Berghänflings. Er ist kreiselförmig, sehr spitz, nach vorn zusammengedrückt, seinen obern und untern Rücken nach gerade, die feine Spitze des Oberschnabels etwas verlängert und über die andere vorragend. Die kleinen runden Nasenlöcher, dicht an der Schnabelwurzel, sind ganz von ziemlich langen, dichten, braunschwarzen oder rauchfahlen Borstfederchen bedeckt, die alle vorwärts gerichtet sind, und mehr oder weniger die Schnabelwurzel ringsum umgeben. Die Farbe des Schnabels ist im Herbst und Winter bei alten Vögeln ein schönes Wachsgelb, bei jüngern ein etwas bleicheres Gelb, das bei ganz jungen an den Schneiden in röthliches Weiß übergeht; dabei ist er in einem schmalen Striche, auf dem Rücken beider Kinnladen entlang bis zur Spitze braunschwarz, bei letztern weniger als bei erstern. Dies Braunschwarz erhält gegen die Begattungszeit eine größere Ausdehnung, und wird dann gegen den Sommer so über den ganzen Schnabel verbreitet, daß dieser beim Männchen ganz dunkelbraun, beim Weibchen graubraun wird, und bei

jüngern nur an dem Mundwinkel etwas Gelbes durchschimmert. — Die kleinen Augen haben eine tiefbraune Iris.

Die Füße sind verhältnißmäßig sehr stark, kurz, an den Fersen sehr lang und dick, auch etwas über die Fußbeuge herab, befiedert. Sonst sind die Läufe grob getäfelt, die Zehenrücken eben so geschildert, die Sohlen und dicken Ballen grobwarzig, die Krallen ansehnlich groß, schön gebogen, stark, nicht sehr zusammen gedrückt, weswegen zwischen den beiden Schneiden der unteren Seite ein etwas breiter Raum bleibt; die Spitze ist ungemein fein, scharf und nadelspitzig. Ihre Farbe ist röthlichschwarz oder röthlichbraunschwarz, Zehen und Nägel am dunkelsten, an jüngern Vögeln alles lichter als bei den alten. Die Höhe der Fußwurzel ist 7 Linien; die Länge der Mittelzeh mit dem 3 Linien langen Nagel $7\frac{1}{2}$ Linien; die der Hinterzeh mit der über 4 Linien langen Kralle 7 Linien. Bei jüngern Vögeln sind die Nägel bedeutend kürzer.

Eine besondere Zierde dieser Vögel ist die runde Kopfplatte von einem dunkeln Carmoisinroth, deren Federchen einen eigenen fettichten Glanz haben, und seidenartig nach dem verschiedenen Lichte aus jener Grundfarbe in ein hohes Karminroth schillern; nur die schwarzgrauen Wurzeln der Federn dämpfen das Feuer dieser schönen Farbe etwas.

Zuerst stehe hier die Beschreibung der Herbst- und Wintertracht. Das alte Männchen hat jene schöne Scheitelzierde von besonderer Schönheit und größerm Umfange, als die jüngern und weiblichen Vögel. Die Stirnfedern, die Zügel und die Kehle sind braunschwarz, erstere mit weißgrauen Spitzenrändchen; ein grauweißer Streif zieht über das Auge hin; die Federn des Hinterkopfes, Hinterhalses, des Rückens und der Schultern sind in der Mitte schwärzlichbraun, mit breiten gelbbraunen, an den Spitzen in grauliches Weiß übergehenden Kanten, weswegen jene Theile auf weißlich und gelbbraun gemischtem Grunde mit dunkelbraunen Längsflecken bezeichnet erscheinen; die Federn am Unterrücken und Bürzel haben in der Mitte einen dunkelbraunen Lanzetfleck und sehr breite weißliche Kanten, die nach innen sich sehr schön blaß carminroth färben, demnach erscheint der Steiß carminroth und weiß gemischt, mit kleinen braunen Lanzetflecken; die Oberschwanzdeckfedern sind dunkelbraun, gelbbraun und weißlich gekantet. Die Wangen sind weißlich und gelbbraun gemischt, nach vorn mit hervorschimmerndem Carmoisinroth: Gurgel und Oberbrust schön, aber blaß carminroth, mit schmutzigweißen Federsäumen, an den bräunlichweißen, mit gro-

ßen braunen Längsflecken bezeichneten Seiten des Unterleibes, schimmert jenes Roth als schöne Rosenfarbe hervor; die Schenkelfedern sind bräunlichweiß; alle übrigen untern Theile trübe weiß, die Unterschwanzdeckfedern mit einem braunen Schaftstrich. — Der braune Flügel hat zwei weiße Querbinden; eigentlich sind alle Flügelfedern schwärzlichbraun, mit hellbraunen Säumen, die an den kleinsten Deckfedern am breitesten sind; dabei haben die mittleren und großen Deckfedern breite, gelblichweiße Spitzenkanten (die jene Binden bilden), und die letzten Schwungfedern dergleichen Seitenkanten, welche aber erst in der Mitte der Federlänge anfangen, und so bis zum schmalen Endsaum fortlaufen. Die Schwanzfedern sind schwärzlichbraun, die äußerste am lichtesten, alle mit bräunlichweißen Säumchen, die nach der Wurzel zu einen rosenrothen Anflug haben. Von der untern Seite ist der Schwanz braungrau, mit weißlichen Säumen; die Schwingen eben so, wurzelwärts nur etwas lichter; die untern Flügeldeckfedern graulichweiß, unter den Achseln und am Flügelrande rosenroth angeflogen.

Jüngere Männchen haben in diesem Kleide eine kleinere Kopfplatte von einer hellern Farbe, die Federn an der Gurgel und Oberbrust sind lichter, nur rosenroth, mit breitern weißen Kanten, so daß man bei ordentlicher Lage derselben wenig Rothes bemerkt, unter dem Flügel und an den Schwanzfedern fehlt der rosenfarbige Anflug, und auf dem Bürzel zeigt sich auch weniger von dieser schönen Farbe; der kürzere, blaßgelbere Schnabel und die geringere Körpergröße unterscheiden sie ebenfalls von den recht alten.

Noch mehr unterscheiden sich die weiblichen Vögel, und sie sind stets etwas kleiner als die männlichen. Die alten Weibchen im Herbstkleide haben eine kleinere Kopfplatte von einem hellern, ins Gelbliche spielenden Roth; sonst schimmert nur am Vordertheil der Wangen ein blasses Carminroth in Flecken hervor; übrigens sind alle untern Theile, die schwarze Kehle ausgenommen, schmutzig weiß, an der Gurgel und der Oberbrust braungelblich angeflogen; die Seiten der Brust und die Weichen mit dunkelbraunen Längsflecken; die untern Schwanzdeckfedern mit dergleichen Lanzetfleck am Schafte. Von oben hat es eben die Farben, wie das Männchen, doch mit mehrerer Mischung von Weiß, und kleinern, auch bleichern, braunen Flecken. Am Steiß sieht man nur bei sehr alten Weibchen eine geringe Spur eines rosenrothen Anflugs. Sonst ist alles wie am Männchen, nur etwas bleicher und weißlicher. — Ihm ganz ähnlich sind auch die jungen einjährigen Männchen, nur selten ist

bei ihnen an der Gurgel und am Kropfe ein schwacher Schein von Roth vorhanden, wenn man nämlich die Federn aufhebt.

Am jungen weiblichen Herbstvogel ist der Umfang der schwarzen Kehle, Zügel und der rothen Kopfplatte geringer, letztere schielt ins Goldfarbige, bei manchen ist sie sogar ganz dunkel goldfarbig; an den Wangen bemerkt man nichts Rothes, und in allem Uibrigen ist es brauner, stärker gefleckt und sieht daher viel düsterer aus. Gerathen solche Weibchen im ersten Herbste ihres Lebens in Gefangenschaft, und überleben sie dann darin eine Mauser, so werden sie, statt weißlicher, noch brauner und bekommen keine rothe, noch gelbe Kopfplatte wieder, die auch bei keiner folgenden wiederkehrt, und solche sehen dann den Berghänflingen sehr ähnlich. Diese sind es auch, welche früher zur Verwechselung dieser Arten unter einander Veranlassung gaben.

Gegen den Frühling wird schon bei uns einige Veränderung bemerklich; dann verstoßen sich die weißlichen Ränder der Federn an der Gurgel und der Kropfgegend, das Roth tritt nach und nach reiner hervor und wird gegen den Sommer, wo diese Vögel im hohen Norden leben, zum prachtvollen Carminroth, es wird nämlich wie beim Bluthänfling auf eine unbegreifliche Weise allmälich zu einer außerordentlichen Höhe gesteigert; auch das Roth der Kopfplatte wird prächtiger, die schwarzen Zügel, Halftern und Kehle aber brauner, der ganze Schnabel dunkelbraun; an den obern Theilen schwinden die lichten Federkanten großentheils, daß alles viel dunkler wird, so auch an den Flügeln und am Schwanze; ein solches Männchen in seinem Hochzeitskleide, im Vorsommer im obern Norwegen geschossen, was ich besitze, ist ein prachtvolles Vögelchen. Im hohen Sommer verliert es aber etwas an Schönheit, weil nun bei dem zu stark abgeriebenen Gefieder die grauen Wurzeln der Federn hin und wieder durchschimmern, besonders am Kopfe. — Die Weibchen werden in der Begattungszeit aber viel düsterer, bloß das Rothe wird etwas schöner, alles Uebrige aber grauer.

Unter den jungen Vögeln im ersten Winter ihres Lebens sind manche, die wegen ihrer geringern Größe und der braunern Hauptfarbe auffallen, und diese (wovon auf unsrer Kupfertafel die Fig. 4. eine treue Abbildung des Weibchens giebt) hält H. Brehm für eine eigene verschiedene Art und mit der Fring. flavirostris Linn. für synonym. Sie soll sich auch im Betragen unterscheiden und eine andere Lockstimme haben. Ich kann ihm indessen

nicht unbedingt beistimmen, weil ich an einem lebenden Vogel dieser vermeintlichen Art, den H. Pr. Nitzsch lange Zeit im Käfige unterhielt, neben andern gewöhnlichen Birkenzeisigen keinen Unterschied, weder in der Stimme, noch sonst im übrigen Betragen, auffinden konnte, und auch H. N., welcher beide doch lange Zeit tagtäglich vor Augen hatte, ist meiner Meinung. Wir halten sie für junge Vögel im ersten Lebensjahr, die in Gegenden ausgebrütet wurden, wo eine andere Luft, andere Nahrungsmittel oder andere unbekannte Ursachen jene veränderte Größe und Farben bewirkten, wie wir dergleichen kleine Abweichungen wol noch bei vielen andern Vögeln, z. B. beim Rothgimpel, der Kohlmeise, dem grauen Steinschmätzer u. a. m. antreffen, ohne sie deßhalb für besondere Arten zu halten. Ihre Größe ist allerdings anscheinlich etwas geringer, daher auch der Schnabel kleiner, der Oberkörper mehr mit gelblichem Rostbraun überlaufen, und diese Farbe an der Oberbrust besonders stark aufgetragen, woselbst am Männchen bei aufgehobenem Gefieder etwas Röthliches hervorschimmert, sonst alles wie bei den gewöhnlichen Birkenzeisigen. Die Schwing- und Schwanzfedern, welche nach H. Brehm auch schmäler als bei diesen sein sollen, habe ich nicht schmäler, als bei andern jungen Birkenzeisigen gefunden. Sie halten sich auch unter diesen auf und werden mit ihnen gefangen, kommen aber nicht oft vor. Uebrigens habe ich oft genug gewöhnlich gefärbte Birkenzeisige gehabt, welche nicht größer waren, als diese bräunlichen, und die auch viel kürzere Schnäbel hatten, als die alten.

Die unvermauserten jungen Birkenzeisige sollen brauner aussehen, als ihr Gefieder nach der ersten Mauser ist, und der rothe Scheitelfleck soll ihnen fehlen. Ich selbst habe noch keinen gesehen, und eine genaue Beschreibung derselben findet man auch nirgends.

Ausartungen oder Spielarten sind nicht bekannt. Man kennt aber einen Bastard (Fring. Linaria hybrida.) aus der Verpaarung mit Canarienvögeln hervorgegangen, welcher die gemischten Farben beider Arten trägt, aber wenig ausgezeichnete Eigenschaften hat. — Daß bei den Birkenzeisigen in der Gefangenschaft die rothe Farbe in Gelb verwandelt wird und nach überstandener Mauser gar nicht wieder zum Vorschein kömmt, ist oben schon erwähnt worden; es giebt aber auch einzelne Fälle, wo bei männlichen Vögeln die goldgelbe Farbe des Scheitelflecks nachher bleibend ist oder bei jeder Mauser wiederkehrt.

Sie mausern ein Mal im Jahr, im August und September.

Aufenthalt.

Ein nordischer Vogel. Er bewohnt im Sommer die Länder in der Nähe des Arktischen Kreises bis innerhalb desselben, von Europa, Asien und Amerika. So ist er im obern Schottland, Norwegen, Schweden und Rußland häufig, weniger auf Island; dann in Sibirien bis Kamtschatka, an der Hudsonsbai und dem übrigen obern Nordamerika und Grönland, überall wo nur Gebüsch wächst. Dort sind seine Gefährten sehr oft die Schnee- und Lerchenspornammern, die Berghänflinge, und zum Theil auch die Bergfinken. In das mittlere Europa kömmt er nur auf seinen periodischen Wanderungen im Herbst und Winter, ist dann in allen nördlich und östlich von Deutschland gelegenen Ländern gemein und sehr zahlreich, kömmt von dort nur in manchem Jahr in großen Schaaren, in einem andern einzeln und in manchem gar nicht ins mittlere und südliche Deutschland, geht aber zuweilen bis ins nördliche Italien hinab, ist in der Schweiz und manchen Theilen von Frankreich nicht selten, kömmt aber nicht oft nach Holland. — In unserm Anhalt sieht man ihn manchmal in erstaunlicher Menge, so aber selten mehrere Jahr nach einander, dann vielmehr wieder oft in einigen gar nicht oder in dem einen nur sehr einzeln; daß er aber nur alle 7 Jahr zu uns komme, gehört unter die leeren Volkssagen. — Diese Art ist sehr zahlreich an Individuen.

Daß nicht alle in jene nördliche Länder, ihren Sommeraufenthalt, zurückkehren, wird allgemein gesagt, und man hat sie in dieser Jahreszeit auch in einigen Gegenden Deutschlands, namentlich in Thüringen, einzeln gesehen, und behauptet das nämliche auch von mehreren Theilen der Schweiz. In der hiesigen Gegend habe ich dann aber nie einen bemerkt, und mehrere Päärchen, welche mein Vater eingefangen, den Winter und fast das ganze Frühjahr unterhalten hatte, und dann zu Ende des Maies fliegen ließ, in der Meinung, der Begattungstrieb würde nun in der so weit vorgerückten Jahreszeit, den Wandrungstrieb erstickt haben, und sie würden sich bei uns fortpflanzen, verschwanden alsbald aus unsern Umgebungen.

Als Zugvogel kömmt er mit Anfang des November, selten früher, oft auch später erst zu uns, seine Hauptwanderperiode ist aber gewöhnlich das Ende dieses Monats und der December. Man

hält sein häufiges Erscheinen für Ankündigung eines strengen Winters, doch mit Unrecht. Merkwürdig ist es indessen, daß sie die hiesige Gegend selten auf dem Rückzuge treffen, obwol sie in andern noch im März in großen Schaaren nach Osten oder Nordosten wandernd gesehen werden, dahingegen bei uns im Januar schon verschwinden oder selten bis in den Februar sich halten. Häufig sehen wir hier große Schaaren aus nordöstlicher Richtung zu uns kommen, beim Weiterreisen aber oft eine westliche einschlagen, wenn man nämlich den Unterschied zwischen einer wirklich wandernden und einer bloß umher streifenden Heerde zu machen weiß; denn letzteres geschieht allein der Nahrung wegen, und hat keine bestimmte Richtung. Sie ziehen oft am Tage, meistens aber in der Morgendämmerung, und fliegen dabei gewöhnlich ungemein hoch, zumal wo sie über freie Felder müssen.

In Deutschland suchen sie vorzüglich die Wälder, wo Erlen und Birken wachsen, und sind daher gern in tiefliegenden Gegenden, kommen jedoch auch in die Gebirgsthäler, und lagern sich selbst häufig auf freien Feldern, wo sie nur etwas Gebüsch oder einzelne Bäume in der Nähe haben; ja selbst auf ganz kahlen Flächen, in großen Stoppelfeldern, weit entfernt von den Dörfern und Gebüschen, trifft man sie zuweilen an. Sie unterscheiden sich dadurch sehr von den Erlenzeisigen, ob sie gleich sehr gern sich zu ihnen gesellen und mit ihnen in den Wäldern herumstreifen. Wenn man sie hier beisammen sieht, scheinen beide Arten große Anhänglichkeit für einander zu haben; allein sobald es aufs Feld geht, bleiben jene zurück, und selten begleiten einzelne die Heerden von Birkenzeisigen dahin. Dieß bringt auf die Vermuthung, daß sie zu ihrem Sommeraufenthalt andere Gegenden wählen als die Erlenzeisige, was auch die Beobachtungen im Norden reisender Naturforscher bestätigt haben. Dort leben sie in Gebirgsthälern oder tiefliegenden buschreichen Gegenden, wo die gemeine Birke nur noch krüppelhaft wächst, die Zwergbirke aber häufig ist, wo es hohes Haidekraut und anderes Gesträuch giebt, auch an so bewachsenen Felsabhängen. Sie bewohnen aber auch Gegenden, wo die gemeine Birke noch ein ansehnlicher Baum wird, wo Fichten wachsen, aber nicht im finstern Walde. — Nach Bechstein sollen zuweilen einzelne (in Thüringen) den Sommer über in Fichtenwäldern in der Nähe von Sümpfen, Bächen und Teichen bleiben, Meisner und Schinz *)

*) In einem spätern Manuscripte schreibt jedoch der letztere: Daß diese Vögel im Sommer nicht in der Schweiz angetroffen würden.

wollen sie ebenfalls in Oberwallis (in der Schweiz) im August häufig von einem Zaune zum andern fliegen gesehen haben, also auch nicht tief im Walde.

Zur Nachtruhe wählen sie gern hohe dichte Dornhecken und anderes Gebüsch, auch wol geflochtene Zäune.

Eigenschaften.

Dieses ziemlich unruhige, einfältige Vögelchen zeigt sich sehr zutraulich gegen die Menschen, vielleicht weil es im Sommer in wenig bewohnten Gegenden lebt und dort wenigen Nachstellungen ausgesetzt ist. Es ist noch weit unvorsichtiger als der Erlenzeisig, mit dem es sonst in seinem Betragen viel Aehnlichkeit hat. Dabei ist es gewandt in seinen Bewegungen, auf den Bäumen, wie in der Luft, aber weniger auf dem Erdboden, woselbst es aber doch einen ziemlich leichten hüpfenden Gang hat. In seinen Stellungen auf den Aesten wechselt es vielfältig, und im Klettern ist es geschickter als irgend ein anderer Zeisig, und wird darin kaum von den Meisen übertroffen. So häkelt es sich an die Spitzen der längsten und dünnsten Zweige in verkehrter Stellung, und läßt sich vom Winde schaukeln, ohne dadurch in seinen Geschäften gestört zu werden. Es gewährt einen interessanten Anblick, eine große Hängebirke von einer Schaar dieser muntern niedlichen Vögel bedeckt zu sehen, wenn viele auf ein Mal, an den Enden der fadenähnlichen Zweige angeklammert, sich in der Luft wiegen; da sieht man sie in den mannichfaltigsten Stellungen.

Merkwürdig ist ihre außerordentliche Geselligkeit, mit welcher die Schaaren an einander halten, sich ängstlich zusammenrufen, und zufällig vereinzelte sich bemühen, ihre Gesellschafter wieder aufzufinden. Nur große Heerden sind für sich allein, bei uns doch auch nicht immer, kleinere und einzelne Päärchen schlagen sich dagegen fast jederzeit zu den Erlenzeisigen und schwärmen mit ihnen herum, hören auf ihr Locken und zeigen die größte Anhänglichkeit für diese. Im Nothfall sieht man sie im Winter auf den Feldern sich selbst zuweilen unter Feldsperlinge und Hänflinge mischen. In solchen Gesellschaften sind sie auch scheuer als für sich allein, wie sie dieß überhaupt auf dem Freien mehr sind, als auf Bäumen. — Sie zanken sich äußerst selten, und dann ist es immer nur eine kleine, schnell vorübergehende Aufwallung, wobei sie die Locktöne schnell hinter einander ausstoßen; um mit andern Vö-

geln zu hadern, sind sie zu furchtsam; sie sind überhaupt sehr friedliebend.

Man kennt sie als sehr flüchtige, gewandte Vögel, und ihr schneller Flug bildet eine Wogenlinie, aus kurzen Bogen zusammen gesetzt, nur beim Aufsetzen wird er etwas schwebend. Er ähnelt dem der Erlenzeisige, aber ihre etwas längere Gestalt und ihr sehr abweichendes, beständiges Geschrei macht sie sehr kenntlich. Auch bei der strengsten Kälte unsrer Winter sieht man sie lustig und wohlgemuth, nur Duft und Rauhreif scheint ihnen unangenehm, denn sie sind dann still, sehr kirre, und blähen ihr Gefieder auf.

Ihre Lockstimme ist ganz von der des Erlen- und Distelzeisigs verschieden, und klingt wie die Sylben tschätt tschätt oder tschütt tschütt, welche sie beständig, fliegend und sitzend, hören lassen. Wenn eine Gesellschaft auch noch so still und emsig sich mit Fressen beschäftigt, so hört man doch immer ein Mal ein hastiges Tschütt tschütt tschütt, was der einzelne ausstößt, wenn er seinen Sitz verändert oder der andere aus Futterneid hören läßt, dem jener zu nahe kömmt. Beim Auffliegen ertönt es aus allen Kehlen, und auch auf ihren Wanderungen und Streifzügen beständig. Noch ist aber ein angenehmerer Ton, den sie beim eifrigen Locken hören lassen, ihnen eigen, welcher viel Aehnlichkeit mit einer Stimme des Erlenzeisigs, noch mehr aber mit der des Canarienvogels hat und wie Maiing oder (gezogen) Hoing klingt. Diesen lassen sie auch beim Neste fleißig hören. Der Gesang des Männchens ist aber wenig werth, und nichts als ein ungeordnetes Gezwitscher, zwischen welches die Locktöne immer eingewebt werden. Sie singen auch lange nicht so fleißig, wie die Erlenzeisige.

Gefangen und eingesperrt geht er gleich ans Futter und wird in kurzer Zeit ungemein zahm, lernt auch sehr leicht allerlei Zeisigskünste, Wasser- und Futterziehen, klingeln wenn ihn hungert, das Futter aus der Hand und dem Munde nehmen u. dergl. mehr. Man legt ihn deßhalb an ein Kettchen, oder läßt ihn in der Stube herum fliegen. In den Drahtkäfigen klettert er beständig an der Decke herum, und ist überhaupt ein munteres, dauerhaftes Geschöpfchen. Man hat ihn acht und mehrere Jahr erhalten. Mit andern kleinen Vögeln, Zeisigen, Hänflingen, oder Canarienvögeln wird er bald vertraut, liebkost sie und schnäbelt sich mit ihnen; noch mehr thun sie es aber, wenn man ein Päärchen zusammensperrt, und es gewährt dieß viel Unterhaltung, ob sonst auch ihr Gesang unbe-

deutend ist, und ihre schönsten Farben in der Gefangenschaft bald verschwinden.

Nahrung.

Er lebt, wie die andern Zeisige, von allerlei kleinen öhlhaltenden Sämereien, im Sommer wahrscheinlich auch nebenbei von Insekten und kleinen Larven, die er auch seinen Jungen bringt.

Den Samen der Birken scheint er noch den Erlensamen vorzuziehen, wenigstens sind beide während seines Aufenthalts unter unserm Himmelsstriche sein Lieblingsfutter. Man sieht sie daher in großen Massen den Gegenden zufliegen, wo diese Bäume vielen Samen haben, und sich eifrig damit beschäftigen, ihn aus den Zöpfchen zu klauben, weßhalb sie oft recht volltragende Bäume fast bedecken. Wenn ihn erst der Frost mürbe gemacht und der Wind herabgeschüttelt hat, suchen sie ihn nicht so gern mehr, und sie entfernen sich dann nach und nach aus diesen Gegenden. In den nordischen Ländern ist der Same der Zwergbirke ihnen ein beliebtes Futter. Wo sie bei uns keinen Erlen- und Birkensamen haben können, fliegen sie auf die Stoppelfelder, und suchen dort allerlei kleine öhlige Sämereien, z. B. von den Mohnarten, Tabakssamen, von Salat, Wegwarten, Habichtskraut, Gänsedisteln, auch Distelsamen, Lein, Dotter, Hanf, Rübsaat und noch vielerlei andere. In Gegenden, wo es Nadelholz giebt, lesen sie auch Fichtensamen auf, und im Norden nennt man unter ihren Nahrungsmitteln auch die Samen von Löffelkraut, Artemisia, Montia und Alsine, auch zarte Baumknospen und Sprößlinge junger Pflänzchen.

Sie hülsen alle Samen, und verschlucken auch kleine Kieskörnerchen zur Beförderung der Verdauung, fressen ungemein viel, und sind, wenigstens auf Erlen und Birken, fast den ganzen Tag einzig damit beschäftigt, gehen auch oft zum Wasser, um zu trinken, baden sich aber nicht oft. Sie lieben zu Tränkeplätzen, wie die Erlenzeisige, vorzüglich die unter Gebüsch versteckten kleinen Gewässer, und streichen überhaupt, so lange sie bei uns sind, seltner allein, als vielmehr mit diesen nach Nahrung umher.

In der Gefangenschaft giebt man ihnen Mohn, wobei sie sich am besten befinden und am längsten dauern. Andere Sämereien sind ihnen nicht zuträglich, Lein und Dotter fressen sie ungern, und an Rübsaat wollen nur wenige. Etwas Grünes von Salat, Kreuzkraut oder Hühnerdarm benagen sie sehr gern, und es ist ihnen auch

sehr ersprießlich, wenn sie aus grobem Sande immer Körner auslesen und zur Beförderung der Verdauung verschlucken können.

Fortpflanzung.

Man sagt, daß zuweilen einzelne Päärchen in Deutschland blieben und sich hier fortpflanzten, was namentlich von Thüringen, und dann auch von einigen Gegenden der Schweiz behauptet wird, wie schon oben bemerkt wurde; in wie weit dieß indeß gegründet sei, weiß ich nicht. Sie nisten eigentlich außerhalb Deutschland, in weiter nördlich und östlich gelegenen, beim Aufenthalt genannten Ländern, selbst im mittlern Schweden und Norwegen bloß sehr einzeln, häufig erst in der Nähe des arktischen Kreises und viel weiter hinauf, wo der Bluthänfling nicht mehr wohnt, in Gegenden, wo wenigstens viel Gesträuch, wenn auch keine hohen Bäume mehr wachsen, und nicht auf trocknen, sondern auf tief liegenden oder wässerichten und andern, oben schon bezeichneten Strecken, auch an Bergabhängen.

Das Nest solcher zurückgebliebenen Päärchen soll in Thüringen (nach Bechstein) auf kleinen Fichten- und Erlenbäumen stehen, sehr schön von Heu und Moos gebauet, inwendig mit Graswolle und Puppenhülsen ausgefüttert sein, und vier bis sechs weiß- oder bläulichgrüne, am stumpfen Ende dicht röthlichgefleckte Eier enthalten. In England (wahrscheinlich in den nördlichsten Theilen von Großbrittannien) soll er auf Erlenbüsche, 2 bis 3 Fuß hoch vom Boden, sein Nest aus dürren Halmen und allerlei Kräutern bauen und es inwendig mit Wolle, Haaren und Federn auslegen. Nach Fabricius (Faun. groenl. p. 121. n. 83.) bauen sie es zwischen die Zweige der Stauden, von trocknem, steifen Grase und untermischten Holzreischen, nach innen von Federn und Flechten, und füttern es inwendig mit der Samenwolle des Wollgrases (Eriophorum) aus. — Die neueste und sicherste Nachricht von diesem Neste giebt uns Boie (im Tageb. seiner Reise durch Norwegen, S. 253.), welcher es nach langem vergeblichem Suchen endlich durch einen Zufall entdeckte, indem das brütende Weibchen von den Eiern flog. Es stand unten an einem Felsenabhange, auf dem starken Seitenaste einer Birke, kam in der Bauart ganz mit dem des Bluthänflings überein, und war inwendig mit Federn von Schneehühnern ausgefüttert. Es enthielt nur vier Eier, denen des Girlitzhänflings an Größe, Gestalt und Farbe ganz ähnlich, grünlichweiß, mit bräunlichröthlichen Tüpfelchen besetzt.

Diejenigen, welche mir, als von diesen Vögeln, gezeigt wurden, hatten die röthlichen Punkte besonders am stumpfen Ende, waren kaum etwas größer, als die des Erlenzeisigs, übrigens denen der übrigen Zeisige und Hänflinge in Farbe und Zeichnung ganz ähnlich.

In der Nähe des Nestes übt das Männchen seinen zwitschernden Gesang sehr fleißig und läßt dabei häufig den der Lockstimme des Canarienvogels ähnlichen Laut hören, welchem es oft noch die Sylben zi - zi - zörr anhängt. Sonst ist von der Fortpflanzungsgeschichte dieser Vögel nichts mehr bekannt.

Feinde.

Diese sind im Norden vornehmlich der Merlin, und bei uns der Sperber, welche sie überall verfolgen, auch wol der Hühnerhabicht, und der große Würger. Die erstern fangen ihrer gar viele weg. Welche Räuber ihrer Brut schaden, ist nicht bekannt. — In ihren Eingeweiden wohnt ein bei mehreren verwandten Vögeln vorkommender Bandwurm, Taenia fringillarum und eine noch unbestimmte Art von Distomum.

Jagd.

Da sie gar nicht scheu und sehr sorglos sind, so, daß man sie häufig einfältig oder dumm schilt, so sind sie auch leicht zu schießen und zu fangen, und weil sie oft in Schaaren zu Tausenden umher streichen, gedrängt fliegen, und noch dichter sich beisammen setzen, so kann ein wohl angebrachter Schuß, mit einer mit feiner Vogeldunst geladenen Flinte, sie in Menge tödten. Auf dem Felde, wenn sie nämlich unter andern Vögeln sind, die sie früher zur Flucht reizen, ist ihnen nicht ganz so leicht beizukommen, als auf Bäumen. Hier halten sie auch dem Blaserohrschützen nahe genug aus.

Auf dem Vogelheerde werden sie in Menge gefangen, und sie fallen so gut auf, daß wenn man zugerückt, und welche verfehlt hat, diese auf die Netze fallen, unter denen ihre schon gefangenen Kameraden zappeln, während der Vogelfänger dabei steht, so daß sie nicht selten mit den zurück geschlagenen Wänden gefangen werden. Hier zeigen sie sich besonders einfältig. Sie gehen nicht allein nach der Lock von ihres Gleichen, sondern auch nach der der Erlenzeisige, nach ersterer aber besser. Sie gehen eben so gut auf die Lockbüsche, und werden sonst noch in Sprenkeln, Schlingen und mit Leimruthen wie jene, auch auf Tränkeplätzen, gefangen. Das Kikeln, mit einem an einem langen, dünnen Ste-

cken befestigten Leimrüthchen geht noch besser, als bei jenem, weil sie noch kirrer sind.

N u t z e n.

Sie werden zwar in großer Menge für die Küche gefangen, ihr Fleisch ist jedoch nicht so wohlschmeckend, als das der gemeinen Zeisige, und hat sogar zuweilen einen etwas bittern Beigeschmack. Sie sind dessenungeachtet in manchem Jahr, wenn sie gerade ein Mal recht häufig erscheinen, eine gute Einnahme für die Vogelsteller; denn man hat schon so glückliche Züge gemacht, daß mehrere Schock zugleich unter den Netzen waren.

Ihr angenehmes Betragen und ihre anfänglich so hübschen Farben, können, da ihr Gesang kaum den Namen eines solchen verdient, nur einzelnen Liebhabern Unterhaltung gewähren, wenn sie solche neben andern Stubenvögeln halten.

Auf den Feldern lesen sie vielleicht manches Samenkorn von schädlichen Pflanzen oder sogenanntem Unkraut auf.

S c h a d e n.

Ich wüßte nichts, wodurch sie uns nachtheilig würden, wenn man ihnen den Erlen- und Birkensamen, den sie während ihres Hierseins bei uns verzehren, nicht etwa als Schaden anrechnen will.

Anmerkung. In solchen Gegenden, wo man diese Vögel selten sieht, hielt man sonst ihr häufiges Erscheinen für eine Verkündigung der Pest, und nannte sie Pestvögel; andere glaubten, weil sie sie im Sommer nicht sahen, sie würden dann in Mäuse verwandelt und wären nur im Winter Vögel, daher nannten sie die Art: Mäusevögel.

Fünfte Ordnung.

Paarzeher. ZYGODACTYLI.

Schnabel: Von verschiedener Gestalt, mehr oder weniger gebogen, oder sehr hakenförmig, oft auch ganz gerade und kantig.

Füße: Allezeit zwei Zehen vorwärts und zwei rückwärts gestellt, d. h. die gewöhnlich äußere Vorderzeh ist neben die Hinterzeh zurückgeschlagen, daher sie auch bei manchen eine Wendezeh bleibt.

Die Arten, deren äußere Zeh nach Belieben vor- oder rückwärts geschlagen werden kann, sind in dieser Ordnung nicht zahlreich; die Mehrzahl hat die Zehen stets in Paaren beisammen stehend. Diese Fußbildung erleichtert ihnen das Klettern und Anklammern an den Schäften und Aesten der Bäume, wobei manche auch noch den Schnabel zu Hülfe nehmen. — Die in Europa lebenden Gattungen dieser Ordnung nähren sich meistentheils von Raupen, Insekten und Insektenlarven, und auch ähnliche ausländische nähren sich so, von diesen aber die mit dickem gekrümmten Schnabel, vorzüglich von weichen Früchten, und die mit sehr starkem hakenförmigem Schnabel von Mandeln, Nüssen und andern harten Samenkernen. — Eine große Zahl der Paarzeher nistet in natürlichen Löchern alter Bäume, einige Arten formen sie sich auch selbst mittelst ihres harten meisselförmigen Schnabels, sowol für diesen Gebrauch, als selbst zum Nachtlager. — Diese Ordnung theilt sich wegen der sehr verschiedenen Schnabelform in zwei Familien.

Erste Familie.

Wendezeher. *Amphiboli.*

Der Schnabel mehr oder weniger gebogen; die Füße zwei Zehen vorn, und sehr gewöhnlich (angewöhnt) zwei hinten, die äußere Hinterzeh aber eine Wendezeh, die sich bedeutend nach außen biegt, und auch vorgelegt werden kann.

Neun und zwanzigste Gattung.

Kuckuk. Cuculus.

Schnabel: Von der Länge des Kopfs, zusammengedrückt, sanft gebogen, die scharfen Schneiden ohne Ausschnitt. —

Zunge: Beinahe lanzetförmig, an der vordern Hälfte flach und hornartig.

Nasenlöcher: Nahe an der Schnabelwurzel, rund oder ritzförmig, mit einem etwas vorstehenden nackten Rande umgeben.

Füße: Nicht lang oder meistens wirklich kurz, bis unter das Fersengelenk befiedert, nur unten und an den Zehen nackt; diese gepaart, bis an die Wurzel getrennt, aber die äußere der beiden Hinterzehen ist eine Wendezeh, die auch zu den zwei vordern geschlagen werden kann, auch gewöhnlich mehr auswärts, als dicht neben der hintern steht.

Flügel: Mittelmäßig lang, schmal und spitzig; die erste Schwingfeder kaum halb so lang als die zweite, und diese auch noch bedeutend kürzer als die dritte, welche die längste von allen ist.

Schwanz: Groß, lang, abgerundet oder keilförmig, zehnfederig.

Das kleine Gefieder ist von geringem Umfang, aber dicht und derb; die langen Schenkelfedern bilden Hosen. Es sind meistens kurzfüßige, aber schlanke Gestalten. Männchen und Weibchen sind im hohen Alter fast ganz gleich gefärbt, aber die meisten Arten haben im zweiten Jahr ein ganz anders gefärbtes Kleid, als das nachherige ist.

Die Vögel dieser Gattung sind unruhig, stürmisch, flüchtig und scheu; aber sie leben einsam, wandern einzeln und weit weg. Ihre Aufenthaltsorte sind eigentlich waldige Gegenden, sie durchstreifen aber auch solche, wo Bäume selten sind. — Sie leben von Insekten und Insektenlarven, vorzüglich von Schmetterlingsraupen, und zwar von langhaarigen, welche die meisten Vögel verschmähen. Es sind gefräßige Vögel.

Ihre Fortpflanzungsgeschichte ist voll der merkwürdigsten Erscheinungen; denn sie brüten nicht selbst, erziehen auch ihre Jungen nicht selbst, sondern legen eins ihrer Eier in das Nest irgend eines kleinen Vogels, der von Insekten lebt oder doch seine Jungen damit füttert, überlassen jene Geschäfte lediglich diesen, und geben so ihrer Nachkommenschaft verschiedene und ganz fremdartige Pflegeältern. — Man hat diese sonderbare Abweichung von der allgemeinen Regel bald aus der Lage, bald aus der Größe des Magens und andern Umständen zu erklären gesucht, jedoch ohne hinreichende Gründe, und die wahre Ursache aufzufinden, bleibt für den Forscher ein noch unauflösliches Problem. — Die Jungen sehen, hinsichtlich der Farben ihres Gewandes, den Alten mehrentheils sehr unähnlich.

Ueber die Anatomie dieser Gattung, auch über die hier vorkommende Behaarung der innern Magenfläche, hat mir Hr. Prof. Nitzsch folgende Beobachtungen mitgetheilt:

„Nach Untersuchung des Cuculus canorus zeichnen sich am Skelett der ächten Kuckuke besonders aus: 1) der Kiefer, durch eine seitlich hervorstehende, gerade bis zum Mundwinkel reichende Knochenleiste, welche die Breite des Rachens und der Schnabelwurzel merklich vermehrt; 2) die Stirn zunächst der Schnabelwurzel, durch ansehnliche Breite, wozu der daran gesetzte platte Stirntheil des Thränenbeins noch beiträgt; 3) die Gabel (furcula) durch eine wirkliche Articulation ihres unpaaren unteren Fortsatzes mit dem Brustbeinkamm; 4) das Brustbein, zumal durch eine sonderbare Biegung seines Körpers, indem dieser, um den, bei starker Anfüllung sehr aufgetriebenen Magen Raum zu geben, in der hintern Strecke sehr herunterwärts d. h. von der Rumpfhöhle abwärts geneigt ist, — ein Verhältniß, das ich so nur noch beim Caprimulgus gefunden habe. Uebrigens nimmt das Brustbein nach hinten sehr an Breite zu, sein Abdominalrand bildet einen ansehnlichen Bogen und hat jederseits nur eine kleine häutige Bucht, folglich auch jederseits nur einen sogenannten hintern oder Abdominal-Fortsatz. Der Rippenpaare sind sieben, von denen fünf mit Rippenknochen versehen sind, der Halswirbel

zwölf, der Rückenwirbel sieben, der Schwanzwirbel sieben. Das Becken ist kurz, im Hintertheil breit, auf der Rückseite flach, wenig gewölbt, und ohne sehr merkliche Leisten; der Seitenrand der Darmstücke desselben ist sehr ausgeschweift; die grätenförmigen Schaamstücke biegen sich gegen einander (was bei sehr vielen Vögeln, aber nie bei Singvögeln der Fall ist). Die Nebenschulterblätter fehlen. Statt des Röhrenbeinchens vermittelt nur eine häutige Röhre den Uebergang der Luft aus der Paukenhöle in den Unterkiefer, aber das, vom hintern Ende des Jochbogens bis zur Wurzel des innern Fortsatzes der Unterkieferäste gehende Band (ligamentum jugomandibulare posticum s. transversum) enthält, wie bei Krähen, Pirolen und einigen andern Vögeln, zwei Knöchelchen, nämlich außer dem größern hintern (wie es scheint, allen ächten Singvögeln zukommenden), noch ein kleineres, welches äußerlich zunächst dem Jochbogen liegt. Die Oberschenkelknochen, wahrscheinlich auch die Schulterknochen, nehmen keine Luft auf; sonst aber sind fast alle Knochen, welche es überhaupt sein können, vollkommen pneumatisch und marklos, selbst die Schwanzwirbel nicht ausgenommen."

„Die Zunge hat im vordern Theil eine ziemlich hornartige, wie die Rachenhöhle farbige Bekleidung; sie ist von gewöhnlicher Länge, größtentheils ziemlich gleichbreit, am Seitenrand und vorn schneidend, vorn ganz und abgerundet, hinten, wie gewöhnlich in zwei hervorragende, spitze Lappen getheilt und gezähnt. Der Schlund ist weit, ohne Kropf oder Bauch; der Vormagen mit vielen starken Schleimdrüsen besetzt. Der häutige, einer bedeutenden Auftreibung fähige Magen drängt angefüllt die Gedärme und übrigen Eingeweide sehr zusammen, und treibt den Unterleib merklich auf; seine Größe kann aber eben so wenig, als seine Lage und als die Form oder Biegung des Brustbeins, der Grund des Nichtbrütens der Kuckuke sein, da die Caprimulgen ganz dieselben Verhältnisse zeigen. Die Blinddärme sind ziemlich lang. Die beiden Leberlappen, wie gewöhnlich von sehr ungleicher Größe und durch eine ziemlich lange Quercommissur mit einander verbunden; eine Gallblase fand ich nicht. Die Milz winzig klein. Das Pankreas so lang, wie die Duodenalschlinge, in der es liegt. Die Luftröhre besteht aus harten Ringen; die Bronchien haben eine knieförmige Beugung und nur Halbringe, welche bloß durch ein Muskelpaar bewegt werden; es ist also kein Singmuskelapparat vorhanden. Die Luftcellen des Rumpfs ähneln denen der Singvögel; zwischen den vordern paarigen Seitencellen ist eine unpaare Brustbeincelle, welche aber zugleich zwischen

die beiden (hier, wie immer, keine Luft aufnehmenden) Lebercellen tief eindringt. Die Nieren sind nicht von den Schenkelvenen durchbohrt; der vordere und hintere Lappen sehr abgerundet und seitlich über den mittlern hervorragend; zwischen beiden Nieren bleibt eine rautenförmige Lücke. Die Hoden sind kugelrund. Ich fand nur einen Eierstock."

„Noch muß am Schlusse dieser anatomischen Schilderung einer merkwürdigen Erscheinung gedacht werden, die zwar nur beim Cuculus canorus beobachtet worden ist, aber vermuthlich bei allen echten Kuckuken mitunter vorkommt, da sie durch die Nahrungsart dieser Vögel bedingt wird. Man findet nämlich nicht selten den Kuckuksmagen inwendig mit ziemlich fest ansitzenden Haaren bekleidet. Diese Behaarung ist oft nur sparsam und unvollkommen, zuweilen aber ist sie so dicht und von solcher Beschaffenheit, daß sie dem Pelze eines kurzhaarigen Säugthieres um so mehr ähnlich wird, als die Haare merkwürdiger Weise immer einen gleichmäßigen Strich haben. Sie sitzen nämlich seitlich oder mit dem Wurzelende fest, und verfolgen mit ihren Spitzen eine und dieselbe Kreisrichtung um eine Querachse des Magens. — So täuschend diese Erscheinung wirklich zuweilen ist, so würde man doch nie hier eine selbstständige Haarbildung des Kuckuksmagens angenommen haben, wenn man die dieser Annahme an sich entgegenstehenden Umstände zuvor erwogen, und eine sorgfältige Untersuchung der Sache nicht gescheuet hätte. Wiewol noch ganz neuerlich der Haarpelz im Kuckuksmagen für ein normales Erzeugniß desselben erklärt, und diese Ansicht, selbst dann noch, als das Gegentheil vollkommen dargethan war, mit seltener Hartnäckigkeit vertheidigt worden ist, so ist doch völlig erwiesen, daß jener Magenpelz nur durch eingehakte oder eingedrückte Raupenhaare entsteht. — Folgende Thatsachen beweisen dieß.

„1) Das Vorkommen festsitzender Haare im Kuckuksmagen ist zufällig. Sehr oft, und zwar bei Individuen jedes Geschlechts und Alters, ist keine Spur derselben wahrzunehmen."

„2) Es zeigt sich eine bedeutende Verschiedenheit in der Bildung und Farbe, und die größte Unbestimmtheit und Unregelmäßigkeit in der Frequenz und Stellung jener Haare."

„3) Die Haare haben, wie die genauere mikroskopische Untersuchung und Zergliederung lehrt, weder einen organischen Zusammenhang mit den Magenwänden, noch sind eigene Hüllen oder Scheiden für ihre durchaus zwiebellosen Wurzeln gebildet, vielmehr sieht man deutlich, daß sie als fremde Körper bloß in die innere, un-

empfindliche, der Epidermis vergleichbare, und einer Entzündung nicht fähige Magenhaut, und zwar auf sehr ungleiche Weise, eingedrungen sind."

4) „Alle, unter hinlänglich starker Vergrößerung beobachteten Haare eines solchen Magenpelzes zeigten, trotz ihrer sonstigen Verschiedenheit (gleich den Grannen vieler Gräser), spitze, schief nach dem freien Ende zu gerichtete Seitendornen; durch diese Bildung aber wird vollkommen erklärlich, wie solche Haare, als fremde Körper, bei der peristaltischen Bewegung der Magenwände in diese eingehakt, oder immer nur mit dem Wurzelende eingedrückt werden, und sowol einen festen Anhalt gewinnen, als den bemerkten gleichmäßigen Strich erhalten konnten. *)"

„5) Die Haare vieler Insecten, vorzüglich vieler Schmetterlingsraupen, die bekanntlich die Hauptnahrung des Kukuks ausmachen, sind eben so gebildet, und haben eben solche spitze schiefe Seitendornen, wie die Haare der Kukuksmägen; ja es sind nun schon mehrmals (es versteht sich von selbst, daß dieß nicht immer der Fall sein kann) in behaarten Kukuksmägen die Raupenarten noch vorgefunden worden, deren Haare den Pelz des Magens gebildet hatten, indem die Haare der gerade im Magen befindlichen Raupen mit denen des Magenpelzes in Farbe, Stärke und ausgezeichneter Bildung ganz vollkommen übereinkamen."

„Bisweilen ist der Haarpelz des Kukuksmagens nur von den Haaren einer Raupenart gebildet, bisweilen von denen zweier oder mehrerer Arten. Der durch die Haare der gemeinen Bärenraupe (Arctia Caja) entstandene fällt, wegen der Stärke und Farbe der Haare, sehr in die Augen und ist am leichtesten zu untersuchen. Wenn ihn aber sehr fein= und blaßhaarige Raupen geliefert haben, so ist die Untersuchung viel schwieriger, und eine sehr starke Vergrößerung nöthig. Ich habe nunmehr die Haare von fünf verschiedenen Raupenarten im Kukuksmagen festsitzend gefunden, zuletzt (im August des J. 1824) die der ausgezeichneten, noch in mehrern Exemplaren in dem Magen befindlichen Raupe der Pygaera bucephala, untermischt mit denen einer andern, auch noch im Magen des Kukuks vorhandenen Raupenart, die ich nicht genau bestimmen konnte."

„Anmerkung. Ueber die Haare im Kukuksmagen und deren

*) Vergl. meine weiter unten angeführte Abhandlung p. 565 bis 567.
Nitzsch.

Identität mit Raupenhaaren ist von mir in Meckels Archiv für die Physiologie (VIII. 5. p. 559), so wie von Carus und Reichenbach in Okens Isis (Jahrg. 1823. 6. p. 666 und Jahrg. 1824. 2. p. 295 und 5. p. 565.) ausführlich gehandelt worden. So wenig nach dem Annihilationsact, welchen die Behauptung, daß der Kukuksmagen selbst Haare erzeuge, bereits erfahren hatte, eine abermalige Vertheidigung derselben vermuthet werden konnte, so ist solche doch vom Herrn Pastor Brehm (s. Isis vom J. 1823. 11. p. 1249) wirklich versucht worden, indem derselbe unter andern vermeintlichen Beweisgründen hauptsächlich anführt: Daß die innere Magenhaut von eingestochenen Raupenhaaren entzündet werden müsse (da sie doch, wie aus ihrer ganzen Natur hervorgeht, keiner Entzündung fähig ist); — daß der Kukuksmagen drüsig sei (was bekanntlich vom Vormagen, aber nimmermehr vom eigentlichen Magen, in welchem die Haare nur sitzen, gilt); — und daß zwar die im Magen befindlichen Haare mit Seitendornen versehen seyen, aber nicht die Haare der Bärenraupe (welche Aeußerung ebenfalls auf einer Täuschung beruht, indem sich erwiesen hat, daß H. P. Br. die Bärenraupe (Arctia Caja), deren Haare Carus, Reichenbach und ich im Kukuksmagen fest haftend fanden, verkannt, und die glatthaarige Raupe der Gastropacha Rubi dafür gehalten hatte). — Indessen hat Hr. Brehm in derselben Angelegenheit gezeigt, daß er einen erkannten Irrthum, sogar mit Freudigkeit, eingestehen könne, indem er p. 954. des 2ten Bandes seines Lehrbuches d. Naturg. d. europ. Vög. sagt: Zu meiner großen Freude traf ich nicht nur bei den Weibchen, sondern auch bei den Männchen dieses merkwürdigen Vogels eingewachsene (!) Haare im Magen." — Vorher hatte er nämlich wiederholt behauptet, nur der weibliche Kukuk habe Haare im Magen (s. Beiträge z. Vögelk. I. p. 468. III. p. 900. u. Lehrb. p. 126). Es ist also auch zu hoffen, daß dieser sonst so verdiente Ornitholog, den nach seiner ausdrücklichen Versicherung nicht Rechthaberei, sondern nur Liebe zur Wahrheit leitet, nunmehr seine Ansicht über die Natur der Kukuksmagenhaare überhaupt berichtigen, und somit endlich aufhören werde, einen sonnenklar dargelegten Irrthum (dem die S. 126. des angeführten Lehrbuchs noch als Gewährsmänner genannten Gelehrten längst nicht mehr huldigen) das Wort zu reden."

Wir haben von dieser interessanten Gattung in Deutschland nur

zwei Arten.

162.

Der gemeine Kukuk.

Cuculus *canorus*. *Linn.*

Taf. 127. { Fig. 1. altes Männchen.
— 2. altes Weibchen.

Taf. 128. { Fig. 1. Weibch. im Uebergangskleide.
— 2. zweijähriges Weibchen.

Taf. 129. { Fig. 1. Junger Vog. graue Spielart.
— 2. — — rothbraune —

Europäischer — aschgrauer — singender Kuckuk oder Kukuk, Guckguk, Gukguk, Guckgu, Gugug, Guckaug, Gugauck, Guckufer, Gucker, Gauch oder Gutzgauch; — rother — braunrother — rothbrauner, brauner Kuckuk; hier zu Lande: der Kuckuk.

Cuculus canorus. Gmel. Linn. syst. I. p. 409. n. 1. = Lath. ind. I. p. 207. n. 1. = Retz. faun. suec. p. 99. n. 50. = Nilsson. orn. suec. I. p. 116. n. 57. = *Le Coucou gris.* Buff. ois. VI. p. 305. — Edit. de Deuxp. XI. p. 347. t. 6. f. 2. Id. Pl. enl. 811. = Gérard. tab. élém. II. p. 17. = Le Vaillant Ois. d'Afrique. V. pl. 202. le vieux d'Europe, et pl. 200. le même d'Afrique. = Temminck. Man. I. p. 381. = *Common Cuckow.* Lath. syn. II. p. 509. n. 1. — Uebers. v. Bechstein. I. 2. S. 418. n. 1. = Bewick britt. Birds. I. p. 148. = *Cucule cenerino.* Stor. deg. ucc. I. t. 67. *Cucule di color varia.* t. 69. = *De Koekoek.* Sepp. Nederl. Vog. II. t. p. 117. = Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 1121. = Dessen Taschenb. I. S. 83. = Wolf und Meyer, orn. Taschenb. I. S. 110. = Dessen Vögel Deutschl. Heft V. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 50 n. 50. = Meyer, V. Liv- und Esthlands. S. 53. = Koch, Baier. Zool. I. S. 139. n. 64. = Brehm, Beiträge, I. S. 456 — 494. und II. S. 695 — 705. und III. S. 898. — 904. = Frisch, Vög. Taf. 40. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 215. Taf. 45. fig. 102. altes Männchen.

Junge Vögel im ersten und zweiten Kleide. *Cuculus canorus rufus.* Gmel. Linn. syst. I. p. 409. n. 1. var. β. = *Cuculus rufus.* Bechstein Orn. Taschenb. I. S. 84. — Dessen Naturg. Deutschl. II. S. 1142. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 54. = Meisner und Schinz, V. d. Schweiz, S. 51. n. 51. = Nilsson orn. suec. I. p. 119. n. 58. = *Cuculus hepaticus.* Lath. ind. I. p. 215. n. 25. = Sparm. Mus. Carls. t. 55. = Retz. faun. suec. p. 100. n. 51. = *Le Coucou vulgaire* (premier âge) Le Vaill. Ois. d'Afriq. V. pl. 201. et (jeune) pl. 203. = *Cucule rossicio.* Stor. deg. ucc. I. t. 68. — *De rosse Koekoek.* Sepp, Nederl. Vog. VI. t. p. 327. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft. 29. Weibchen im zweiten Jahr, und junger Vogel. = Frisch, Vög. Taf. 41 und 42. = Naumanns Vög. Nachtr. S. 37. Taf. 4. fig. 9. junger Vogel im ersten Jahr.

Kennzeichen der Art.

Die Füße nebst den Krallen sind gelb; die Schwanzfedern ha-

ben am Schafte weiße Fleckchen; die Schwingfedern auf der Innenfahne weiße Bänder; der weiße Unterkörper ist mit schwärzlichen Wellenstreifen besetzt.

Beschreibung.

Dieser merkwürdige Vogel hat auf einen flüchtigen Blick etwas Aehnliches von einem Raubvogel, namentlich vom Sperber und Thurmfalken, wozu sowol Gestalt, als Farbe beitragen; allein sein Schnabel, welcher eher einem Drosselschnabel ähnelt, und seine paarzehigen, schwächlichen oder kleinen Füße mit den kleinen Nägeln enttäuschen eben so bald, weil sie eine Lebensweise vermuthen lassen, die von keiner räuberischen Natur sein kann, und von der jener sich gänzlich unterscheiden muß. Dieß zweideutige Aussehen mag Unwissende wol oft genug getäuscht, und das Entstehen so vieler Mährchen, womit die Geschichte dieses merkwürdigen Vogels ausgeschmückt wurde, bewirkt haben. Die meisten derselben stehen beim gemeinen Mann noch im frischen Andenken, und haben sogar manches Sprichwort begründet; denn er vereinigt in seinem Wesen so viel Auffallendes, daß jedermann von ihm spricht, und ihn zu kennen wähnt, während er ihn, weder in seiner wahren Gestalt, noch in seinem wirklichen Thun und Treiben, gar nicht kennt. Die eigentlichen Forscher hatten daher zu allen Zeiten viel mit diesem Vogel zu schaffen, und nur erst den neuern gelang es, diesen Stall des Augias in der Ornithologie doch in so weit zu säubern, daß es den nachfolgenden wenigstens sehr leicht gemacht sein wird, auch die noch hie und da in den Winkeln steckenden kleinen Ueberbleibsel vollends wegschaffen zu können.

In der Körpergröße ist unser Kukuk mit der Schwarzdrossel zu vergleichen, auch mit der Turteltaube; aber seine großen Flügel und Schwanz geben ihm ein größeres Aussehen, so daß er fliegend einem kleinen Falken ähnlich wird. Er ist von einer schlanken Gestalt, Flügel und Schwanz sind bei ihm sehr ausgebildet, die Füße aber klein und kurz. In der Größe findet man einen bedeutenden Unterschied, welcher wahrscheinlich von einer bessern oder schlechtern Pflege in frühester Jugend herrührt; auch mag ein früheres oder späteres Ausbrüten darauf Einfluß haben. Sein Gewicht beträgt selten unter $6\frac{1}{2}$, und eben so über 9 Loth. Das Weibchen ist gewöhnlich etwas leichter, auch in den Dimensionen kleiner, als das Männchen, und es ist eine Seltenheit, eins der erstern so groß zu finden, als das Maximum von Gewicht und Maaß hier angegeben ist. — Die Länge, von der Stirn (wie hier immer gemessen) bis zur

Schwanzspitze, ist bei ausgewachsenen Individuen nicht unter $12\frac{3}{4}$ Zoll, und selten bis 15 Zoll, wovon auf den Schwanz $7\frac{1}{4}$ bis $7\frac{2}{3}$ Zoll abgehen, welcher an sich keilförmig zugerundet ist, und dessen breite, gegen das Ende schmäler werdende und endlich schmal zugerundete Federn aber nach außen stufenweis an Länge abnehmen, so daß die äußerste fast 2 Zoll oder doch $1\frac{1}{4}$ Zoll kürzer als eine der Mittelfedern ist. Die Länge des Flügels, vom Bug bis zur Spitze, ist 10 bis $10\frac{1}{4}$ Zoll, aber die ausgebreiteten Flügel messen, der kurzen Armknochen wegen, nur 25 bis 26 Zoll, ob sie gleich in Ruhe liegend 2 Drittheile bis 3 Viertheile der Schwanzlänge bedecken.

Der Schnabel ist von der Stirn bis zur Spitze auf dem Bogen 9 bis 11 Linien, des weitgespaltenen Rachens wegen aber vom Mundwinkel aus $1\frac{1}{4}$ Zoll lang, dicht an der Stirn fast 5 Linien hoch, und hier 4 volle Linien breit. Er ist dem obern Rücken nach sanft abwärts gebogen, rundlich, aber doch von den Seiten merklich zusammengedrückt, die obere Spitze etwas überstehend, am Kopfe sehr breit, daher ein großer, weiter Rachen. Der Oberschnabel ist inwendig fast gar nicht ausgehöhlt und platt. Das Nasenloch liegt nahe an der Stirn, an der Seite des Schnabels, ist rund, offen, mit einem aufgetriebenen häutigen Rändchen umgeben, und inwendig ist ein kleines warzenähnliches Zäpfchen sichtbar. Der Schnabel hat in jedem Alter eine hornartig braunschwarze Spitze, welche Farbe sich bei alten Vögeln gleichförmig bis an die Nasenlöcher erstreckt; hier wird er, wie an der Wurzel der Unterkinnlade, gelblich, die Mundwinkel pomeranzengelb; Rachen und Zunge orangeroth; das kahle Augenliedrändchen pomeranzengelb, bei jüngern heller, bei ganz jungen Vögeln bleichroth, und bei diesen hat auch der Schnabel mehr Gelb. Bei solchen ist der Stern der großen Augen grau, dann wird er von der Pupille aus braun, dann hellbraun, hellgelb, hochgelb, und endlich bei ganz alten feuerfarben.

Die kurzen, kleinen, schwächlichen Füße sind bis tief unter das Fersengelenk oder fast zur Hälfte befiedert, und die Schenkelfedern bilden bedeutende Hosen; die Läufe, so weit sie kahl, sind mit einzelnen großen Schildtafeln belegt, wenig kleinere bedecken auch die Rücken der schwächlichen Zehen, und die Krallen sind nicht groß, schlank, flach gebogen, spitzig, unten mit zwei großen scharfen Schneiden versehen; die größte ist die der äußersten Vorderzeh, welche auch zugleich am wenigsten gebogen ist, dagegen hat aber die kleinste an der innern Hinterzeh die stärkste Krümmung. — Die Farbe der Füße ist im Leben stets ein schönes helles Gelb oder Schwefelgelb, das an den

gleichfarbigen Krallen nur selten einen schmutzigen, hornfarbigen Anstrich hat, welchen man am ausgestopften Vogel eher, als am frischen bemerkt, bei welchem gemeiniglich alles einfarbig schön hellgelb ist. Die Fußwurzel ist 7 bis 9 Linien hoch; die äußere Vorderzeh, mit der 5 Linien langen Kralle, $1\frac{1}{4}$ Zoll, die innere mit der 3 Linien langen Kralle $9\frac{1}{2}$ Linien lang, die äußere Hinterzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, 11 Linien, und die innere, mit der $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, 7 Linien lang. Auch habe ich die Maaße so gefunden: Lauf 11, äußere Vorderzeh $13\frac{1}{2}$, innere 8, äußere Hinterzeh 11, und die innere nur 6 Linien lang. — Im Tode werden die Füße oft orangegelb.

Das kleine Gefieder ist derb, knapp anliegend, von oben fast wie bei Tauben, die Federn abgerundet, die am Bürzel aber schmal, die obern Schwanzdeckfedern noch weit schmäler und sehr lang, aber die untern nicht so lang, und auch viel breiter. Die kurzen Federn in den Seiten sind nicht im Stande den Flügel zu tragen, und die Hosenfedern verdecken meistens einen bedeutenden Theil der Füße. Die Schwingfedern erster Ordnung haben sehr steife, etwas gebogene Schäfte, daher diese Federn sich etwas säbelförmig biegen; sie sind schmal zugerundet, die kürzern schief abgeschnitten, die der zweiten Ordnung sehr kurz, aber breit, am Ende fast gerade oder ausgebognet, die letzten zugerundet; die breiten Schwanzfedern haben sehr locker zusammengefügte Bärte.

Das alte Männchen hat brennend feuerfarbige Augensterne, und die Farben an und im Schnabel, an den Augenliedern und Füßen sind von einer ausgezeichneten Schönheit; Kopf, Hals, bis auf die Oberbrust herab, Flügeldeckfedern, der ganze Rücken und die obern Schwanzdeckfedern sind hell aschblau oder bläulichaschgrau, an den letztern Theilen am dunkelsten, und auf dem Bürzel fast mohnblau, an der Kehle und der Gurgel aber am lichtesten; Brust, Weichen, Schenkel und Bauch weiß, mit schmalen grauschwarzen oder braunschwärzlichen Wellenstreifen durchzogen; After und untere Schwanzdeckfedern weiß, mit schön rostgelbem Anflug, und mit einzelnen abgekürzten braunschwarzen Querstreifchen. Die großen Schwingen sind schwärzlichaschgrau, mit schwachem, seidenartigen, grünlichen Glanz, und auf der innern Fahne mit sieben bis zehn, auch wol elf weißen Querflecken, die wurzelwärts bis an den Schaft gehen, wo sie auch allezeit schmäler sind, bis auf den Rand reichen, und sich mehr ausbreiten; die der zweiten Ordnung dunkelaschgrau, auf der Innenfahne mit zwei weißen Flecken, und einem dergleichen

sehr breiten an der Wurzel. Die Schwanzfedern sind matt schwarz, wie Kohle, und auch so glänzend, alle mit weißen Spitzchen, mit sieben bis zehn schief gegen über, dicht am schwarzen Schafte stehenden, kleinen, weißen Fleckchen, welche an den Wurzeln und auch an der äußersten Feder fast ganz zu kurzen schiefen Querflecken und abgebrochenen Binden werden, wovon aber mehrere von den Deckfedern bedeckt werden, und mit vielen kleinen weißen Zackenfleckchen auf dem Rande der innern Fahne, die wurzelwärts auch größer und länger werden, an beiden Fahnen der Mittelfedern aber sehr klein sind. Auf der glänzend grauschwarzen Unterseite der Schwanzfedern machen diese weißen Randfleckchen und die abgebrochnen Binden der beiden äußersten Federn, die hier durch den Schaft gehen, den Schwanz sehr bunt. Die Schwingen sind von unten dunkelbraungrau mit den weißen Zackenbinden; die untern Flügeldeckfedern weiß, mit feinen schwarzgrauen Wellenstreifchen durchzogen.

Das Alter macht unter den einmal ausgefärbten alten Vögeln in den Farben wenig Unterschied, und man erkennt sehr alte Männchen kaum an dem feurigern Augenstern, blauern Rücken, und dunkler, schmäler und regelmäßiger gewellten Unterkörper, besonders an der längern und stärker gekrümmten Schnabelspitze und ansehnlichern Körpergröße überhaupt. Auch hat der Oberkörper nicht selten einen schwachen Metallschimmer.

Das junge Männchen, nach überstandener erster Mauser, bekömmt bei uns meistens immer das eben beschriebene Kleid, und unterscheidet sich kaum durch eine trübere oder braungelbe Farbe des Augensterns von den alten. In südlichern Ländern mag es damit, wunderbarer Weise, ganz anders sein, indem sie dort aus dem Jugendkleide in ein mittleres, ganz anders gefärbtes, was beim Weibchen beschrieben werden wird, und dann erst in das aschblaue, beständige, übergehen.

Sehr alte Weibchen sehen, dem Aeußern nach, den alten Männchen vollkommen gleich, und sind kaum an einer weniger feuerigen Farbe der Augensterne und an dem lichtern, nicht so tief auf die Brust herabgehenden Aschgrau zu unterscheiden; gewöhnlich zeigt sich jedoch bei den meisten alten Weibchen am Kropfe ein undeutlicher, schwachröthlicher, wellenförmiger Anflug in dem lichtern Grau, oder auch auf dem Oberhalse einige verwaschene röthliche Querbinden, und das Weiß am Unterkörper ist etwas gelb angeflogen. Seltner sind solche Weibchen (wahrscheinlich noch jün-

gere), bei welchen alles ins Röthliche fällt, wo sich auf dem schmutzigern Grau am Flügel einzelne rostfarbige Fleckchen zeigen, die Zackenflecke der Schwingen röthlich sind, wo auch am Halse rostfarbige und schwärzliche Binden stehen, bei welchen dann das Gräu der Gurgel kaum bis an die Kropfgegend herabreicht, und deren Unterkörper sonst ganz auf gelblichweißem Grunde braunschwärzliche Wellenstreifen hat. Sie stehen zwischen dem rothbraunen und grauen Kuckuk gewissermaßen in der Mitte.

Das jährige Weibchen unseres Kuckuks hat den Naturforschern bisher sehr viel zu schaffen gemacht, da es meistens in der Farbe seines Gefieders so ungemein von den gewöhnlichen Farben, sowol des jungen, als vielmehr noch des alten Kuckuks abweicht, so daß es gar nicht zu verwundern war, wenn man es, bei mangelhafter Kenntniß dieses schwierigen Punktes, für specifisch verschieden vom gemeinen Kuckuk hielt. Es ist der sogenannte rothbraune Kuckuk (Cuculus rufus s. hepaticus) der Schriftsteller. Daß aber dieser rothbraune Kuckuk wirklich nichts Anderes, als der jährige graue oder gemeine Kuckuk (Cuculus canorus) ist, haben die neuesten und sichersten Beobachtungen bewährter Forscher unläugbar dargethan; denn: 1) hat man ihn mit dem grauen fliegen und sich begatten gesehen; man hat in Lebensart und Betragen beider keinen Unterschied gefunden; und diejenigen, welche Verschiedenheiten in der Körper- Schnabel- und Fußbildung beider suchten, wurden so oft und gründlich durch entgegengesetzte Beobachtungen widerlegt, daß ihre Angaben alle Haltbarkeit verlieren mußten. 2) Hat man nun, als man sich recht ernstlich bemühete, die Sache aufs Reine zu bringen, Vögel dieser Art genug erlegt, die eben das Uebergangskleid vom rothen zum aschgrauen Kuckuk trugen, sich nämlich so eben mauserten, und entweder das Jugendkleid mit dem ächt rothen, oder dieses mit dem aschblauen vertauschten. Die obere Figur auf unserer Tafel 128. wird dieß deutlich zeigen; jenes Kuckuksweibchen hat bereits fast alle Federn gewechselt, und das graue Gewand angelegt, bis auf 6 Schwingfedern zweiter Ordnung, und mehrere der großen Deckfedern in jedem Flügel, denen man es deutlich ansieht, daß sie alte Federn, also vom vorigen Kleide sind, und deren Farben es genugsam beweisen, daß dieser Vogel vor dieser Mauser ein sogenannter ächter rothbrauner Kuckuk war. Dieses interessante Exemplar, wovon jene möglichst treue Zeichnung entnommen wurde, besitzt das Museum in Berlin, wo sich auch der Ungläu-

bigste von der Wahrheit dieser Sache überzeugen kann, indem auch noch manches andere dort aufgestellte Stück hierzu beitragen wird.

Es war nothwendig, diese kurzen Bemerkungen, die sich auf die unwiderleglichsten Thatsachen begründen, vorauszuschicken, ehe zur wirklichen Beschreibung des rothbraunen Kuckuks geschritten werden konnte. Der weibliche Kuckuk ist bei uns, nach zurückgelegter erster Mauser, sehr oft, doch nicht immer, der ächte rothbraune, und ähnelt dann von oben einem jüngern weiblichen Thurmfalken, aber das röthliche Rostbraun ist von einer noch viel höhern oder lebhaftern Mischung, als bei diesen. Hier die Beschreibung eines solchen rothen Kuckuks: Der Schnabel an der Spitze ist schwarz, wurzelwärts schmutzig olivenfarbig oder horngelblich, die Wurzel der Unterkinnlade und die Mundwinkel orangegelb; der Rachen orangeroth; das Augenliedrändchen hochgelb; die Iris schön gelb, am Rande in Schwefelgelb, an der Pupille in Braun übergehend. Bei manchen ist die Iris auch ganz gelbbraun, bei andern bereits hellgelb. Die Füße sind schön gelb, manchmal fast orangegelb (besonders einige Stunden nach dem Tode des Vogels); die Krallen gewöhnlich sehr licht gelblichgrau, oder auch schmutzig gelb. An den obern Theilen ist das Gefieder sehr schön hell rostfarben, mit schmalen schwarzbraunen Querstreifen, welche an Breite und Form etwas verschieden sind; denn auf den Flügeln, den Schultern und am Oberrücken sind sie am breitesten, und am letztern auch am regelmäßigsten, auf den langen schmalen Bürzel- und Oberschwanzdeckfedern aber sehr unterbrochen, in kleine herzförmige Fleckchen ausartend, so daß an diesen Theilen die schöne Rostfarbe am reinsten ist, und fast in Ziegelroth übergeht. Kehle, Wangen und Vorderhals sind weiß, rostgelb und roströthlich angeflogen, mit schwarzbraunen Wellenstreifen dicht durchzogen; die Brust, Seiten und die sehr großen Schenkelfedern (Hosen) rein weiß, mit schönen schmalen braunschwarzen Querstreifen gewellt; die innere Seite der Schenkel mit rostfarbenen, schwärzlich gebänderten Federn durchmischt; Bauch und After weiß; die langen untern Schwanzdeckfedern weiß, mit einzelnen abgebrochnen schwarzen Querstreifen. Die großen Schwingen sind schwärzlichbraun, am Rande der äußern Fahne mit regelmäßig von einander entfernten rostfarbenen Querflecken, welche nach der Wurzel zu größer werden, und hier zuletzt in Weiß übergehen; diesen Querflecken stehen nun auf der innern Fahne eben so viel weiße, roströthlich gemischte Querbinden entgegen, die aber, wie jene, auch nicht bis an den Schaft

reichen; die hintern Schwungfedern haben schwarzbraune und rostfarbige Querbinden von gleicher Breite. Der Schwanz hat rostfarbene und schwarze, gleichbreite, schiefe, am Schafte wechselnde Binden, wovon nur die letzte schwarze an der weißen Spitze breiter als die andern ist; am Schafte ändern die rostfarbenen Binden schnell die Farbe in Weiß, und diese weißen Längsflecke dehnen sich besonders an der äußern Fahne der äußersten Seitenfeder so aus, daß sie die Rostfarbe nach der Wurzel hin ganz verdrängen. Alle diese Zeichnungen erscheinen auf der untern Seite des Schwanzes matter, aber hier sind die Schäfte nicht (wie oben) einfarbig schwarzbraun, sondern abwechselnd weiß und schwarzbraun, so daß die Binden sich auch durch die Schäfte ziehen. Die untere Seite aller Schwingfedern ist dunkelgrau, weiß und röthlich gebändert; die untern Flügeldeckfedern weiß, mit feinen schwärzlichen Wellenlinien.

Gegen die Mauser hin erscheint das Gefieder des rothbraunen Kuckuks sehr abgebleicht, die Hauptfarbe fast nur dunkel rostgelb, statt rostroth, das Schwarzbraun in mattes Dunkelbraun umgewandelt, u. s. w., weßhalb denn das Herbstkleid viel heller als das Frühlingskleid aussieht. — Der Schwanz hat bei mehrern dieser rothbraunen Kuckuke nicht die ächt keilförmige Gestalt, weil die mittleren Federn oft von gleicher Länge sind, das folgende Paar kaum etwas kürzer als diese ist, die andern aber nun schnell stufenweis an Länge abnehmen, daß die äußerste um 2 Zoll kürzer als eine der mittelsten ist.

So wie es einerseits völlig erwiesen ist, daß unter unserm Himmelsstriche bei weitem nicht alle Kuckuksweibchen ihr erstes Jugendkleid mit diesem rothbraunen verwechseln, sondern viele nach der ersten Mauser gleich als grauer Kuckuk erscheinen, ein dem des zweijährigen Weibchens ganz ähnliches Kleid, oder doch ein solches anlegen, das fast das Mittel zwischen dem rothbraunen und aschgrauen hält, wie schon oben erwähnt wurde, und wovon man jetzt in gar vielen Sammlungen Stücke findet, die dieß alles bezeugen, so glaube ich andrerseits auch behaupten zu können, daß auch bei uns nicht alle ächt rothbraune Kuckuksweibchen nach der zweiten Mauser das aschgraue Kleid anlegen. Ich schoß vor einigen Jahren am 17ten September ein Kuckuksweibchen im ächt rothbraunen Kleide, was, beiläufig gesagt, jederzeit sehr leicht vom röthlichen Jugendkleide zu unterscheiden ist, und dieser Vogel, welcher bestimmt kein Junger von demselben Jahr ist, stand schon in voller Mauser; allein die vielfach hervorkeimenden neuen Federn waren

keine aschgrauen, sondern rothe, von einer weit höhern Rostfarbe und mit weit dunklern Bändern durchzogen, als ihre Nachbarn, die alten abgenutzten und abgebleichten Federn; die neuen Bürzelfedern waren sogar schön rostroth und hatten bloß an der Spitze ein kleines schwarzes, herzförmiges Fleckchen; alles zeigte, daß der Vogel abermals ein rothbraunes Kleid, viel schöner noch als das erste, anlegen wollte, also bestimmt zwei Sommer nach einander ein ächt rothbrauner Kukuk gewesen seyn würde. Ich besitze dieses interessante Exemplar noch, und habe auf unsrer Taf. 128. unter Fig. 2. eine treue Abbildung davon gegeben, an welcher man selbst an der dunkleren Farbe die neuen Federn zwischen den alten herausfinden wird.

Ich wiederhole es: der Cuculus rufus ist nicht als Art vom Cuculus canorus verschieden; er ist, hier bei uns, entweder ein jähriges oder ein zweijähriges Weibchen des gemeinen Kukuks. Weil jedoch nicht alle Weibchen nach der ersten Mauser ein solches rothes, sondern manche ein graues Gewand anlegen, so müssen wir diesen C. rufus für eine in unserm Clima eben nicht gewöhnliche Abweichung halten, die aber bestimmtern Gesetzen unterworfen ist, als daß man sie eine Spielart (in dem Sinne, wie ich dieß Wort gebrauche) nennen könnte. Das Clima scheint dabei eine höchst wichtige Rolle zu spielen, indem man weiß, daß von uns aus weiter nördlich der rothbraune Kukuk noch viel seltner als bei uns ist, und daß er im Norden gar nicht vorkömmt, daß er hingegen schon im südlichen Deutschland viel häufiger als hier ist, und daß endlich, nach den besten und zuverlässigsten Nachrichten, das südöstliche und südliche Europa, namentlich Italien, ihn in großer Menge aufzuweisen hat, selbst in weit größerer Anzahl, als den gewöhnlichen grauen. Noch mehr: Dort sind nicht allein die Weibchen, sondern auch die jährigen Männchen rothbraun, und man vermuthet mit größter Wahrscheinlichkeit, daß die meisten dieser und jene alle es Zeitlebens bleiben, weil die grauen dort so sehr selten sind; es giebt jedoch aschgraue Kukuke auch unter einem heißen Himmel, z. B. am Cap, im warmen Asien u. s. w.

Das häufigere Vorkommen dieses rothbraunen Kleides im Süden, seine allmähliche Abnahme nach Norden zu, und die mit dieser Schritt haltende Zunahme des grauen, werden uns vor der Hand wol noch räthselhaft bleiben, so lange ein fortgesetztes Studium uns die wahre Ursache nicht entdecken läßt, um etwas Mehreres, als bloße Vermuthungen aufstellen zu können. Die von Tem-

mink, Man. I. p. 384 u. s. f., angeführten Muthmaßungen haben wenig oder nichts Wahrscheinliches, und bringen uns nicht weiter; auch bleibt der Umstand, daß im nördlichen Deutschland nur allein Weibchen im ächten rothen Kleide vorkommen, noch unerklärlicher. Es sind dieß alles so wunderbare Dinge, daß es denen, welche noch keinen Kuckuk sahen, der eben aus dem ächten rothen in das aschgraue Kleid überging, und von beiden Kleidern die unzweideutigsten Merkmale trug, gar nicht zu verdenken war, wenn sie so lange zweifelhaft blieben, und sich zu der Meinung, zwei besondere Arten anzunehmen, hinneigten, oder wenn sie auf die Vermuthung kamen, der in Italien so häufig vorkommende rothbraune Kuckuk könne von dem rothbraunen des nördlichen Deutschlands wol als Art verschieden sein. Die Beweise gegen diese Meinung liegen aber jetzt genugsam am Tage, sie sind uns von mehrern bewährten Schriftstellern vor Augen geführt, und man kann in den zahlreichen Vögelsammlungen unseres Vaterlands Stücke genug finden, welche jeden überzeugen müssen, das es hier im mittleren Deutschland mit der Verwandlung der Farben bei unserm Kuckuk genau so ist, wie ich es oben angegeben habe. — So auffallend übrigens die Umwandlung des rothen (gefleckten) in das aschgraue (fast einfarbige) Kleid, wegen der ungemein großen Verschiedenheit dieser Farben, auch sein mag, so ist sie doch in der Ornithologie, wie bekannt, nicht unerhört, am wenigsten unter den Kuckuken, indem noch manche andere ausländische Art dieser Gattung, die vollkommen ausgefärbt ein schwarzes oder doch dunkles, oft glänzendes, ziemlich einfarbiges Gewand bekömmt, früher, zwischen diesen und dem Jugendkleide, ein mittleres, buntes, von jenem eben so abweichendes Kleid trug, an welchem nicht allein die Art und Weise der Zeichnung, sondern selbst die Farbe mit denen unseres Kuckuks solche Aehnlichkeit hat, daß sich daran die Verwandschaft jener mit diesem sogleich deutlich ausspricht. Die ältern Ornithologen haben viel solcher jungen Vögel als besondere Arten beschrieben und von den alten getrennt. So gehört z. B. nach neuern Beobachtungen Cuculus maculatus als junger, C. mindanensis als jähriger, und C. orientalis als alter Vogel zu Einer Art, die im Mittleren Kleide unserm Cuc. rufus sehr ähnlich sieht, ausgefärbt aber ein ganz schwarzes, grün und blau schillerndes Gewand trägt; und solcher Beispiele lassen sich unter den ausländischen Kuckuken noch mehrere auffinden.

Um nicht zu weitschweifig zu werden, und in der Vorausse-

tzung, daß man mir aufs Wort glauben wird, übergehe ich die nähere Beschreibung mehrerer in der Mauser stehenden Individuen unsres Kuckuks, die mir als Beleg für das oben Gesagte vorgekommen sind, habe aber vorzüglich solche Exemplare für meine Abbildungen gewählt, welche die Uebergänge recht anschaulich machen. Noch muß jedoch bemerkt werden, daß bei uns alle rothbraune Kuckuke aschgrau werden, daß dagegen aber, und wahrscheinlich auch in südlichern Ländern, ein einmal grau gewordner Kuckuk nie wieder ein rother wird.

Der junge Kuckuk, vor der ersten Mauser, sieht dem alten bald mehr, bald weniger unähnlich, und ist sehr verschieden gefärbt, ohne daß das Geschlecht darauf Einfluß hat; denn Männchen und Weibchen sind meistens nur durch die Section zu unterscheiden, weil die wol etwas verschiedene Größe doch zu keiner sichern Bestimmung führt, indem sie oftmals von besserer oder schlechterer Pflege seiner Erzieher abhängt. Der Augenstern ist, noch im Neste, bleigrau, nachher, wenn der Vogel ausgeflogen, wird das Grau lichter, aber zugleich bräunlicher, dann hellbraun, und so sieht er bis zum Wegzuge aus; das Augenliedrändchen ist zuerst bleichroth, wird dann schmutziggelb, endlich pomeranzengelb; der noch kurze, wenig ausgebildete Schnabel hat anfänglich oben auch etwas Röthliches, wird aber bald gelber, an der Spitze schwärzer, und dem der Alten ähnlich; auch der Rachen und die Füße sind wie bei den Alten. — Höchst merkwürdig ist beim jungen Kuckuk die Verschiedenheit in der Farbe und Zeichnung des Gefieders; denn die Hauptfarbe ändert von einem schmutzigen Braunroth oder düstern Rostfarbe, mit schwarzen Querbinden durchzogen, bis zu einem tiefen Grau mit wenigem Roth, ja bis ins Schieferschwarz ohne alle Rostfarbe, auf die mannichfaltigste Weise ab, ohne daß man im Stande wäre, auch nur eine wahrscheinliche Vermuthung hierüber angeben zu können. Es giebt sogar gewisse Jahrgänge, in welchen von dem nämlichen alten Kuckukspaar mehr rothgefleckte, und andere, in welchen mehr schiefergraue Jungen fallen. Ich weiß sehr bestimmt, daß ich mehrere Jahre nach einander unter den in meiner Gegend ausgebrüteten Jungen mich vergeblich nach einem rothgefleckten umsah; ein anderes Mal war es wieder umgekehrt, und die schiefergrauen selten; Proben von Rostfarbe haben jedoch die meisten aufzuweisen.

Was, außer der Farbe der Augen, des Schnabels und der Füße, alle jungen Kuckuke mit einander gemein haben, be=

schränkt sich auf Folgendes: Der Unterkörper ist vom Kropfe an weiß, gelb angeflogen, und mit schwärzlichen oder braunschwarzen, schmälern oder breitern, ungeregelten Wellenstreifen durchzogen; im Genick stehen mehrere ganz weiße Federn, einzelne auch öfters noch auf dem Scheitel oder sonst am Kopfe; alle Federn der obern Theile haben weiße Endkäntchen.

Wenn der junge Kukuk Federn bekömmt, sieht er ganz schieferschwarz und, der weißen Federränder wegen, weißlich geschuppt aus, sobald sich aber die Federn mehr entfalten, zeigen sich an vielen Theilen der Befiederung rostfarbige Fleckchen, und solche Jungen, an welchen nie etwas Rothes zum Vorschein kömmt, sind ungemein selten, so, daß ich unter den in hiesiger Gegend ausgebrüteten, so lange ich denken kann, so wenige gefunden, daß es mir späterhin viel Mühe machte, ein Exemplar zum Abbilden zu erhalten. — Das Schwarz wird bald zum Schiefergrau, und erst später, wenn der Vogel schon lange geflogen, noch lichter, ins Bräunliche ziehend. Nur auf den innern Fahnen der Schwing- und Schwanzfedern sind die Zackenbinden und Flecke roströthlich, wovon man aber am zusammengefalteten Flügel und Schwanz nichts bemerkt. Es ist aber sehr oft der Fall, daß ein junger Kukuk, der ein rein schieferfarbiger zu sein scheint, näher untersucht, wenigstens an den äußern Fahnen der Schwingen und großen Flügeldeckfedern rostfarbige Pünktchen und Fleckchen hat, die man in einiger Entfernung leicht übersehen kann. So gezeichnet findet man schon mehrere. — Am gemeinsten sind, ein Jahr in das andere gerechnet, die rothbraun gefleckten jungen Kukuke, wovon, neben den viel seltnern schiefergrauen, ein Männchen auf unsrer Taf. 129 abgebildet ist. Die Grundfarbe an den obern Theilen ist ein düsteres bräunliches Schwarzgrau, am Kopfe am dunkelsten, was aber späterhin viel fahler wird, außer den grauweißen Endsäumen zeigen sich dann auf diesem Grunde am Kopfe und Hinterhalse abgebrochene rostfarbige Binden, auf den Rücken- und Flügelfedern dergleichen Seitenflecke, die selten an den Schaft reichen; die fast schiefergrauen schmalen Bürzelfedern haben außer den weißen Spitzchen meistens nur ein kleines rostfarbiges Mondfleckchen, Kehle und Wangen sind schwärzlich und weiß gefleckt; die Gurgel bis zur Oberbrust braunschwarz und weiß gebändert, mit rostgelber und röthlicher Mischung; die graulich schwarzbraunen Schwingfedern haben an den Außenfahnen, doch nicht ganz bis zur weißlich geränderten Spitze, eckige rostfarbige Flecke, denen auf den Innenfahnen gleichgefärbte, am

Rande und an der Wurzel in Weiß übergehende, kurze Querbinden gegenüberstehen, die jedoch den Schaft nicht erreichen; der Schwanz hat eine weiße Spitze, sieben bis acht geschweifte schwarze Querbänder, von welchen das letzte am breitesten ist, und eben so viel schön rostfarbige, welche letztern am Schafte jedesmal in ein rein weißes Fleckchen verfließen. Von unten ist der Schwanz grauschwarz und röthlich gebändert, mit mehr Weiß als von oben; die großen Flügelfedern unten braungrau, mit weißen, an den Seiten röthlichen Querbinden; die untern Flügeldeckfedern gelblich weiß, mit dunkelbraunen Wellenstreifen; die langen untern Schwanzdeckfedern rostgelblich, mit einzelnen dunkelbraunen Querstrichen. — Zwischen Männchen und Weibchen habe ich in Zeichnung und Färbung des Gefieders keinen standhaften Unterschied gefunden; es giebt Männchen mit sehr starken rothen Flecken, und auch solche, wo sie klein sind und viel weniger hervorstechen, so auch Weibchen. Wenn aber dieses Gefieder länger getragen ist, so wird der Grund viel grauer, die Flecke werden bleicher, und die weißen Federränder haben sich fast ganz abgestoßen. Ich habe einen solchen zugleich sehr großen, weiblichen Vogel gesehen, welcher annoch unvermausert, im Mai des folgenden Jahres, also wenigstens 10 Monate alt, geschossen wurde, und dessen abgebleichtes Gewand ein ganz besonderes Aussehen hatte.

Unter den jungen Kuckuken giebt es denn endlich auch ächt rothbraune, aber sie sind hier im nördlichen Deutschland selten, und hier auch, soviel ich in Erfahrung bringen konnte, fast immer weiblichen Geschlechts. Von den eben beschriebenen, gewöhnlichen, rothgefleckten Jungen unterscheidet sich der ächt rothbraune dadurch, daß bei ihm die Grundfarbe der obern Theile nicht, wie dort, schwarzgrau, sondern braunroth ist, auf welcher schwarze Querbänder stehen, statt daß bei jenen die Federn nur rostfarbige, bindenartige Randflecke haben. Von dem jährigen rothbraunen unterscheiden sich diese Jungen an der dunklern und schmutzigern, gröber oder weitschichtiger gebänderten Hauptfarbe, an dem dunkleren, im Genick weiß gefleckten Kopf, und an den weißen Endkäntchen des rostfarbenen Gefieders, die auch gegen die Mauser hin sich nicht ganz abreiben. An solchen haben Kehle und Gurgel schwarze und weiße Wellenstreifen, die an letzterer mit Rostfarbe gemischt sind, der Kopf ist schwarz, grau und rostbraun gefleckt; im Genick ein weißer Fleck; der Hinterhals und ganze Oberkörper hat düster rostfarbige oder rostbraune mit gleichbreiten schwarzen abwechselnde Querstreifen,

am Bürzel schimmert etwas Grau hervor; die hell rostfarbigen Schwanzfedern haben schwarze Querbänder, in dem Rothen am Schafte weiße Fleckchen, und weiße Spitzen; die graulich schwarzbraunen Schwingen schmale, in der Mitte gebrochne, rostfarbige Querbänder, welche auf der innern Fahne weiß werden; der Unterkörper auf gelblichweißem Grunde schmale schwärzliche Wellenstreifen.

Der ausgezeichnete weiße Nackenfleck fehlt höchst selten einem jungen Kukuk, viel öfterer stehen außerdem auch einzelne weiße Federn auf dem Scheitel und selbst an der Stirn.

Unser Kukuk mausert in seiner Abwesenheit in wärmern Ländern, jährlich nur ein Mal, sehr langsam, und zu verschiedenen Zeiten, woran wol das ungleichzeitige Ausbrüten Schuld sein mag. Die Jungen ziehen im Jugendkleide weg; waren aber zufällig Federn desselben verloren gegangen, so findet man an deren Statt, im September oder noch später, wenn sie uns eben verlassen wollen, oft schon neue, vom künftigen Kleide, woran man dieses erkennen kann. Auch bei alten Vögeln ist dies oft der Fall, und einen jährigen fand ich im September schon in voller Mauser. Die wahre Mauserzeit mögen aber wol die Wintermonate sein. Aber auch bei ihrer Zurückkunft im Frühjahr sind nicht alle mit der Mauser fertig; man erhält dann nicht selten welche, die einzelne alte Federn vom vorigen Kleide noch nicht mit neuen vertauscht haben; diese geben uns ebenfalls belehrende Aufschlüsse über die Uebergänge in die verschiedengefärbten Kleider der Alten und Jungen. Selbst im Mai noch hat man solche nicht rein vermauserte bei uns geschossen, und ich habe sogar ein sehr großes junges Weibchen des vorigen Jahres gesehen, das in der Mitte Mai geschossen war, aber noch keine Feder des Jugendkleides verloren und mit andern verwechselt hatte.

Aufenthalt.

Der gemeine Kukuk hat eine weite Verbreitung; er bewohnt Europa und Asien bis zum arctischen Kreis hinauf, und viele Theile von Afrika; man hat ihn in Syrien und in Kamtschatka, in Aegypten und der Berberei, in Italien und in den Finnmarken, in England und Rußland, und in allen dazwischen gelegenen Ländern angetroffen. Auf Island ist er jedoch nicht, und in dem felsigen Norwegen erstreckt sich sein Aufenthalt auch nur bis in die Breite von Drontheim. In Deutschland und den angränzenden Ländern fehlt er keiner Ge-

gend, und wenn er eine auch im Sommer nicht bewohnt, so berührt er sie doch auf seinen Wanderungen und Streifzügen; in vielen ist er so bekannt, daß ihn, wie z. B. in unserm Anhalt, wenigstens dem Namen nach, fast jedes Kind kennt. Er gehört aber zu den Arten, welche nicht zahlreich an Individuen sind, und nirgends in Menge beisammen gesehen werden.

In Europa ist er ein Zugvogel, und gehört zu denen, welche spät zu uns kommen und uns bald wieder verlassen. Auf seinen Zügen wird er häufig in Italien bemerkt, und die Insel Malta berührt er zwei Mal im Jahr; er geht also über das mittelländische Meer und überwintert in den heißen Ländern jenseits desselben. — Frühestens Mitte April, wenn die Laubwälder, namentlich die Erlenbäume zu grünen anfangen,*) läßt er sich in den hiesigen Gegenden zuerst hören, ich habe ihn jedoch noch nicht vor dem 13ten dieses Monats bemerkt. In Schweden erscheint er eben, wenn die Ebreschbäume grünen, das ist dort aber erst Mitte Mai. Mit Ende Juli rüstet er sich bei uns schon wieder zum Fortzuge, lebt dann still und weit verborgner als vorher, bis er uns im August verläßt, obwol junge Vögel, vielleicht weit nördlicher ausgebrütete, noch spät im September, ja einzeln bis Anfang Oktober bei uns gesehen werden. Besonders warme Witterung kann hier den Abzug um eine Woche verzögern oder dort die Ankunft beschleunigen. Er zieht des Nachts, einzeln, oder höchstens zu zwei bis drei Stücken beisammen, dieß im Herbst auch eher als im Frühjahr, wo das Männchen stets einige Tage früher in seinem Sommerstandrevier ankömmt, als das Weibchen. Jenes meldet seine Ankunft stets durch seinen allbekannten Ruf an, und bezieht jederzeit sein altes Revier wieder, was ich an einem, das einen sehr abweichenden Ruf hatte, und hier das einzige war, das jährlich mein eigenes Wäldchen bewohnte, viele Sommer nach einander beobachten konnte.

Sein liebster Aufenthalt sind Waldungen, und zwar Wald ohne Unterschied, er mag aus Nadel- oder Laubholz bestehen, auf feuchtem oder trocknem Boden wachsen, in sandigen, wie in fetten, nassen und wasserreichen Gegenden, in Ebenen, wie im Gebirge. Er bewohnt auch den alten, finstern Hochwald, doch wie es scheint solche Wälder lieber, welche hin und wieder Blößen oder Wiesen und Aecker umschließen, zumal wenn die Gegend bergig ist. Aber auch in den Auenwäldern ist er überall häufig anzutreffen. — Zwar

*) Daher unser Landmann spricht: der Kukuk käme nicht eher, bis er sich satt Erlenlaub fressen könnte.

nicht ganz so häufig wie dort, jedoch überall, wohnt er ebenfalls auch in weniger zusammenhängenden Waldungen, in Feldhölzern und andern zerstreuet liegenden Gehölzen, Baumpflanzungen und Gebüschen, selbst in den Brüchern, wo wenig Buschwerk und Bäume wachsen, bei Teichen und an Flußufern, in den Baumgärten und buschreichen Umgebungen der Dörfer und Städte; hat dann aber hier stets ein ausgedehnteres Standrevier, als in großen Wäldern. Auch die so holzarmen Marschländer bewohnt unser Kukuk; ich habe sogar ein Paar auf der Insel Sylt, an der Jütländischen Küste, angetroffen, das, wie ich hörte, alle Jahr dort sei, und zwar auf dem nördlichen schmalen Ende der Insel, einer ganz kahlen, dürren Gegend, wo es keinen einzigen ordentlichen Baum, und auch nur bei den Häusern äußerst wenig verkrüppeltes Gesträuch giebt, den einzigen Entenfang der Insel ausgenommen, um welchen etwas mehr, aber auch nur niedriges krüppelhaftes Buschwerk wächst, und welcher eine Meile von Lyst, wo ich den Kukuk hörte und sah, entfernt ist.

Jedes Kukukspäärchen hat sein eignes Standrevier mit bestimmten Grenzen, die es, ungestraft vom zunächst wohnenden, nicht überschreiten darf, die es aber auch eben so hartnäckig gegen etwaige Einfälle des nachbarlichen vertheidigt, weshalb es denn beständig Streit giebt. Dasjenige, was den Stand zuerst besetzt hatte, behauptet ihn auch gewöhnlich im folgenden Jahr, und kömmt ihm ja ein anderes zuvor, so läßt es sich doch nicht ganz aus der Gegend verdrängen, sondern bleibt dessen Nachbar. So können sie zuweilen aus einem Revier zwei bilden, wie ich ebenfalls an jenem Männchen, das den sonderbaren Ruf hatte, beobachtet habe. Dies war nämlich schon seit mehreren Jahren im Besitz eines Reviers, wovon mein eignes Wäldchen den Mittelpunkt bildete, das sich sowol über die Umgebungen des hiesigen Orts, wie noch zwei bis drei andrer nahgelegenen Dörfer, ausdehnte, als ihm einstmals ein anderes, gewöhnlich rufendes Männchen zuvor kam, sich mehrere Tage früher hören ließ und in diesem Stande festsetzte. Schon glaubte ich, mein alter Bekannter sei verunglückt und werde nie wiederkehren, als er auf einmal seinen wohlbekannten Ruf ebenfalls hören ließ. Nun gab es furchtbare Balgereien, worin es endlich doch dem Usurpator gelang, den frühern Besitzer zu verdrängen. Das Revier theilte sich, mein alter Standkukuk mußte nun die Umgebungen des nächsten Dorfs und einiger andern beziehen; er bewohnt diesen Stand bis heute noch, und muß nun, wenn er ein=

mal herumstreifend die neuen Grenzen überschritt, sich gefallen lassen, von jenem gemißhandelt zu werden. — Auch eingehen kann ein solches Revier, wenn man die Alten in der Begattungszeit wegschießt; es wird dann von den zunächst wohnenden bestrichen, und es kann viele Jahre dauern, ehe sich wieder ein Paar dort festsetzt. *) — Ein solches Revier hat im Walde, wo viel Kuckuke wohnen, kaum eine Viertelstunde im Gevierte, in baumärmern Gegenden und unzusammenhängendem Gebüsch ist es aber weit größer, und dehnt sich zuweilen wol über Gehölze und Dörfer aus, die eine Stunde weit entfernt liegen, wenn das Päärchen auch, um die entferntesten Punkte desselben zu durchstreichen, große Strecken über ganz freies Feld durchfliegen müßte. Auf diesen Streifereien besuchen sie auch Dörfer, welche von wenigem Buschwerk umgeben sind, und so hört man denn auch manchmal in den ziemlich kahlen Gärten solcher Orte einen Kuckuk rufen, dessen eigentlicher Standort aber weit davon entfernt ist. Aber des weiten Herumstreifens wegen, ist der Kuckuk bei uns auch überall bekannt, zumal in der Begattungszeit; denn nach dieser, wo er sich nicht mehr hören läßt, wird er viel ruhiger und lebt versteckter, geht dann auch auf die, sehr weit vom Walde entfernten Felder, jedoch auch lieber auf solche, wo einzelne Feldbüsche oder Bäume, Dornhecken oder Baumreihen ihm im Nothfall Schutz gewähren können. Auf dem Frühjahrszuge scheinen diese Vögel dem Gebüsch strenger zu folgen, und man sieht sie da wol auf Wiesen und freien Plätzen, aber immer nahe am Walde oder andern ansehnlichern Baumpartieen. Diejenigen, welche man auf ganz freiem Felde antrifft, sind jedoch meistens junge Vögel; die schlauern alten wagen es nicht leicht, sich so weit vom Gebüsch entfernt nieder zu lassen, ausgenommen in ganz baumarmen Gegenden, wo sie sich dann auf Erdschollen, Steine oder kleine Hügel setzen müssen, wenn sie ausruhen wollen.

*) Es ist überhaupt Erfahrungssache, daß, wenn man an isolirten Orten, in der Fortpflanzungszeit, alle alten Vögel todtschießt, sobald keine wieder dahin kommen, selbst nach Jahren kaum. In den Umgebungen eines Dorfs der hiesigen Gegend mißbrauchten einstmals einige unverständige Schulknaben die Erlaubniß, schießen zu dürfen, so schändlich, daß sie kein Vögelchen verschonten, selbst die Nachtigallen nicht, und das Morden so lange trieben, als sich noch ein Vogel blicken ließ, wobei auch die Reihe das dort wohnende Kuckukspaar traf. Im Mai des nächsten Jahres war das dasige schöne Gebüsch wie verödet, alles wie ausgestorben, kaum ein einzelner Fink, eine Bachstelze oder Grasmücke ließ sich noch hören, während in den Gärten und Gebüschen eines kaum eine Viertelstunde davon entfernten Orts, wo damals kein Vogel gestört, noch geschossen worden war, alles von Nachtigallen und vielartigen andern Singvögeln wimmelte. Mehrere Jahre blieb dieser Mangel immer noch sehr bemerklich; erst nach mehr als 10 Jahren siedelte sich dort wieder ein Nachtigallenpäärchen an, deren es daselbst sonst mehrere gab, und bis heute hat das Revier noch kein eignes Kuckukspäärchen wieder.

Er hält sich meistens, wo er es haben kann, in dichten Baumkronen auf, wählt sich sogar die höchsten Bäume in seinem Revier zu Lieblingssitzen, auf welchen man ihn im Frühjahr täglich mehrere Mal antreffen kann, geht aber, seiner Nahrung und Fortpflanzung wegen, auch tiefer herab, streicht niedrig über Wiesen und Gesträuch dahin, setzt sich dort auf einzelne Stöcke oder auch auf den Erdboden, verweilt aber ungern und nie lange an so freien Orten. Hat er einen weiten Zug über freies Feld vor, so schwingt er sich sehr hoch durch die Luft; am eigentlichen Standorte fliegt er aber meistens niedrig, oft dicht über die Erde hin.

Seine Nachtruhe hält er auf einem Aste eines hohen dichtbelaubten Baumes, sehr hoch oben, auch eben so auf Nadelbäumen; beim Wegzuge übernachtet er bei uns aber auch oft in niedrigen Feldhecken, bei welchen sich junge Vögel oft mehrere Tage aufhalten, ehe sie weiter ziehen.

Eigenschaften.

Unser Kuckuk zeigt sich als ein unbändiger, stürmischer, wilder und scheuer Vogel, wol flüchtig und gewandt im Fluge, aber desto tölpischer auf den Füßen. Selten wagt er, aus freiem Willen, auf der Erde einige höchst ungeschickte Sprünge; er überfliegt lieber die kürzesten Räume, oder sitzt ganz still, und trägt den Körper auf dem Boden, wie auf einem Aste sitzend, fast ganz wagerecht, wie die Tauben. Seinen Sitz nimmt er meistens auf einem stärkern Aste, denn auf dünnen Zweigen sitzt er unsicher, und man sieht oft, wenn er sich auf einen zu schwachen Wipfel, z. B. auf Weiden, niedergelassen, wie er sich mit den Flügeln im Gleichgewicht zu erhalten sucht. Auf hingestellte stärkere Stöcke, Pfähle, Stangen, Zäune, Heuhaufen setzt er sich gern, um sich allenthalben nach Nahrung und nach seinen Verfolgern umsehen zu können; doch alles dies viel weniger in der Begattungszeit, wo er sich zwar überall zur Gnüge hören und sehen läßt, aber seinen Sitz meistens in den dichtesten Baumkronen, bald hoch, bald tief, nimmt, und sich geflissentlich hinter dem grünen Laube zu verbergen sucht. Er trauet da keinem Menschen, und setzt seine Sicherheit nie sorglos aufs Spiel. Mit seinen Kletterfüßen hängt er sich wol öfters an einen Baumschaft, um da ein von Ferne erblicktes Insekt wegzunehmen, aber stets nur in der Quere, nicht (wie die Spechte) der Länge nach, und klettert auch niemals daran herum, weder auf- noch seitwärts.

Er ist ein ungeselliger, hämischer Vogel, der außer seinem

Weibchen keinen andern von seines Gleichen in seinem Bezirk leidet, es sei denn, daß dieser krank wäre, wo er ihn allenfalls duldet. — Auch auf der Wanderung begriffen, haben die Wenigen, die sich gerade an demselben Orte niedergelassen, was nie über drei oder vier Stück sind, keine Gemeinschaft mit einander, und jeder fliegt, wenn sie aufgescheucht werden, seine eigene Straße. Er scheint von keinem andern Vogel geliebt, aber von vielen gehaßt zu sein, der Haß spricht sich aber vorzüglich nur in der Begattungszeit deutlich aus, wo man ihn nicht oft anders als von mehreren kleinen Vögeln schreiend verfolgt sieht. Selbst solche, denen er nichts angeht, z. B. Pyrole, Schwalben u. a. m., verfolgen ihn neckend und schreiend.

Seine sehr großen Flugwerkzeuge gestatten einen schnellen und schönen Flug, welcher jedoch dem einer Taube an Schnelligkeit nicht zu vergleichen ist. Er ähnelt dem des Thurmfalken, weniger dem des Sperbers; aber diese Aehnlichkeit macht, daß er von Unkundigen in der Ferne häufig mit diesen Raubvögeln verwechselt wird. Er unterscheidet sich aber auch da noch von diesen genug an den dünnen Extremitäten, besonders an dem spitzigen Kopfe. Er schwingt die Flügel in schnellen, meistens nicht weit ausholenden Schlägen, streicht so in gerader Linie und oft ganz niedrig, aber sehr schnell, über die Erde hin, breitet dabei den Schwanz nur selten, und bloß dann aus, wenn er einmal sehr hoch fliegt, oder eine schnelle Wendung macht, oder ohne merkliche Flügelbewegung eine kurze Strecke schwebt, was aber nicht oft kömmt. Er sieht im Fluge besonders schlank aus, weiß sich pfeilschnell durch die Zweige und um die Ecken zu schwenken; aber wenn er sehr hoch durch die Luft über eine große Strecke freies Feld fliegt und der Wind stark wehet, scheint ihm das Fliegen sauer zu werden, und es fördert bei weitem nicht so, als wenn er sonst niedrig über Bäume und Gebüsch dahin streicht. Zu weite Streifzüge scheinen ihn zu ermüden; denn er fliegt sonst zwar ungemein viel, aber doch selten sehr weite Strecken in Einem weg, sondern ruhet häufig einige Augenblicke auf einem Baume, in kahlen Gegenden auch wol auf einem Erdhügelchen aus, aber auf Felder, wo hohes Getraide stand, habe ich ihn sich nie niedersetzen sehen. Er fliegt fast immer in Gesellschaft seines Weibchens, dieses meist dicht hinter ihm her, und häufig setzen sich auch beide in Eine Baumkrone, doch nicht sehr nahe beisammen.

Ueber das Alter des Kuckuks glaube ich einige wichtige Erfahrungen gesammelt zu haben; er mag es hoch bringen. Das

mehrerwähnte Männchen, das vor allen Kukuken in einem weiten Umkreise an dem sonderbaren Ruf kenntlich ist, hat in diesem Jahr schon zum fünfundzwanzigsten Mal sein Standquartier in der Nähe meines Wohnorts wieder bezogen. Ich bin überzeugt, daß es das erste Männchen noch ist. Es wäre wirklich ein kaum denkbar möglicher Zufall, daß gerade wieder so eins, mit der nämlichen, abweichenden, seltnen Stimme sein Standrevier eingenommen haben sollte. Einstmals folgte ihm zwei Sommer nach einander ein schön rothbraunes Weibchen. — Daß der Kuckuk, zumal in der Fortpflanzungszeit, ein zähes Leben hat, bemerkt man auch an angeschossenen, die bei schweren Verletzungen sich oft noch lange hin quälen. Er hat alt zwar feste Knochen, zähe Sehnen und derbes Fleisch, dabei aber ein ungemein zartes, dünnes Fell, und deshalb sitzt das kleine Gefieder auch so wenig fest, daß es ungemein leicht ausfällt. Für den Ausstopfer ist er daher eine schwierige Aufgabe.

Der Frühjahrsruf des männlichen gemeinen Kuckuks vertritt die Stelle des Gesangs, und ist jedermann bekannt. Er hat dem Vogel den Namen gegeben, der ganz deutlich in zwei Flötentönen die Sylben: Kuckuk, wovon die erste eine große Terzie höher, auch länger, als die letzte ist, ausruft. Auf der gewöhnlichen Flöte, womit man ihn täuschend nachahmen kann, sind es die Töne Fis und D, in der mittlern Octave, und sie tönen so laut, daß man bei stillem Wetter den Kuckuk wol eine halbe Stunde weit rufen hört. Fast alle rufen in diesem Ton, wenigstens ist der Unterschied nicht auffallend, doch giebt es auch welche, die einen halben bis einen ganzen Ton höher stimmen, aber ein solcher, bei welchem der obere Ton G und der andere dennoch D ist, wird viel seltner gehört; er wird dadurch sehr auffallend und kenntlich. Das Männchen, das schon seit vielen Jahren in der Nähe meines Wohnorts wohnt, hat einen solchen auffallend hohen Ruf, daß es aus G noch in Gis überschlägt, also Kuickuk ruft, wodurch es sich vor allen kenntlich macht und mir dadurch Gelegenheit zu mancher interessanten Beobachtung gab. — Wenn der Kuckuk recht hitzig ist, sich begatten will, und das Weibchen verfolgt, so ruft er öfters auch mehrere Male hintereinander: Kuckuckuck (die beiden ersten Sylben in dem hohen, und die letzte nur in dem tiefern Ton,) aber dies nicht leicht über drei Mal, dann folgt das Kuckuk wieder wie gewöhnlich. Dies letztere wiederholt er gemeiniglich mehrmals, am Tage doch nicht leicht über zwanzig bis dreißig Mal hintereinander, wol aber des Nachts oder in der Morgendämmerung; denn er fängt

gleich nach 12 Uhr in der Nacht an zu rufen, und wiederholt sein Kuckuk dann oft mehrere hundert Mal nach einander, ohne ein Mal zu pausiren und ohne seinen Sitz zu verändern. Hat er seinen Vers gemacht, so ist er wieder ruhig bis der junge Tag anbricht, wo er dann nach ähnlich langem Rufen seine Streifzüge beginnt. — Sehr oft wird der Kuckuk von zu vielem Schreien heiser, so daß sein Ruf zuweilen ganz sonderbar klingt, indem nicht selten der eine Ton gar nicht ansprechen will, dann wieder einige Mal laut wird, oder gar überschlägt, wie wenn er durch die Fistel rufte. Auch hört man ihn sehr oft dem Schlusse einer Strophe ein heiseres Hah oder Hachacha anhängen, das er auch sonst mehrmals ausstößt, und was dann dem heisern Lachen eines alten Mannes ähnelt, und wie Hachachachach oder Kwawawa klingt. — Beim Rufen sitzt er bald in einer dichten Baumkrone, bald auf einem dürren Wipfel oder einem seitwärts hervorstehenden freien trocknen Aste, oder er ruft im Fortfliegen, selbst im weiten Fluge, z. B. wenn er hoch durch die Luft mit seinem Weibchen nach einem weit entfernten Dorfe oder Gebüsche fliegt; denn so weite Wege kann er nicht zurücklegen, ohne sich einige Mal anhaltend hören zu lassen, wobei er auch im Fluge sich öfters ganz besonders gebehrdet. Sitzend kann man ihn dabei meistens nur in der Ferne beobachten, wenn man nicht etwa zufällig verborgen unter dem Baume steht, worauf er sich eben niederläßt und zu rufen anfängt; denn anschleichen läßt er sich dabei äußerst selten. Er ruft nie anders, als mit gesenkten Flügelnund etwas gehobenem Schwanz, wenn er aber hitzig ruft, so bläst er die Kehle stark auf, hängt die Flügel, hebt und senkt den mehr oder weniger ausgebreiteten Schwanz, drehet ihn auch etwas hin und her, und macht mit dem Leibe so viele Verbeugungen, so viel Mal er Kuckuk ruft. — Bei bevorstehendem Regenwetter ruft er viel, Morgens und Abends, bei Regen wenig, im Anfang der Begattungszeit aber fast den ganzen Tag, am heißen Mittag ausgenommen nicht so oft. Sein Rufen verkündigt uns seine Ankunft, und er setzt es fort bis in den Juli, wird jedoch mit Anfang desselben schon stiller, läßt sich dann nur noch Abends und Morgens, doch nicht mehr so anhaltend hören, und verstummt um die Mitte dieses Monats, gegen Jakobi, endlich ganz.*)

---

*) Der gemeine Mann hiesigen Landes spricht: Wenn der Kuckuk erst Mandeln (Kornhaufen) im Felde stehen sieht (d. i. bei uns einige Tage vor Jakobi) hört er auf zu rufen, und wird nun ein Stößer.

Das Weibchen ruft nicht Kukuk, hat aber auch einen eignen Frühjahrsruf, welcher einem hellen Gelächter oder Gekicher ähnelt, wie Kwickwickwickwick u. s. w. klingt, welche Sylben äußerst schnell auf einander folgen, so daß man sie meistens nicht so rasch aussprechen kann, als sie besonders anfänglich ausgestoßen werden, aber zuletzt, wenn das Kwick vielleicht zehn bis zwanzig Mal wiederholt ist, sich deutlicher unterscheiden. Wenn das Männchen Kuckuk kuckuk ruft, hört man gemeiniglich dazwischen kurz vor- oder gleich nachher auch das Gekicher des Weibchens, und dann ist gewöhnlich der Act der Begattung vollzogen. Auch wenn es das Männchen verloren hat, sucht es mit diesem Ruf ein anderes herbei zu locken. Sonst läßt es auch noch ein heiseres Stöhnen oder Aechzen hören, alles dies aber nur im Frühjahr; nach der Fortpflanzungszeit habe ich von beiden Geschlechtern keine Stimme gehört. — Der junge Kukuk schreit, wenn er noch klein, ziff, ziffiff, was nachher in zir oder zirk und zirkzirk verwandelt wird, aber ganz verschwindet, wenn er selbstständig geworden ist; dann stößt er nur noch in Todesangst ein schneidendes Geschirke aus; völlig erwachsen habe ich aber von diesem auch keinen Laut mehr gehört.

Als Stubenvogel hat der Kukuk gar keine empfehlende Eigenschaften. Alt eingefangen ist er viel zu unbändig, selbst wenn man ihm die Flügel binden wollte, und zu trotzig, um Futter anzunehmen; er flattert und hungert sich jederzeit zu Tode. Jung aufgezogen hält er sich wol einige Jahre, wenn man ihn in einen großen luftigen Behälter sperrt, aber er bleibt wild und stürmisch, wird nie vertraulich, ist zänkisch gegen andere Vögel, und beißt nach allem Lebenden, was ihm zu nahe kömmt. Er ist dabei unreinlich, beschmutzt und verstößt sich sein Gefieder, und sieht dann auch häßlich aus. Viele sterben auch, bei guter Wartung, schon jung dahin. Ich habe es mit einer ziemlichen Anzahl versucht, hatte es aber gewöhnlich schon satt, wenn ich sie soweit gebracht hatte, daß sie allein fraßen; dann ließ ich sie gewöhnlich fliegen. Solche sah ich dann oft noch mehrere Tage in den hiesigen Gärten und Gebüschen sich herumtreiben, wo sie dann aber nicht selten, wegen verstoßener Flügel- und Schwanzfedern, noch verunglückten.

Nahrung.

Diese besteht beinahe einzig in Insekten und Insektenlarven, doch fressen die Jungen auch Beeren, namentlich die vom Faulbaum

(Rhamnus frangula. L.), vielleicht auch noch andere Arten. Vom erstern weiß ich es ganz gewiß; ich habe mehr als ein Mal solche junge Kukuke geschossen, deren Afterfedern von dem Safte der Faulbaumbeeren blau gefärbt waren, wie man das bei Drosseln und andern Vögeln um diese Zeit oft findet, und beim Oeffnen war der Magen zuweilen fast ganz mit diesen Beeren angefüllt.

Der Kukuk frißt zwar auch Käfer, vornehmlich Maikäfer, Brachkäfer und andere Melolonthen, verschiedenartige Laufkäfer, Nachtschmetterlinge, Libellen und andere Insekten, seine Hauptnahrung aber sind Raupen, besonders behaarte, welche die meisten Vögel nicht mögen, z. B. Bärenraupen, stachelhaarige Büschelraupen, kurz- weich- oder halbbehaarte, und auch ganz glatte. Die Raupe des gemeinen Bärenvogels (Eyprepia Caja, Ochsenh.) und ähnliche dieser Gattung, die, so viel ich weiß, kein anderer Vogel frißt, die Raupen von Liparis dispar, Gastropacha neustria, G. rubi, u. a. m. von Papilio crataegi, P. brassicae, P. rapae, P. napi, und viel andere Arten, hat man oft in seinem Magen gefunden; ja es ist mir keine inländische Raupenart bekannt, die er nicht fräße, wenigstens fraßen die Kukuke, welche ich lebend unterhielt, alle, auch die verschiedenartigsten, mit gleicher Begierde. Auch andere Insektenlarven verzehrt er, und ich habe ein Mal in einem von Kohlraupen voll gepfropften Kukuksmagen auch eine große Menge kleiner gelber Larven, nicht viel größer als Käsemaden, gefunden.

Die Raupen, welche er in den Rissen der Borke und sonst an den Bäumen bemerkt, nimmt er von den Schäften derselben hinweg, indem er hinfliegt, sich in die Quere anklammert, nach gethanem Fange aber gleich wieder abfliegt, und nie darnach herumklettert. So nimmt er sie auch von den Zweigen und Blättern hinweg, ohne darnach suchend umher zu hüpfen. Sein gutes Auge läßt sie ihm schon von weitem erblicken. Weil er so wenig Unterschied in der Art der Raupen macht, so findet er auf jedem Baume seine Tafel gedeckt. Man muß sich wundern, daß man ihn im Mai, Juni und Juli fast nie auf dem Freien und auch auf Bäumen selten fressen sieht, da er doch so sehr viel zu seiner Sättigung bedarf; aber er findet dann bei seinem beständigen Herumstreichen, gleichsam im Vorbeigehen, schon eine hinlängliche Menge von jenen. Anfänglich, wenn er eben bei uns angekommen, und Raupen noch nicht so häufig sind, sieht man ihn dagegen viel öfterer auf Wiesen und Grasplätzen am Walde und sonst auf dem Freien, von einem freien erhabnen

Plätzchen sich nach Fraß umsehen, und so wie er ein Insekt auf der Erde erblickt, schnell hinfliegen, es aufnehmen, und dann sich wieder auf seinen Pfahl, Stange, dürren Zweig und dergl. setzen, um von neuem aufzupassen; er macht es hier wie die Fliegenfänger, und hüpft darnach nie auf der Erde herum. Später, wenn er zu rufen aufgehört hat, sieht man ihn auch wieder öfterer auf gemäheten Wiesen und nahen Aeckern auf Heu- und Kornhaufen sitzen, und wie dort seine Insektenjagden betreiben. Der Raupen wegen hält er sich noch später und beim Wegzuge sehr gern in Kohlstücken auf, zumal wo es nahe Feldgebüsche dabei giebt, sitzt dort auf einer Kohlstaude, und betreibt den Raupenfang auf ähnliche Weise, wie dort, flüchtet aber, wenn er gestört wird, jedesmal in das nächste Gebüsch. Die man im September so antrifft, sind indessen das meiste Mal junge Vögel, welche auch da, wo sie ungestört einen reichen Fang machen können, oft mehrere Tage verweilen und sich ordentlich mästen; denn solche sind immer speckfett.

Er hat einen sehr großen Magen, und verdauet sehr schnell, ist daher ein ungemein arger Fresser, und weiß seinen Magen immer gehörig anzufüllen, in welchem man gewöhnlich, zur Beförderung der Verdauung, auch einzelne kleine Kieskörnerchen findet. Die harten Köpfe oder Augen, die Haare und auch Theile der Bälge von den Raupen, sowie die Flügel und Beine der Käfer, verdauet er nicht, sondern giebt sie, wie viele andere Vögel, in Ballen zusammengedrückt, durch den Schnabel wieder von sich. Viele von den stacheligen, mit feinen Widerhäckchen versehenen Raupenhaaren legen sich, zumal bei jüngern Vögeln, oft so an die innere Fläche des Magens an oder bohren sich in die innere Magenhaut selbst so ein, daß sie zum Gebilde derselben zu gehören scheinen, und diese vollkommen wie behaart aussieht. Da diese Haare besonders, wegen gleichförmiger Bewegung des Magens beim Verdauungsproceß, die um eine angenommene Achse zu geschehen scheint, einen regelmäßigen Strich bekommen, und dadurch die innere Magenhaut dem Pelze eines kleinen Säugthieres oder einer nassen Maus gar nicht unähnlich wird, indem sie selbst nicht ohne Anwendung einiger Gewalt sich ausziehen oder doch nicht leicht abwischen lassen, so entstand jene irrige Meinung vom wirklichen Behaartsein des Kukuksmagens; ja neuerdings behauptete H. Brehm noch, mit einer seltnen Beharrlichkeit, gegen die, welche nicht seines Glaubens sein wollten,*) daß so-

*) Man sehe Brehm's Beiträge, III. S. 898 bis 904.

gar nur der Magen des weiblichen Kuckuks so eigentlich behaart sei. Das Wahre und Falsche der Sache wurde aber durch die sorgfältigsten mikroskopischen Untersuchungen eines Nitzsch u. A. hinlänglich dargethan; es kann kein Zweifel mehr obwalten, ob es eigene oder fremde Haare seien, die man zuweilen (denn nicht immer, ja nicht einmal oft, findet man solche) im Kuckuksmagen gefunden, und der ekelhafte Streit wird wol hoffentlich hiermit beendigt sein.

Seine immerwährende Freßlust würde kaum der große Umfang seines Magens entschuldigen, wenn man nicht wüßte, daß er häufig von langhaarigen Raupen lebt, die viel Raum einnehmen, und dabei doch wenig Nahrungsstoff geben können, wozu ihm die Natur wahrscheinlich eben den großen Magen verlieh. Aber es bekömmt ihm auch, trotz des großen Kraftaufwands bei seinem unruhigen Temperament, so vortrefflich, daß man ihn stets sehr wohlbeleibt und fett findet, ja die gemächlichern Jungen sind im Herbst oft so fett, als wenn sie künstlich gemästet wären.

Der Magensaft ist roth oder röthlich, welche Farbe wol eigentlich vom Genuß rother Raupen nicht herrühren kann, da man ihn auch so gefärbt findet, wenn der Magen nicht rothgefärbte, wie z. B. Kohlraupen, enthält, wie ich mehrmals bemerkt habe.

Ob der Kuckuk im freien Zustande trinke, und sich bade, habe ich nicht beobachten können; ich habe ihn wenigstens in der Absicht sich niemals ans Wasser setzen sehen. In der Gefangenschaft thut er es auch nur höchst selten einmal, und benimmt sich dann sehr ungeschickt dabei.

Im gefangenen Zustande nimmt, wie schon erwähnt, der alte Kuckuk keine Nahrung zu sich, und stirbt sehr bald. Die gefräßigen Jungen lassen sich indessen leicht auffüttern, da sie unaufhörlich nach Futter schreien, und den Rachen dazu weit aufsperren. Anfänglich, wenn sie noch ganz klein sind, kann man ihnen Ameiseneier, Fliegen, Schmetterlinge und Raupen geben, doch ist kaum etwas Anderes nöthig, als letztere, und später verschlingen sie davon ganze Händevoll, z. B. Ringelraupen (Gastr. neustria), Stammraupen (Lip. dispar) und u. a. m. Hier ward einmal einer einzig mit letztern aufgefüttert, welcher vorzüglich gedieh, und ein schöner Vogel wurde. Er lernte seinen Futterbringer so ziemlich kennen, ließ sich aber so lange füttern, bis er schon vollkommen fliegen gelernt hatte, und bequemte sich nun erst, die Raupen, die man ihm hinwarf, selbst aufzunehmen. Er faßt sie gewöhnlich erst im Schnabel, giebt ih-

nen einen Druck, und verschlingt sie nun mit einer schleudernden Bewegung des Kopfs nach hinten. Da es, um einen jungen Kuckuk länger behalten zu können, nöthig ist, ihn an ein besonderes Stubenfutter zu gewöhnen, so thut man wohl, ihm nebenbei schon frühzeitig etwas davon zu geben, und man kann dazu das der Nachtigallen oder Drosseln, oder in Milch geweichte Semmel, mit zerhacktem Fleisch vermengt, wählen. Man kann ihm früher wol auch schon Fleisch geben, denn er verschlingt fast Alles, was man ihm reicht, aber es bekömmt ihm schlecht, und ich habe von Regenwürmern dieselbe Bemerkung gemacht. Er starb dann immer, ehe er noch flugbar wurde. Wenn man ihn endlich auch aufbringt, so wird seine ungeheuere Freßgier und sein unflätiges Wesen doch bald lästig; er frißt, wenn er nicht immer vollauf hat, sogar seinen eignen Koth wieder. Die meisten fressen nur solche Raupen, welche man ihnen lebend hinwirft; todte mögen sie ungern.

Fortpflanzung.

Der gemeine Kuckuk pflanzt sich in Deutschland allenthalben in den beim Aufenthalt angegebenen Gegenden fort. Seine Geschichte ist voller Wunder, aber auch voller Mährchen und Fabeln. Ob er gleich von jeher, und mit Recht, die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich zog, und die neuern sich besonders viele Mühe gaben, dies Chaos von widersprechenden Angaben zu ordnen, das Wahre vom Falschen zu scheiden, und die uns hier vorkommenden scheinbaren Wunder zu beleuchten, so ist es doch noch lange nicht mit Allem gelungen, bei weitem noch nicht Alles im Klaren. Oertlichkeit, Individualität und andere Umstände, die Schwierigkeit, in vielen Fällen nahe genug und immer bei der Hand sein zu können, sind Dinge, welche oft, beim besten Willen, den Bemühungen die widersprechendsten Resultate gaben.

Daß unser Kuckuk selbst kein Nest bauet, wol Eier legt, das Ausbrüten derselben und die Erziehung der Jungen aber andern weit kleinern Vögeln überläßt, ist schon längst bekannt, und leidet keine Ausnahme. — Er wählt zu Pflegeältern für seine Nachkommenschaft solche kleine Vögel, welche Insekten fressen oder doch ihre Jungen damit auffüttern, nämlich aus den Gattungen der Sänger, Schlüpfer, Steinschmätzer, Bachstelzen, Pieper, auch einiger Lerchen; vom Goldammer sagt man es ebenfalls, wenn aber der Grünhänfling in dieser Hinsicht genannt wird, so beruhet das wol auf einem Irrthum, indem die-

ser Vogel seine Jungen nicht mit Insekten, sondern mit erweichten Sämereien auffüttert. Mancherlei Ursachen mögen ihn bewegen, aus jenen Gattungen meistens gerade die Arten zu wählen, welche an seinem Aufenthaltsorte am häufigsten vorkommen; so sind es im Walde besonders Grasmücken, vorzüglich die Garten- Dorn- und Zaungrasmücken, der Zaunschlüpfer, die weiße Bachstelze, der Baumpieper, das Rothkehlchen, die Heckenbraunelle, auch der Fitislaubvogel, der Buschrohrsänger, an den Dörfern meistens die weiße und die graue Bachstelze, nebst Grasmücken, auf Wiesen und Aeckern die gelbe Bachstelze, der Brachpieper, die Feldlerche, auch Wiesenschmätzer, am Wasser und im Sumpf die Teich- Sumpf- Schilf- und Seggenrohrsänger und der Wiesenpieper, welchen er dies Geschäft aufzutragen pflegt. In der hiesigen Gegend habe ich sein Ei oder Junges gewöhnlich in den Nestern der Motacilla alba und Sylvia hortensis, viel seltner in denen von S. curruca und S. cinerea, oder in denen des Zaunkönigs oder der gelben Bachstelze gefunden; aber warum mag er sein Ei so selten in das Nest der hier sehr gemeinen Sylvia atricapilla, legen, die doch auch eine ächte Grasmücke ist, deren Fortpflanzungsweise der der Gartengrasmücke so ganz erstaunend ähnlich ist, und deren Lebensart so wenig von der dieser abweicht? Die Nester derselben wären eben so leicht und wegen der größern Anzahl noch viel leichter aufzufinden; woher nun dieser Widerwille? — Auch Sylvia Hipolais nistet hier außerordentlich häufig, und S. phoenicurus ist gemein, in deren Nester er sein Ei auch unterbringen soll; aber mein Vater und ich haben nie eins in den Nestern dieser Vögel gefunden.

Seine Ankunft am Fortpflanzungsorte meldet der Kuckuk im Frühjahr alsbald durch sein Rufen, womit er aber eigentlich sein Weibchen herbei lockt, das man dann auch wenige Tage später immer in seiner Nähe sieht. Es folgt ihm allenthalben, in welchen Theil seines Reviers er sich auch wenden mag, und sie leben nun in ungetrennter Ehe bis zum Fortzuge. Das nächtliche Rufen möchte die erste Zeit, wo gewöhnlich seine Gattinn noch nicht angekommen, eine Anlockung für ein vorüberziehendes Weibchen zu sein scheinen; da es aber nachher, wenn er sich lange schon ein Weibchen angepaart hat, immer noch fortgesetzt wird, so scheint es eher wollüstige Gedanken auszusprechen. Ueberhaupt sind Heftigkeit in der Liebe und damit gepaarte Eifersucht sehr hervorstechende Züge seines Characters;

er leidet deshalb kein anderes gesundes Männchen in seinem Bezirk oder in der Nähe seines Weibchens, und sucht es mit grimmigen Bissen fortzujagen. Aber bei diesem starken Triebe zur Fortpflanzung, vermißt man bei ihm jede Spur von Vater= oder Kinderliebe, er überläßt Sorge und Freude über seine Nachkommenschaft fremdartigen Vögeln, und scheint sich gar nicht, wenigstens nicht wesentlich, um sie zu bekümmern.

Die eigentliche Begattungszeit dauert etwa sechs bis sieben Wochen, von der Mitte Mai bis Anfang Juli. Während derselben sind sie ungemein unruhig. Oft sucht das Männchen sein Weibchen mit anhaltendem Rufen, und sobald sich dieses mit hellem Gekicher hören läßt, verfolgt und jagt es dasselbe von einem Baum zum andern, und so anhaltend und weit, daß man sie dabei oft aus dem Gesicht verliert; wobei sie nicht selten so ermüden, daß sie öfters einige Augenblicke ausruhen müssen, was meistens auf Baumgipfeln geschieht. Das Männchen ruft dazu sehr hitzig und ohne viele und große Unterbrechungen, und doch scheint nicht jedes Mal die Begattung der eigentliche Zweck dieses unbändigen Herumjagens zu sein. Diese wird gewöhnlich am frühen Morgen oder gegen Abend, auf einem dürren Baumgipfel oder sonst an einem freien erhabnen Platze, mit eigenen kurzen hellen Tönen begleitet, vollzogen, aber vor= und auch nachher ist meistens viel Lärm, sie krächzen, lachen, und das Männchen ruft mehrmals Kukuk dazwischen.

Im Ausspähen der Nester, die zu seinem Zwecke taugen, mag das Kukuksweibchen eine eigne Fertigkeit haben, und es muß sehr scharf sehen, weil es auch die verstecktesten auffindet. Wie wissen es nicht die Zaunkönige, Rothkehlchen und manche andere kleine Vögel so meisterlich unsern Blicken zu verbergen, und wie schwer sind manche Nester, auch bei der besten Uibung des Nestersuchers, nicht aufzufinden? Schon im Vorbeifliegen muß sie das Kukuksweibchen entdecken, da man es zuweilen wol fliegend sich durch niedriges Gehölz schleichen sieht, aber nie bemerkt hat, daß es dichte Hecken so eigentlich durchkröche oder so sorgfältig darnach suchte, als man glauben möchte, daß es nothwendig sei, so manches darin versteckte Nest, worin man nachher sein Ei oder Junges fand, zu entdecken. Es läßt sich dabei, seiner Scheuheit wegen, ungemein schwer beobachten; denn es muß sehr ruhig in der Gegend sein, wenn es zum Nestersuchen in das niedrige Gebüsch u. s. w. herabkommen soll, weshalb dies meistens am frühen Morgen geschieht. Etwas unvor=

sichtiger ist es indeß, wenn ihm ein zum Legen reifes Ei drängt. Bei Häusern, Wassermühlen, selbst in großen abgelegenen Gehöften, sieht man es freilich öfterer nach Nestern, besonders nach denen der weißen und grauen Bachstelze, suchen, aber auch hier meistens nur fliegend. Die kleinen Vögel, denen es als böser Nestvisitator verhaßt ist, vergönnen ihm auch, sobald sie es erblicken, nicht viel Ruhe, und ich glaube kaum, daß das Kukuksweibchen, aus mehr als einer Ursache, es wagt, in Gegenwart der Vögel, denen das Nest gehört, sein Ei einzuschieben. Denn daß diese Vögel sich über die Ehre, die es ihnen damit erweist, freuen sollten, ist gewiß ein lächerlicher Irrthum*); ihre Gebehrden und ihr Schreien sprechen vielmehr klar genug ängstliche Besorgniß, oder Furcht und Haß aus. —

Dieses Erspähen der Nester verrichtet das Kukuksweibchen stets allein und nie im Beisein des Männchens; dies ist oft weit davon entfernt; daher sind die Kukuke, welche bei Häusern geschossen werden, fast immer Weibchen. — Man sagt zwar, es beobachte die Vögel schon beim Bauen der Nester, um zur gehörigen Zeit sein Ei hineinlegen zu können, allein ohne Grund. Es müßte dann oft, wol täglich und mehrmals, bei denselben Nestern erscheinen, es würde dadurch die mißtrauenden Vögel nur noch mißtrauischer machen, und würde gewiß von fleißigen Beobachtern dann auch oft dort gesehen worden sein, was sich aber wol schwerlich Einer möchte rühmen können. Nach meinen Beobachtungen kömmt es dort wie ein Dieb an, schleicht sich auch so wieder weg, und ist gewiß froh, wenn es von den Vögeln nicht bemerkt wird, und ihren unangenehmen Neckereien sich nicht aussetzen darf. Es kömmt daher so selten als möglich, und nicht eher, als bis es muß, d. h. bis es fühlt, daß eins seiner Eier zum Legen reif ist, sucht jetzt erst da, wo es vielleicht früher, im Vorbeifliegen, die Vögel bemerkt hatte, ein Nest mit Eiern, und legt das seinige dazu. Dies beweisen die Kukuksweibchen, welche man bei Gebäuden oder sonst zufällig im niedern Gebüsch und an andern ungewöhnlichen Orten schoß; sie hatten fast immer ein zum Legen reifes Ei bei sich, und waren gewiß im Aufsuchen eines Nestes begriffen, um ihr Ei hineinzulegen; solche, bei welchen man keins fand, hatten vielleicht eben gelegt. Deswegen aber, weil es dabei weniger scheu oder dreuster als sonst und als sein Männchen ist, werden, wenn es durch Zufall geschieht, auch

*) Siehe Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1132.

gewöhnlich mehr weibliche, als männliche Kukuke um diese Zeit geschossen. Gäb das Weibchen auf das Nestbauen und Legen der Vögel so genau Acht, so würde es, wie Brehm (Beitr. I. S. 479.) von einem aufgefundenen frischen Kukuksei erzählt, das neben zwei faulen Eiern einer Bachstelze in Neste lag, das schon ganz modrig, also längst verlassen war, nicht in ein solches Nest sein Ei legen, ob es mir gleich wahrscheinlich ist, daß jenes Weibchen das veraltete Nest nur aus Noth gewählt hatte, weil es für sein eben reifes Ei nicht schnell genug ein passendes finden konnte, oder vielleicht auch schon von einem solchen verscheucht worden war. Brachte man mir doch auch unlängst ein frischgelegtes Kukuksei, das auf freier Erde liegend gefunden war, an einem Orte, wo gar kein Nest irgend eines Vogels seyn konnte. Hier war das Weibchen, das dies Ei gelegt hatte, wahrscheinlich auch verscheucht worden. Daß es ferner so genau wissen sollte, ob die Eier, zu welchen es das seinige legen will, frisch oder bebrütet seyen, wie ebenfalls behauptet wird, kann ich unbedingt auch nicht annehmen. Soll es dies aus der Eierzahl des Vogels schließen, so müßte es sich ohne Zweifel unzählige Mal irren. Vor einigen Jahren fand ich ein Nest des Brachpiepers mit zwei eigenen und einem Kukuksei; die erstern waren so stark bebrütet, daß sie mir beim Ausblasen zu Grunde gingen, das Kukuksei dagegen aber so viel weniger bebrütet, daß es sich noch vollkommen ausblasen ließ, und zuverlässig erst in das Nest gekommen war, als die erstern schon ziemlich bebrütet gewesen seyn mußten. Es wird gewiß nicht so unklug handeln und ein brütendes Weibchen vom Neste jagen; aber eben so selten gerade den Zeitpunkt treffen, wenn dieses ein Mal abgegangen ist. Deswegen, und nicht darum, weil es gewisse Merkmale haben sollte, die bebrüteten von den frischen Eiern unterscheiden zu können, legt es sein Ei selten unter solche. Ein dritter Fall, welchen ich Bd. III. S. 721. d. W. erzählt habe, wo ich in einem frischen, kaum fertig gebaueten und noch leeren Neste der Sylvia locustella ein Kukuksei fand, beweist ebenfalls, daß das Kukuksweibchen nicht lange wählen kann, wenn es ein eben reifes Ei bei sich trägt.

Ein Kukuksweibchen legt in einem Frühlinge, nach sichern Beobachtungen, sowol des freien Lebens, als durch Hülfe der Anatomie, nur vier bis sechs Eier, diese aber in so großen Zwischenräumen, daß man die ersten schon im Mai, die letzten aber noch im Juli findet. Die langsame Entwickelung der einzelnen Eier am

Eierstocke ist wol eine Hauptursache, daß der Kukuk gar keinen Trieb zum Brüten hat, und deshalb seine Eier andern Vögeln ausbrüten lassen muß; denn die ersten Eier würden unfehlbar verderben, ehe die letzten gelegt werden könnten. Was aber diese auffallende Erscheinung bedingen mag, ist uns noch unbekannt, und die wahrscheinlichsten Vermuthungen darüber stützen sich dennoch großentheils auf bloße Hypothesen, manche wol gar auf irrige Vorstellungen oder unrichtige Beobachtungen.

Das Kuckukweibchen legt jedesmal nur Ein Ei in ein dazu gewähltes Nest; das nächste Ei legt es wieder in ein anderes Nest eines Vogels oft von ganz anderer Art, als der erste war, u. s. w., bis es sie alle einzeln untergebracht hat. So ist es in der Regel. Doch kann der Fall, daß zuweilen wol auch einmal zwei Kukukseier in einem Neste gefunden worden sind, nicht geradezu abgeläugnet werden, da er mehreren, und auch meinem Vater einmal, vorgekommen ist, wovon hier zwar nur das eine Ei in, und das andere unter dem Neste lag. Ein andermal fand er einen jungen Kuckuk, und unter dem Nest, worin dieser saß, neben den herausgeworfenen Eiern des kleinen Vogels, auch noch ein Kuckuksei auf der Erde liegend. Woher waren nun hier zwei Kukukseier gekommen? Hatte das Weibchen vielleicht eins, ungeschickter Weise, neben das Nest, und später nun ein anderes hinein gelegt? Oder trafen zwei im Aufsuchen eines Nestes begriffene Kuckuksweibchen gerade dasselbe Nest, und legten so beide nacheinander ihr Ei hinein? Dies bleibt ein Räthsel, wie noch so manches Andere in der Geschichte unseres Kuckuks. — Von zwei jungen Kuckuken in einem Nest habe ich jedoch nie gehört, und es möchte auch so kleinen Pflegeältern gänzlich unmöglich seyn, zwei solche Fresser hinlänglich mit Futter versehen zu können, da man sieht, wie viel Noth es ihnen schon macht, nur einen aufzufüttern.

Es legt sein Ei meistens in solche Nester, die ihre volle Eierzahl noch nicht enthalten, denn hier ist am leichtesten unbemerkt anzukommen, weil solche Eier noch nicht fortwährend von den Vögeln besessen werden. Gewöhnlich schiebt es sein Ei ein, ohne eins von jenen absichtlich zu verderben, doch nicht immer. Nicht allein zufällig mag es hie und da eins zerbrechen, sondern es scheint es auch oftmals vorsätzlich zu thun. Es ist eine alte bekannte Sache, daß die Sängereier neben dem eingeschwärzten Kuckuksei häufig bis auf wenige wegkommen, und dies hat eben zu der gemeinen Sage An-

laß gegeben, der Kuckuk saufe andern Vögeln die Eier aus.*) Dies thut er aber nie; allein er wirft sie, wo nicht allemal, doch öfters, heraus. Ich kann versichern, es mehrmals gesehen zu haben, wie unter dem Neste, in welchem ein Kuckuksei lag, die Eier des kleinen Vogels theils zerbrochen, theils noch ganz, auf der Erde lagen. Wer anders möchte sie wol herausgeworfen haben, als der Kuckuk? Ich muß noch bemerken daß dies immer Grasmückennester waren.

Die Vögel legen auch, wenn das Kuckuksei, ehe sie ausgelegt hatten, ins Nest kam, noch Eier dazu, und brüten sie dann sammt dem fremden aus. Hiervon könnte ich viele Beispiele anführen. Daß sie aber niemals Betrug ahnen sollten, ist ungegründet, obgleich viele Fälle das Gegentheil beweisen möchten, wie uns z. B. Bechstein von einem Bachstelzenpäärchen erzählt, das zwei Mal in einem Frühling, oder bei zwei nach einander folgenden Bruten (noch dazu in demselben Neste) das Unglück hatte, einen jungen Kuckuk aufziehen zu müssen; dies hätte wenigstens beim zweiten Mal wol Verdacht schöpfen können. Daß dies aber wirklich zuweilen der Fall ist, beweist folgende von meinem Vater und mir beobachtete Geschichte. In einer dichten Stachelbeerhecke meines Gartens war ein Nest der Zaungrasmücke mit zwei Eiern; eines Tags lag ein Kuckuksei darin, und die beiden Eier der Grasmücke lagen unter dem Neste auf der Erde. Sollte dies nicht der Kuckuk gethan haben? Doch wol die Grasmücke nicht selbst? Ein paar Tage nachher lagen in diesem Neste wieder zwei Eier der Grasmücke, ohne dem Kuckuksei, und als wir uns nach diesem umsahen, lag es unten auf der Erde und war zerknickt; dies mußte doch wol die Grasmücke gethan haben? — Einstmals fand mein Vater unter einem Neste, worin ein junger Kuckuk saß, wie schon erwähnt, auf der Erde noch ein frisches Kuckuksei; er nahm es mit und legte es einer in unserm Hausflur nistenden Schwalbe unter ihre Eier, doch diese warf es bald heraus. — So wird denn, nach meinen Beobachtungen, das Kuckuksei bald unter der vollen Zahl der Eier des kleinen Vogels, bald nur mit wenigen von diesen, zuweilen aber auch ganz allein im Neste eines kleinen Vogels ausgebrütet. Der letzte Fall ist jedoch der seltenste.

---

*) In hiesiger Gegend ist diese Sage allgemein, und als ich einmal den Kuckuk gegen einen mordsüchtigen Jäger deshalb in Schutz nehmen wollte, meinte dieser: Es sey wol wahr, daß der Kuckuk Eier aussaufe, er habe selbst einen geschossen, welcher ein Ei im Rachen gehabt hätte. Daß dies aber ganz anders, ja wahrscheinlich sein eigenes Ei gewesen seyn sollte, glaubte er vollends nicht, und meine Demonstration zwang ihm ein sarkastisches Lächeln und Achselzucken ab.

Wie aber das Kuckuksweibchen sein Ei in manche Nester bringt, z. B. in enge Baumhöhlen oder in solche, die ein enges Eingangsloch haben, wie z. B. das Nest des Zaunkönigs, muß oft in Verwunderung setzen. Die sichersten Beobachtungen lehren uns indeß Folgendes: Uiberall, wo es nur irgend angehen will, setzt es sich ordentlich auf das Nest, ja es kriecht deshalb mit vieler Anstrengung selbst in so enge Löcher, daß es oft kaum mit Mühe wieder herauskommen kann. Brehm erzählt (Beitr. I. S. 480.), wie ein legendes Kuckuksweibchen auf dem Neste einer Bachstelze in einem hohlen Baume sich ertappen ließ, weil es nicht schnell genug wieder herauskommen konnte, und ein ganz ähnlicher Fall ereignete sich vor wenigen Jahren auch in meiner Gegend, wo auf gleiche Weise ein solches Weibchen auf einem Bachstelzenneste ergriffen wurde. Allein da, wo der Eingang zum Nest gar zu enge ist, legt es sein Ei auf die Erde, nimmt es in seinen weiten Rachen, und steckt es nun durch das Eingangsloch in das erwählte Nest, wobei denn zuweilen ein Ei des kleinen Vogels zu Grunde geht. Es mag freilich nicht oft vorfallen; aber das oben erwähnte, auf freier Erde gefundene Kuckuksei, wovon das Weibchen gewiß verscheucht worden war, so wie das mit dem Ei im Rachen geschossene, können als sichere Belege dafür genommen werden. Auch Le Vaillant erzählt es vom Cuculus auratus am Vorgebirge der guten Hoffnung. — Daß es dies aber beim Neste des Teichrohrsängers nicht nöthig habe, weil es, wie Bechstein meint, dieses nicht trage, ist als ungegründet schon von Brehm bemerkt, und ich war auch selbst ein Mal so glücklich, ein legendes Kuckuksweibchen auf solch einem Neste sitzen zu sehen, was einzige, das ich in dieser Situation jemals habe überraschen können. Es saß sehr breit über dem Neste, schien sich mit Schwanz und Flügeln zugleich auch gegen das umstehende Rohr zu stemmen, und ließ sich, zu meinem Erstaunen, eine kleine Weile betrachten, ehe es fortflog; ob ich gleich ziemlich nahe und ganz frei da stand.

Das Kuckuksei ist für die Größe des Vogels so außerordentlich klein, daß es in dieser Hinsicht gewiß zu den kleinsten Eiern gehört. Sie variiren von 10 bis zu 12 Linien Länge, bei einer Breite von 8 bis höchstens etwas über 9 Linien, sind daher manchmal kaum größer, als manche der weißen Bachstelze, und übersteigen die Größe von denen des Haussperlings selten. Legte er größere Eier, so müßte er sie entweder größern Vögeln anvertrauen, als dies gewöhnlich der Fall ist, oder die kleinen Vögel, denen er sie

auszubrüten giebt, würden nicht allein das größere Ei öfterer für ein untergeschobenes halten und Betrug ahnen, sondern auch längere Zeit zum Bebrüten bedürfen, als bei den ihrigen, was sehr gegen ihre Natur wäre und weshalb sie das Brüten überdrüßig werden würden, obschon manche, w... es wirklich etwas größer ist als die ihrigen, einige Tage länger brüten müssen, als sie sonst gewohnt sind. So wie ihre Größe (zwei Linien machen bei so kleinen Eiern schon einen sehr auffallenden Größenunterschied), so ist auch ihre Gestalt gewaltig verschieden; bald sind sie fast rund oder doch sehr kurz-oval, bald ächt eiförmig, bald länglich bauchicht oder nicht bauchicht zu nennen. Ihre Schale ist dünn und zart, glatt, doch ohne merklichen Glanz, und sehr verschieden gefärbt; aber sie haben bei aller Verschiedenheit in den Zeichnungen darin etwas Charakteristisches, was aber ein geübter Blick eher findet, als man es mit Worten und ohne viele Umschweife zu beschreiben vermag. Es ist eine Art gekritzelter Zeichnung, die sie meistens immer kenntlich macht; aber auch die, welchen diese fehlt, was aber selten ist, haben etwas Besonderes in der Form der Flecke. Ihre Grundfarbe ist ebenfalls höchst verschieden, blaugrünlichweiß, schmutzig- oder grauweiß, gelblichweiß, oder gelbbräunlichweiß. Sie sind gefleckt, gepunktet, gestrichelt mit brauner und grauer Farbe, jene bald mehr oder weniger in Olivenbraun ziehend, bald nur hellbraun, und dieses selbst zuweilen bis zu einem schwachen röthlichen Braun gesteigert, die graue bei manchen bis ins reine Aschgrau übergehend; bald ist damit Alles nur fein bekritzelt, bald sind sie auch gröber gefleckt, manchmal stehen die Zeichnungen sehr dicht, bei andern wieder nur sparsam, aber selten häufen sie sich am stumpfen Ende zu einem kranzähnlichen Schatten. Die meisten haben überdies noch zerstreuete feine Strichelchen und Punkte von schwarzbrauner oder schwärzlicher Farbe. Sie haben mehrmals keine geringe Aehnlichkeit mit manchen Grasmücken- oder Sperlingseiern, sogar zuweilen mit Rothkehlcheneiern u. a. m. — Merkwürdig ist es, daß sie sogar nach Jahrgängen variiren; d. h. man findet, von verschiedenen Weibchen gelegt, in manchem Jahr z. B. lauter gelbliche, in einem andern lauter grünliche u. s. w., was vielleicht in der Verschiedenheit der Nahrungsmittel liegen kann, da man weiß, daß in einem Jahr manche Raupenart unsäglich häufig, in einem andern oft sehr selten ist. Es mag dies auch vielleicht auf die Farben des jungen Kuckuks Bezug haben; ich habe nämlich oftmals bemerkt, daß es in manchem Jahr fast lauter röth-

liche, mehr oder minder rothgefleckte, in einem andern wieder mehr blaue, sehr wenig röthlich gefleckte giebt.

Der junge Kuckuk kömmt sehr klein zur Welt, wie das aus so kleinen Eiern nicht anders seyn kann, macht sich aber an dem unförmlich dicken Kopf mit den großen Augäpfeln sehr kenntlich. Er wächst Anfangs schnell, und wenn erst Stoppeln aus der schwärzlichen Haut hervorkeimen, so sieht er in der That häßlich aus, und mir wurde einige Mal erzählt, daß man im zufälligen Vorübergehen, und einen flüchtigen Blick auf ihn geworfen, geglaubt hatte, es säße eine große Kröte im Neste. — Die Jungen des kleinen Vogels, wenn noch Eier desselben zugleich mit ausgebrütet wurden, werden nur sehr selten mit groß gefüttert, weil ihnen der große gefräßige Stiefbruder theils alle Nahrung vor dem Maule wegschnappt, theils darum, weil sie meistes frühzeitig aus dem Neste geworfen werden. Wer sie aber herauswerfe, bleibt noch ziemlich ungewiß. Es hat zwar die Meinung, daß es der junge Kuckuk thue, viel für sich, wenn man sich darauf beschränkt, daß er es unwillkührlich, aus Mangel an Raum im Neste, thue, weil man wirklich sieht, daß dies sein an Größe zunehmender Körper immer mehr und mehr ausdehnt und erweitert, wie er den mittelsten Platz einnimmt und die kleinen Stiefgeschwister so auf die Seite und endlich in die Höhe schiebt, daß sie aus so einem kleinen flachen Nestchen, wie ein Grasmückennest ist, bald über Bord purzeln müssen, was sogar fast immer der Fall seyn muß, wenn er sie so aufgehockt hat, und sich nur einmal tüchtig regt oder behaglich ausdehnt. — Daß er es aber vorsätzlich thue, und zwar in den ersten zwei oder drei Tagen seines Lebens, ist mir gar nicht wahrscheinlich; unmöglich kann ein so junges unbehülfliches Geschöpf mit so viel Uiberlegung, Eigenwillen und Selbstsucht handeln, wie hierzu gehören möchte. Man hat zwar die Handlung des beabsichtigten Herauswerfens sehr zierlich und umständlich beschrieben, allein ich halte sie für ein Mährchen. — Aber wie können denn junge weiße Bachstelzen, mit dem jungen Kuckuk in einer tiefen Baumhöhle ausgebrütet, aus dem Nest herausgedrängt werden? Oder wo bleiben denn die jungen Vögel der Arten, die auf flacher Erde nisten, wenn sie zugleich einen Kuckuk mit ausbrüten? Ich habe vor nicht gar langer Zeit erst einen jungen Kuckuk im Neste einer gelben Bachstelze beobachtet, deren Junge auch sehr bald verschwanden, ob sie gleich neben dem Nest, wenn sie jener bloß herausgedrängt hätte, eben so gut hätten sitzen und von den Alten mit aufgefüttert werden kön-

nen, wie wenn sie drinnen sitzen geblieben wären. Aus einer tiefen Baumhöhle mit so engem Eingangsloch, daß kaum ein Kuckuk durch konnte, holte man einmal in hiesiger Gegend aus dem Neste einer weißen Bachstelze einen jungen Kuckuk, aber von einem Jungen jener war keine Spur zu finden. Solche Vorfälle brachten auf den Gedanken, daß vielleicht der alte Kuckuk die andern jungen Vögel aus dem Neste werfe, etwa darum, damit sie seinem Jungen nicht am Aufkommen hinderlich würden und die Nahrung schmälerten, oder damit der alte Brutvogel nicht aus der großen Ungleichheit seiner Brut mit dem zugleich ausgebrüteten jungen Kuckuk Verdacht schöpfen, und diesen dann verlassen solle. Mein Vater war davon überzeugt, daß es das alte Kuckuksweibchen thue, ja öfters nachsehe, ob da noch Alles in gehöriger Ordnung sei, wo es sein Ei untergebracht habe; er versichert auch, daß er den weiblichen Kuckuk öfters an solchen Orten angetroffen habe, wo er unlängst ein Ei eingeschoben hatte oder wo bereits der junge Kuckuk im Neste saß. Ich habe mich selbst einige Mal davon überzeugt, daß der alte Kuckuk bei solch einem Neste oder doch in dessen Nähe nachher noch gewesen seyn mußte, weil sich daselbst einige frische Kuckuksfedern fanden, die der alte Kuckuk sich an Brombeerranken oder Dornen ausgerissen haben mochte. Dessenungeachtet kann ich doch nicht behaupten, daß er es thue, weil es mir so wenig wie meinem Vater jemals hat glücken wollen, ihn über dem wirklichen Herauswerfen ertappen und belauschen zu können. — So viel ist gewiß, daß die kleinen mit dem jungen Kuckuk ausgebrüteten Vögel, wenn sie wegkommen, allezeit in den ersten Tagen aus dem Neste verschwinden, daß man oftmals keine Spur mehr von ihnen entdeckt, daß man sie aber auch manchmal unter dem Neste und todt auf der Erde liegen sieht. — Daß gar der junge Kuckuk seine kleinen Stiefgeschwister auffressen sollte, ist eine längst in verdiente Vergessenheit gekommene Fabel. Er ist zwar ein gieriger Fresser, und schnappt nach Allem, was sich ihm nähert; allein jenes thut er so wenig an ihnen, wie an seinen Pflegeältern, wovon unsere guten Alten auch wol fabelten, und worüber es sich dann ganz artig philosophiren ließ.

Es ist eine wunderbare Erscheinung, daß die kleinen Pflegeältern des jungen Kuckuks so viel Liebe zu diesem häßlichen Stiefkinde haben, so lang es nämlich ihrer Erziehung übergeben bleibt, daß sie sich fast für dasselbe aufopfern, indem sie gewohnt sind, mit lauter kleinen Insekten, Käferchen, Fliegen, Mücken, Räupchen u. dergl. zu füttern, und daher vollauf zu thun haben, diesen im=

mer hungerigen Fresser satt zu machen, und sich dabei bei Kräften zu erhalten. Man hat davon wirklich rührende Beispiele. Einst traf man ein einsames Bachstelzenweibchen sehr spät im Herbst noch, als bereits alle andere seiner Art uns längst verlassen hatten, am Wasser emsig nach Insekten suchend an, und bemerkte, wenn es Etwas gefangen, daß es damit einer nahen Eiche zuflog, auf welcher in einer Spalte ein längst erwachsener junger Kukuk saß, welcher darin ausgebrütet worden seyn mußte, aber zu groß war, um durch das Loch heraus kommen zu können; man mußte ein Beil anwenden, den Eingang damit zu erweitern, und konnte ihn nur dann erst aus seiner Gefangenschaft befreien. Dieses Pflegekindes wegen war also die gute Mutter allein von der Reise zurückgeblieben, sie hatte ihr Schicksal mit dem seinigen getheilt, und sich aus Liebe der Gefahr ausgesetzt, mit ihm verhungern oder erfrieren zu müssen.

Es ist in der That sehr auffallend, daß manche Vögel hier durchaus keinen Betrug zu ahnen scheinen. Mit dem Kukuksei ließ man sichs noch gefallen; aber der junge Kukuk und eine junge Grasmücke, oder Bachstelze, oder gar ein junger Zaunkönig, welch ein Abstand! Es setzt, nach menschlichem Urtheil, wirklich einen hohen Grad von Dummheit und Gutmüthigkeit bei diesen kleinen Vögeln voraus, einen so groben Betrug nicht zu merken, was man namentlich von den weißen Bachstelzen wol behaupten kann. Aber ich habe oben bemerkt, daß nicht alle so gutmüthigdumm sind, und daß es allerdings welche giebt, welche die Sache mit dem Kukuk verdächtig finden. Ein Mal brütete eine Gartengrasmücke, in meinem eigenen Wäldchen, ein Kukuksei nebst zwei von den ihrigen aus, und ich bemerkte, daß die Kleinen allesammt fast zu gleicher Zeit aus den Eiern schlüpften; als ich zwei Tage später zu diesem Neste kam, saß der junge Kukuk nur noch allein darin, die jungen Grasmücken lagen aber todt unten auf dem Boden und wurden bereits von Ameisen benagt. Nach zwei Tagen ging ich wieder hin, fand den Kukuk aber von den Vögeln verlassen, todt im Neste, zu welchem bereits die Ameisen heraufstiegen und ihn zu verzehren anfingen. Die Alten hatten hier, weil nun keine rechten Kinder mehr da waren, den Kukuk verhungern lassen, wahrscheinlich weil sie ihn richtig für einen Wechselbalg, d. i. für ein untergeschobenes Kind, erkannten. — Auch in dem Neste einer gelben Bachstelze habe ich einen todten jungen Kukuk gefunden, an welchem die Stoppeln sich schon in Federn verwandeln wollten, der also gewiß schon eine Woche alt seyn mußte. — Dann hat

man auch mehrmals die Erfahrung gemacht, daß Vögel, die sonst nicht aufhören ihre Jungen mit Futter zu versehen, wenn man sie selbst mit diesen einfängt und einsperrt, den jungen Kuckuk, welchen sie ausgebrütet hatten, und den man ihnen in einem Käfige hinhing, damit sie ihn auffüttern möchten, dennoch verhungern ließen. Man sieht daraus, daß manche kleine Vögel dem selbst ausgebrüteten jungen Kuckuk mit weit weniger Liebe zugethan sind, als ihren eigenen Jungen, daß es diese Vögel wenigstens für keine Ehre halten und für kein Glück schätzen, zu Erziehern des jungen Kuckuks erwählt zn werden, daß sie ihn nur auffüttern, weil sie keine eignen Jungen haben, oft genug wol Betrug ahnen mögen, sich aber doch ungern von einem Geschöpf trennen, das sie wie ihr Kind pflegten und alle Pflichten liebevoller Aeltern an ihm ausübten.

Wenn der junge Kuckuk im Neste seinen weiten orangegelben Rachen aufsperrt, und nach einem unbekannten Gegenstande, wie gewöhnlich, mit einer rückbeugenden und wieder vorschnellenden Bewegung des Körpers schnappt, sieht er ziemlich boßhaft aus, etwa so, wie sich öfters die jungen Haustauben geberden. In seiner zarten Jugend hört man keinen Laut von ihm; erst später schreiet er, wenn ihn hungert oder wenn er eben gefüttert wird, mit einer zwitschernden Stimme, die wie Ziß, zissiß und zississiß klingt, und verräth sich damit sehr oft. Er schreiet aber erst dann viel, wenn er das Nest bald verlassen will. Er ist sehr unbehülflich, sitzt auch verhältnißmäßig lange, nämlich oft gegen zwei Wochen im Neste, und die Schwanzfedern wachsen ihm so langsam, daß sie ihre gehörige Länge noch nicht erreicht haben, wenn er das Nest schon lange verlassen hat. Wenn er ausgeflogen ist, verändert sich seine Stimme in ein lauteres Schirken, und dies behält er nun bei, bis er gelernt hat, seine Nahrung selbst zu suchen, was nach meinen Beobachtungen aber so schnell nicht geschieht, als man vorgegeben hat. Ich habe ihn vielmehr immer noch mehrere Tage nachher seinen Stiefältern Futter abfordern, und diese mit ihm im Gebüsch umher streifen sehen, ob er gleich schon sehr flüchtig war; Flügel und Schwanz sind dann freilich, so wenig wie der ganze Vogel, noch lange nicht ausgewachsen. Daß er spät allein fressen lernt, sieht man auch an denen, welche man selbst auffüttert. Seine Pflegeältern folgen ihm noch Tage lang durch das Gebüsch,. läßt er sich aber mehr auf dem Freien sehen und hören, so sieht er sich oft von einer Menge kleiner Vögel umgeben, die ihn schreiend betrachten. Weil nun unter diesen

wol auch solche gesehen wurden, welche gerade Futter im Schnabel hatten, was sie ihren Jungen bringen wollten, und man auch mitunter von seinen Pflegeältern ihm Futter in den Schnabel stecken sah, so entstand wahrscheinlich daraus die irrige Meinung: alle kleine Vögel, welche mit Insekten zu füttern pflegen, wetteiferten, ihm Futter zu bringen. So arg, wie uns dies von Bechstein (a. a. O. II. S. 1135) geschildert wird, ist es wenigstens nicht, ob es gleich nicht unwahrscheinlich seyn möchte, daß es zuweilen ein Mal ein solcher Vogel thun, und dem Beispiel der rechten Pflegeältern folgen sollte, da man weiß, daß Rothkehlchen, Grasmücken, und manche andere so gutmüthig sind, daß sie in der Gefangenschaft auch andern ganz fremdartigen, jungen Vögeln, wenn diese vor Hunger schreien, Futter bringen. That dies doch ein Mal sogar ein junger Kolkrabe an andern jungen Krähen, wie Bd. II. S. 74. dieses Werks erzählt worden ist. — In der Freiheit ist freilich Manches ganz anders, und Brehms Versuche (s. d. Beitr. I. S. 490 u. s. f.) mit mehreren jungen Kukuken, die er, als sie recht hungerten und schrieen, dahin trug, wo es viel Sänger und andere kleine Vögel gab, von welchen aber nur wenige aus Neugierde herbeikamen, aber kein einziger Futter brachte, möchten wol geeignet sein, die ganze Geschichte für ein Mährchen zu erklären, wenn ich es nicht einige Mal selbst gesehen hätte, daß mehrere kleine Vögel um den jungen Kukuk herum flatterten; ich war jedoch nie nahe genug, um genau sehen zu können, was eigentlich vorging. Sonst hörte ich wol oft einen jungen Kukuk, aber wenn ich mich hinschlich, waren bloß die Pflegeältern um ihn. Es sieht übrigens sonderbar genug aus, einen so großen Vogel von so kleinen füttern zu sehen, die ihm folgen, wohin es ihm beliebt; denn nicht er, wie sonst ihre Jungen, sondern sie folgen ihm. — Wenn er anfängt sich allein zu nähren, wird er ganz still, und nur in Todesnoth hört man dann noch eine Stimme von ihm. So wie er flüchtiger wird, zeigt er auch mehr Wildheit, aber so scheu, wie die Alten, werden die Jungen bis zum Wegzuge doch nicht.

Daß von der Nachkommenschaft des Kukuks jährlich nur wenig auf und davon kommt, ist wol sehr natürlich, da von den vier bis sechs Eiern, die ein Weibchen in einem Frühjahr legt, manches beim Einschieben in das fremde Nest und durch dabei obwaltende Umstände verunglücken mag, und dann die Jungen durch ihr Schreien sich Menschen und Raubthieren zu oft verrathen, auch selbst von den Brutvögeln mitunter verlassen werden. Ich habe einstmals

in einem Frühlinge in einem kleinen Bezirk vier Junge gefunden, die alle von Einem Weibchen waren, wovon nur ein einziger aufkam.

Feinde.

Der alte Kuckuk entgeht den meisten Nachstellungen durch sein flüchtiges, scheues Wesen, so auch den Raubvögeln; daß sie ihn aber nicht verschonen würden, beweist der Umstand, daß sie zuweilen einen Jungen fangen, wenn diese schon auf dem Fortzuge begriffen und fast wie die Alten sind. Selten mag es wol vorfallen, da ich in einer langen Reihe von Jahren nur ein einziges Mal die Uiberbleibsel eines solchen, den ein Raubvogel gefressen hatte, auf dem Felde fand. — Von den kleinen Vögeln, die ihn hassen und verfolgen, vermag ihm keiner zu schaden, auch versucht es nicht einmal einer, ihn wirklich zu zwicken; den ernstlichern Schnabelhieben des Kirschpirol weiß er meisterlich auszuweichen. Allein seine Brut ist gar vielen Feinden bloßgestellt, Füchse, Katzen, Marder, Wieseln, Mäuse u. a. m., fressen sie, auch Raben und Heher thun es, und durch Unwissenheit der Menschen werden auch viele verderbt, weil die niedre Volksklasse ihn fast allgemein für einen schädlichen oder doch ganz unnützen Vogel hält.

In seinem Gefieder wohnen mehrere Arten von Schmarotzerinsekten, nach Hn. Pr. Nitzsch Beobachtungen namentlich Philopterus latifrons, Phil. fenestratus und Liotheum phanerostigmaton, Nitzschii. Andere wollen auch noch fliegende Vogelläuse und in den Eingeweiden einen kurzhalsigen Bandwurm gefunden haben.

Jagd.

Als ein so vorsichtiger, scheuer und flüchtiger Vogel ist der Kuckuk schwer zu schießen. Besonders vorsichtig ist das Männchen in der Begattungszeit, daß man nur dann mit Sicherheit darauf rechnen kann, es zu erlegen, wenn man seine Lieblingsbäume kennt, und sich unter solchen anstellt. Im Walde ist es, wenn es ruft, zwar zu beschleichen, aber häufig kommt man unter solch einen Baum, wo man es im dichten Laube nicht zu sehen bekommt, bis es endlich fortfliegt. Oefterer schießt man die Weibchen, wenn sie ein Ei haben, und dafür eben ein Nest aufsuchen wollen, wobei sie, wie schon gesagt, nicht so scheu sind, als sonst. Leichter sind die Jungen zu schießen; sie lassen im Sitzen und Fliegen an sich kommen, doch sind die völlig erwachsenen auch schon scheuer, zumal bei

anhaltenden Verfolgungen. Sie halten dann auf dem Freien so wenig schußmäßig aus, wie die Alten.

Das alte Männchen läßt sich durch den genauen nachgeahmten Ruf, was auf einer Flöte oder auf der hohlen Hand geschehen kann, leicht herbeilocken, weil es dann einen Nebenbuhler vermuthet, und setzt dabei seine Freiheit oft sorglos genug aufs Spiel.

Eine Fangmethode ist mir und in hiesiger Gegend nicht bekannt; die Italiener müssen aber wol eine haben, da er dort so häufig auf die Märkte gebracht wird. Daß sich junge Kuckuke zuweilen in Dohnen fangen, ist Zufall, aber auch schon ein Mal in meinem Dohnenstege vorgefallen.

Nutzen.

Fast kann man behaupten, kein anderer einheimischer Vogel sei so nützlich, als unser Kuckuk. Er lebt die längste Zeit seiner Anwesenheit bei uns fast einzig von Raupen, und zwar von rauchen Raupen, die andere Vögel nicht anrühren, und bedarf zu seiner Erhaltung deren eine unglaubliche Menge, weil er einen auffallend großen Magen hat und sehr schnell verdauet. Kein Vogel gleicher Größe ist ein so arger Fresser, als er. Seine Hauptnahrung bestehet sogar meistens aus solchen Raupen, welche uns vielen Schaden thun. Er wird dadurch höchst wohlthätig für den Nadel-, wie für den Laubwald, für Obstbaumanpflanzungen und Gärten, wie selbst für Wiesen und manche Ackerpflanzen, z. B. Kohl, weil er auch Kohlraupen in Menge verschlingt. Auch durch das Aufzehren gar vieler Schmetterlinge, besonders der großen Phalänen, vieler Maikäfer und andrer schädlichen Insekten, nützt er uns außerordentlich.

Auch sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend, besonders das junger Vögel, und diese sind vor dem Wegzuge oft so außerordentlich fett, wie die fettesten Lerchen, äußerst zart und vom angenehmsten Geschmack. Dies mag man in Italien wol wissen, wo man ihn häufig verspeist; allein es ist doch Schade, einen so nützlichen und sich so schlecht vermehrenden Vogel deshalb zu tödten.

Schaden.

Dieser möchte sich bloß darauf beschränken, daß ein Kuckukspaar jährlich etwa ein halbes Dutzend Nester kleiner nützlicher Vögel dadurch zu Grunde richtet, daß es ihnen seine Eier auszubrüten giebt, was aber gegen den außerordentlichen Nutzen, welchen es uns durch seine Nahrung leistet, gar nicht in Betracht kommt.

Anmerk. Zu allen Zeiten erzählte man von keinem andern Vogel mehr Albernes, als von unserm Kuckuk, weil er jedermann, aber meistens unter irrigen Meinungen und Vorurtheilen, oft auch nur dem Namen nach, bekannt war, besonders gab seine wunderbare Fortpflanzungsweise Stoff zu allerlei Mährchen und Fabeln, womit man denn auch seine Geschichte in den Schriften unsrer Altvordern gehörig ausgeschmückt findet, wovon sich Manches sogar bis auf unsere Zeit, beim gemeinen Mann wenigstens, im frischen Andenken erhalten, und selbst Veranlassungen zu Sprichwörtern gegeben hat. So sollte das undankbar gescholtene Geschöpf seine Stiefältern, wenn es ihre Hülfe nicht mehr bedürfe, verschlingen, so auch seine Stiefgeschwister, aus Futterneid; der alte Kuckuk sollte den kleinen Vögeln die Eier aussaufen und lecker darnach seyn; er soll sich um Jacobi, wenn er zu rufen aufhört, in einen Sperber verwandeln, weshalb auch dieser noch von unsern Landleuten, welche meistens noch allen Ernstes an diese Verwandlung glauben, oft Kuckuk genannt wird. Man setzt sonst wol noch hinzu, daß er es nicht lassen könne, so lange er Kuckuk rufe, täglich einen kleinen Vogel zu verzehren, daß aber am Johannistage alle kleine Vögel Rache übten, und ihm jeder eine Feder ausrupfte. Ein kleiner Vogel solle ihn allenthalben folgen und Futter zutragen. Welche Widersprüche! Man fabelte auch von ihm, er ziehe nicht weg, sondern halte in einem hohlen Baume Winterschlaf, wie die Haselmäuse, wobei er alle Federn verliere, und was des Unsinns mehr ist. — Aber Kindern und Erwachsenen ist der Kuckuk wichtig; alle hören seinen Ruf gern; die erstern ahmen ihm nach, zählen, wenn sie ihn im Frühlinge zum ersten Mal hören, wieviel Mal er Kuckuk ruft, und glauben, so viel Jahre noch zu leben, wünschen daher, daß er so oft wie möglich rufen möchte; im Gegentheil fragen ihn wieder erwachsene Frauenzimmer, wie viel Jahr es noch dauern soll, ehe sie einen Mann bekommen, wo sie wieder wünschen, daß er nur wenige Mal rufen möchte. Wenn ihn manche Weibe zum ersten Mal hören, stechen sie das Stückchen Erde aus, worauf ihre Füße eben stehen, und dier soll gegen Flöhe und anderes Ungeziefer gut seyn. Der Kuckuk ist im Munde Aller: der wird den Kuckuk nicht mehr oder nicht wieder rufen hören, — daß dich der Kuckuk, — hol' dich der Kuckuk, — sind bekannte Redensarten; auch soll man die neuen Speckseiten nicht eher anschneiden, als bis der Kuckuk ruft, und noch bei vielen andern Vorfällen, wo man kaum an ihn denken möchte, citirt man den Kuckuk. — Man brennt ihn auch zu Asche, und hält diese für ein Mittel gegen die Epilepsie; besonders wurde in alten Zeiten viel von ihm in der Medizin gebraucht.

163.

Der Heher-Kuckuk.

Cuculus *glandarius*. *Linn.*

Taf. 130. { Fig. 1. altes Männchen.
— 2. junger Vogel.

Straußkuckuk, großer gefleckter Kuckuk, Andalusischer und langschwänziger Kuckuk.

Cuculus glandarius Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 411. n. 5. = Lath. ind. orn. I. p. 207. n. 3. = *Cuculus Andalusiae.* Klein, Ord. av. p. 30. = *Cuculus macro-*

urus. Brehm, Beitr. I. S. 494. u. II. S. 705. = *Le Coucou d'Andalousie.* Briss. orn. V. 4. p. 124. n. 10. = *Le grand Coucou tacheté*, Buff. Ois. V. 6. p. 361. — Edit. de Deuxp. XII. p. 12. = *Great spotted Cuckow.* Edw. av. t. 57. = Lath. syn. I. 2. p. 513. n. 3. — Uebers. v. Bechstein. I. 2. S. 424. n. 3. = *Cucule d'Andalusia.* Gerini Ornith. Ital. I. p. 81. t. 70. = Wolf und Meyer, Taschenb. III. S. 32. = Brehm, Lehrb. d. eur. Orn. I. S. 128 und 129.

Junger Vogel. *Cuculus pisanus.* Gmel. Linn. I. 1. p. 416. n. 36. = Lath. Ind. I. p. 211. n. 14. = *Le Coucou huppé noir et blanc.* Buff. Ois. VI. p. 362. — Edit. de Deuxp. XII. p. 14. = *Pisan Cuckow.* Lath. syn. I. 2. p. 520. n. 13. — Uebers. v. Bechstein. I. 2. S. 429. n. 13. = *Cucule nero e bianco col ciuffo.* Ornith. Ital. I. p. 81.

Kennzeichen der Art.

Auf dem Kopfe ein liegender Federbusch; die Schwanzfedern mit weißen Enden; der Oberleib auf dunkelm Grunde weiß gefleckt; der Unterleib und die untern Flügeldeckfedern weiß, oder gelblich.

Beschreibung.

Dieser ansehnliche Vogel hat in seiner Gestalt einige Aehnlichkeit mit dem gemeinen Kuckuk; er ist aber viel schlanker von Rumpfe, hat einen viel längern, schmälern Schwanz, verhältnißmäßig kürzere, obgleich auch sehr schmale Flügel, dazu sind Schnabel und Füße beinahe noch einmal so groß, obgleich die Stärke des Rumpfs der des genannten Vogels noch etwas nachsteht, oder sie wenigstens nicht übertrifft. — Mit einem seiner übrigen Gattungsverwandten ist er nicht leicht zu verwechseln.

Die Länge eines alten männlichen Vogels beträgt $16\frac{1}{2}$ Zoll, die Breite $25\frac{1}{2}$ Zoll; die Länge des Flügels, vom Bug bis zur Spitze $9\frac{1}{4}$ Zoll; die des langen, keilförmigen, nur aus zehn Federn bestehenden Schwanzes $9\frac{1}{8}$ Zoll, und die in Ruhe liegenden Flügel erreichen mit ihren Spitzen noch nicht die Hälfte desselben, so daß $5\frac{1}{4}$ Zoll der Schwanzlänge unbedeckt bleiben. Die Schwanzfedern sind bis auf die beiden mittelsten, welche die längsten sind, ziemlich schmal und endigen in eine noch schmälere abgerundete Spitze; sie nehmen nach den Seiten zu stufenweis an Länge ab, so daß die äußerste nur $5\frac{1}{2}$ Zoll mißt, folglich $3\frac{5}{8}$ Zoll kürzer ist, als eine der mittelsten.

Der große, starke Schnabel ist, von der Seite gesehen, dem des gemeinen Kuckuks ähnlich, aber viel größer, an der Wurzel breiter, nach vorn nicht rundlich, sondern von beiden Seiten stark gedrückt, mit erhabenem runden Rücken des Oberkiefers, welcher sich in einem sanften Bogen nach der Spitze hin abwärts senkt, und mit dieser über die Spitze der Unterkinnlade merk-

lich hinüber ragt. Die Unterkinnlade ist ziemlich gerade, etwas schmäler, als die obere, besonders hinterwärts; der Schnabel im Ganzen an der Wurzel breiter und der ganzen Länge nach höher, als der des gemeinen Kukuks. Seine Farbe ist braunschwarz, nach unten lichter, auf der Kante der Unterkinnlade nach der Wurzel zu, auch an den Mundwinkeln in Röthlichgelb übergehend; seine Länge von der Stirn bis zur Spitze 1 Zoll, über den Bogen gemessen aber 13½ Linien, seine Höhe an der Wurzel über 4 Linien, die Breite daselbst 4½ Linien; er ist also hier fast eben so hoch, als breit. Der Rachen ist tief, bis unter das Auge, gespalten, weswegen eine gerade Linie vom hintern Mundwinkel bis zur Spitze des Schnabels gezogen 1½ Zoll mißt. — Die Nasenhöhle liegt nahe an der Stirn, ist vorn rundlich, überhaupt aber mit einer Haut überspannt, in welcher die Nasenöffnung fast auf der untern Seite der Höhle, also der Schneide des Schnabels nahe liegt, einen kleinen, fast mit letzterer parallell laufenden Ritz bildet, welcher nach vorn nur ein wenig erweitert ist. Dieser sonderbare Bau des Nasenlochs unterscheidet sich sehr von dem vieler Arten der Kukuksgattung, ganz vorzüglich von dem des gemeinen Kukuks. — Die mittelmäßig großen Augen haben eine gelbbraune oder gelbe Iris und hinter dem Auge zeigt sich eine kleine kahle gelbliche Stelle, welche man aber wenig bemerkt.

Die großen ziemlich plumpen Füße haben ungemein starke Fußwurzeln und lange Zehen, mit ziemlich großen, mittelmäßig gekrümmten, schmalen, unten zweischneidigen Nägeln, an welchen die inwendige Schneide des Nagels der äußern Vorderzeh ein wenig aufgeworfen ist. Die ganze Fußwurzel decken nur 4 bis 5 große Schildtafeln, von so ansehnlicher Breite, daß sie hinten nur einen schmalen rauhen oder schäbigen Streif lassen; auch die Zehenrücken sind mit großen Schildern bedeckt, die Zehsohlen aber feinwarzig. Die Farbe sämmtlicher Schilder und Schildtafeln ist, beim alten Vogel, ein glänzendes Braunschwarz oder Bleischwarz, ihre Ränder aber sind bräunlichweiß, die Sohlen weißlich gelbgrau; die Krallen dunkelbraun, an den Spitzen schwarz. Die Federbedeckung der Unterschenkel geht kaum weiter, als die Fußbeuge herab, sonst ist nichts von Laufe befiedert. Die Höhe der Fußwurzel beträgt 1 Zoll 4 Linien, die Länge der äußern Vorderzeh 1 Zoll 3 Linien, ihr Nagel über dem Bogen über ½ Zoll; die der innern Vorderzeh 9 Linien und ihr Nagel 4½ Linien; die der äußern Hinterzeh 11½

Linien, ihr Nagel 5 Linien; die der innern Hinterzeh aber nur $\frac{1}{2}$ Zoll und ihr Nagel im Bogen $4\frac{1}{2}$ Linien.

Das Gefieder ist derber und knapper anliegend, die Federn am Kopf und an den untern Theilen schmäler oder überhaupt kleiner, als beim gemeinen Kukuk; die Schenkelfedern bilden nur kurze Hosen; die Flügel erscheinen, der kurzen Armknochen und der langen Schwingen erster Ordnung wegen, sehr schmal, ob sie gleich nicht auffallend groß sind. Die erste Schwinge ist kurz, die zweite viel länger und die dritte die längste; bis zur fünften fallen sie gegen das Ende hin schmal, sonst sind sie alle stumpf abgerundet; noch stumpfer sind die Enden der Schwingen zweiter Ordnung, welche überhaupt kurz sind, doch nicht so kurz, wie die des gemeinen Kukuks; die Bürzel- und obern Schwanzdeckfedern sind eben so schmal und lang, als bei diesem. — Die Federn am Oberkopfe sind dünn und haarartig, sie fangen sich auf der Mitte des Scheitels an zu verlängern, und bilden einen nach hinten liegenden dünnen Federbusch, weil die Federn, obgleich die größesten $1\frac{1}{4}$ Zoll lang sind, eine schmale Lanzettform und dazu nur dünnstehende Bärte haben. Dieser Federbusch ähnelt dem des Seidenschwanzes, ist aber von derberem Gefieder, und sieht nicht so aufgedunsen aus. Verbergen kann ihn indessen der Vogel nicht; wahrscheinlich richtet er ihn im Affecte auf, was sich freilich am ausgestopften nicht genau bestimmen läßt.

Am Männchen sind Stirn, Zügel, Wangen und Scheitel mit dem Federbusch bis ins Genick hell aschgrau, mit schwarzen Federschäften und dunkelgrauen Federspitzen; unter dem Auge, an den Ohren und im Genick am dunkelsten, fast schwärzlich; von letzterem geht über dem Nacken, auf dem Hinterhalse, ein fingerbreiter, mattschwarzer Streif nach dem Rücken zu, wo er allmählich in das daselbst herrschende Graubraun übergeht. So wie der Rücken, sind auch der Bürzel, die obern Schwanzdeckfedern und alle Flügelfedern, dunkel braungrau, mit einem schwachen seidenartigen grünlichen Scheine, lichtern Säumen und weißen Spitzenflecken, welche letzteren nur am Bürzel ganz fehlen, auch am Oberrücken wenig bemerkbar, desto größer aber an den mittleren und großen Flügeldeckfedern sind, wo sie mit den großen weißen Spitzenflecken der zweiten Ordnung Schwungfedern mehrere Querreihen über dem Flügel bilden; die großen Schwingen haben, außer den merklich lichtern Säumen, auch noch schmale hellweiße Spitzenkan-

ten. Auf der untern Seite sind die Schwingen braungrau, die untern Flügeldeckfedern gelblichweiß.

Vom Kinn bis zum After sind alle untern Theile weiß, an der Kehle, Gurgel, den Halsseiten und der Oberbrust mit schwarzgrauen, wenig bemerklichen Federschäften und einem rostgelben Anfluge, welcher am stärksten an den Seiten des Halses ist, wo sich dies gelbliche Weiß halsbandartig nach hinten zieht, aber auf dem Hinterhalse durch den schon beschriebenen fingerbreiten Längsstreif getrennt bleibt. Die Hosenfedern sind hinterwärts aschgrau angeflogen und die äußersten Oberschwanzdeckfedern auf der Außenseite weiß, wie es die untern ganz sind. Die beiden mittleren Schwanzfedern sind sammt den Schäften matt braunschwarz, mit feinem weißen Endsäumchen; alle übrigen Schwanzfedern matt schwarz, die äußerste am lichtesten, alle mit feinen lichtbräunlichen Säumchen und großen weißen Enden, welche an Länge zunehmen, so wie die Federn daran abnehmen; denn an der äußersten ist die weiße Spitze 2 Zoll, an der zweiten $1\frac{1}{2}$ Zoll, an der dritten $1\frac{1}{4}$ Zoll und an der vierten kaum 1 Zoll lang, an der fünften, einer der Mittelfedern, ist sie endlich nur noch ein kaum $1\frac{1}{2}$ Linien breites Säumchen, was sich aber meist zur Hälfte, oft auch ganz abgeschliffen hat, und nur an ganz frischen Federn vollkommen dasteht. — Auf der untern Seite ist der Schwanz schwarz, doch nur matt auf den äußeren Federn, mit den weißen Enden der obern Seite.

Das Weibchen ist etwas kleiner, der Federbusch kürzer, der Unterleib nicht so hell weiß, sondern etwas mit schmutzigem Gelb überlaufen, und die weißen Flecke an den obern Theilen auch schmutziger; sonst ist es dem Männchen ganz ähnlich. Das Exemplar, das Brehm a. a. O. sehr genau beschreibt, ist wahrscheinlich auch ein weiblicher Vogel.

Das Gefieder ist, wie das aller südlichen Vögel, dem Abschleifen und die Farben dem Abbleichen sehr ausgesetzt; durch das Abnutzen der Federenden werden die weißen Flecke an den obern Theilen kleiner oder verschwinden zum Theil gar, an den untern kommen dagegen die grauen Federschäfte mehr hervor, und der graue Mantel wird lichter oder sein grünlicher Seidenglanz geht verloren.

Sehr verschieden von dem alten sind Farbe und Zeichnung des Gefieders am jungen Vogel vor der ersten Mauser, welches Kleid diese Vögel, nach Art der Raubvögel, ein volles Jahr zu tragen scheinen, weil man sie in diesem nistend angetroffen

haben will, wie die Beschreibung des Cuculus pisanus, a. a. O. beweist; denn der Kukuk von Pisa ist der junge Vogel unseres Heherkukuks. — Ich habe einen sehr jungen Vogel vor mir, dessen Flügel und Schwanzfedern noch lange nicht ausgewachsen, dessen Schnabel und Füße sich noch nicht ausgebildet haben, auf dessen Schnabelspitze sogar noch das weiße Hügelchen sitzt, womit die jungen Vögel die Schale des Eies zerbrechen und sich herausarbeiten, an welchen die Federn des Kopfbusches an ihren Spitzen noch kleine weiße Punkte, den Sitz der vormaligen Dunen, zeigen; es ist ein Exemplar, was dem Neste gewiß nicht lange erst entflohen war, an dessen Gefieder man aber doch sehen kann, daß es nicht, wie bei vielen jungen Vögeln, locker und unvollkommen, sondern mehr für die Dauer gebildet und bestimmt ist, länger getragen zu werden, als dies bei dem jungen Singvögeln und vielen andern der Fall ist. — Dieser halberwachsene junge Vogel *) hat nur erst die Größe einer Schwarzdrossel; seine Länge ist wegen des kaum $3\frac{3}{4}$ Zoll langen Schwanzes nur $10\frac{1}{2}$ Zoll, seine Breite, der noch ganz kurzen großen Schwingen wegen, kaum 16 Zoll; auch der Schnabel ist erst 8 Linien lang, der Form nach zwar dem des alten Vogels ähnlich, aber noch viel schwächer, die Spitzen beider Kinnladen noch von gleicher Länge, die obere an der Wurzel auffallend breiter, als die untere, die Farbe desselben dunkelgrau, an der Wurzel unterwärts etwas gelblich, die Spitze weißlich. Das Nasenloch ist eine kleine fast geschlossene, kurze Ritze. Die Iris ist aschgrau, das kahle Augenliederrändchen roth, ein Fleckchen kahle Haut hinter dem Auge schmutzig röthlichgelb. — Auch die Füße sind noch nicht ausgewachsen und kleiner als beim Alten, glänzend lichtgrau oder bleifarbig, mit gelblichweißen Schuppenrändern und Sohlen; die Krallen dunkelbraun, an der Basis lichter.

Der Federbusch ist zwar noch kurz, doch lang genug, um in jeder Lage sichtbar zu bleiben. — Die Zügel, ein Strich unter dem Auge, die obere Hälfte der Wangen einnehmend, der ganze Oberkopf mit dem Federbusche, Genick und Hinterhals sind dunkel schwarz, mit seidenartigem Glanze; der Oberrücken, Bürzel und die langen obern Schwanzdeckfedern glänzend braunschwarz; die Schultern und alle Flügelfedern, wenn man den Flügel von außen und in Ruhe liegend betrachtet, sehr dunkel graubraun, mit grünlichem Seidenglanze und einem gelblichweißen Spitzenfleck an jeder Feder, welche

*) Das Berliner Museum erhielt ihn mit mehreren alten Heherkukuken von Cypern.

Flecke an den Schwungfedern schmale Halbmonde bilden, sonst aber an den übrigen Federn der genannten Theile eine runde oder rundliche Gestalt haben, ansehnlich groß sind, auch mehr ins Rostgelbe fallen, und über dem Flügel einige Querreihen bilden. Hebt man die zweite und dritte Ordnung Schwungfedern auf, so zeigt sich, daß die der ersten Ordnung, von der vierten an, an der Wurzelhälfte ein schönes Rostroth ziert, was sich am Schaft entlang über zwei Drittheile ihrer Länge der Spitze nähert, aber noch von den Schwingen zweiter Ordnung verdeckt wird, weil die erster Ordnung noch nicht ihre völlige Länge haben, was beim völlig erwachsenen Flügel aber, auch wenn dieser zusammengefaltet ist, sehr deutlich gesehen wird; auch die vier vordersten Schwingen haben an der Wurzel dies Rostroth, diese merkwürdige Abweichung vom alten Vogel, allein es wird von ihren Deckfedern verdeckt, welche besonders große, runde, weiße Spitzenflecke haben. Auf der untern Seite sind die Schwungfedern dunkelgrau, die großen an der Wurzelhälfte matt Rostroth, die untern Flügeldeckfedern blaß rostgelb oder rostgelblich weiß. — Kinn, Kehle, Gurgel, Halsseiten, die Kropfgegend bis auf die Oberbrust, und der After nebst den untern Schwanzdeckfedern sind schön dunkelrostgelb, an den Halsseiten am dunkelsten, fast gelblichrostfarben, wo es sich in einer Spitze nach dem Hinterhalse zieht, und hier in Flecken vereint eine Art von Halsband genannt werden kann. Die übrigen Theile des Unterkörpers, nebst den Hosenfedern, sind gelblichweiß; die Schwanzfedern matt schwarz, die mittelsten mit grünem Seidenglanz und schmalem weißen Spitzenrande, die übrigen mit großen weißen Enden, die nach außen immer größer werden, je mehr die Federn an Länge abnehmen. Von unten sind sämmtliche Schwanzfedern grauschwarz, mit weißen Enden.

Seitdem das so reiche Berliner Museum viele dieser Vögel erhielt, war mir auch vergönnt, mehrere zu untersuchen und mit einander zu vergleichen. Sie weichen oft ziemlich von einander ab. So habe ich einen Vogel gesehen, welcher obiges Längenmaß des alten Vogels um 1½ Zoll und das Breitenmaß auch über 1 Zoll überstieg, aber auch kleinere, die jenes nicht erreichten. Das Aschgrau des Kopfes und Federbusches ist bei manchen, wahrscheinlich recht alten Vögeln zum Kohlschwarz gesteigert, die Zügel sind tief schwarz, und die weißen Flecke des Mantels sind kleiner, die untern Theile rein weiß. Bei manchen zieht sich auch das Weiße der Halsseiten so weit nach hinten, daß es sich auf dem Nacken vereinigt und so

eine Art von Halsband bildet. Alle diese Abweichungen sind jedoch nicht von so auffallender Art, daß sie auf specifische Unterschiede deuten sollten, sondern nur verschiedene Lebensperioden oder die verschiedenen Geschlechter bezeichnen.

An den trocknen Bälgen dieser Vögel bemerkt man, daß sie ein sehr festes und viel stärkeres Leder haben, als unser Kukuk, und sich deshalb viel leichter ausstopfen lassen würden, wenn nur nicht öfters so vieles Fett vorhanden wäre.

Aufenthalt.

Dieser Kukuk ist ein südlicher Vogel. Sein Vaterland ist Afrika und zum Theil das wärmere Asien. Er bewohnt Aegypten, Senegambien, Syrien und Cypern, besucht auch noch manche andere Insel des Archipels, Sicilien und das südliche Italien zuweilen, und eben so das südliche Spanien und Portugal. Man hat ihn bei Gibraltar und in Andalusien geschossen, selbst bei Pisa in Oberitalien bemerkt, und ein Päärchen wurde vor mehreren Jahren in der Lausitz unweit Lübben, im Spreethale, in einem sumpfigen Buschholze angetroffen und ein Stück davon geschossen.

In der Reihe der Vögel Deutschlands steht er unter denen, welche sich nur durch einen seltnen Zufall ein Mal zu uns verirren, was bei einem, so warme Länder bewohnenden Vogel nur in den Sommermonaten geschehen kann. Aehnliche Beispiele finden sich aus den Gattungen: Merops, Pterocles, Tachydromus, *Illig.*, Glareola, Phönicopterus, Ibis, u. a. m. Unser Heherkukuk hält sich übrigens in Wäldern oder waldigen Gegenden auf. Vielleicht überschreitet er von Italien aus die Grenze unseres Vaterlandes öfter, als man bisher bemerkte, da man ihn, wie oben erwähnt, ein Mal sogar im nordöstlichen Deutschland antraf.

Eigenschaften.

So viel man weiß, ist dieser Kukuk ein wilder, flüchtiger und scheuer Vogel, welcher die Annäherung des Menschen flieht. Jene beiden, vom Herrn Kaufmann Müller aus Lübben im Spreethale angetroffenen, flogen unruhig von Baum zu Baum und betrugen sich fast wie die gemeinen Kukuke. Durch ihr häufiges und besonderes Geschrei hatten sie sich vorzüglich bemerklich gemacht, und dies glich einem starken Spechtgeschrei. Als einer davon durch den

Schuß erlegt war, wurde der andere so wild, daß ihm nicht mehr anzukommen war.

Nahrung.

Er lebt von allerlei großen Insekten, von Raupen und andern großen Larven.

Fortpflanzung.

Von dieser ist äußerst wenig bekannt. Daß er sich auf Cypern fortpflanze, beweist ein von dort erhaltener junger, kaum flugbarer Vogel. Daß aber ein Paar einjährige Vögel (Cuculus pisanus, Auctor.) bei Pisa im Florentinischen, wo man diese Art vorher dort niemals gesehen hatte, selbst ein Nest gebaut, vier Eier hineingelegt, und diese selbst ausgebrütet hätte, möchte wol unter die ornithologischen Mährchen gehören.

Feinde.

Im Gefieder finden sich einige kleine Schmarotzerinsekten.

Jagd.

Die beiden Vögel dieser Art, welche sich einstmals in der Lausitz zeigten, waren so scheu, daß man sie nur mit Mühe hinterschleichen, und einer davon mit der Flinte erlegt werden konnte, während der andere durch den Schuß und Tod seines Kameraden vollends gänzlich weggescheucht wurde.

Nutzen und Schaden.

Hievon ist durchaus gar nichts bekannt.

Zweite Familie.

Der Schnabel etwas lang, gerade, kantig, vorn keilförmig; an den Füßen sind stets zwei Zehen vor, zwei nach hinten gerichtet, und diese mit starken mondförmig gekrümmten Krallen versehen.

Dreißigste Gattung.

Specht. Picus. *Linn.*

Schnabel: Mittelmäßig oder etwas lang, meist nach allen Seiten gerade, an der Wurzel fast rundlich, aber durch scharfe Rückenkanten und mehrere andere an den Seiten eckig oder vielflächig, nach vorn ein wenig zusammengedrückt oder etwas keilförmig, mit einer scharfen und breiten, oder meißelförmigen Spitze.

Nasenlöcher: Offen, eirund, nahe an der Stirn, unter einer etwas überstehenden Kante, von vorwärts gerichteten und sich etwas aufwärts biegenden, starren Borstfederchen dicht bedeckt. Zunge: Wurmförmig, lang ausdehnbar, zum Vorschnellen, mit einer pfriemenförmigen, hornartigen, mit Widerhäkchen versehenen Spitze.

Füße: Kurz, aber sehr stark, mit rauhschuppichter Bekleidung. Sie haben 4 Zehen, welche in Paaren stehen, eins nach vorn, das andere nach hinten gerichtet, so, daß die eigentliche äußere Vorderzeh, die längste von allen, zur Hinterzeh geschlagen ist, und nur etwas seitwärts, aber nicht vor bewegt werden kann.

Die beiden Vorderzehen sind an der Basis mit einander verwachsen, die hintern ganz frei. Die eigentliche Hinterzeh (der Daumen), hier die innere, ist die kleinste; sie kömmt an mehrern Arten verkümmert vor, bei einigen ist sie nur eine kleine Warze, worauf der Nagel sitzt, bei andern steht bloß dieser allein an ihrer Stelle, und bei noch andern fehlt sie gänzlich; diese erscheinen also vollkommen dreizehig.*) Die Zehen sind mit sehr großen, starken, zusammengedrückten, halbmondförmigen, scharfen Krallen bewaffnet.

Schwanz: Eigentlich zwölffederig, doch ist die Seitenfeder jederseits nur ganz klein, wie verkümmert, und ruht gewöhnlich auf der nächsten großen, so daß nur 10 vollkommene Schwanzfedern da sind. Diese nehmen nach der Mitte an Länge zu, so daß der Schwanz keilförmig, wegen den zugespitzten mittleren Federn, jedoch am Ende etwas gespalten erscheint; sie haben sehr starke, fischbeinartige, unten ausgerinnte, nach der (meistens verstümmelt oder abgebrochen vorkommenden) Spitze zu abwärts gebogene Schäfte, und ihre Bärte sind spitzwärts ebenfalls sehr hart und fischbeinartig.

Flügel: Mittelmäßig, nicht spitz, hinterwärts breit. Von den Schwingfedern ist die erste sehr klein, die zweite mittellang, die dritte noch länger, aber meistens erst die vierte die längste.

Das kleine Gefieder ist etwas kurz, nicht sehr derb, am Halse locker und dünn, am Hinterkopf und Nacken oft haarartig.

Diese Gattung ist vor vielen andern sehr ausgezeichnet. Ihrer Gestalt, selbst den Farben ihres Gefieders, wie ihrer Lebensart nach, stehen die Spechte ziemlich abgesondert da. Ein starker Kopf mit einem harten meißelartigen Schnabel, dieser bestimmt, Löcher in die Rinde und in das Holz der Bäume zu hacken, um zu den darin wohnenden Insektenlarven zu gelangen; dazu eine langausstreckbare, mit harter Spitze und diese mit Widerhäkchen versehene Zunge, um jene anzuspießen und aus den Löchern hervorzuziehen; starke, mit großen, scharfen Krallen bewaffnete Kletterfüße, zum Anhalten bei jenem Geschäft, und zum Erklettern der Baumschäfte; endlich ein stark-

*) Diese allmähliche Abstufung von den vierzehigen zu den dreizehigen Spechten, wie sie sich an mehrern ausländischen Arten zeigt, gestattet nicht einmal eine Unterabtheilung, geschweige eine eigene Gattung für die letztern, die manche Naturforscher vorgeschlagen haben.

schäftiger, starrer, abwärts gebogner Schwanz, zur Unterstützung des Körpers beim Steigen an den senkrechten Flächen, und besonders beim Hauen der Löcher, wo er mit seiner Schnellkraft den Stoß vermehren hilft; dies alles sind höchst auffallende Eigenheiten der Spechte.

Das Gefieder dieser Vögel hat meistens sehr lebhafte Farben: Grün, Gelb und Roth, oder Weiß, Schwarz und Roth, oft sehr bunt durch einander, das Rothe, ein feuerichtes Karmoisin, mehrentheils als Kopfzierde, bei einzelnen auch am After, das Gelb eben so. Bei vielen sind nur zwei oder drei Farben vorherrschend, die meistens grell von einander abstechen, zumal Schwarz und Weiß, auch Roth. So haben die einzelnen Arten oft große Aehnlichkeit mit einander, jedoch auch wieder im Einzelnen recht deutliche Abzeichen, um sie sicher und leicht unterscheiden zu können. Eben so sind beide Geschlechter einer Art, bis auf wenige, aber leicht zu findende Kennzeichen, fast gleich gefärbt, deshalb auch im Aeußern gut zu unterscheiden. Sie mausern nur ein Mal im Jahr, aber die Mauser geht sehr langsam von Statten, dauert bei manchen fast ein Vierteljahr, fängt bei den unsrigen im Sommer an und ist oft tief im Herbst noch nicht beendigt.

Man findet die Spechte in allen Welttheilen, Neuholland ausgenommen. Sie bewohnen die Wälder, und durchstreifen auch andere Gegenden, wo Bäume wachsen. In Deutschland sind sie Stand- und Strichvögel. Sie sind ungesellig, leben einzeln, halten sich fast beständig auf Bäumen auf, setzen sich aber selten, wie andere Vögel, in die Quere auf Baumzweige, sondern klettern gewöhnlich ruckweise oder hüpfend an den Schäften der Bäume senkrecht oder in einer Spirallinie hinauf, können auch, ohne die senkrechte Stellung des Körpers, nach Kopf und Schwanz, zu verändern, also von der Seite hüpfend, den Baumschaft umkreisen, klettern aber selten auf der untern Seite ziemlich wagerechter, starker Aeste entlang, zuweilen auch wol etwas rückwärts, aber niemals an einem Baumschafte, den Kopf nach unten, herab. — Auf der Erde haben sie einen ziemlich schwerfälligen, hüpfenden Gang, wobei das Fersengelenk stark gebogen ist. Ihr Flug ist hart, gewöhnlich mit einem Schnurren begleitet, und in einer großen Wogenlinie auf- und absteigend, wenn er weit geht. — Es sind unruhige, listige, meistens auch scheue Vögel, welche sich den ganzen Tag fast ausschließlich mit dem Aufsuchen ihrer Nahrung beschäftigen, die sie größtentheils auf den Bäumen, zuweilen aber auch auf

der Erde suchen. Sie nähren sich von mancherlei Insekten und deren Larven, auch von den Kernen grober Sämereien, sind aber von der Natur hauptsächlich auf solche Insektenlarven angewiesen, welche in der Rinde und im Holze der Bäume leben, weshalb sie mittelst ihres meißelartigen Schnabels und mit Hülfe oben genannter Einrichtung anderer Körpertheile, tiefe Löcher in die Borke und in das morsche Holz hacken, um zu jenen zu gelangen und sie hervorzuziehen. Eben so verfahren sie bei Erdinsekten;*) auch Nüsse und andere harte Samengehäuse zerspalten sie, indem sie solche in eine Spalte festklemmen. Ihrer Nahrung wegen werden sie uns meistentheils sehr nützlich; denn sie hacken nie einen gesunden Baum an, sondern immer nur solches Holz, was von Würmern krank oder schon morsch ist und die kranke oder abgestorbene Rinde, und wenn sie zu andern Zwecken ein Loch in einen scheinbar gesunden Baum einhauen, so ist ein solcher Baum oder Ast doch allemal schon kernfaul, was ihnen ihr scharfer Geruch angiebt. Vom Genuß der Holzmaden und der beständigen Berührung mit verdorbenen Baumsäften am Holz und der Borke haben sie selbst einen eignen specifischen, süßsauren Geruch, dem ähnlich, wie ihn viele Holzwürmer, vorzüglich die Raupen des Weidenbohrers (Cossus ligniperda) haben.

Ein Analogon mit dem Balzen der Waldhühner und mancher anderer Vögel ist ein sonderbares lautes Schnurren, was unsere Spechtmännchen auch nur in der Paarungszeit hören lassen, und durch ein äußerst schnelles Hacken auf den dürren Ast eines hohen Baumgipfels hervorbringen. Die zitternde Bewegung, in welche ein solcher Zacken (Hornzacken) durch die schnellen Stöße des Spechtschnabels gesetzt wird, verdoppelt diese (wie beim Schlagen der Trommel), und so entsteht ein schnurrender Ton, welcher bei den größern Arten so laut ist, daß man ihn sehr weit hört. Sie locken damit ihre Weibchen herbei.

Sie nisten jährlich ein Mal in Baumhölen, die sie sich ganz oder zum Theil selbst verfertigen; bauen kein Nest, sondern legen ihre 3 bis 8 sehr glänzenden, rein weißen Eier auf wenig kleine Holzspähne. Männchen und Weibchen brüten, und haben zur

---

*) Unter den ausländischen Arten dieser Gattung sind einige, deren Schnabel ein wenig gebogen ist, die bloß von Erdinsekten und deren Larven leben, und sich deshalb beständig auf der Erde aufhalten; diesen nähern sich unsere Grünspechte. Dann giebt es noch andere, welche zwar, wie die unsrigen, ihre Nahrung kletternd, aber nicht an Bäumen, sondern an Felsen suchen.

Brutzeit einen kahlen Bauch. Die Jungen sind häßliche, dickköpfige, nur mit wenigem Flaum bekleidete Gestalten, und haben am Schnabelwinkel jederseits einen knorpeligen Knollen, welcher erst nach und nach beim Erwachsen des Schnabels verschwindet. Sie klammern sich an Alles an, früher noch, als sie auf den Füßen stehen, und klettern auch früher, als sie auf horizontalen Flächen forthü=pfen lernen. Die Zeichnung des Gefieders vor der ersten Mauser ist von dem der Alten meistens weniger im Allgemeinen, als an einzelnen Theilen verschieden.

Ueber die merkwürdigen anatomischen Verhältnisse der Spechte bemerkt Hr. Prof. Nitzsch Folgendes:

„Am Gerippe zeichnet sich aus: Das ganze Kopfgerüst, besonders auch die ziemlich kugelige Hirnschale durch bedeutende Härte; die Oberfläche der letztern meist durch viele kleine (denen eines Fingerhuts ähnliche) Grübchen, welche von den Eindrücken der dicht aufsitzenden Federspuhlen herrühren; die schmalgedrückten lamellenartigen Flügelbeine (Verbindungsbeine) durch einen ansehnlichen schief nach vorn gerichteten und dem freien Fortsatz des Gelenkbeins parallelliegenden Ast; die untere Wand der Paukenhöle durch einen knorpeligen Strich. Die Röhrenbeinchen, die Knöchelchen des ligamenti jugo mandibularis postici, und, wie es scheint, selbst das Thränenbein fehlen. Halswirbel sind 12, Rückenwirbel 8, von denen aber der letzte zugleich Beckenwirbel und mit den übrigen eigentlichen Beckenwirbeln zu einem Stück verwachsen ist; Schwanzwirbel 7. Der letzte Schwanzwirbel ist, um den starken Schwanzmuskeln und Steuerfedern den gehörigen Anhalt zu geben, besonders groß, stark, sehr breit an der hintern Fläche, mit langem, starkem Dornfortsatz und gewissermaßen doppelten Queerfortsätzen versehen. Von den 8 Rippenpaaren haben die beiden vordersten keine Rippenknochen; das zweite, dritte bis vierte oder fünfte Paar sind sehr stark und breit, das dritte hat gewöhnlich den stärksten Rippenknochen. Das Brustbein ist ziemlich groß, nach hinten erweitert, der Hinterrand auswärts bogenförmig und jederseits mit zwei häutigen, sich tief in den Körper des Brustbeins hineinziehenden Buchten, wodurch zwei Paare hinterer Fortsätze abgetheilt werden, deren jeder mit einem scheibenförmigen rundlichen breiten Knorpel endet. Die vordern Seitenfortsätze des Brustbeins sind lang und spitz, der vordere unpaare zur Stütze der Furcularhaut etwas gabelig. Die Schlüsselbeine sind lang und ziemlich schmächtig. Die ziemlich kurzen Schulterblätter bilden am Hinterende einen abgerundeten Seitenhaken (was ich sonst nirgends so gefunden). Die Ne=

benschulterblätter sind vorzüglich ausgebildet und gleichen ganz denen der Singvögel. Das in der Sehne des langen Vorderarmstreckmuskels bei allen Singvögeln und einigen andern befindliche Knöchelchen, welches ich Patella brachialis nenne und vor geraumer Zeit von der Mauerschwalbe dargestellt habe*), fehlt. Dagegen ist der, in dem Scheidenbande, welches den Kopf des muscul. flexor carpi ulnaris umgiebt, auch bei vielen Vögeln vorkommende kleine Knochen (os vaginale, Nitzsch.) sehr deutlich. Das Becken ist dem der Singvögel ähnlich; es krümmen sich aber die gräthenförmigen Schaamstücke merklich gegen einander. Der Oberschenkel der kurzen Füße ist etwa so lang, als der Lauf, der Unterschenkel etwa um ein Drittheil länger. Die Nebenröhre (fibula) gleicht der der Singvögel und endet unverknöchert und fast fadendünn noch vor dem untern Ende der Schienbeinröhre. Die Kniescheibe ist queer gezogen, von gewöhnlicher Beschaffenheit."

„Der untere Theil der Hirnschale, die meisten Wirbel, die meisten Rippen, das Brustbein, die Schulterblätter, Schlüsselbeine, das Gabelbein, die Becken und die Oberarmknochen sind luftführend, jedoch ist die Pneumaticität derselben nicht bedeutend und theils unvollkommen. Nur beim Schwarzspecht fand ich die Oberschenkelknochen pneumatisch, und zwar befindet sich hier die Luftöffnung nicht vorn, sondern, wie beim Strauß, hinten."

„Die Nasendrüse hat eine ganz ungewöhnliche Lage, indem sie **unter** dem Augapfel in der Orbita befindlich ist, und ihr Ausführungsgang nicht über den Flügelfortsatz des Riechbeins, sondern unter demselben weggeht."

„Die Einrichtung des Zungenapparats der Spechte ist besonders merkwürdig. Die eigentliche Zunge ist sehr klein, schmal oblong, hornig, an beiden Seitenwänden mit widerhakenden Borstenpaaren besetzt, und ihr hinterer Rand durchaus gerade, glatt, ohne Zähne und nicht über den Zungenhals erhaben. Hingegen ist der Zungenhals einer bedeutenden Verlängerung fähig, in Folge welcher die Zunge mit ihm weit herausgestreckt werden kann, und so gewissermaßen wurmförmig erscheint. Es wird nämlich derselbe nicht nur von dem an sich langen und schmächtigen Körper des Zungenbeins, sondern zugleich von den sehr langen grätenförmigen biegsamen Zungenbeinhörnern gebildet, indem diese sich dicht neben einander legend und in eine gemeinschaftliche, dehnbare, fleischige Scheide tretend in einer weiten Strecke nach vorn geschoben werden. Die theils enorme Länge

*) S. Osteographische Beiträge zur Naturgesch. d. Vög. taf. 2. f. 9. l.

dieser Zungenbeinhörner ist Ursache, daß sie in der Ruhe oder bei nicht ausgestreckter Zunge von hinten auf die Hirnschale hinauf, und dann nach vorn über dieselbe hinweg reichen; ja bei manchen Arten erstrecken sie sich noch in eine tief unter dem rechten (seltener unter dem linken) Nasenloch hingehende Höhlung des Oberkiefers, und bei manchen (bei Picus viridis und canus) machen sie außerdem, noch bevor sie an die Hirnschaale kommen, ein starke den Hals hinunter und wieder hinauf zum Kopfe gehende Biegung. Da die Zungenbeinhörner dicht neben einander an das Hinterende des Zungenbeinkörpers gefügt sind, so bleibt kein Raum für den, auch wirklich gänzlich fehlenden Zungenbeingriffel. Mit jener sonderbaren Zungenbildung ist eine außerordentliche Entwickelung eines Schleimdrüsenpaares, welches sich an den Unterkieferästen hinzieht, und wol bis hinter die Ohröffnung reicht, verbunden. So derb, lang und voluminös sind diese Drüsen unter den einheimischen Vögeln nur noch beim Wendehals, der eine gleiche Anordnung der Zunge hat; sie sondern einen klebrigen Schleim ab, mit welchem der lange ausstreckbare Zungenhals überzogen wird, um zu ähnlichem Zwecke, wie die wurmförmige Zunge der Ameisenfresser geschickt zu sein."

„Die Luftröhre hat breite Knochenringe, die Halbringe der Bronchien sind knorpelig. Ein eignes Muskelpaar des untern Kehlkopfs ist kaum zu erkennen; die Gurgelrumpfmuskeln fügen sich ganz oder größtentheils an den vordersten Rippenknochen an."

„Der Schlund ist ohne Kropf oder bauchartige Erweiterung; der Vormagen meist lang, weit, in der Rückwand größtentheils drüsenlos. Der Magen ein vollkommener Muskelmagen. Der Darmkanal ohne Blinddärme, mit zottiger innerer Fläche."

„Das Pankreas doppelt, ein oberes oder linkes, und ein unteres oder rechtes; beide lappig, von verschiedener Gestalt, nach Verschiedenheit der Arten."

„Die Leber ziemlich klein, der rechte Lappen, wie gewöhnlich, größer, übrigens von etwas verschiedener Form nach den Arten, aber immer mit ausgezeichnet langer darmförmiger Gallblase."

„Die Milz klein länglich-rundlich."

„Die Nieren sind deutlich getrennt, liegen jedoch dicht an einander; der vordere Lappen kurz, aber breit. Die beiden Nierenvenenstämme sind bei einigen Arten durch einen starken, frei liegenden Querast verbunden."

„Bei den Männchen sind die Hoden sehr ungleich, der rechte

rund, der linke länglich und nierenförmig gebogen. Bei den Weibchen der Eierstock einfach."

„Die Oeldrüse auf dem Schwanze herzförmig, mittelgroß, mit Federn am Zipfel."

„So nach anatomischer Untersuchung des Picus martius viridis, canus, major, medius und minor."

In Deutschland haben wir von dieser Gattung

acht Arten.

164.

Der Schwarz-Specht.

Picus *martius*. *Linn.*

Taf. 131. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Weibchen.

Großer Schwarzspecht, Krähenspecht, schwarzer-, und großer (gemeiner) Specht, tapferer Specht, Bergspecht, Luderspecht; Baumhacker, größter Europäischer schwarzer Baumhacker; Holz-, Hohl-, oder Lochkrahe, Holzkrahe, Luderkrahe, Holzhuhn, Waldhuhn, Tannroller, Füselier; Kriegsheld.

Picus martius. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 424. u. 1. = Lath. ind. I. p. 224. n. 1. = Retz. Faun. suec. p. 101. n. 53. = Nilsson. orn. suec. I. p. 102. n. 48. = *Le Pic-noir* Buff. Ois. VII. p. 41. f. 2. — Edit. de Deuxp. XIII. p. 56. t. 1. f. 1. = Id. pl. enl. 596. = Gérard. tab. élém. II. p. 4. = Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 390. = *Great black Woodpecker.* Lath. syn. II. p. 552. n. 1. Supp. I. p. 104. — Uebers. von Bechstein, I. 2. S. 455. n. 1. = Penn. arct. Zool. übers. von Zimmermann. II. S. 261. A. = *Picchio corvo* Stor. deg. ucc. II. t. 172. *Swarte Specht.* Sepp. Nederl. Vog. IV. t. p. 385. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 994. = Dessen orn. Taschenbuch. I. S. 60. = Teutsche Ornith. v. Borkhausen u. a. Heft. 3. Männch. Hft. 13. Weibchen. = Wolf u. Meyer. Naturg. a. V. Deutschl. Heft. 6. = Deren Taschenb. I. S. 117. = Meyer Vög. Liv. u. Esthlands. S. 58. = Meisner u. Schinz V. d. Schweiz, S. 38. n. 36. = Koch, Baier. Zool. I. S. 71. n. 3. = Leisler, Wetterauesche Ann. I. 2. S. 286. = Brehm, Beitr. I. S. 506. = Dessen Lehrb. I. S. 133. = Frisch, Vög. Taf. 34. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 117. Taf. 25. Fig. 49. u. Nachtr. S. 17.

Kennzeichen der Art.

Ganz schwarz, mit hochrothem Scheitel oder Genick.

Beschreibung.

Ein großer ansehnlicher Vogel und zugleich die größte Europäische Spechtart. Seine Größe, sein einförmiges Gewand, sein nirgends häufiges Vorkommen, und dann so manches Eigenthümliche und Abweichende in seiner Lebensart, heben ihn vor allen andern einheimischen Spechten heraus, und machen ihn sehr merkwürdig.

An Größe übertrifft er unsre Dohle noch um ein Bedeutendes, so, daß er hierin eigentlich das Mittel zwischen dieser und dem Saatraben hält. Man findet ihn von $16\frac{3}{4}$ Zoll (ohne Schnabel gemessen) bis zu $18\frac{1}{4}$ Zoll Länge, u. von $29\frac{1}{2}$ bis zu 32 Zoll Breite; sein Gewicht von 20 bis zu 23 Loth. Der Schwanz ist 7 Zoll lang, u. wird von den ruhenden Flügeln etwas über die Hälfte bedeckt, die äußerste kleine Seitenfeder mißt aber nur $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll. Von den Schwingfedern ist die erste kurz, klein, schmal, u. spitzig, die zweite eben so, aber mehr als noch ein Mal so lang, die dritte breiter, weniger spitz, $1\frac{1}{4}$ Zoll länger als die vorige, die vierte noch breiter u. $\frac{1}{2}$ Zoll länger, die fünfte aber nur 1 Linie länger oder auch nur von gleicher Länge mit der vierten, welches dann die längsten sind. Alle Schwingen sind schlaffer, und die der ersten Ordnung verhältnißmäßig schwächer u. schmäler, als bei andern einheimischen Spechten, die zweiter Ordnung aber bedeutend groß und lang, die ersten am Ende schmal zugerundet, die andern breit abgestumpft, und die Flügel haben oben und unten etwas kurze Deckfedern, wodurch ein eigner Flügelbau und ein von den übrigen Arten abweichender Flug entsteht. — Der keilförmige, am Ende abwärts gebogene Schwanz hat eigentlich 12 Federn, aber nur 10 große; die Mittelfedern sind die größesten und längsten, und wegen des zugespitzten Endes theilt sich der Schwanz in zwei Spitzen; sie haben alle, die unvollkommenen Seitenfederchen ausgenommen, sehr starke fischbeinartige Schäfte, diese unten eine tief ausgehöhlte Rinne, so daß an beiden Seiten entlang scharfe Schneiden stehen, und abwärts gebogene Spitzen, die an den längsten fast immer abgebrochen, und nur bei jungen Federn in ihrer Vollkommenheit zu sehen sind. Auch der Bart dieser Federn ist an der Spitze hart und starr.

Der Schnabel ist gerade, groß, und stärker, als bei andern einheimischen Spechten, $2\frac{1}{4}$ Zoll lang, an der Wurzel fast 7 Linien hoch u. 10 Linien breit, am Unterschnabel jedoch bedeutend schmäler. Seine scharfen Kanten machen ihn sehr eckig, so daß man zwischen

ihnen, wenn man ihn von oben betrachtet, vier Hohlkehlen bemerkt, oder daß der Oberschnabel aussieht, wie die Spitze eines dreikantigen Schilfblattes; die schärfsten Kanten sind die des obern Schnabelrückens und die, welche von den Nasenlöchern zur Spitze laufen; diese ist aber, von der Seite gesehen, nicht spitz, sondern wie ein Keil gleichsam scharf zugeschliffen, und vorn breit und scharf, wie ein Meißel, doch so, daß der Oberschnabel stets ein wenig länger ist, und dadurch eine schiefe Spitzenschneide entsteht. Er ist, besonders nach vorn, knochenhart, inwendig oben wenig, unten etwas mehr ausgehöhlt, die Schneide des Oberkiefers scharf, wie ein Messer, die der Unterkinnlade kolbig, hinten sehr dick, nur vorn, wo die Aushölung derselben breiter wird, schmäler. Von Farbe ist der Schnabel längst der Rückenkante u. an der Spitze graublau, sonst weißbläulich, an den Mundkanten und hinterwärts in Gelblichweiß übergehend, im Innern perlfarbig. — Die Nasenlöcher sind ziemlich groß, länglichrund, in einer vertieften Rinne nahe an der Schnabelwurzel liegend, von starren Borstfedern, die sich etwas aufwärts biegen, dicht bedeckt, und nur dann, aber sehr wenig, sichtbar, wenn diese, wie es gegen den Sommer hin geschieht, etwas abgestoßen sind. Auch an der Wurzel des Unterschnabels und am Kinn stehen vorwärts gerichtete Borstfederchen.

Die wurmartige, an der hornartigen Spitze mit harten Widerhäkchen, auch am weichern Theil noch mit feinen Spitzchen, versehene Zunge ist dicker und kürzer, als am Grünspecht, kann aber bis auf 5 Zoll lang ausgedehnt werden, und reicht dann bis $3\frac{1}{4}$ Zoll über die Schnabelspitze hinaus. Sie sieht, wie der Rachen, blaß fleischröthlich aus. Das lebhafte Auge hat eine rein schwefelgelbe oder weißgelbe Iris, und die besondere Eigenheit, daß der tiefschwarze Augapfel in seiner Rundung, nach dem Zügel zu, eine kleine Ausbiegung macht. Bei den jungen Schwarzspechten ist der Augenstern erst lichtgrau, dann grauweiß, und geht dann nach und nach vom gelblichen Weiß zu jener schönen Schwefelfarbe über.

Die Füße sind kurz, sehr stark, mit sehr großen, zusammengedrückten, unten zweischneidigen, halbmondförmigen, oder fast halbzirkelig gekrümmten, scharfen und sehr spitzigen Krallen bewaffnet; die Läufe von oben herab an zwei Drittheilen befiedert, doch hinten kahl, am Uebrigen vorn, wie auf den Zehenrücken, mit großen rauhen Schuppen belegt, die Zehensohlen grobwarzig. Ihre Farbe ist ein, oft sehr beschmutztes, düsteres Bleigrau oder bleiches Schieferblau, mit graugelblicher Mischung in den Zwischenräumen

der Schilder und an den Sohlen. Die Fußwurzel ist $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch, von den vordern Zehen (die Krallen aller in gerader Linie mit gemessen) die äußere $1\frac{1}{2}$ Zoll, die innere $1\frac{1}{8}$ Zoll, von den hintern die äußere $1\frac{3}{8}$ Zoll, die innere nur $\frac{5}{8}$ Zoll lang, die Krallen allein (über den Bogen gemessen) an den erstern 11 und 10 Linien, an den letztern 11 und 5 Linien.

Das kleine Gefieder ist weich und locker, nur oben am Rumpf etwas geschlossener, am Halse besonders dünn, ohne bestimmten Zusammenhang. Am Unterkörper ist es etwas krähenartig. Der specifische Geruch des frischen Vogels ist etwas von dem anderer inländischen Spechte verschieden, und ähnelt auch dem jener Vögel entfernt.

Am Männchen ist der ganze Oberkopf, von den schwarzen Nasendeckborsten an bis an den Nacken, also Stirn, Scheitel und Genick, brennend karmoisinroth, wie der schönste rothe Karmin; Zügel und Augenbraunen, so wie der ganze übrige Kopf, tief schwarz; alles andere Gefieder der übrigen Körpertheile schwarz, am Unterkörper matter als oben, die Enden der großen Schwingen oft fahl- oder rauchschwarz, ihre Schäfte meistens noch brauner, auch die Unterflügel mattschwarz.

Am Weibchen, das nicht immer etwas kleiner oder schmächtiger ist, sieht Alles eben so aus, nur ist bei ihm bloß das Genick roth, und diese Prachtfarbe nimmt nur bei sehr alten einen etwas größern Raum nach vorn ein, so daß es bald bis auf die Mitte des Scheitels, aber niemals weiter vorreicht. Meistens fällt auch die schwarze Farbe der Weibchen, besonders an den untern Theilen, noch mehr ins Fahle, als bei alten Männchen.

Nach der Mauser im Herbst und im Winter ist das Gefieder am schönsten; nach und nach verbleichen aber die Farben, und im Sommer fällt alles Schwarz stark ins Rauchfahle, auch wird das Gefieder abgerieben, zumal die Schwanzfedern, die sich so abschleifen, daß die größesten fast ein Drittheil an ihrer Länge verlieren.

Die jungen unvermauserten Schwarzspechte sind wie die Alten gefärbt, und auch beide Geschlechter unterscheiden sich eben so, doch ist beim jungen Männchen der Anfang der Stirn schwarz, und dann fängt erst der rothe Scheitelfleck an, dessen Farbe auch noch nicht ganz so schön, wie bei den Alten ist. Der Schnabel ist anfänglich bedeutend kleiner, auch gelblicher gefärbt, aber so wie er sich allmählich seiner völligen Ausbildung nähert, und die Augen-

sterne sich hellgelblich färben, so erscheint beim Männchen der Scheitel und beim Weibchen der Nackenfleck nur schwarzgrau, roth gesprenkelt, weil die rothe Farbe nur an den Spitzen der Federn sitzt, die sich zum Theil seit dem Ausfliegen verstoßen haben, oder weil nun, da der Kopf bedeutend größer geworden, die Federn ihre grauschwarzen Wurzeln nicht mehr verdecken können. Bei mehreren andern Spechtarten geht es mit dem Roth des Kopfes eben so, so daß also die Spechtköpfe bei Nesthockern schöner aussehen, als nachher, wenn sie schon lange ausgeflogen sind.

Nach der ersten Mauser unterscheiden sich die jungen Schwarzspechte nur durch den noch etwas kleinern Schnabel von den alten.

Von Spielarten erwähnt man einer, die am Unterkörper weiße Flecke hatte; dann einer andern, welche statt schwarz, schwärzlich aschfarben war und eine orangegelbe Kopfplatte hatte; auch ein ganz schwarzes Weibchen, dem alles Roth fehlte, wird von Bechstein unter andern Abweichungen beschrieben, die sich aber bloß auf Alter und Geschlecht beziehen.

Die Mauser fängt schon im Juli an, geht sehr langsam von Statten, denn oft erhält man im Oktober noch Schwarzspechte, bei welchen der Federwechsel noch nicht beendigt ist.

Aufenthalt.

Der Schwarzspecht hat eine weite Verbreitung, bewohnt jedoch mehr die nördlichen, als südlichen Länder, so hoch nach Norden hinauf, als es noch Waldungen giebt, in Europa von den Lappmarken an bis Frankreich herab, das ganze Europäische und Asiatische Rußland, doch nicht Kamtschatka, aber Persien. Eben so ist er in Nordamerika, und man giebt auch Chili, Paraguai und Portorico als seinen Aufenthalt an. In Europa ist er nirgends zahlreich anzutreffen, im mittlern nur einzeln, und im südlichen verliert er sich ganz. In England soll er selten, und auf Sardinien nie angetroffen werden. In der Schweiz und in einigen Gegenden Deutschlands ist er keine Seltenheit, obwol eigentlich nicht gemein, aber in vielen Strichen unsers deutschen Vaterlandes sieht man ihn äußerst selten und in manchen gar nicht. Auch in Anhalt kömmt er nur ganz einzeln war, weit häufiger in Thüringen, dem Voigtlande, Franken und in den Waldungen des westlichen Deutschlands.

Bei uns ist er ein Standvogel; denn wenn sich ja ein Mal einer anderswo und entfernt von seinem Standrevier sehen läßt, so

ist ein solcher als ein Verirrter zu betrachten; es fällt aber sehr selten, gewöhnlich im Frühjahr oder im Herbste, und dann auch nur in Gegenden vor, welche durch Baumreihen oder nicht sehr weit von einander entfernte Baumpartien einigen Zusammenhang mit größern Waldungen haben, denn über freies Feld fliegt dieser Vogel nur ungern und auch sonst selten weit; dann schwingt er sich aber hoch durch die Luft.

Sein liebster Aufenthalt sind große zusammenhängende Nadelwälder, zumal in gebirgigen Gegenden, die er den ebenen vorzuziehen scheint, und häufiger bewohnt, als diese. Ob er gleich auch in den großen Kieferwaldungen flacher sandiger Ebenen, namentlich des nördlichen Deutschlands, fast überall ist, auch hin und wieder in Wäldern von Nadelholz, Eichen und Buchen gemischt, seine Wohnung aufschlägt, so ist er doch hier stets weit einzelner. Im reinen Laubholzwalde sieht man ihn dagegen nur durchstreifend, in kleinen Feldhölzern, mögen sie aus Laub- oder aus Nadelholz bestehen, aber sehr selten, und nur wenn er sich durch Zufall dahin verirrt. Der Wald, welchen er zum Wohnsitz erwählt, muß alter Hochwald sein, und viel starke, mitunter auch morsche oder hohle Bäume enthalten, wenn das Holz auch nicht so ganz geschlossen stehet. Da er den Menschen scheut, so wohnt er am liebsten in der Tiefe der Wälder und in stillen Revieren. Kömmt er bei seinem Herumstreifen an den Rand des Waldes und an solche Orte, wo Verkehr getrieben wird, so ist er sehr ängstlich, unruhig, und zieht sich bald wieder nach einsamern Gegenden zurück. Jedes einzelne Päärchen bewohnt gewöhnlich ein abgesondertes Revier, worin es kein anderes leidet, und ein solches Standrevier hat da, wo sie nicht sehr einzeln sind, wenigstens ein paar Stunden im Umfange, wo sie seltner sind, ist es noch ausgedehnter. Diesen Bezirk durchstreift er täglich, und man hört ihn darin bald hier, bald dort, schreien oder klopfen. Wie selten er diese Grenzen überschreitet oder sich gar noch weiter verfliegt, beweist der Umstand, daß von den Schwarzspechten, welche die zusammenhängenden großen, nur eine kleine Meile von meinem Wohnorte entlegenen Kieferwälder bewohnen, von wo sie bis zu uns, ein nur wenig entferntes Eichenwäldchen und dann Baumreihen bis zu unserm ausgebreitetern Gehölz haben, sich so selten einer hierher verirrt, so daß dies seit einer sehr langen Reihe von Jahren nur erst zwei Mal der Fall gewesen ist.

Man sieht ihn meistens an starken Bäumen, deren Schäfte er von der Wurzel bis zum Gipfel beklettert, seltner an den starken Aesten

oder gar im niedern Holz. Auf die Erde geht er zwar auch öfters hüpft aber hier wenig herum. Auf großen freien Plätzen, selbst auf größern Blößen mitten im Walde, läßt er sich selten sehen; er streicht gewöhnlich am Rande des Holzes hin oder überfliegt solche, wenn er nicht anders kann, mit sichtlicher Eile. Seine Nachtruhe hält er in einer engen Baumhöhle, die er sich dazu einrichtet oder neu verfertigt, geht Abends spät zur Ruhe, und ist des Morgens früh auf, wenn die Dämmerung kaum angebrochen ist.

Eigenschaften.

Der Schwarzspecht ist ein kräftiger, munterer, gewandter und flüchtiger Vogel. Seine Unruhe treibt ihn unablässig bald hier-, bald dorthin, und wenn man ihn jetzt ganz nahe glaubt, so läßt er sich doch in unglaublich kurzer Zeit schon wieder in weiter Ferne und bald an verschiedenen Orten schnell nach einander hören, zumal da, wo er sich nicht recht sicher weiß; denn er ist so listig, als scheu und der schlaueste unter den einheimischen Spechten. Auch im Klettern ist er der gewandteste; in großen Sprüngen hüpft er sehr schnell an einem Baumschafte hinauf, nickt bei jedem Satze mehr oder weniger mit dem Kopfe, rutscht so mit großer Leichtigkeit auf der rauhen Borke hin, daß man in der Nähe, von dem Einschlagen der Krallen und dem Unterstützen des Schwanzes, ein deutliches Rasseln vernimmt, besonders bei trockner Witterung und an alten Kieferbäumen. Er giebt sich dabei ein keckes Ansehen, indem er Kopf und Hals stark zurück und die Oberbrust auch vom Baume abbiegt. Es herrscht in seinen Bewegungen an den Bäumen, mit andern Spechten verglichen, gewissermaßen ein edler Anstand. So leicht es ihm wird, an einem Baumschaft geradeauf zu klettern, eben so leicht geht ihm dies auch von der Seite, ohne die vorige Stellung zu verändern, von Statten, und er rutscht so mit einer Schnelligkeit um den Baum herum, daß man diese Fertigkeit im Klettern bewundern muß. Er kann, wie die übrigen Spechte, auch etwas rücklings und abwärts klettern, aber so wenig, wie diese, mit nach unten gerichtetem Kopfe den Baum herabsteigen. Daher hängen sich die Spechte auch, wo es angeht, immer zuerst unten, zunächst dem Stamme an den Baum, um diesen immer aufwärts kletternd bis in die Spitze durchsuchen zu können.

Auf der Erde hüpft der Schwarzspecht schwerfällig und ungeschickt, geht deshalb auch wenig auf ihr herum, sondern hängt sich sobald wie möglich wieder an einen Baum; er fliegt gleich von den

Bäumen auf die Ameisenhaufen und sucht sie nicht herumhüpfend auf. Noch seltener setzt er sich auf Baumäste in die Quere, wie andere Vögel. Im Löcherhauen in Rinde und Holz zeigt er große Geschicklichkeit und Kraft, besonders wenn er sich eine Höhle ausmeißelt, um darin zu wohnen; er hauet da wol Späne von mehreren Zollen Länge und einigen Linien Breite ab, und sein Pochen schallt weit in den Wald hinein, daß man glauben möchte, ein Mensch bringe es hervor. Das grobe Pochen des Schwarzspechts, und das verschiedene Hämmern der kleinern Spechte, unterbricht an trüben Wintertagen die Todtenstille alter Kieferwälder, worin man dann nur hin und wieder das Wispern eines Goldhähnchens oder das Schwirren einer Haubenmeise vernimmt, auf eine ganz eigne Weise.

Sein Flug weicht etwas von dem anderer Spechte ab, indem er die Flügel vorn sehr stark ausbreitet und sie in größern, etwas unregelmäßigen Schlägen schwingt, so daß er dem Fluge des Eichelhehers ähnlich wird, und selbst auf weiten Strecken, wo er zwar auch in einer Wogenlinie fliegt, beschreibt er nicht so große Bogen, wie seine Gattungsverwandten. Daher vernimmt man auch nicht, wie hier, ein Schnurren der Flügel, sondern ein eigenes Wuchteln, was bei trüber feuchter Witterung besonders hörbar wird; denn sein Flug ist sanfter oder weniger hart, und scheint ihn weniger anzustrengen. Die andern einheimischen Spechte fliegen wenigstens an solchen Orten, wo sie sich verfolgt glauben, nie so weite Strecken in Einem fort oder mit so wenigen und so kurzen Ruhepunkten weiter, als er, die Grünspechte ausgenommen, welche trotz ihres harten Fluges auch sehr flüchtig sind. Auch dann, wenn er einen Nebenbuhler verfolgt, zeigt er sich als ein flüchtiger Vogel, denn er ist sehr ungesellig, zänkisch und neidisch gegen seines Gleichen, besonders wird, wenn sich ein anderer Schwarzspecht in dem Nistbezirk eines Päärchens verfliegt, jener so lange mit grimmigen Bissen verfolgt, bis er sich wieder weit entfernt hat.

Er hat eine starke hellgellende Stimme, die man in großer Entfernung hört, weil sie weit durch den Wald erschallt. Sie ist sehr verschieden von denen anderer Spechte, und er macht sich damit bald bemerklich, weil er, besonders wo er selten hinkömmt, viel schreiet. Im Fluge läßt er ein lautes Kriekkriekkriekkriek, oder Kierkierkier, auch Kirrkirrkirr u. s. w. hören, denn er wiederholt die einzelnen Sylben, ohne abzusetzen, meistens sehr oft und schnell nacheinander. Dann ruft er auch noch im Fluge, weniger kreischend, aber doch auch sehr laut: Glück glück glück u. s. w., was eine entfernte

Aehnlichkeit mit dem Grünspechtsgeschrei hat, aber angenehmer klingt. Im Sitzen, zumal wenn er sich eben an einen Baum angehängt hat, ruft er durchdringend, aber nur einige Mal nach einander, oder einzeln und in langen Intervallen, die Sylbe Kliöh, oder Kliäh, so lang gezogen, daß sie zuweilen auch wie Krliieh und recht kläglich klingt; sie hat Aehnlichkeit mit der Stimme des Goldregenpfeifers, aber der Ton ist viel stärker, kreischender oder gellender. Sonst hört man auch noch von beiden Gatten verschiedene laute Töne in der Nähe des Nestes, die jenen nur entfernt ähneln. Aber das Männchen macht noch eine eigene Frühjahrsmusik. Dies ist ein lautes Schnurren, was im Walde so stark wiederhallt, daß man es bei stillem Wetter wol eine Viertelstunde weit hört. Es bringt dies trommelartige Getöse auf eine wunderbare Art hervor, indem es dazu einen hohen Baum auswählt, dessen Wipfel dürr ist, oder welcher doch hoch oben trockne Zacken hat; an einen solchen dürren Zacken, dessen dünnere Spitze bereits abgebrochen, hängt es sich nun und hämmert mit seinem Schnabel so heftig und schnell dagegen, daß jener in eine zitternde Bewegung geräth, wodurch (wie durch den Klöppel auf dem Trommelfell) die Stöße verdoppelt werden; die Berührung des schnellhämmernden Schnabels mit dem in eine bebende Schwingung gebrachten Zacken giebt dann jenen laut schnurrenden Ton, welcher bald wie orrrrrrr, bald årrrrrrr u. s. w. klingt, nach Maßgabe der Stärke des Zackens, worauf eben getrommelt wird. Da nun auch die andern kleinern Spechte auf gleiche Weise trommeln, aber ihrer geringern Größe und Stärke wegen schwächere Zacken dazu wählen, so hört man im Frühlinge, in einem Walde, worin viel Spechte wohnen, diese sonderbare Musik oft aus allen Tonarten und als ein wunderliches Accompagnement zu den Gesängen der kleinern Waldvögel, so daß es schon manchen in der Ornithologie Unbewanderten staunen machte, den Kenner aber nicht wenig belustigte. Unser Schwarzspecht, als der größte und stärkste unter den übrigen, schnurrt allezeit stärker und in einem tiefern Ton, weil er stärkere Zacken dazu wählt, und der Geübte kann sein Schnurren recht gut von dem der andern Arten unterscheiden. Bei diesem Geschäft sträubt er die Kopffedern auf, und die schnelle zitternde Bewegung des Kopfes, oben mit dem brennenden Roth, giebt im Sonnenschein ein eigenes schönes Farbenspiel. Er ist dabei auch weniger scheu, als sonst, so daß er sich, wenn man behutsam verfährt, allenfalls anschleichen läßt. Im März, früher oder später, je nachdem die Witterung gut oder schlecht

ist, fängt das Männchen an zu schnurren (das Weibchen thut es nicht), setzt es durch die Begattungszeit und meist so lange das Weibchen brütet, fort, und treibt es besonders des Vormittags und bei schönem Wetter am eifrigsten. So machen es auch die andern, und ich habe die Spechte an schönen Frühlingsmorgen stets von 6 bis 9 Uhr am meisten schnurren hören, eben wenn die kleinen befiederten Waldsänger recht eifrig sangen und Alles Lust und Freude athmete. Merkwürdig ist noch, daß sie unter den Zacken eine solche Auswahl zu treffen wissen, daß sie immer an solche gehen, an welchen das Poltern am stärksten klingt und welche einen hohlen, aber recht lauten Ton geben, zu dessen Stärke denn freilich auch die Höhe und das Hallen im Walde viel beiträgt. Im Anfange der Begattungszeit macht der Schwarzspecht oft vielen Lärm, indem er sein Weibchen mit fast ununterbrochenem Schreien durch große Strecken des Waldes verfolgt und dieses Umherjagen gewöhnlich mit jenem Schnurren beschließt. — Die jungen Schwarzspechte machen, so lange sie noch nicht erwachsen sind und noch im Neste sitzen, ein ganz eigenes sonderbares Geschwirr.

Ich erinnere mich nicht, jemals gehört zu haben, daß man den Schwarzspecht im gefangenem Zustande längere Zeit unterhalten hätte; die Spechte eignen sich dazu überhaupt nicht.

Nahrung.

Er nährt sich, wie fast alle andern Spechte, meistens von allerlei Insektenlarven, die unter der Rinde der Bäume oder im morschen Holze wohnen, und von Ameisen.

Von den letztern sucht er sowol die großen Roßameisen (Formica herculeana) als die kleinern Arten, F. fusca und F. rufa, und verschluckt sie oder ihre Puppen in so großer Menge, daß man seinen Magen und seine Speiseröhre damit zuweilen ganz vollgepfropft findet. Er fliegt deshalb auf die Ameisenhaufen, durchstört sie mit dem Schnabel und spießt oder klebt die Bewohner derselben an seine lang hervorgestreckte Zunge. Auch aus den alten Baumstämmen und Stöcken holt er sie, indem er die alte Borke mit kräftigen Schnabelhieben abspaltet oder das morsche Holz derselben zermeißelt, und beiläufig auch andere hier wohnende Larven und Käfer verzehrt. Die Larven der Riesenholzwespe (Sirex gigas) scheint er vor allen zu lieben; dann die der Holzböcke (Cerambyx, Lamia u. a. m.), die Schröterlarven, Käfer und Larven von den Gattungen Bostrichus, Hylesinus, Spondylis und anderer Borkenkäfer, auch

die im Holze wohnenden Larven mancher Schmetterlinge; namentlich wurden auch die große Weidenbohrerraupe (Cossus ligniperda) in mehreren Exemplaren auf ein Mal in seinem Magen gefunden. Er geht deshalb besonders an alte Bäume, welche faulende Stellen und morsches Holz haben, deren Rinde sich leichter abspalten läßt. So sieht man ihn von alten Kiefern oft handgroße Stücke Borke herabwerfen und wol einige Zoll tiefe Löcher in das Holz hacken, so daß die feinen Späne und Holzsplitter unter solchen Bäumen in Menge umher liegen, und wenn er dann noch nicht zu seinem Fraß gelangen kann, so streckt er die Zunge aus, sucht ihn mit der hornartigen, mit Widerhäkchen versehenen, Spitze derselben zu durchbohren und so hervorzuziehen. Ob er gleich, wie alle Spechte, kein gesundes Holz anhaut, weil er darin nichts findet, so beklettert er doch solche Bäume, um die Risse und Spalten der Rinde zu durchsuchen und die darin versteckten Insekten hervorzuholen. — Es wird auch behauptet, daß er Bienen (Apis) fresse, und er soll der wilden Bienenzucht im Lande der Baschkiren, in der Nähe des Ufastroms, sogar vielen Schaden thun, so daß jene genöthigt sein sollen, mancherlei Vorkehrungen dagegen zu treffen. — Dann will Bechstein auch Nadelholzsamen in seinem Magen gefunden haben, und er soll nach ihm auch Nüsse und Beeren fressen, wovon mir jedoch meine eignen Beobachtungen nichts entdecken ließen.

Da viele jener Holzwürmer, vor allen aber die Weidenbohrraupen, so wie auch die Ameisen, einen eigenthümlichen, säuerlichen, starken Geruch haben, so ist es eben nicht sehr zu verwundern, daß sie die Spechte leicht unter der Rinde und im Holze aufspüren, und diese Nahrung ist auch wol, im Verein mit der beständigen Berührung von modernden Baumsäften Ursache, daß die Spechte selbst einen ähnlichen Geruch verbreiten. Diese süßsauere widerliche Ausdünstung ist auch beim Schwarzspecht sehr stark, doch etwas anders, als z. B. beim Rothspecht, und der der Krähen etwas ähnlich. Dieser Geruch widersteht auch manchen Thieren, wie z. B. den Hühnerhunden, welche die Spechte ungern ins Maul nehmen; aber die eigentlichen Raubthiere kehren sich nicht daran.

Mit den jungen Schwarzspechten hat man mehrmals Versuche gemacht, sie lebend zu unterhalten; man fütterte sie mit Nüssen und Ameißenpuppen, allein sie starben allemal sehr bald. Alt Eingefangene wollten nie Futter annehmen.

Fortpflanzung.

Sie nisten nur in größern zusammenhängenden Waldungen, hauptsächlich in alten Hochwaldungen von Nadelholz, hin und wieder in Deutschland, aber nirgends häufig, und in Gegenden, wo wenig Wald ist, gar nicht. Sie scheinen auch solche Wälder zu lieben, welche neben Kiefern, Fichten und Tannen auch alte Laubholzbäume enthalten; denn man findet das Nest nicht allein in Nadelbäumen, sondern auch in Eichen, Buchen und andern alten Bäumen der Laubholzarten. Auch in den größern Waldungen Anhalts und dessen Nachbarschaft, unfern der Elbe und Mulde, findet man sie nistend, aber jedes einzelne Päärchen hat ein sehr großes weitläufiges Revier inne, in welchem es kein anderes duldet, auch die Jungen nachher daraus vertreibt, und diese sind es denn, welche nachher überall umherirren und selbst zuweilen sich in kleinere Gehölze verfliegen, die ihnen sonst nicht zusagen. Ob nun gleich ein solches Revier durch das viele Schreien der beiden Gatten im Anfang der Begattungszeit, bald auszukundschaften ist, zumal wenn man sie mehrere Tage beobachten kann, so ist es doch, eben wegen des weiten Raums, worauf sich diese unruhigen Vögel herumtreiben, nicht leicht, den Baum zu finden, in welchem sie das Nest angelegt haben. Man findet diesen viel öfterer zufällig, indem die frisch ausgemeißelten Holzspäne auf 10 bis 12 Fuß weit in großer Menge auf dem Boden um den Stamm des Baumes umher liegen. Auch andere Spechtnester lassen sich nicht leicht anders auffinden, als durch die frischen Späne; nur wo man diese unter einem Baume bemerkt, darf man mit Zuversicht hoffen, diesen Zweck zu erreichen.

Nich leicht vor Anfang des April fängt der Schwarzspecht an, sich eine Wohnung für seine Brut zu bereiten. Diese legt er alema in eine m solchen Baum an, welcher kernfaul ist, wenn er auch von außen zu weilen noch handbreit gesundes Holz hätte, doch sucht er sich dies schwere Arbeit meistens dadurch zu erleichtern, daß er den Eingang in die im Innern des Baumes anzulegende Höhle da anbringt, wo vormals ein Ast abgebrochen und das Holz entweder schon herausgefault oder doch morsch geworden ist. Mit vieler Anstrengung arbeiten nun beide Gatten abwechselnd daran, besonders des Vormittags, doch das Weibchen viel mehr, als das Männchen, und in 12 bis 15 Tagen ist eine Arbeit vollendet, die in Erstaunen setzt, ein zirkelrundes, so weites Eingangsloch, daß eine starke Mannshand meistens hindurch kann, folglich gerade groß genug, um

das Durchschlüpfen des Vogels nur so eben zuzulassen, dann inwendig eine Höhle, die vom untern Rande des Eingangslochs 14 bis 16 Zoll tief im Baume hinab gearbeitet, und nach unten zu kesselförmig erweitert ist, daß hier ein Raum entsteht, welcher 8 bis 9 Zoll Durchmesser hat, dessen Wände ganz glatt sind, dessen Boden aber nur eine flache Rundung oder Aushöhlung bildet. Meistens ist auch die innere Höhle zirkelrund, aber wenn sich zu harte Holzstreifen darin bei der Arbeit vorfinden, so werden diese öfters in so weit vermieden, daß die Rundung etwas verdorben, doch aber nie sehr auffallend ungleich oder höckericht wird. Mit bewunderungswürdiger Thätigkeit wird das Eingangsloch eingehauen, daß die Schläge des Schnabels weit im Wald erschallen, und es ist bald fertig; allein im Innern beginnt nun eine weit mühsamere Arbeit, die Schläge klingen dumpf, und weil der Vogel keinen Raum hat, dazu gehörig auszuholen, so setzt es um so mehr in Erstaunen, wie er dennoch im Stande ist, z. B. aus noch ziemlich festem Kiefernholz, Späne loszuarbeiten, wovon viele ½ Zoll breit und wol 6 Zoll lang sind. Ist das Holz schon mürber, so geht es freilich viel leichter und die Arbeit ist auch schneller vollendet. Die Späne werden, so wie sie abgehauen, einzeln, gleich herausgeworfen. Die Vögel sind bei dieser Beschäftigung so emsig, daß man sie dabei, weit leichter als sonst, beschleichen und beobachten kann.

Die Bäume, welche der Schwarzspecht dazu wählt, sind meistens alte Kiefern, auch Buchen, und darunter fast immer solche, welche einen glatten hohen Saft haben, denn er legt die Höhle lieber hoch, als niedrig an, und es ist eine Seltenheit, einmal eine solche nur 24 bis 30 Fuß hoch zu finden, da sie gewöhnlich von 40 bis zu 60 Fuß Höhe vom Boden angelegt ist. Darum ist auch meistens äußerst schwer und nicht ohne besondere Vorrichtungen, auch nicht selten nur mit Lebensgefahr, zu einem solchen Neste zu gelangen. Natürliche Höhlen verschmähet er; er muß die, welche er bewohnen will, selbst verfertigen und nimmt dabei sogar selten solche Stellen, wo schon ein bedeutender Anfang dazu von der Natur gemacht ist, zu Hülfe. Er haut sich auch meistens alle Jahr eine neue, selbst zuweilen in dem nämlichen Baum, wiewol nicht immer, und man hat Beispiele, daß ein Päärchen sogar mehrere Jahre nach einander in derselben Höhle nistete; dann wird sie aber jedes Mal von den Unreinigkeiten gesäubert und aufs Neue etwas Holz herausgehauen; so daß auch dann Späne, aber freilich nicht so viele, unter dem Baume liegen; sogar wenn die Brut zerstört oder selbst einer der Gatten

dabei getödtet wurde, hat man doch eine solche Höhle im kommenden Jahr wieder von Schwarzspechten beziehen sehen. Dies sind bewährte Erfahrungen, welche Leislers Behauptung (S. Wetterauesche Ann. I. 2. S. 286.), als nisteten die Schwarzspechte stets nur in einer frisch verfertigten Höhle und nie in einer vorjährigen, ganz umstoßen. Es ist wol wahr, daß Holztauben, Dohlen, Wiedehopfe u. a. verlassene Schwarzspechthöhlen gern beziehen; aber so lange der Specht sie nicht gutwillig aufgiebt, möchten es jene wol nicht wagen dürfen, ihre Wohnung darin aufschlagen zu wollen.

Ein besonderes Nest wird nicht gebaut, und das Weibchen legt seine Eier in die glatte Höhle, worin sich nicht ein Mal immer nur einige feine Holzspäne befinden, auf welchen dann die Eier liegen. Diese sind für die Größe des Vogels ziemlich klein zu nennen, denn es giebt welche, die an Größe die vom Grünspecht nicht übertreffen, obwol sie sonst immer etwas größer sind. Man findet gewöhnlich drei bis vier, aber zuweilen auch fünf, sehr selten auch sechs in einer Höhle, hat aber auch Beispiele, daß sie nur auf einem einzigen Ei brüteten. Sie haben eine etwas längliche Form, sind meistens an einem Ende sehr stumpf oder stark abgerundet, an dem andern schlank zugespitzt, der Bauch öfters dem erstern näher, als der Mitte, so daß einige fast birnförmig erscheinen. Ihre Schale ist dünn, von sehr feinem Korn, rein weiß, und so schön glänzend, als wenn sie künstlich polirt wäre. Frisch scheint das Gelbe des Dotters durch die feine Schale, und das Eiweiß ist sehr flüssig.

Das Weibchen legt alle Tage, bis es seine volle Zahl hat, dann brüten beide Gatten wechselsweise, so daß das Männchen von 9 oder 10 Uhr Vormittags bis 3 oder 5 Uhr Nachmittags, die übrige Zeit aber das Weibchen über den Eiern sitzt, wo dann die Jungen nach 16 bis 18 Tagen ausschlüpfen. Auch diese werden noch längere Zeit auf gleiche Weise von beiden Gatten erwärmt; beide füttern sie auch meistens mit Ameisenpuppen auf. Sie lieben ihre Brut außerordentlich, leiden es geduldig, wenn man ihnen ein oder zwei Eier nimmt, und brüten die andern dennoch aus, gehen öfters auch dann noch nicht von den Eiern oder zarten Jungen, wenn man schon mit einem Stocke stark an den Baum schlägt, ja sie lassen sich sogar zuweilen über denselben mit der Hand ergreifen. Sie verläugnen dabei einen großen Theil von ihrer sonstigen Vorsichtigkeit, kommen nahe herbei und lassen klägliche Töne hören, wenn man sich den Eiern oder Jungen nähert, so daß man sie, wenn man will, hier leicht

schießen kann. Ihre Liebe zur Nachkommenschaft ist so groß, daß, wenn das Männchen todtgeschossen wird, das Weibchen allein die Eier ausbrütet, und wenn bei den Jungen das letztere umkömmt, das Männchen diese allein groß füttert. Das letztere übernachtet auch nie sehr weit vom Neste, worauf das Weibchen die Nacht zubringt, in einer eignen Höhle.

Die eben ausgeschlüpften Jungen sehen, wegen ihrer großen Köpfe und dicken Schnäbel, häßlich aus; sie sind nur spärlich mit dünnen schwarzgrauen Dunen bekleidet und geben einen eignen schwirrenden Ton von sich, sobald der sie erwärmende Alte abgeht. Später, wo sich jener Ton verliert, haben sie am Schnabelwinkel einen dicken knorpelartigen Knollen, welcher mit der Ausbildung des Schnabels verschwindet. Ungestört sitzen sie lange im Neste, klettern öfters in der Höhle herauf und gucken heraus, beim Erscheinen von etwas Ungewöhnlichem aber schnell wieder rückwärts hinab, denn sie klettern und gehen gern rückwärts, und häkeln sich an Alles an, noch ehe sie auf geradem Boden gehen lernen.

Feinde.

Ob der alte Schwarzspecht von Raubvögeln angefallen wird, weiß ich nicht, daß er sich aber vor ihnen fürchtet, habe ich einige Mal bemerkt. Seine Brut findet man öfters vernichtet, wobei auch wol ein mal ein Alter zu Grunde geht; denn wilde Katzen, Baummarder und Wieseln suchen sie des Nachts auf, was man auch von Eulen sagt. So sehr er sich selbst durch seine Schlauheit und seine Brut durch die Anlage des Nestes vor den Nachstellungen des Menschen zu schützen weiß, so oft findet man doch von nächtlichen Raubthieren seine Brut zerstört, eine Ursache, warum er sich nicht stärker vermehrt und in Deutschland immer etwas selten bleiben wird.

In seinen Eingeweiden hauset ein Bandwurm (Taenia crenata) und im Gefieder einige Arten von Schmarotzerinsekten.

Jagd.

Der listige scheue Schwarzspecht ist ungemein schwer zu schießen; er flieht die Annäherung des Menschen schon von Weitem, und wenn man ihm hinter Bäumen entlang anschleichen will, so schöpft er gleich Verdacht und sucht immer auf der entgegengesetzten Seite des Baumschaftes sich den Augen seines Verfolgers zu entziehen und so auch weiter zu fliegen. Ueber eine so bestandene Gefahr scheint

er dann ordentlich zu jubeln, denn er läßt nun gewöhnlich schon im Fortfliegen seine Stimme laut erschallen und ist bald mehrere hundert Schritte weit fort. Ihn durch nachgeahmtes Klopfen, wie manche andere Spechte, anzulocken, gelingt nur selten; er kömmt zwar zuweilen angeflogen und hängt sich an einen nahen Baum, aber nun muß auch der Schuß augenblicklich geschehen, denn der Specht fliegt sogleich wieder weg, und hat er den Schützen gesehen, so entfernt er sich gleich sehr weit und kehrt nicht wieder. Mit einem, der sich einstmals in mein eignes Wäldchen verirrt hatte, ging es mir gerade so; er kam auf mein Klopfen so schnell herbei, als ich nicht erwartet hatte, hing sich an einen nahen Baum, doch so, daß er mich sogleich ins Auge faßte, und ehe ich die Flinte anschlagen konnte, war er schon entflohen, und ließ sich nun nicht wieder betrügen. Einem anderen war, wenngleich hier dichtes Unterholz das Anschleichen erleichterte, durchaus nicht anzukommen, und er hörte gar nicht aufs Klopfen; endlich verließ er gar das Hölzchen und nahm einen Strich durch eine Gegend, wo nur wenig Bäume standen, so schnell, daß er mir bald aus dem Gesicht entschwand. Am besten kann man ihn noch beschleichen, wenn man ihn auf einen Ameisenhaufen fliegen sieht; hier kann er nicht so weit um sich sehen, als von den Bäumen. Im Fluge schießt er sich leichter, als andere Spechte. Am leichtesten bekömmt man ihn beim Nest; denn selbst wenn er Maden aus den Bäumen meißelt, und dabei noch so eifrig beschäftigt scheint, so bemerkt er doch Alles, was um ihn vorgeht und ergreift bald die Flucht.

Fangen kann man ihn nur, wenn man die Baumhöhle, welche er sich zum Nachtlager bereitet hat, und alle Abende dazu benutzt, ausfindig zu machen und zu erklettern weiß. In einer vor dem Eingangsloch angebrachten Schlinge ist er dann hier, wie auch an dem der Nesthöhle, leicht zu fangen. Er soll auch, wiewol selten und zufällig, auf die Leimstangen kommen, und sich an den Leimruthen fangen.

Man sagt auch, daß er schußmäßig an sich kommen lasse, wenn man sich wie ein Betrunkener geberde, hin und her taumle, hinfalle, wieder aufstehe und sich so allmählich nähere. Soviel ist gewiß, daß alle scheue Vögel weit eher schußrecht aushalten, wenn man thut, als sähe man sie nicht, und handire etwas, ohne sich um sie zu kümmern; so hat z. B. beim Herumstreichen der wilden Gänse und Trappen schon oft die List geglückt, daß man zeitig genug, wenn man sie ganz von fern ankommen sah, ihnen den Rücken zuge-

kehrt und in gebückter arbeitender Stellung die Flinte wie ein Grabscheit handhabte, und sich gar nicht nach ihnen umsah, bis zum Zeitpunkt, da der Schuß schnell angebracht werden konnte.

Nutzen.

Den widerlichen Geruch, welchen der frische Vogel hat, und den auch ausgestopfte nie ganz verlieren, hat auch zum Theil sein Fleisch, und ist daher kein sonderliches Essen. Die Jungen sollen besser schmecken, und werden deshalb von armen Leuten gern aufgesucht und gegessen. — Durch seine Nahrung wird er aber weit nützlicher, ja man kann ihn, wie alle Spechte, unter die allernützlichsten Geschöpfe zählen, da er eine Unzahl von schädlichen Forstinsekten vertilgt, und sollte ihn daher überall zu schonen suchen.

Er wird auch von Vielen für einen Wetterverkündiger gehalten; sein ungewöhnlich häufiges Schreien bei heiterm Himmel und schöner Witterung soll nämlich eine baldige Veränderung derselben und Regen bedeuten.

Schaden.

Leider wird er noch hin und wieder von Forstleuten für einen dem Walde schädlichen Vogel gehalten, und deshalb werden sogar seine Fänge noch in einigen Ländern von der Obrigkeit dem Jäger für Geld ausgelöst. Ein schrecklicher Mißgriff aus Unwissenheit; denn er haut nur in morsches Holz oder wenigstens in kernfaule Bäume Löcher, zerspaltet nur die kranke Rinde, weil im gesunden Holz und unter der fest aufgewachsenen grünen Rinde keine Würmer wohnen, und weil ihm ersteres auch viel zu fest ist. In Deutschland wird er sicher auf keine Weise schädlich. Ob er es anderswo sei, indem er, wie man sagt, Bienen fresse, und besonders die in hohlen Bäumen gehegten sogenannten wilden Bienen sehr beunruhige, lasse ich dahin gestellt; es wird dies besonders den im Lande der Baschkiren wohnenden Schwarzspechten schuld gegeben. Auch die in Preußen lebenden beschuldigt man damit, aber wahrscheinlich mit eben so wenig Grund, wie bei uns den Grünspecht.

165.

Der Grün-Specht.

Picus viridis. Linn.

Taf. 132. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Junger Vogel.

Gemeiner oder großer Grünspecht, grüner Specht, Grasspecht; grüner Baumhacker, grüner Baumhacker mit rother Haube; Holzhauer, Zimmermann.

Picus viridis. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 433. n. 12. = Lath. ind. I. p. 234. n. 27. = Retz. Faun. suec. p. 102 n. 54. = Nilsson. orn. suec. I. p. 103. n. 49. = *Le Pic-vert.* Buff. Ois. VII. p. 23. t. 1. — Edit. de Deuxp. XIII. p. 11. t. 1. f. 2. = Id. pl. enl. 371. et. 879. = Gérard. tab. élém. II. p. 6. = Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 392. = *Green Woodbecker.* Lath. syn. II. p. 577. — Uebers. von Bechstein, I. 2. S. 478. n. 25. = Penn. arct. Zool. übers. von Zimmermann. II. S. 261. B. = Bewick brit. Birds. I. p. 160. = *Picchio verde.* Stor. deg. ucc. II. t. 165. = *Groenspecht.* Sepp. Nederl. Vog. IV. t. p. 373. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1007. = Dessen Taschenbuch. I. S. 60. = Wolf u. Meyer. Naturg. a. V. Deutschl. Heft. 2. altes Männch. u. jung. Vog. = Deren Taschenb. I. S. 118. = Meyer Vög. Liv- u. Esthlands. S. 58. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz, S. 39. n. 37. = Koch, Baier. Zool. I. S. 71. n. 2. = Leisler, Wetterauesche Ann. I. 2. S. 290. = Brehm, Beitr. I. S. 524. = Dessen Lehrb. I. S. 134. = Frisch, Vög. Taf. 35. jung. M. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 118. Taf. 26. Fig. 50. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Hauptfarbe grün; der ganze Oberkopf bis auf den Nacken, auf aschblauem Grunde, hoch karminroth.

Beschreibung.

Der Grünspecht ist, seiner Aehnlichkeit in den Farben wegen, nur mit dem Grauspecht zu verwechseln, aber stets bedeutend größer; auch sein Schnabel ist weit größer und gestreckter, und die Zeichnungen am Kopfe ganz anders.

Ob er gleich in der Größe dem Schwarzspechte weit nachsteht, so ist er doch immer ein ansehnlich großer Vogel, und der Grö-

ße wegen mit einer Turteltaube zu vergleichen. Seine Länge ist 12½ bis 13¼ Zoll; die Flächenbreite 20¼ bis 22¾ Zoll; der Schwanz 4½ Zoll lang, wovon die ruhenden Flügel noch nicht die Hälfte decken; der Flügel vom Bug bis zur Spitze 7 Zoll lang. Die erste Schwingfeder ist sehr klein und die vierte und fünfte die längsten; die der zweiten Ordnung wenig kürzer, am Ende stumpf abgerundet, die der ersten aber viel schmäler und spitzer, alle härter als beim Schwarzspecht, die Schwanzfedern aber ebenso, wie bei diesem. Der keilförmige Schwanz ist an der wenig abwärts gebogenen Spitze gespalten, die Mittelfedern sind über 1 Zoll länger als die äußern, doch das alleräußerste (sechste) Paar, wie bei andern Spechten, verkümmert, nur 1¾ Zoll lang, weich, abgerundet und stets auf der vorletzten ruhend.

Der Schnabel ist zwar lange nicht so groß und stark, als der des Schwarzspechts, jedoch im Verhältniß noch viel größer und gestreckter, als bei andern einheimischen Spechten, aber auch von oben gesehen, schmäler, die obere Rückenkante viel schärfer und nicht ganz gerade, daher er eine sanfte Biegung abwärts zu machen scheint, denn der Unterschnabel ist gerade; auch stehen die Leistchen an den Seiten nicht so scharf hervor, und das länglich runde Nasenloch liegt nicht so tief. Er ist 1¾ Zoll lang, an der Wurzel 6 Linien breit und fast 5 Linien hoch. Von Farbe ist er schmutzig bleigrau, an der Spitze fast schwärzlich, an der Wurzel der Unterkinnlade, wol auch am Rande des Oberkiefers schmutzig weißgelblich. Die Nasenlöcher sind bald ganz, bald nur zum Theil von einem Büschel dunkelbraungrauer, an den haarartigen Spitzen schwarzer Borstfederchen bedeckt, und auch am Kinn finden sich solche vorstehende Haare. Die Iris der etwas kleinen Augen ist bei den Alten bläulichweiß, bei den Jungen dunkelgrau, der schwarze Augapfel nicht ganz zirkelrund und am Rande nicht glatt, hier auch ins Blauschwarz übergehend.

Die Zunge ist sehr lang, und kann 7½ Zoll ausgestreckt werden, so daß sie 6 Zoll über die meißelförmige Schnabelspitze hinausreicht; übrigens wie bei den andern Arten dieser Gattung gestaltet.

Die Füße sind, wie an den meisten Spechten, stark und stämmig; die Läufe vorn mit großen, hinten mit kleinen Schildtafeln bedeckt; die Zehenrücken enge geschildert, die Zwischenräume hier wie dort kleiig; die Sohlen warzig; die mondförmigen Krallen sehr groß, zusammengedrückt, unten scharf zweischneidig, mit sehr scharfer Spitze. Die Farbe der Füße ist ein dunkles oder schmutziges

Bleigrau, was ins Grünliche fällt, weil die Zwischenräume der Schilder und die Sohlen etwas gelblich oder bräunlich sind; die der Krallen ein gelbliches Schwarzgrau. Die Höhe des etwas unter dem Fersengelenk befiederten Laufs 1 Zoll 1 bis 3 Linien; die Länge der äußern Vorderzeh, mit der 7 Linien langen Kralle, 1 Zoll 5 bis 6 Linien; die der innern Hinterzeh, mit der $3\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, gegen 7 Linien.

Der Grünspecht ist ein ansehnlicher, schöngefärbter Vogel. Das alte Männchen ist vom schwärzlichen Anfang der Stirn an, auf dem Oberkopfe, bis auf den Nacken hoch karminroth, mit wenig durchschimmerndem aschblauen Grunde der Federn, und dieses brennende Roth ist hinterwärts, wo es auf dem Hinterhalse in einem schmälern Streif endet, am reinsten und die schöne Farbe hier am höchsten gesteigert; die Zügel und Umgebungen der Augen sind in einem großen, unten eckigen Fleck tief schwarz, an welchen sich vom untern Schnabelwinkel aus ein schief herabgehender, breiter, aber nicht sehr langer Bartstreif anschließt, welcher unten und oben, auch an den Seiten etwas, schwarz, in der Mitte aber und größtentheils ebenfalls hoch karminroth ist; Hinterhals, Rücken und Schultern schön olivengrün oder fast gelblich grasgrün; erstere am schönsten; Bürzel und obere Schwanzdeckfedern auf grünem Grunde sehr schön hochgelb, daher ins Grünliche spielend. Die Halsseiten sind graugrün, die Kehle ist weißlich oder bräunlich weiß; Wangen, Gurgel und der übrige Unterkörper einfarbig sehr licht grünlichgrau, gelblich, die untern Schwanzdeckfedern aber mit dunkelgrüngrauen bindenartigen Querflecken, die sich meistens erst auf den Schenkelfedern verlieren und hier stärker ins Grünliche fallen. Die großen Schwingen und die etwas blassern Fittichdeckfedern sind matt braunschwarz, mit gelblich- oder bräunlichweißen Querflecken auf den äußern Fahnen, und größern weißen auf den innern Fahnen, wo sie aber nicht zum Schafte reichen, und die Enden sind ungefleckt; an den Schwingen zweiter Ordnung sind nur die Innenfahnen braunschwarz, mit weißen Querflecken auf den Kanten, die Außenfahnen aber schmutzig olivengrün, welches Grün in Verbindung mit einem solchen Anfluge steht, welcher schon auf dem Rande der fünften erster Ordnung anfängt und nach hinten allmählich stärker wird, so daß der hintere Theil des zusammengelegten Flügels ganz grün erscheint, weil auch die bänderartigen Querflecke im Grünen nur etwas lichter und bloß gegen den Schaft weißlich aussehen, auf den letzten Schwingfedern sich aber allmählich ganz verlieren. Auch die großen Flügeldeckfedern

zeigen, wenigstens wurzelwärts, eine schwache Anlage von lichtern Binden, sind aber sonst wie die übrigen Flügeldeckfedern olivengrün, weniger schön als der Rücken. Der Schwanz hat abwechselnd grüngraue und schwärzliche Querbinden, von welchen die dunkeln an den braunschwarzen Schäften zusammenlaufen und an den längsten mit der schwarzen Spitze sich vereinigen. Von unten ist er matt schwarz und bräunlich weißgrau gebändert; die Schwingen unten schwarzgrau, mit weißen Binden, und die untern Flügeldeckfedern sind auf trübe weißem, grün gelblich angeflogenem Grunde mit schwärzlichen nierenförmigen Flecken besetzt und gebändert.

Im Sommer verbleichen die Farben etwas, an den untern Theilen verschwindet der grünliche und endlich auch der gelbliche Anflug, und das Grün der obern wird gelblicher; auch werden bei einjährigen Vögeln die Flügelspitzen oft ganz fahl. Am schönsten ist der Grünspecht im Winter, wo die Farben ihre natürliche Frische noch haben.

Das alte Weibchen weicht äußerlich nur in folgenden Stücken vom Männchen ab: Der Umfang des Schwarzen im Gesicht ist kleiner, auch der rothe Oberkopf weniger schön, die Bartstreifen sind schwarz und haben nichts Rothes, und der Unterleib hat mehr grüngraue Flecke; auch ist es öfters etwas kleiner, als das Männchen.

Der ungefleckte Unterkörper ist beim Grünspecht stets das Zeichen eines hohen Alters; schon beim Weibchen kömmt er selten so vor, und jüngere Männchen haben immer an den Seiten des Unterkörpers grüngraue oder graugrüne Mond- und Wellenflecke; auf dem Oberflügel schimmern die weißlichen bänderartigen Flecke durch, die man auf den zusammengelegten Flügeln der ganz alten Vögel nicht bemerkt; am Oberkopfe haben die Federn das hohe Roth bloß an der Endhälfte, weshalb der schieferblaue Grund stärker gesehen wird, als dort, und im Gesicht hat auch das Schwarze einen geringern Umfang, und ist oftmals auch nicht so dunkel.

Die jüngern Weibchen unterscheiden sich von den gleichalten Männchen in eben dem Verhältniß, wie die ältern von den ihrigen; sie haben dann noch weniger Roth auf dem Kopfe, es fängt erst hinter der Stirn an und erscheint, bis an den Nacken, nur als Flecke auf dem schieferblauen Grunde; der schwarze Backenstreif hat ebenfalls kein Roth, der ganze Unterkörper aber eine düstere Farbe, ein bleiches schmutziges grünliches Grau, und dies ist, außer den Unterschwanzdeckfedern, welche stets gefleckt sind, noch in den Weichen, auf den Schenkeln, am Bauch bis über die Mitte der Brust

herauf mit schmutzig dunkelgrünen Mond- und Pfeilflecken wellenförmig bezeichnet. — An jüngern Vögeln, beiderlei Geschlechts, bemerkt man auch mehrentheils auf dem Rücken und dem Oberflügel ganz kurze weißliche Schaftstriche.

Das Jugendkleid, vor der ersten Mauser, ist sehr bunt, von obenher licht, von unten dunkel gefleckt, aber auch in diesem Kleide, was sie im Nest bekommen, ist das Männchen schon an dem Roth auf dem Bartstreifen, das Weibchen hingegen am gänzlichen Mangel desselben an dieser Stelle leicht zu erkennen. Der Scheitel bis an den Nacken ist dunkel schieferblau, hoch kaminroth gefleckt, weil nur die Enden der Federn diese Farbe haben; vorn und auf den Seiten ist diese Kopfzierde undeutlich mit Schwarz eingefaßt, worauf bräunlichweiße hirsekornförmige Fleckchen stehen; die Zügel sind matt schwarz; der Bartstreif schwarz, beim Männchen karminroth, beim Weibchen bräunlichweiß getüpfelt; die Seiten des Kopfs schmutzigweiß, mit bräunlichem Anflug und schwärzlich gestrichelt und gefleckt; die Halsseiten bräunlich grauweiß mit vielen länglichten, in einander laufenden, braunschwärzlichen Flecken; der Hinterhals etwas dunkler; der Oberrücken, die Schultern, die kleinern und mittlern Flügeldeckfedern olivengrün, mit vielen trübe weißen, bänderartigen Querflecken, der Bürzel im Grunde schwarz und weiß gebändert, an den Federspitzen schön grünlichgelb. Die Kehle ist schmutzigweiß, sehr fein schwärzlich gestrichelt, die Gurgel aber schon stärker gefleckt; der übrige Unterkörper bräunlich grauweiß, auf der Mitte der Brust mit rundlichen, an den Seiten und unterwärts mit pfeil-nieren- und halbmondförmigen, nach dem Schwanze zu in Querbänder übergehenden, braunschwarzen, sehr deutlichen Flecken dicht besetzt; Flügel und Schwanz, so weit sie in der ersten Mauser für das nächste Kleid verbleiben, wie schon oben beschrieben. Das Weibchen hat auch auf dem Kopfe weniger Roth, als das Männchen, und ist auch sonst stärker gefleckt.

Im Neste oder wenn sie eben ausgeflogen, scheinen die Jungen, weil weder ihr Körper, noch ihr Gefieder vollkommen ausgewachsen, die Federn sich also noch mehr decken, nicht so stark gefleckt zu sein, der Kopf hat daher auch mehr Roth, und an den Seiten der Brust und nach dem Schwanze zu ist ein grünlicher Anflug bemerkbar, welcher bald nachher verschwindet, so wie die dunkeln Flecke unten, und die lichten an den obern Theilen nach und nach mehr hervortreten, was daher kömmt, weil sie nicht dicht an den Enden der Federn sitzen. Anfänglich ist der Schnabel schwärzlich, an der Spitze lichter, die

Füße hell bleifarbig mit gelblichen Sohlen, die Augensterne dunkelgrau; diese werden aber bald lichter, dann weißgrau, endlich grauweiß, die Füße dunkler, grauer, der Schnabel schmutzig bleifarbig, an der Unterkinnlade gelblich, und seine Spitze wird dunkler.

Spielarten sind sehr selten; man erwähnt jedoch einer ganz weißen mit gelbem Scheitel (Picus viridis candidus), einer blassen (Pic. virid. pallidus) oder weißlichen, mit ganz schwacher Anlage der gewöhnlichen Farben, einer weißgefleckten (Pic. virid. varius) und einer strohgelben mit schwach rothgeflecktem Scheitel (Pic. virid. fulvus).

Die Mauser fällt in den August und September, in welchen Monaten Junge und Alte die Federn wechseln, und auch bei dieser Art geht sie nur langsam von Statten.

Aufenthalt.

Der Grünspecht wird in ganz Europa, von den Lappmarken herab, angetroffen, so auch in einem Theil von Sibirien und in Aegypten. In vielen Ländern unseres Erdtheils ist er jedoch keineswegs gemein, z. B. in Holland, und selbst in Deutschland giebt es Gegenden, wo er selten vorkömmt, aber auch wieder viele, wo er unter die sehr bekannten Vögel gehört. In Menge wird er aber nirgends beisammen gesehen, und wenn er auch an vielen Orten gemein ist, so erscheint er doch nur einzeln oder familienweis.

Er ist mehr Strich= als Standvogel, denn nicht alle verlassen die Gegenden ihres Sommeraufenthalts im Winter. Gewöhnlich fängt er seine Streifzüge mit den Jungen schon im Juli oder August an, aber an seinem bestimmtern Winteraufenthaltsorte erscheint er meist erst zu Ende September oder im October. So ist es in der Gegend um meinem Wohnorte, wo im Sommer keiner ist, aber alle Jahr einer in der eben genannten Zeit ankömmt, den Herbst und Winter hindurch hier bleibt, und Ende Februar wieder verschwindet. Dieser eine leidet auch keinen zweiten seiner Art in diesem Revier, das sich wol eine Stunde weit ausdehnt, und das er täglich durchstreift, und kömmt ja noch einer, so beißen und verfolgen sie sich so heftig, bis dieser wieder fort ist. Ich sehe daher nur selten zwei Grünspechte zu gleicher Zeit hier, außer gegen das Frühjahr, und dann mögen diese wol immer Männchen und Weibchen sein. Von Andern wurde eben so bemerkt, daß, im Gegentheil, wo sie im Sommer sehr gemein waren, sie im Winter nur sehr einzeln gesehen wurden.

Obwol der Wald sein eigentlicher Wohnsitz ist, so ist ihm doch nicht jede Art desselben gleich angenehm. Gebirgswaldungen scheinen ihm weniger zuzusagen, als ebene, er verläßt jene wenigstens häufiger im Winter und ist in der rauhen Jahreszeit in diesen mehr als dort. Auch die düstern Hochwälder liebt er nicht; er ist weit lieber da, wo sie nicht so dicht sind, freie Plätze, Wiesen und Aecker umschließen, bei jungen Schlägen, an großen Viehweiden, an den Ufern der Flüsse und Ströme, wo die alten Bäume einzelner stehen; ob auch Unterholz da sei oder nicht, ist ihm einerlei. So liebt er auch die größern Feldhölzer und einzelnen Waldungen, doch nicht von Nadelholz, was ihm überhaupt viel weniger behagt, als Laubholz. In hiesigen Gegenden liebt er besonders die Eichenwälder, aber auch in denen von Buchen, Ulmen, Aspen und a. m. ist er gern. Wo alte Laubholzbäume und Nadelholz gemischt beisammen wachsen, wohnt er auch, aber im reinen Nadelwalde ist er seltner. Sobald die Fortpflanzungsperiode für ihn vorüber ist, schweift er schon weiter umher, besucht die auf Viehtriften zerstreut stehenden einzelnen Eichen, die Kopfweidenpflanzungen, selbst die einzelnen Feldbäume, und kömmt nun allmählich in solche Gegenden, wo wenig Wald ist, in kleine Feldhölzer, Alleen und einzelne Baumreihen, in die baumreichen Umgebungen der Dörfer und Städte, und im Winter in die Gärten und in die Nähe menschlicher Wohnungen. Er sucht dann bei strenger Witterung nicht allein an den Obstbäumen, sondern selbst an manchen Gebäuden seine Nahrung. So hält er sich in dieser Jahreszeit hie und da bei Dörfern auf, wo außer den Obstbäumen nur wenig andere hohe Bäume, als: Pappeln, Erlen, Rüstern, und sonst nur noch Kopfweiden stehen, denn letztere liebt er ganz vorzüglich.

Man sieht den Grünspecht zwar auch hoch oben auf alten Bäumen, an den starken Aesten und Wipfeln derselben, doch eben so oft oder wol noch öfter niedrig an den Schäften nicht gar hoher Bäume, an alten Stämmen und Stöcken, und von hier begiebt er sich dann auch, öfter als jede andere einheimische Spechtart, auf den Erdboden selbst. So sieht man ihn denn an Wald= und Ackerrändern, auf Wiesen, auf freien Plätzen im Walde, bald ganz auf dem Freien, bald im Grase oder zwischen niedrigem lichtem Gesträuch auf dem Boden herum hüpfen und seine Nahrung auffsuchen, aber nicht in den Zweigen des niedern Gebüsches. Wenn er von dort wegfliegt, hängt er sich gewöhnlich zuerst ganz niedrig an den nächsten Baum, und wenn er von hier aus Etwas erblickt, was ihm Gefahr

bringen könnte, fliegt er weit weg und setzt sich dann weit höher an den Schaft eines großen Baumes, um sich hinter denselben verbergen zu können. Seine Nachtruhe hält er in einer Baumhöhle, die er sich gehörig dazu einrichtet, oder gar ganz von Neuem verfertigt, welche er dann auch alle Abende bezieht, in der Dämmerung davor erscheint, aber vorsichtig erst einige Mal hinein sieht, ob nicht etwa ein Usurpator sie schon besetzt habe, und nun erst hineinschlüpft. In der Morgendämmerung verläßt er sie wieder, denn er steht früh auf und geht spät zur Ruhe.

Eigenschaften.

Dieser ansehnlich kräftige Vogel ist immer munter und fröhlich, dabei listig und sehr vorsichtig, doch nicht so scheu als der Schwarzspecht. Im Klettern besitzt er eine so große Gewandtheit und Fertigkeit, wie die andern Spechte, aber im Gehen übertrifft er sie, denn er hüpft schneller und viel leichter auf dem Erdboden einher, obgleich, mit vielen andern Vögeln verglichen, etwas schwerfällig, wobei er den Körper fast wagerecht trägt und den Schwanz beinahe schleppt. Er ist eben so ungesellig, wie jene, hat einen gewissen Bezirk, den er, seiner Nahrung wegen, täglich durchstreift, und in diesem leidet er keinen andern seines Gleichen. Er klettert ruckweise, oder in großen Sprüngen, nicht allein an Bäumen, sondern auch an Mauern, Wänden und an den Balken und Säulwerk mancher Gebäude, in den Dörfern selbst an Kirchen und Häusern herum; dies vorzüglich im Winter, und kann sich sogar an sehr glatten Wänden fest anklammern. Er kann zwar auch schnell und geschickt Löcher in die Rinde und in das morsche Holz der Bäume meißeln, thut es aber weit weniger, als andere Spechte, weshalb man ihn viel seltner pochen hört. Dies ist wahrscheinlich auch Ursache, warum er nicht auf das nachgeahmte Pochen hört und sich damit nicht anlocken läßt.

Er hat einen harten Flug, dessen Rauschen oder Schnurren man weit hört, zumal bei feuchter oder nebelichter Witterung, und welcher nicht in gerader, sondern in einer aus großen Bogen zusammengesetzten Linie fortgeht. Diese große Wogenlinie wird dadurch gebildet, daß er abwechselnd mit schnellen schnurrenden Schlägen der ausgebreiteten Flügel, und dann wieder mit angezogenen Fittichen ohne Flügelschläge fortschießt, und mit diesen beiden Arten zu fliegen beständig wechselt, so daß er bei der letzten sich senkt, bei der ersten aber wieder erhebt. Dabei streckt er den Hals lang aus und den Schnabel in gleicher Richtung vorwärts. Er ist im Fluge sehr

kenntlich, fliegt viel, aber meistens kurze Strecken, durchfliegt jedoch auch oft, ohne zu ruhen, weite Räume. Seine Unruhe steht mit seiner Vorsicht in genauer Verbindung, denn jene ist da, wo er sich sicher weiß, nicht so groß, an unsichern Orten aber sehr auffallend; kaum hat man ihn an einem nahen Baum bemerkt, und in Kurzem läßt er sich schon ganz in der Ferne wieder hören. So durchstreift er sein Revier täglich mehrere Male, und weiß den dabei vorkommenden Verfolgungen auf eine geschickte Art auszuweichen, indem er sich zwar, wenn er sich setzt, geradezu an einen Baumschaft anhängt, aber gleich auf die entgegengesetzte Seite läuft, hier ein Weilchen lauscht, dann aber eben so, und oft unbemerkt, weit wegfliegt, so daß man ihn öfters noch an demselben Baume glaubt, wenn er sich schon längst durch die Flucht gesichert hat, was er gewöhnlich mit frohlockender Stimme verkündigt.

Diese ist ein hell und voll tönendes, sehr weit hörbares, hastiges Kjück kjück kjück, und ein schwächeres Jück jück, wovon beide Gatten das Erstere im Fluge wie im Sitzen und die einzelnen Sylben desselben oft vielmals hinter einander ausstoßen, das Letztere aber nur sitzend hören lassen. In der Nähe sind jenes, wenn sie aus voller Kehle schreien, heftige, schneidende und kraftvolle Töne, und weil sie an manchen Tagen, besonders im Fluge auf weitern Strecken, viel schreien, auch sehr oft, eben wenn sie sich an einen Baum angehängt haben, ihr Kjück kjück ausrufen, so verrathen sie dadurch ihre Anwesenheit in einer Gegend sehr bald. Das Erstere ist auch, ein wenig anders modulirt und mit noch reinerer, lauterer Stimme, der Paarungsruf des Männchens, wobei es sich hoch oben an einen hohen Baum hängt oder auf dessen Gipfel setzt; es klingt dann, weil die ersten Sylben etwas gedehnt, die folgenden aber immer schneller und schneller, und die letzten sehr rasch nach einander ausgestoßen werden, wie Glüh glüh glü glück glück glück glückglücklücklück. Dieser Ruf schallt weit in den Wald hinein, und klingt recht angenehm. Man hört ihn besonders in den Vormittagsstunden, vom März bis in den Mai, auch wenn es im Frühjahr schöne warme Tage giebt, schon da, wo er sich den Winter hindurch aufgehalten hat, wenn er auch in dieser Gegend nicht brütet. Auf ihn kömmt am Brutorte, im Anfange der Begattungszeit, gewöhnlich das Weibchen herbei, und nun jagen sich beide von einem Baum zum andern, wobei sie ein schnell auf einander folgendes Gück gück gück gück ausrufen, was man sonst eben nicht von ihnen hört und sanfter als die oben beschriebenen Tö-

ne klingt. In großer Noth, z. B. gefangen, macht der Grünspecht ein häßliches krähendes Gekreisch, was den Ohren wehe thut. Sonst kreischen auch die Jungen im Neste, wenn sie beunruhigt werden, sehr stark und so widerlich, daß derjenige, welcher zufällig mit einem Stocke an solch einen Baum schlägt, darüber erschrecken muß; sie legen dies abscheuliche Geschrei aber ab, sobald sie völlig erwachsen sind.

Ich habe den Grünspecht, so wenig, wie H. Brehm, jemals so schnurren hören, wie es andere Spechte auf einem dürren Zacken thun, ob wir ihn gleich vielfältig am Brutorte beobachtet haben. Sein oben erwähnter Paarungsruf scheint bei ihm das Schnurren zu vertreten, obgleich Bechstein (Naturg. Deutschl. II. S. 1012.) erzählt, daß er besonders gern und Stunden lang auf einem Brettchen, was auf einem hohlen Ast eines Obstbaumes, zum Schutz gegen eindringenden Regen, genagelt ist, so schnell hämmert, daß dadurch ein lautes Schnurren hervorgebracht würde.*)

Der Grünspecht ist ein so stürmischer, unbändiger Vogel, daß man an Zähmung eines alten gar nicht denken darf. Man hat es versucht, ihn an ein Kettchen gelegt, aber der Erfolg war immer ein baldiger Tod des ungestümen Gefangenen. Aus einem hölzernen Vogelbauer oder Falle helfen ihm seine kräftigen Schnabelhiebe sehr bald, und läßt man ihn in die Stube, so klammert er sich an Allem an und zermeißelt das Holzwerk. Daß sie sich jung aufgezogen leichter zähmen lassen, mag sein, mir ist aber kein Fall in der Art bekannt geworden, daß sie lange am Leben hätten erhalten werden können.

Nahrung.

Der Grünspecht sucht seine Nahrung mehr, oder wenigstens eben so oft, auf der Erde, als an den Bäumen. In dieser Hinsicht ähnelt ihm nur sein nächster Verwandter, der Grauspecht, die andern viel weniger; aber er nähert sich dadurch einigen ausländischen Arten, welche ihre Nahrung immer auf dem Erdboden suchen und deshalb Erdspechte heißen.

Seine Hauptnahrung sind in jeder Jahreszeit, besonders im Sommer, Ameisen und deren Puppen (die sogenannten Ameiseneier) von verschiedenen Arten, nämlich die gelbe (Formica rubra),

---

*) Da Bechstein nach S. 1024 und 1025 desselben Werks und Bandes, keinen Buntspecht hat schnurren hören, so darf man hier wol eine Verwechselung vermuthen, vielleicht auch mit dem Grauspecht, welcher auch etwas schnurrt.

die braune (F. fusca), die schwarze Ameise (F. nigra) und die rothe Holzameise (F. rufa), aber selten die Roßameise (F. herculeana). Er durchstört deshalb ihre Haufen, oder holt sie aus den alten Stämmen, Wänden, und aus den Ritzen der Bäume hervor, und selbst im Winter, wenn die Erde hart gefroren ist, hackt er Löcher in die Haufen, um zu ihnen zu gelangen. Dann ist unter andern besonders die rothe Ameise (F. rufa) diejenige, zu welcher er am leichtesten gelangen kann; ich habe jedoch um diese Jahreszeit seinen Magen auch mit der braunen und schwarzen Ameise angefüllt gefunden. In den Ameisenhaufen findet er auch die Larve und Puppe des Goldkäfers (Cetonia aurata), welche er, nebst vielen andern in der Erde wohnenden Käferlarven, sehr gern frißt, und weshalb er auch auf Wiesen, besonders wenn sie eben gemähet sind, und auf andern beraseten Plätzen herum hüpft und Löcher in die Erde hackt, wodurch sich seine Nasendeckborsten so abstoßen, daß sie allmählich immer dünner werden und im Sommer die Nasenlöcher nicht mehr ganz bedecken. Aus dem Moose unter den Bäumen sucht er Schmetterlingspuppen hervor und frißt auch die Raupen verschiedener Arten. Der Larven wegen stört er auch zuweilen in den Nestern der Hummeln und Wespen herum. Weil er so viel auf dem Erdboden ist, so sind bei feuchter Witterung seine Füße und sein Schnabel ganz mit Erde beschmutzt.

An den Bäumen klettert er zwar, wie andere Spechte, mit großer Behendigkeit herum, und durchsucht besonders die kranken Stellen an denselben sehr sorgfältig, hackt aber nie sehr tiefe Löcher in das Holz und pocht, wie schon gesagt, nicht viel daran herum, weil er hier meistens nur solche Insekten sucht, welche in den Rissen der Borke, oder bloß unter der Rinde, oder doch nicht tief im morschen Holze sitzen. So findet er hier Borkenkäfer, Zangenkäfer u. a., nebst ihren Larven, auch Insekteneier, welche er verzehrt, und aus den alten Weidenbäumen holt er auch die Raupe des großen Weidenbohrers (Cossus ligniperda) hervor. In Gegenden, wo viele Weidenbäume sind, sucht er diese Nahrung sehr fleißig auf.

Im Winter sieht man ihn oft an Lehmwänden, an Strohdächern und am alten Holzwerk der Gebäude, selbst der Kirchen und Thürme, in den Dörfern, jedoch nicht leicht in sehr lebhaften Theilen derselben und meistens auch nur in solchen Dörfern, welche nahe am oder im Walde liegen, oder doch baumreiche Umgebungen haben. An Gartenhäusern und einzelnen Gebäuden im Walde bemerkt man ihn auch im Sommer nicht selten, und es scheint, daß er

die im todten Holze lebenden oder in dessen Ritzen sich verbergenden Insekten, Larven und Puppen vorzüglich liebt, so auch die in den Löchern und Spalten der Wände und Mauern wohnenden. Er holt dort auch Spinnen und Fliegen hervor, besonders die in den Wänden der Gebäude und des alten Holzwerks häufig überwinternde große blauschwarze Fliege, und mancherlei Holzwürmer, aus alten Lehmwänden auch Ameisen.

Seine lange Zunge leistet ihm bei diesem Geschäft höchst wichtige Dienste. Er steckt sie lang ausgestreckt in die Löcher der Holzwürmer, spießt diese mit der hornartigharten Spitze an und zieht sie so in den Schnabel und Schlund hinab. Weil sie länger ist als bei vielen andern Arten, so braucht er nicht so tiefe Löcher zu meißeln, um seinen Fraß zu erreichen. Beim Ameisenfang ist sie ihm noch wichtiger. Weil sie zugleich mit einem klebrigen Schleim überzogen ist, so braucht er die Ameisen nicht einzeln mit dem Schnabel aufzunehmen, sondern nur die ausgestreckte Zunge in den aufgeschürten Haufen herum zu schlängeln, wo jene in Menge daran kleben bleiben, und so gleichsam aufgeleckt und verschluckt werden. Weil einem so großen kräftigen Vogel von der Natur einmal so kleine Geschöpfchen zur Hauptnahrung angewiesen wurden, so war dies Mittel, sie schnell in großer Menge zu fangen und verschlucken zu können, unumgänglich nothwendig, wie bei den vierfüßigen Ameisenfressern. — Diese wurmförmige, langhervorstreckbare Zunge ist dem Grünspecht auch zugleich Tastorgan; er tastet damit in den Löchern herum, wohin er nicht sehen kann. H. Brehm erzählt (II. S. 536. der Beiträge) hierzu einen interessanten Beleg. Ein Bekannter von ihm befand sich nämlich in einem Jägerhause im Walde, an dessen zugemachte Fensterladen sich von außen ein Grünspecht hing, seinen Kopf durch eins der in den Laden angebrachten Löcher steckte, und mit lang hervorgestreckter Zunge um das Loch herum züngelte, so weit diese nur reichen wollte.

Seine Ausdünstung riecht widerlich süßsäuerlich, was nicht allein, wie Bechstein meint, vom Genusse der Weidenbohrraupen, sondern eher von dem der Ameisen herrühren mag. Ich habe diesen Spechtgeruch bei ihm auch nicht immer gleich stark gefunden, weshalb es wol wahrscheinlich ist, daß er nicht allein von der Berührung mit faulenden Holztheilen, sondern auch vom häufigen Genuß mancher Nahrungsmittel entstehen mag.

Daß er auch Bucheckern und Nüsse fresse, und daß man ihn mit diesen, auch mit Fleisch und mit Ameiseneiern, in der Stube

unterhalten soll, auch daß man die Jungen mit Fleisch und Ameiseneiern soll auffüttern können, sind Angaben, welchen ich, aus Mangel eigner Erfahrung, nicht beistimmen kann.

Fortpflanzung.

Der Grünspecht nistet am häufigsten in ebenen Laubholzwaldungen, auch in weniger großen; doch nicht in kleinen Feldhölzern. Er liebt die vorzüglich, worin es viel Ameisen giebt, und ist in solchen, wo diese fehlen, nicht oder sehr selten, bloß durchstreifend, anzutreffen. In hiesiger Gegend nisten viele in den Eichenwäldern, aber in den Kieferwaldungen nur da, wo es darin Stellen giebt, die zwischen dem Nadelholz auch viel von jenen Laubholzbäumen, Aspen, Buchen, Ulmen und andere große alte Bäume haben.

Bei schöner Witterung oft schon im Februar ruft das Männchen sein Weibchen mit lauter Stimme, und wenn es eins gefunden, begiebt sich das Päärchen an seinen Brutort, wo es sich ein ziemlich ausgedehntes Revier wählt und dies gegen Einfälle anderer seiner Art hartnäckig vertheidigt. Um diese Zeit sind sie besonders sehr unruhig. Zum Nisten bereiten sie sich nun eine Höhle in einem dazu schicklichen Baume, entweder ganz neu, oder sie erweitern eine vorgefundene, oder sie reinigen die alte des vorigen Jahres bloß und nisten so oft mehrere Jahre nach einander in dieselbe. Es giebt sogar Beispiele, daß sie, als man ihnen die Eier genommen, dasselbe Jahr wieder in die nämliche Höhle legten. Man findet sie in Eichen, Aspen, Birnbäumen, Erlen, Buchen, auch in Fichten, seltner in Kiefern, nicht leicht unter 20 Fuß Höhe, aber meistens noch ein Mal so hoch und auch noch höher. Wenn sie sich eine neue ausmeißeln wollen, so wählen sie eine Stelle des Baumes, wo ein alter Ast abgebrochen und das Holz mürbe ist, aber wenn sie dann im Baume selbst auf zu frisches hartes Holz treffen und dies nicht etwa zum Theil umgehen können, was auch vorfällt, so lassen sie die Arbeit zuweilen liegen und suchen eine bequemere Stelle oder einen andern Baum. Krank und kernfaul ist ein solcher Baum immer, wenn er auch von außen gesund aussähe. Oefters arbeiten sie sich aber auch da in einen morschen Baum, wo die Fäulniß ihnen schon so weit vorgearbeitet hat, daß bereits eine kleine Höhle vorhanden ist, und da werden sie dann schneller fertig. Sie meißeln zwar eine große Menge Späne heraus, die auf dem Boden unter dem Baume zerstreuet umher liegen, welche auch das Auffinden des Nestes erleichtern, aber nicht so große, wie die Schwarzspechte. Der

Eingang ist gewöhnlich zirkelrund und nicht größer als nöthig ist, dem Vogel das Durchschlüpfen nur so eben zu gestatten, so daß eine Mannshand nicht hindurch kann; im Baume selbst ist die Höhle viel weiter, unten kesselförmig, an den Wänden äußerst glatt gearbeitet, und so tief, daß die Eier, auf dem Boden derselben auf klaren Holzspänen liegend, manchmal kaum von der Hand eines hineingreifenden Mannsarmes erlangt werden können, ein ander Mal dagegen kaum 10 Zoll tief vom untern Rande des Eingangs liegen.

Die Eier sind meistens bedeutend kleiner als die Schwarzspechteier, und variiren an Größe und Gestalt bedeutend. Meistentheils sind sie etwas länglich, an einem Ende schnell abgerundet, an dem andern spitz, der Bauch dem ersten am nächsten, und nähern sich dann der Birnform etwas; bei andern ist der Bauch mehr in der Mitte und solche sind mehr eiförmig; noch andere nähern sich sogar einer ovalen Form. Ihre Schale ist vom feinsten Korn, dünn, so daß frisch der schön rothgelbe Dotter durchscheint, blendend weiß und so schön wie Emaille glänzend. Beim Bebrüten wird das Weiße schmutziger, und vom Glanz geht auch viel verloren. Sieben ist die gewöhnliche Zahl, aber man findet auch sechs und zuweilen auch acht Stück in einem Neste. In 16 bis 18 Tagen werden sie von beiden Gatten wechselsweise ausgebrütet, welche sie sehr lieben, nicht abfliegen, wenn man mit einem Stocke an den Baum schlägt, und sich, darauf sitzen bleibend, sogar öfters mit der Hand ergreifen lassen. Etwa um 10 Uhr gegen Mittag löst das Männchen sein Weibchen bis Nachmittag um 3 oder 4 Uhr ab, von wo an dann dieses wieder die übrige Zeit des Tages, die Nacht hindurch, bis Vormittags des andern Tages ununterbrochen fortbrütet. Auch die zarten Jungen erwärmen beide Gatten abwechselnd noch lange Zeit, und das Weibchen hält bei den fast erwachsenen noch Nachtruhe in derselben Höhle.

Wenn man ihnen die Eier nimmt, so legen sie noch ein Mal, oft eben so viel als das erste Mal, gehen ihnen aber die Jungen zu Grunde, so brüten sie in dem Jahr nicht wieder. Diese sind anfänglich ungemein häßliche, blinde, dickköpfige Gestalten, mit großen Füßen, auf welchen sie, wenn sie auch schon mehrere Tage alt sind, weder gehen noch stehen können, dazu nackt, nur an einigen Stellen mit dünnen Dunen ganz einzeln besetzt, und mit Knollen an den Schnabelwinkeln, welche erst mit der Ausbildung des Schnabels verschwinden. Wenn man mit einem Stocke an den Baum schlägt oder sie ausnehmen will, erheben

sie jenes fürchterliche klirrende Gekreisch, was anders und viel stärker klingt, als bei den jungen Schwarzspechten; aber dies verliert sich, sobald sie Federn bekommen. Dann klettern sie auch schon in der Nesthöhle in die Höhe und gucken wechselsweise heraus. Sie sitzen ungestört so lange im Neste bis sie den Alten ohne Schwierigkeit folgen können und werden dann von diesen geführt und lange noch gefüttert. Das Futter, was ihnen diese vom Anfang an im Kropfe bringen, sind Ameisenpuppen, späterhin auch Raupen und andere Larven, aber es währt sehr lange, ehe sie sich selbst Nahrung suchen lernen, und man sieht die Familie oft schon sehr weit vom Brutorte noch immer beisammen, die Alten den Jungen Futter geben und sie vor Gefahren warnen. Wer dies nicht weiß, sollte meinen, die Grünspechte hielten sich gesellig zusammen, zumal da sie dann wol zuweilen im Verfolg einzelner Baumreihen, Kopfweiden und dergl. in Gegenden kommen, wo man in der Brutzeit sehr selten einen sieht. Im August sind indes die meisten Familien getrennt, und jedes Glied sucht sich einzeln ein entferntes Revier und begiebt sich so unbemerkt auf den Strich.

Feinde.

Ich habe ihn vom Hühnerhabicht verfolgen sehen; bei Annäherung eines solchen, auch des Sperbers, entflieht er mit langem heftigen Schreien und sucht sich bei unausgesetzter Verfolgung, wie die Eichhörnchen, immer auf die entgegengesetzte Seite des Baumes zu flüchten, oder auch im dichten Gebüsch zu verkriechen. Seiner Brut und auch dem darauf sitzenden alten Weibchen werden Marder und Wieseln gefährlich.

In seinem Gefieder wohnen ein paar Arten sogenannter Vogelläuse und in seinen Eingeweiden der in mehrern Spechten vorkommende gekerbte Bandwurm, Taenia crenata.

Jagd.

Er ist zwar nicht so scheu als der Schwarzspecht, doch auch sehr vorsichtig und flüchtig, und muß deshalb hinterschlichen werden. Die, welche sich ihren Winteraufenthalt in einer etwas lebhaften Gegend wählen, sind hier besonders sehr scheu und schwer schußmäßig zu erreichen, wenn man sie nicht hinter dicken Bäumen entlang anschleichen kann. Auf dem Freien wartet noch seltner einer bis auf gewöhnliche Schußweite; aber beim Aufsuchen der Ameisen überrascht man sie manchmal, wenn sie im Grase oder zwischen Gesträuch

herumhüpfen. Sie haben die Gewohnheit, sobald sie sich verfolgt glauben, gleich auf die dem Schützen entgegengesetzte Seite des Baums zu hüpfen, so daß er nur den Schnabel und die Augen um den Stamm gucken sieht, und so nicht zum Zwecke kömmt; dann entfliehen sie auf eben der Seite still und unbemerkt, und wenn man sie noch an dem nämlichen Baume glaubt, lassen sie ihre Stimme oft schon in weiter Ferne hören. Am Brutorte sind sie indessen nicht so scheu. Weiß man die Höhle, worin sie Nachtruhe halten, so kann man sie hier, aber gut versteckt, auf dem Anstande erlauern. Auf das nachgeahmte Klopfen hört der Grünspecht nach meinen Erfahrungen nie, aber mit einer gut gestimmten Pfeife ließ sich vielleicht sein Lockton nachmachen und er sich dadurch anlocken.

An den Vogelheerd kömmt er bloß zufällig und wird hier selten gefangen. In Schlingen, welche man auf Ameisenhaufen, noch besser aber vor der Höhle anbringt, worin er zu schlafen pflegt, fängt man ihn leicht. In meinem Wäldchen hatte sich einst ein Grünspecht mit vieler Mühe eine Höhle zu seiner Nachruhe in eine alte hohe graue Aspe gezimmert, welche nur erst anfing, kernfaul zu werden, an einer Stelle, wo ein alter morscher Ast abgebrochen war. Ich erstieg den Baum mit einer sehr langen Leiter, schlug ein Stiftchen dicht über das zirkelrunde Loch, und hing einen dünnen Bügel mit Schlingen lose daran, daß diese den Eingang bestellten; am Bügel aber war ein langer Faden, dessen anderes Ende unten am Boden befestigt war, um die Leiter beim Fange entbehrlich zu machen. Aus einer alten Laubhütte beobachtete ich nun ungesehen den schlauen Specht, welcher erst im Düstern ankam, die Anstalten scheu betrachtete und einige Mal vom Baume abflog, ehe er den Muth hatte, sich dem verfänglichen Loche zu nähern; endlich hing er sich vor dasselbe, guckte ein, zwei Mal hinein, fühlte die Schlinge um den Hals, wollte entfliehen, kam aber mit gräßlichem Geschrei, den Bügel am Halse, herabgeflattert und war gefangen. Ich behielt ihn nur einen Tag lang und ließ ihn dann wieder fliegen, aber er scheute nun den verhängnißvollen Baum auf lange Zeit, ging aber doch nach Verlauf von mehreren Wochen alle Abende wieder in seine Höhle zur Ruhe. — Ein Mal hatte sich auch ein Grünspecht in einer meiner, für Waldschnepfen gestellten, Laufdohnen gefangen.

Nutzen.

Sein Fleisch schmeckt nicht übel, nur ist sein Geruch vielen Menschen widerlich, und man kann es deshalb nicht unter die wohlschme-

ckenden Gerichte zählen. Das Fleisch der Jungen schmeckt etwas besser und wird von gemeinen Leuten gern gegessen.

Er nützt weit mehr durch seine Nahrung, da er sich fast von lauter solchen Insekten nährt, die den Forsten schaden, nächst den Ameisen und Holzmaden auch viele Raupen und Puppen den Bäumen und Graswuchs schädlicher Schmetterlinge und Käfer verzehrt, und so zu den nützlichsten Vögeln gehört. Deshalb wäre es auch Unrecht, ihn zum Verspeisen zu tödten, da er nirgends überflüssig häufig vorkömmt.

Schaden.

Nur Unwissende können ihn zu den schädlichen Vögeln zählen, und es ist eine Schande, wenn ihn Jäger darum tödten, und daß ihnen noch an manchen Orten die Obrigkeit die Fänge für Geld auslöst. — Sein Schaden, den er etwa durch Löcherhacken an den Gebäuden und Lehmwänden bisweilen thut, kömmt gar nicht in Betracht gegen seinen Nutzen. Daß er Bienenstöcke zerhacken und Bienen fressen solle, habe ich nie gesehen. Er hängt sich zwar auch an die Bienenhütten in den Gärten und im Walde, aber aus keiner andern Ursache, als er dies bey anderen Gebäuden thut, nämlich um die in den Ritzen und Spalten der Wände und Dachgiebel versteckten Insekten aufzusuchen, oder solche aus dem alten Holze zu meißeln. — Die Leute, welche Ameiseneier aufsuchen, um Handel damit zu treiben, sehen ihn nicht gern, weil er die Ameisenhaufen zerstört.

166.

Der Grau=Specht.

Picus *canus*. *Gmel.*

Taf. 133. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Weibchen.

Graugrüner Specht, grüngrauer Specht, grauköpfiger Specht, grauköpfiger Grünspecht, Grünspecht mit gelbem Steiß, kleiner Grünspecht, Berggrünspecht; Graukopf, Norwegischer Specht; grauer Norwegischer Baumhacker mit schwarzem Halsbändchen.

Picus canus. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 434. n. 45. = *Picus viridis norwegicus*, Briss. Orn. IV. p. 18. n. 4. = *Picus norwegicus.* Lath. ind. I.

p. 236. n. 33. = *Picus viridicanus.* Wolf und Meyer Taschenb. I. S. 120. = *Picus caniceps.* Nilsson Orn. suec. I. p. 105. n. 50. = *Pic-cendré.* Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 393. = *Grey-headed green Woodbecker,* Penn. arct. Zool II. n. 277. Uebers. v. Zimmermann. II. S. 262. *C.* = Edw. Glan. t. 65. = Lath. syn. II. p. 583. — Uebers. v. Bechstein I. 2. S. 482. n. 30. = *Picchio verde di norvegia.* Stor. deg. ucc. II. t. 177. = *Noordsche Specht.* Sepp. Nederl. Vog. IV. t. p. 389. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1018. = Dessen Taschenb. I. S. 61. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 22. M. u. W. = Meyer, Vög. Liev- und Esthlands. S. 59. = Meißner und Schinz, V. d. Schweiz. S. 40. n. 38. = Koch, Baier. Zool. I. S. 70. n. 1. = Leisler, Wetterauesche Ann. I. 2. S. 291. = Brehm, Beitr. I. S. 542. = Dessen Lehrb. I. S. 136. = Frisch, Vögel. Taf. 35. Der Kopf vom Weibch. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. Taf. 26. Fig. 51. Weibch. u. Nachtr. S. 251. Taf. 35. Fig. 68. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Hauptfarbe grün; der ganze Kopf grau; nur am Männchen ein Fleck auf dem Vorderscheitel roth.

Beschreibung.

Obgleich dieser Specht auf einen flüchtigen Blick dem Grünspecht sehr ähnlich sieht, indem auch er dieselben Farben trägt, so unterscheidet ihn doch sein kleinerer Körper, sein schmächtigerer Schnabel und die ganz andere Zeichnung am Kopfe schon hinlänglich von diesem. Er wurde früher oft mit ihm verwechselt oder nur für eine bloße Spielart, für ein von der Natur im Wachsthum verhindertes oder bei der Erziehung vernachlässigtes Junges desselben gehalten.

Er ist in allen Theilen bedeutend kleiner als der Grünspecht, und steht der Größe nach zwischen diesem und dem Weißspecht genau in der Mitte. Seine Länge beträgt $11\frac{1}{2}$ bis fast 12 Zoll, die Breite 18 bis $19\frac{1}{2}$ Zoll, die Flügellänge 6 Zoll, die Länge des Schwanzes fast $4\frac{1}{2}$ Zoll, dieser eben so, wie beim Grünspecht gestaltet, die äußerste große Feder $1\frac{1}{4}$ Zoll kürzer als eine der Mittelfedern, die äußersten kleinen Seitenfedern nur $1\frac{1}{2}$ Zoll lang; die ruhenden Flügel decken den Schwanz zur Hälfte; die erste Schwinge ist ebenfalls sehr klein, die vierte und fünfte sind die längsten. Wegen der, von der letztgenannten an, fast gleich langen Schwingfedern, die in der ersten Ordnung etwas schmal und spitz, in der zweiten aber breit und abgerundet sind, ist der Flügel vorn abgerundet und nach hinten breit.

Der Schnabel ist gerade so gestaltet, wie beim Grünspecht, aber viel kleiner und schwächlicher, nur 1 Zoll 3 bis $4\frac{1}{2}$ Linien lang, an der Wurzel 4 Linien breit und kaum etwas höher. Den obern

Rücken nach ist er ein wenig gebogen, dieser sehr scharfkantig, die Leistchen an den Seiten wenig ausgezeichnet, ihre Zwischenräume etwas bauchicht, der Unterschnabel gerade, beide vorn meißelartig zugespitzt; er ist im Ganzen ziemlich zusammengedrückt, daher von oben gesehen, wie der des Grünspechts, schmäler als bei andern Spechten. Das eirunde Nasenloch liegt unter einem sehr kleinen Rande, und ist mit vorwärts gerichteten schwarzgrauen Borstfederchen dicht bedeckt, die sich im Sommer sehr abstoßen. Die Farbe des Schnabels ist oben und an der Spitze dunkelgrau, an den Seiten, vorzüglich an der Unterkinnlade, olivengelb, was auch oft fehlt, wo dann alles mehr ins Bleifarbige fällt; an den Schnäbeln der Jungen ist noch mehr Gelb, und die Spitze ist lichter als der Schnabelrücken. Inwendig ist der Schnabel vorn blaß bleifarbig, der Rachen blaßfleischfarbig. Der Regenbogen im Auge ist in der Jugend grau, dann rothgrau, im Alter schön rosenroth.

Die Zunge ist hinten wurmförmig, fleischfarbig, vorn an der harten mit feinen Widerhäkchen versehenen Spitze hornfarbig, aber nicht so lang als beim Vorhergehenden, denn sie kann nur $4\frac{1}{4}$ bis höchstens $4\frac{1}{2}$ Zoll lang ausgestreckt werden, und reicht dann $3\frac{3}{4}$ Zoll über die Schnabelspitze hinaus.

Die Füße sind wie beim G r ü n s p e c h t, aber verhältnißmäßig kleiner, die Läufe mit groben Schildern, die Zehenrücken mit schmälern belegt; die Krallen auch kleiner, aber eben so gekrümmt, gefurcht und zugespitzt, wie dort. Die Läufe sind etwas unter die Ferse herab befiedert, sonst wie die Zehen bleigrau, in den kleiichten Zwischenräumen der Schilder und an den warzigen Sohlen ins Grünliche fallend, die Farbe der Krallen dunkelbleigrau. An den Jungen ist dies Alles lichter und bläulichter, die Sohlen gelblicher. Die Fußwurzel ist 1 Zoll hoch, die äußere Vorderzeh, mit der $\frac{1}{2}$ Zoll langen Kralle, $1\frac{1}{4}$ Zoll lang, die innere Hinterzeh, mit der fast 4 Linien langen Kralle, 6 Linien.

Das a l t e M ä n n c h e n ist ebenfalls ein ansehnlicher, stattlich geschmückter Vogel. Kopf und Hals sind licht aschgrau, ersterer auf dem Hinterscheitel mit einigen schwarzen Schaftstrichen, letzterer grünlich überlaufen; der Anfang der Stirn ist grüngrau, aber nun fängt gleich eine rothe Kopfplatte an, die in ihrem Umfange fast eiförmig ist und bis auf die Mitte des Scheitels reicht, von einem prachtvollen hohen, feuerichten Karminroth. Von den schwärzlichen Bartborsten über den Nasenlöchern geht ein breiter tief schwarzer Strich bis an das Auge; ein anderer schwarzer, aber schmälerer

und långerer Streif fångt in der Nåhe des untern Schnabelwinkels an, und låuft auf den befiederten Theil der Kinnladenkante nach dem Halse zu, so daß er die lichtgrauen Wangen von der bråunlichweißen oder weißgrauen Kehle trennt; Oberrůcken und Schultern sind schön olivengrůn, ins Grasgrůn ůbergehend, schöner als beim Grůnspecht; Unterrůcken und Bůrzel schön hellgelb, ins Grůnliche spielend; alle untern Theile, von der Kehle bis an den Schwanz sehr licht grůnlich grau, so, daß ein grůnlicher Anflug am Kropfe, auf den Schenkeln und an den Unterschwanzdeckfedern am meisten bemerkbar wird, und die letztern haben auch noch dunkelgrůngraue verwaschene Mondfleckchen vor den Spitzen. Der zusammengefaltete Flůgel ist, wie beim Grůnspecht, von oben schön olivengrůn, und gelblicher als der Růcken, an den großen Schwingen und ihren Deckfedern schwarzbraun, mit grůnlich- oder gelblichweißen bånderartigen Querflecken, eigentlich hat er aber folgende Zeichnung: Der Afterflůgel ist grůnlich graubraun; die Fittichdeckfedern matt schwarzbraun mit lichten grůnlichgrauen Querflecken; alle Schwingfedern schwarzbraun, doch von der sechsten an mit grůnlichem Anfluge auf der Kante der Außenfahne, welcher nach und nach ståtker und breiter wird, so daß die der zweiten Ordnung auf der ganzen Außenfahne, und die allerletzte gånzlich olivengrůn aussehen, dazu haben alle vordern Schwingen auf den Außenfahnen bis zehn trůbe gelbliche oder grůnlichweiße Flecke, und die Innenfahnen eben so viel jenen gegenůber stehende weiße Querflecke, welche nicht zum Schaft reichen, mit jenen aber den ausgebreiteten Flůgel bånderartig streifen, sonst aber an den Außenfahnen der zweiten Ordnung schon bleicher werden und auf der letztern Hålfte ganz verschwinden, so daß am zusammengelegten Flůgel hinterwårts Alles einfarbig olivengrůn aussieht; diese Farbe haben auch die großen, mittlern und kleinen Flůgeldeckfedern. Die Schwanzfedern sind schmutzig- oder erdbraun, oder schwårzlich, mit verwaschenen olivengrůnlichen Råndern, welche an den åußersten ins Bråunlichweiße ůbergehen; alle haben schwarze Schåfte, die Mittelfedern bald nur auf der innern Fahne einige schiefe dunkle Querflecke, bald sieben bis acht dunkle undeutliche Querbinden. Von unten ist der Schwanz viel lichter und ohne grůnliche Mischung; die Schwingen auf der untern Seite sind schwårzlich braungrau, weiß gebåndert; die untern Flůgeldeckfedern grůnlichweiß, mit schwarzgrauen Querflecken gebåndert.

Die jůngern Månnchen haben einen graulichrosenfarbenen Augenstern, und ůber den Schenkeln zeigen sich bei manchen noch grůngraue Flecke, sonst sehen sie wie die alten aus.

Die alten Weibchen haben kein Roth am Kopfe, er ist ganz grau und der Scheitel schwarz gestrichelt, die schwarzen Zügel sind schmäler und gehen nicht ganz bis an den Schnabel vor, der schwarze Streif an der Unterkinnlade ist schmäler, kürzer, oder besteht gar nur aus zusammenhängenden länglichen Flecken; sonst haben sie die nämlichen Farben, nur weniger schön, als die Männchen. Unter den sehr alten Weibchen hat man jedoch auch einzelne gefunden, welche auf dem Scheitel einige rothe Fleckchen hatten.

Gegen den Sommer verschießen die Farben bedeutend, das Grüne wird unscheinbarer und gelblicher, am ärgsten auf den Flügeln, an der Unterseite des Vogels verschwindet der grünliche Anflug ganz und Alles wird zum lichten Gelbgrau, das Grau des Kopfes lichter, die großen Schwingen ganz fahl, der Schwanz braungrau und sehr licht. Am meisten scheinen die Farben, sowie das ganze Gefieder, durch das Brüten zu leiden. Im Spätherbst hat das Gefieder den schönsten Glanz und die Farben sehen dann am frischesten aus.

Die Jungen sind schon im Neste, sobald sie Federn bekommen, nach beiderlei Geschlechtern an der verschiedenen Kopffarbe zu unterscheiden; gerade wie bei den Alten, ist hier der Scheitel der Männchen mit einem herrlichen rothen, doch etwas kleinern, Fleck geziert, während der der Weibchen bloß einfarbig grünlichaschgrau aussieht und schwärzliche undeutliche Schaftstriche hat *). Dicht über dem Schnabel ist die Stirn dunkelgrau; die Zügel sind schmal schwarz; der schwarze Streif an der Unterkinnlade beim Weibchen undeutlich, beim Männchen auch noch schmäler als bei den Alten; die Halsseiten grüngrau; Rücken und Schultern dunkelolivengrün; der Bürzel grüngelb; die Kehle schmutzig grauweiß; alle untern Theile von der Gurgel bis an den Schwanz von einem bleichen, schmutzigen, grünlichen Grau, von der Unterbrust bis an die Enden der untern Schwanzdeckfedern mit grünlichschwarzgrauen pfeil-, nieren- und mondförmigen Querflecken besetzt; Flügel und Schwanz wie an den Alten. — Wenn sie eine Zeitlang ausgeflogen sind, werden die obern Theile lichter olivengrün; die Flecke am Unterleibe deutlicher, so auch das Schwarze an den Zügeln und den Backen-

*) Erst diesen Sommer habe ich ein Paar junger Vögel in den Händen gehabt, nach welchem sich Alles bestätigte, was schon früher in vorliegende Beschreibung aufgenommen war. Es ist daher unbegreiflich, wie Koch (a. a. O. S. 71.) behaupten kann, die männlichen Jungen dieser Art hätten eben so wenig einen rothen Hut, wie die jungen männlichen Grünspechte einen rothen Kinnstreif.

streifen, aber an der rothen Kopfplatte des Männchens schimmert etwas vom dunkelgrauen Grunde durch. Anfänglich ist die Spitze lichter als das Uebrige des Schnabels, der Augenstern dunkelgrau, die Füße bleifarbig mit gelblichen Sohlen; diese werden aber nach und nach dunkler, der Augenstern lichter, die Schnabelspitze dunkler und die Farbe des Schnabels überhaupt bald ganz wie bei den Alten; nur die Augensterne werden im ersten Jahr noch nicht rein rosenfarben.

Alte und Junge mausern im August und September, einzelne sind auch noch im Oktober damit beschäftigt, denn der Federwechsel geht hier, wie bei andern Spechten, nur langsam von Statten.

Aufenthalt.

Der Grauspecht bewohnt die nördlichen Theile von Europa, Asien und Amerika, so hoch hinauf, als große Bäume wachsen, und ist in Norwegen, dem obern Schweden, Finnland, Rußland u. a. gemein, weniger in südlichern Gegenden; denn in Deutschland ist er wenigstens weit seltener als der Grünspecht und in manchen Strichen gar nicht, noch seltener aber in Frankreich und in der Schweitz, und in Holland soll er nie vorkommen. Auch bei uns in Anhalt gehört er unter diejenigen Vögel, von welchen man weder sagen kann, daß sie selten, noch daß sie gemein sind. In Menge sieht man ihn übrigens auch nirgends beisammen, wenn es gleich Länder giebt, wo in den Wäldern zerstreut viele wohnen. In manchen Gegenden Deutschlands soll er öfterer vorkommen, als die vorige Art.

Er ist ein Strichvogel, und verläßt auch wol in strengen Wintern seinen Aufenthaltsort auf einige Zeit ganz. Seine Streifzüge beginnen im Oktober, und im März kehrt er wieder an den Brutort zurück; in der Zwischenzeit wählt er sich dann ein Revier, auch in Gegenden, wo man ihn sonst nicht sieht, und durchstreift dieses täglich und so regelmäßig, daß man ihn, wenn nicht besondere Ursachen Störungen veranlassen, um eine gewisse Stunde des Tages immer an gewissen Bäumen bemerken kann. Ein solcher Bezirk ist oft ziemlich ausgedehnt, zuweilen wol über eine Stunde lang, und er kömmt hierin mit dem Grünspecht überein, doch nur in so weit, daß keiner des andern Revier bestreichen darf, wenn er sich nicht Balgereien aussetzen will, wo dann der schwächere Grauspecht natürlich immer den kürzern zieht und weichen muß. Die Bäume und Gebüsche um meinen Wohnort durchstreift alle Jahr,

vom Oktober bis in den März, ein Grünspecht, der, wenn er im Herbst zeitig genug weggeschossen wurde, wol durch einen andern, später aber nicht ersetzt wird; einmal bezog das Revier des erlegten Grünspechts ein weiblicher Grauspecht, welcher dann hier blieb, den ich aber erst im Anfang März schießen konnte, als er sich eifrig bemühte, ein Männchen herbeizurufen. Ein ander Mal kam ein Männchen, was sich in das schon von einem Grünspecht besetzte Revier einzudrängen suchte, aber von diesem heftig bekämpft wurde, bis ich es nach einigen Tagen erlegen konnte. Außer diesem ist er mir in einer langen Reihe von Jahren nur noch ein paar Mal hier vorgekommen, aber in den benachbarten größern Waldungen, ein bis zwei Meilen von meinem Wohnorte, ist er auch im Sommer gar nicht selten.

Er zieht die Laubhölzer den Nadelwaldungen vor, und bewohnt besonders die Wälder in den Auen großer Flüsse sehr gern, nicht so die Gebirgswaldungen. Er ist auch viel seltner im alten Hochwalde, zumal von Nadelholz, sondern viel lieber in solchen Laubholzwäldern, wo die alten hohen Bäume, Eichen, Buchen, Aspen, Ulmen u. a. einzeln stehen und viel Unterholz wächst, wo es an freien grasreichen Plätzen nicht fehlt, daher gern an Waldrändern, wo Wiesen und Triften, mit einzelnen Bäumen besetzt, anstoßen, in Vorhölzern, und in den größern Feldhölzern. Auch in Wäldern von gemischtem Nadel- und Laubholz wohnt er sehr gern. Sein längeres Verweilen in einer Gegend bestimmt das häufige Vorkommen seiner Lieblingsnahrung, der Ameisen; denn wo diese nicht in Menge angetroffen werden, hält er sich auch nicht lange auf, und wenn dies große Landstriche sind, so kömmt er da gar nicht vor. Er besucht auch die Reihen und größern Pflanzungen von alten Kopfweiden, aber, wie es mir immer geschienen, nicht so gern, wie die vorige Art. Desto öfter sieht man ihn auf abgemäheten Wiesen, besonders auf Waldwiesen, oder andern freien Plätzen, manchmal selbst ziemlich weit vom eigentlichen Walde. Er kömmt zwar auch in die Gärten der Dörfer und Städte, zumal im Winter, aber an die Gebäude habe ich ihn sich nie anhängen sehen.

Er hält sich meistens, und wol noch öfterer als der Grünspecht, auf der Erde auf, und hier aufgescheucht, hängt er sich gewöhnlich erst ganz unten an den nächsten Baum, ehe er weiter wegfliegt; dann hängt er sich aber oft sehr hoch an oder setzt sich gar auf den Gipfel eines hohen Baumes. Durch dies Letztere unterscheidet er sich sehr von der vorigen Art. Seine Nachtruhe hält

er ebenfalls in der Höhle eines Baumes, die er sich dazu gehörig einrichtet, und er geht, wie andere Spechte, auch erst spät in der Dämmerung mit aller Vorsicht zur Ruhe, und ist früh wieder auf.

Eigenschaften.

Er ist ein lebhafter, muntrer, kecker Vogel, vorsichtig und listig, doch meistens nicht ganz so scheu wie der Grünspecht, dem er in seinem Betragen sonst sehr ähnelt. Auch er sucht drohenden Gefahren auf gleiche Weise auszuweichen, indem er sich auf die entgegengesetzte Seite des Baumschaftes und von hier weiter weg begiebt. Er hat nirgends lange Ruhe, als bei seinen Beschäftigungen auf dem Erdboden; denn auch er klettert zwar sehr geschickt und gewandt an den Bäumen hinauf, aber er pocht an denselben eben so selten, wie jener, ob er gleich auch die Kunst versteht, tiefe Löcher in die Rinde und das morsche Holz zu meißeln, was man bei Bereitung der Höhlen zu seinem Nest oder zur Schlafstelle deutlich sieht. Er ist eben so zänkisch und futterneidisch, wie jener, und läßt sich auch nicht durch nachgeahmtes Klopfen anlocken. Beim Neste oder auch sonst in der Begattungszeit ist er weniger scheu, besonders dann, wenn er seinen lauten Paarungsruf ertönen läßt. Auf dem Gipfel hoher Bäume sieht man ihn viel öfterer, als andere Spechte, in die Quere, wie andere Vögel, auf einem Aste sitzen, sich sonnen und putzen, oder von hier aus durch seinen Ruf sich bemerklich zu machen. Seine Stellung ist hier weder sehr wagerecht, noch aufgerichtet; aber auf dem Erdboden, wo er ziemlich schnell hüpft, ist sie mehr das erstere, und der Schwanz schleppt fast, weil der Vogel die Fersengelenke dabei stark biegt. Sein hüpfender Gang auf der Erde scheint leichter als der des Grünspechts; übrigens ist er diesem auch im Fliegen, bis auf die kleinere schlankere Gestalt, sehr ähnlich, sein Flug besteht ebenfalls, wie dort, aus auf- und absteigenden, doch etwas kleineren Bogen und ist mit einem weniger stark schnurrenden Rauschen verbunden.

Seine Stimme ähnelt der des Grünspechts, klingt aber angenehmer, weil der Ton nicht so schneidend hart ist. Die Locktöne klingen kgäck kgäck kgück kgück, auch einzeln kgück, und werden sitzend und fliegend ausgestoßen. Eine ganz eigene schöne Stimme hört man nur im Frühjahr, als Paarungsruf, aber nicht allein vom Männchen, sondern eben so vom Weibchen. Ich habe ein solches geschossen, was an einem schönen Tage des März so eif-

rig rief, daß ich es dabei leicht mit der Flinte ankam, was mir mit ihm im Laufe des ganzen Winters nicht hatte gelingen wollen. Man hört diesen Ruf vom März an bis in den Juni, besonders häufig im Anfang der Begattungszeit, in den Vormittags- und Frühstunden schöner sonniger Frühlingstage. Er besteht aus den sehr lauten, volltönenden Sylben klii klih klih klyh klyh klüh klüh klüh klüh, indem der Ton von Sylbe zu Sylbe sinkt oder tiefer wird, so daß er zuletzt mehrere Töne tiefer endet, als er angefangen hat. Wer gut auf dem Finger pfeift, kann diese kräftigen Töne täuschend nachahmen. Der Specht sitzt dazu allemal auf der Spitze eines hohen Baumes, und so schallen diese herrlichen Töne weit in den Wald hinein. Sie haben zwar Aehenlichkeit mit denen des Grünspechts, aber das Tempo ist langsamer, die Töne gerundeter, nicht so schneidend, und durch das allmähliche Sinken so ausgezeichnet, daß sie ein aufmerksames Ohr sogleich erkennt. Männchen und Weibchen locken sich damit zusammen, und dann geht es gewöhnlich an ein Jagen und Necken, wobei sie die Locktöne häufigst ausstoßen; auch verfolgt das erstere das letztere oft weite Strecken in den Wald hinein, wobei es dann öfters auf einen Baumgipfel fliegt und sein lautes Rufen hören läßt. Außerdem schnurrt aber auch das Männchen, indem es sich auf einen dürren Zacken eines hohen Baumgipfels begiebt, und heftig darauf hämmert, so daß der Ton örrrr hervorgebracht wird, aber kürzer als andere Spechte. Dies Schnurren läßt er ebenfalls nur in der Fortpflanzungszeit, und so lange das Weibchen brütet, hören. Hierin weicht er sehr vom Grünspecht ab.

Gefangen zeigt er sich fast eben so stürmisch und unbändig als letzterer, und demnach möchte es wol eben so schwer halten, ihn zu zähmen.

Nahrung.

Dieser Specht ist ein wahrer Ameisenfresser; denn wenn er diese in hinlänglicher Menge hat, kümmert er sich wenig um anderes Futter. Doch findet man auch allerlei Borkenkäfer, ihre Larven, und allerlei Holzmaden, Raupen und Schmetterlingspuppen, auch Engerlinge und Erdmaden, aber viel seltner, in seinem Magen, welcher größtentheils einzig mit Ameisen angefüllt gefunden wird. Man hat auch Hohlunderbeeren in seinem Magen gefunden, die auch seine Excremente blau gefärbt hatten.

Unter den Ameisen scheint ihm die gelbe (Formica rubra), und

nächst dieser die braune (F. fusca), die liebste, er verschmähet aber auch andere Arten nicht. Man bemerkt daher, daß er seinen Sommeraufenthalt besonders da wählt, wo man die erstgenannte Art recht häufig antrifft. So wie man oft seinen Magen bloß von Ameisen vollgepfropft findet, so ist dies auch zu Zeiten mit Ameisenpuppen der Fall, mit welchen er auch vorzüglich seine Jungen auffüttert. Im Sommer nimmt er selten andere Nahrung als Ameisen zu sich; aber auch im Winter weiß er sie aufzufinden, und hackt deshalb tiefe Löcher in ihre Haufen, wodurch sich seine Nasendeckborsten sehr abstoßen, so daß diese nach und nach gegen den Sommer hin die Nasenlöcher nicht mehr bedecken, und bei schmutziger Witterung dem Schnabel und den Füßen immer Erde anklebt. Er geht nach den Ameisen auf die Erde zwischen das Gesträuch und ins lange Gras, sucht sie unter Steinen hervor, aber auch in alten Stöcken und in den Rissen der Stämme alter Bäume auf, weshalb man ihn viel öfterer unten nahe an der Erde, als oben an hohen Schäften sieht. Im Moose unter den Bäumen, auf abgemäheten Wiesen und anderwärts sucht er auch Puppen und allerlei Erdmaden; aber an den Bäumen, wo er, wie schon berührt, seiner Nahrung wegen, wenig pocht, nimmt er vorzüglich nur solche, welche in den Rissen der Borke oder gleich unter der abgestorbenen Rinde hausen, wo es ihm wenig Arbeit macht, diese hervorzuholen. Hierbei leistet ihm, wie beim Ameisenfange, seine langvorstreckbare, scharfspitzige, klebrige Zunge die vorzüglichsten Dienste. Auch am morschen Holze der Bäume pickt er nach solchen Insektenlarven herum, welche nicht zu tief sitzen.

Ob er auch die große Weidenbohrraupe fresse, kann ich nicht sagen, weil ich sie nie in seinem Magen gefunden habe; doch hatte ein Mal ein von mir untersuchter einige kleinere grüne Raupen verzehrt. Er hat eine ähnliche süßsäuerliche Ausdünstung, wie der vorherbeschriebene Specht.

Fortpflanzung.

Sie nisten auch bei uns und in andern Gegenden Deutschlands, in Wäldern von der oben beschriebenen Beschaffenheit, am öftersten im reinen Laubholzwalde. In unsern Auenwäldern an den Ufern der Mulde und Elbe hört man im Frühjahr ihren Paarungsruf an vielen Orten erschallen. Diese Waldungen bestehen größtentheils aus Eichen, und theilweise nur aus anderem Holz, als Aspen, Ulmen, Weißbuchen, wenigen Ahorn u. a. Bäumen. Auch in den

angrenzenden mit Kiefern untermischten Wäldern brüten welche. Sie nisten aber immer etwas später als die Grünspechte, und man findet die Eier selten vor der Mitte des Mai.

Sie bereiten sich ebenfalls selbst eine Höhle in einem Baum, da, wo entweder die Fäulniß schon einen Anfang dazu gemacht hat, oder ein alter morscher Ast abgebrochen und der Baum selbst kernfaul ist. Aeußerst selten und nur im Nothfall beziehen sie auch eine vorgefundene Höhle, ohne viel Arbeit darauf zu verwenden. Verfertigen sie sich aber, wie das meiste Mal, eine neue, so hauen sie mit großer Emsigkeit und Ausdauer ein zirkelrundes Eingangsloch und inwendig eine gegen 8 Zoll weite und 10 bis 12 Zoll tiefe Höhle in den erwählten Baum aus, die inwendig ganz glatt gearbeitet ist, und die abgemeißelten Spähne liegen dann zerstreuet auf dem Boden unter dem Baume umher. Bei der Anlage sind sie weniger vorsichtig, als die Schwarz- und Grünspechte, denn sie legen die Höhle oft auf leicht zu ersteigenden Bäumen, und auch meistens in keiner so großen Höhe an; doch ist es nicht selten an einer solchen Stelle, wo belaubte Zweige den Eingang verstecken. Man findet sie in Aspen, Linden, Buchen, Fichten, auch in Eichen, seltner in Kiefern, in einer Höhe von 20 bis 40 Fuß.

Die Eier, fünf bis sechs, auch wohl sieben bis acht an der Zahl, liegen auf einigen feinen Holzspähnen, und ähneln denen des Grünspechts, bis auf die Größe, vollkommen. Sie sind bedeutend kleiner, aber eben so gestaltet, an dem einen Ende ziemlich spitz zugerundet, an dem andern kurz abgerundet, so daß der Bauch dem stumpfen Ende am nächsten und das Ganze von einer ziemlich birnförmigen Gestalt ist. Doch giebt es auch mehrere, an welchen sich der Bauch mehr der Mitte nähert, die dann mehr eiförmig sind. Ihre Schale ist vom feinsten Korn, zart und dünn, so daß frisch der rothgelbe Dotter durchscheint, eigentlich aber rein weiß, mit emailleartigem Glanz; durch das Brüten verliert jedoch das Weiß an Reinheit, und der Glanz verschwindet zum Theil.

Wie bei den vorherbeschriebenen Arten werden auch hier die Eier von beiden Gatten wechselsweise ausgebrütet. Sie lieben sie ungemein, und lassen sich bei einiger Behutsamkeit mit den Händen auf denselben ergreifen, fliegen auch selten ab, wenn man mit einem Stocke an den Baum schlägt, und füttern die Jungen gemeinschaftlich mit Ameisenpuppen auf. Diese sind ebenfalls häßliche unbehülfliche Gestalten, die anfänglich sorgfältig von den Alten erwärmt, und wenn sie ungestört bleiben, lange im Neste gefüttert werden, wo sie sich

eben so betragen, wie die jungen Grünspechte. Geht eins der Alten zu Grunde, so übernimmt die Erziehung der Jungen das andere mit großer Anstrengung. Wenn sie ausgeflogen sind, werden sie noch lange von den Alten gefüttert, und die Familie zieht dann gesellig im Walde herum, bis sie sich die Nahrung selbst suchen können, worauf sie sich dann vereinzeln und das Nestrevier so verlassen.

Feinde.

Habicht und Sperber verfolgen auch die Alten, und die Brut wird von Mardern und Wieseln öfters zerstört.

In den Eingeweiden wohnt der in vielen Spechten vorkommende gekerbte Bandwurm (Taenia crenata) und eine noch unbenannte Art der Capillaria.

Jagd.

Er ist nicht so scheu als der Grünspecht, zumal in der Begattungszeit und wenn er seinen Paarungsruf hören läßt, weiß aber, sobald er sich verfolgt glaubt, gar listig die dem Schützen entgegengesetzte Seite des Baumes zu gewinnen, wo er stets durch den Baumschaft gegen den Schuß gedeckt ist, und entfernt sich auch gewöhnlich von dieser Seite im Stillen, daß er oft schon verschwunden ist, ehe man es noch ahnet. Im Grase bei den Ameisenhaufen läßt er sich öfter überraschen. Durch nachgeahmtes Pochen kann man ihn, wie schon erwähnt, nicht anlocken, wohl aber durch den gut nachgemachten Paarungsruf, was für denjenigen, welcher im Pfeifen auf dem Finger geübt, gar keine schwierige Aufgabe ist, und nur, wenn es auf eine ungeschickte Art geschieht, mißlingt.

Zu fangen ist er in Schlingen, welche man da, wo man ihn öfters bei den Ameisenhaufen sieht, als Laufdohnen aufstellt, oder auch vor der Höhle, worin er Nachtruhe zu halten pflegt, anbringt.

Nutzen.

Sein Fleisch ist nicht viel wohlschmeckender, als das der vorhergehenden Art, besser das der Jungen; allein es gehört keineswegs zu den guten Gerichten, und der ihm anhaftende Spechtgeruch ist und bleibt widerlich.

Viel mehr nützt er uns durch seine Nahrung, da er ebenfalls sehr viele schädliche Waldinsekten vertilgt.

Schaden.

Da er nie in einen gesunden Baum Löcher hackt, so thut er dem Walde gar keinen. Daß die Leute, welche die sogenannten Ameiseneier für den Verkauf aufsuchen, häufig auch über ihn Klage führen, weil er ihnen die Ameisenhaufen zerstört, ist da, wo es viel Ameisen giebt, kaum des Erwähnens werth.

167.

Der Roth-Specht.

Picus *major*. *Linn.*

Taf. 134. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Weibchen.
— 3. junger Vogel.

Großer Rothspecht, großer Buntspecht, großer Schildspecht, Bandspecht, größerer gesprenkelter — bunter — schwarz und weiß gefleckter Specht, Elster-, Atzel-, Agerst- oder Aglasterspecht, größter schwarz- und weißbunter Baumhacker, großer Baumhackel, Baumhäkel, großer Baumpicker, Bollenpicker; bei uns: Der Buntspecht.

Picus major. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 436. n. 17. = Linn. Faun. suec. p. 35. n. 100. = Retz. Faun. suec. p. 103. n. 55. = Lath. ind. I. p. 228. n. 13. = Nilsson Orn. suec. I. p. 108. n. 52. = *Dendrocopos major.* Koch, Baier. Zool. I. S. 72. n. 4. = *Le Pic varié* ou *l'Epeiche.* Buff. Ois. VII. p. 57. — Edit. d. Deuxp. XIII. p. 76. = Id. pl. enl. 196 et 595. M. et F. = Gérard. Tab. élém. II. p. 10. = *Pic épeiche.* Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 395. = *Greater spotted Woodpecker.* Penn. arct. Zool II. n. 162. Uebers. v. Zimmermann. II. S. 258. n. 78. = Lath. syn. II. p. 564. — Uebers. v. Bechstein. I. 2. S. 465. n. 12. = Bewick brit. Birds. I. S. 162. = *Picchio vario maggiore.* Stor. deg. ucc. II. t. 167 et 168. = *Bonte Specht.* Sepp. Nederl. Vog.. I. t. p. 41. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1022. = Dessen Taschenb. I. S. 63. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 6. M. u. W. = Deren Taschenb. I. S. 121. = Meißner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 40. n. 39. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 62. = Leisler, Wetterauesche Ann. I. 2. S. 291. = Brehm, Beitr. I. S. 556. = Dessen Lehrb. I. S. 137. = Frisch, Vögel. Taf. 36. M. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 120. Taf. 27. Fig. 52. Männchen. Fig. 53. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Schwarz, weiß und roth bunt. Rücken und Bürzel schwarz;

das hohe Roth des Afters geht nicht an den Seiten des Unterkörpers herauf; der Schnabel stark und etwas kurz.

Beschreibung.

Dieser Buntspecht zeichnet sich durch seinen gedrungenern, wenn auch etwas kleineren Körperbau und dickern, kürzer aussehenden Schnabel schon vor dem etwas größern und schlankern Weißspecht aus, wenn man auch die ganz andere Vertheilung der Hauptfarben nicht beachten wollte, die indessen auffallend verschieden ist. Auch das Roth des Afters ist hier eine ganz andere Farbe, und bei alten Vögeln ein hohes glänzendes Karminroth, während es bei andern einheimischen Buntspechten sich immer mehr einer Rosenfarbe nähert. Dies unterscheidet ihn auch sogleich vom ähnlichen, und sonst mit ihm für identisch gehaltenen Mittelspecht; welcher stets kleiner, schwächlicher oder schlanker ist, was auch von dessen Schnabel gilt. Nur für Unkundige sind unsere sogenannten Buntspechte, nämlich der Rothspecht, Weißspecht und Mittelspecht, wegen Aehnlichkeit in den drei Hauptfarben, die sie vor vielen andern Vögeln auszeichnen, miteinander zu verwechseln, was von gewöhnlichen Jägern deshalb noch sehr oft geschieht, wozu denn freilich auch die nicht auffallend genug verschiedene Größe beiträgt.

Sein starker Kopf und Rumpf geben ihm eine gedrungene Gestalt und ein kräftiges Aussehen. Die Größe übertrifft die einer Singdrossel merklich. Länge: $8\frac{3}{4}$ bis $9\frac{1}{2}$ Zoll; Breite: $17\frac{3}{4}$ bis $18\frac{1}{4}$ Zoll; Flügellänge: 6 Zoll; Schwanzlänge: $3\frac{3}{4}$ Zoll, wobei aber die Seitenfedern stufenweis an Länge abnehmen, so daß die äußerste $1\frac{1}{4}$ Zoll kürzer, als eine der Mittelfedern ist, und endlich die kleine falsche Seitenfeder nur $1\frac{1}{4}$ Zoll mißt. Die ruhenden Flügel decken den keilförmigen, aber doch am Ende gespaltenen Schwanz bis auf $1\frac{3}{4}$ Zoll, haben schmale, am Ende noch schmäler zugerundete Schwingfedern erster Ordnung, von welchen die erste sehr klein und erst die vierte die längste ist; die der zweiten Ordnung sind dagegen breiter, bedeutend lang, am Ende fast gerade oder wenig abgerundet. Die Schwanzfedern haben sehr starre Schäfte, deren Spitzen an den längsten meistens abgebrochen, und hier sind auch die Bärte hart und fischbeinartig.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig kürzer und dicker, als bei den andern einheimischen Spechtarten, mit scharfer Rückenkante, ohne diese hinterwärts zwar rundlich, doch durch eine jederseits über dem Nasenloch vorlaufende Kante etwas eckig, von der keilförmigen

Spitze laufen aber am Ober- und Unterschnabel zwei herein, welche die meißelförmige Spitze (die des obern und untern Schnabelrückens mitgerechnet) fast sechskantig machen. Er ist 1 Zoll 1 bis 2 Linien lang, an der Wurzel gute 5 Linien hoch und eben so breit. Seine Farbe ist eine lichte Bleifarbe, oder lichtes schmutziges Blau, unten heller als oben, an der untern Schnabelwurzel oft weißgelblich, an der Spitze immer schwärzlich. Das stets unter starren schwarzen Borstenfederchen versteckte Nasenloch ist länglichrund und liegt in einer tiefen Furche. Die den Schnabel sonst noch umgebenden Borstfederchen sind alle vorwärts gerichtet, die über dem Nasenloche nehmen aber ihre Richtung zum Theil gegen den Schnabelrücken. Die Zunge ist kürzer, als bei andern Spechten, kaum 2 Zoll lang, aber eben so gestaltet, wie der Rachen, hinten fleischfarbig, vorn bräunlich, der innere Schnabel vorn bläulich. Die Iris ist bei sehr alten Vögeln, besonders männlichen Geschlechts, braunroth oder fast blutroth, sonst nußbraun, bei ganz jungen graubraun oder noch früher grau.

Die starken Füße haben vorn an den Läufen, vom Fersengelenk herab bis bald zur Hälfte, eine kurze Befiederung, dann aber große, rauhe, hinten kleinere Schilder; die Zehenrücken sind ebenfalls geschildert, die Sohlen sehr grob warzig. Die Krallen sind sehr groß, ziemlich stark gebogen, halbmondförmig, von den Seiten stark zusammengedrückt, mit kurzer, aber sehr scharfer, unten zweischneidiger Spitze. Die Farbe der Füße ist ein schmutziges grünliches oder bläuliches Grau, an den Sohlen stark graugelb angelaufen, bei jungen Vögeln das Gelbliche deutlicher und das Graue bläulicher. Die Fußwurzel ist 1 Zoll, auch etwas darüber, hoch, die äußere Vorderzeh mit der gerade durchgemessenen 5 Linien langen Kralle etwas über 1 Zoll, die äußere Hinterzeh, eben so gemessen, 1 Zoll 2 Linien, die innere Hinterzeh nur ½ Zoll lang, wobei fast die Hälfte auf dessen Kralle kömmt.

Das alte Männchen hat folgende Farben. Die Stirn hat straffe bürstenartige Federn; sie sieht bräunlich oder rostgelblich weiß aus; von hier zieht ein trübes Weiß durch die Zügel, umgiebt schmal das Auge und breitet sich über die Schläfe und Wangen aus; der ganze Scheitel ist tief schwarz, eben so ein Streif von der untern Schnabelwurzel an, von unten die Wangen umgebend, im Nacken sich mit einem Längestreif des Hinterhalses vereinigend, welcher an den Halsseiten, aber breiter werdend, bis auf die Seiten des Kropfs herabgeht, und hier eine Art schwarzen Halbmond bildet, aber zwi-

schen sich und dem Nackenstreif einen großen weißen Fleck läßt; zwischen Genick und Nacken steht ein ½ Zoll breites Querband von feuerigem prachtvollen Karminroth; der ganze Rücken bis an den Schwanz ist tief schwarz, etwas bläulich glänzend; der obere Theil der Schultern eben so, aber der untere größere Theil derselben weiß, welcher in Vereinigung mit den hintersten, mittleren und großen Flügeldeckfedern, die ebenfalls weiß und weißgefleckt sind, ein großes hellweißes Feld bildet. Kehle, Gurgel, Brust und Seiten sind schmutzig weiß, mit einem bräunlichen Anfluge, zumal an der Gurgel und Oberbrust; die eben so gefärbten Bauchfedern haben gelbrothe Spitzchen, aber der After und die untern Schwanzdeckfedern sind prachtvoll Karminroth. Die Flügeldeckfedern, bis auf die schon erwähnten, sind schwarz, schwach ins Bläuliche glänzend; die Schwingfedern tief schwarz, mit vier bis sieben, doch meist nur mit fünf weißen Querbinden, welche aber nur von (großentheils eckigen) Flecken gebildet werden, die nur an den äußern Fahnen derer der ersten Ordnung den schwarzen Schaft erreichen, an allen übrigen und auch auf den innern Fahnen aller nur Randflecke zu nennen sind, und vom Schafte weit entfernt bleiben. Die zwei mittelsten Paare der Schwanzfedern sind ganz schwarz; das nächste schwarz mit weißer Spitze, weißem Querbande und einem weißen Fleck am Außenrande; das folgende nur an der Wurzelhälfte schwarz, dann bis zur Spitze weiß, was sich vom Schwarzen nach außen schief abschneidet, und vor der Spitze ein schwarzes Querband, und weiter herauf noch ein solches hat, welches letztere aber auf der äußern Fahne oft nur durch einen Punkt angedeutet ist; das äußere Paar hat noch mehr Weiß, sonst dieselbe Zeichnung, und die kleinen falschen Seitenfedern des Schwanzes sind schwarz, nur mit einem ganz kleinen weißen Randfleckchen an der Außenfahne nahe an der Spitze; an den Enden der Schwanzfedern, besonders der längern, fällt das Weiße in ein angenehmes Braungelb, aber die Zeichnung der Bänder oder Flecke in dem Weißen variirt bei verschiedenen Individuen, und man findet welche, die am Ende der mittelsten Federn einen bräunlichweißen Punkt, und an dem zweiten Paar schon an der Spitze eine oder zwei gelbbräunlichweiße Querbinden haben. Von unten haben Schwanz- und Schwingfedern dieselben Farben und Zeichnungen, wie oben, nur das Schwarz ist matter, an den letztern fast nur schwarzgrau; die untern Flügeldeckfedern sind gelblichweiß, am Rande schwarz gemischt, aber die großen haben nicht weit vom Ende einen runden schwarzgrauen Fleck.

Bei jüngern Männchen ist das Weiß der Wangen und Halsseiten schmutziger, der Unterkörper nicht so schön braun angeflogen, sondern grauer, zuweilen auch gelblicher, die schwarzen Streifen an den Halsseiten sind schmäler, auch ist das weiße Feld an der Schulter oberwärts nicht so rein weiß. Nicht selten ist bei solchen auch die Unterbrust hin und wieder roth angeflogen; sogar an einigen Kropffedern habe ich dieses zuweilen gefunden.

Das Weibchen unterscheidet sich im Aeußern nur durch etwas schlechtere Farben, vorzüglich aber durch den Mangel des rothen Bandes am Hinterkopf, wovon es nie eine Spur zeigt.

Am frischen Gefieder sind alle Farben schöner; das Roth ist, weil es an den Federenden ins Goldfarbige spielt, feuriger, das Schwarz tiefer und hat jenen bläulichen Schimmer, welcher bei länger getragenem Gefieder verschwindet, auch das Schwarz wird nach und nach fahler, besonders an den Schwingen; so entsteht denn ein Unterschied zwischen dem Winter und Sommerkleide, welcher aber nicht bedeutend ist.

Die jungen Vögel im Nestgefieder weichen weniger im Allgemeinen, als vielmehr an einzelnen Theilen merkwürdig ab: Männchen und Weibchen haben nämlich einen karmoisinrothen Scheitel (nicht Genick); der After ist nur schmutzigroth, die Weichen haben öfters schwärzliche Schaftstriche und der weiße Schulterfleck schwarze Fleckchen. Genauer besehen, ist der Oberkopf, von dem breiten bräunlichweißen Stirnbande an bis auf den Nacken hinab, schwarz, auf der Mitte des Scheitels mit einem großen eiförmigen hochkarminrothen Fleck, welcher bald den Scheitel in seiner ganzen Breite, bis über die Augen, einnimmt, bald hier einen schmälern oder breitern Streif schwarz läßt; der schwarze Streif an den Halsseiten besteht aus zusammenhängenden Flecken, weshalb er zuweilen stellenweise seinen Zusammenhang nicht recht behält, aber späterhin gewöhnlich eben so wie bei den Alten wird; das weiße Feld an den Schultern ist ober= und hinterwärts schmutzig oder graulich, und unterwärts hat es meistens mehrere schwarze Fleckchen; der Unterkörper schmutziger, als bei den Alten, der Bauch mit einem schmutzigbleichrothen Anstrich, die Unterschwanzdeckfedern etwas röther, aber mit denen der Alten verglichen, nur bleich und schmutzig; die Federn über den Schenkeln und in den Weichen mit schwärzlichen Schäften, diese Theile daher meist schwärzlich gestrichelt; alles Uebrige wie bei den Alten, auch die Schwanzfedern verschieden gezeichnet und öfters alle mit schmutzigem Weiß an den Enden. Der

Schnabel ist bei den Jungen noch lichter blau, an der Wurzel der Unterkinnlade weißgelb, die Füße licht bleifarbig, an den Sohlen gelblich, die Augensterne anfänglich dunkelgrau, erst nach und nach braun. Wenn sie einige Zeit geflogen haben, wird der rothe Scheitelfleck noch größer, aber es werden im Rothen auch die schwarzgrauen Wurzeln der Federn sichtbar, die ihn gefleckt machen.

Die jungen Rothspechte würden leicht mit denen des Mittelspechts zu verwechseln sein, wenn sie nicht ihre ansehnlichere Größe, mehr noch aber ihre gedrungnere Gestalt, der dickere Kopf und der kürzere und stärkere Schnabel kenntlich machten, so daß nur ein Ungeübter deshalb in Verlegenheit kommen kann.

Die Mauser geht bei diesem Specht ungemein langsam von Statten, so daß man schon vom Juni an, den ganzen Sommer hindurch, bis in den Oktober, alte und Junge im Federwechsel begriffen findet, so daß die alten Federn nur nach und nach einzeln oder in sehr kleinen Partieen ausfallen und langsam durch neue ersetzt werden. In dieser ganzen Zeit sind sie zum Ausstopfen schlecht geeignet, und die große Mühe, die der Ausstopfer dann mit solchen hat, wird noch dadurch vermehrt, daß ihr sehr dünnes Fell ungemein leicht zerreißt, und die Halshaut sich so wenig dehnt, daß sie sich nur selten unbeschädigt über den dicken Kopf streifen läßt. Im Winter ist ihr Gefieder am schönsten.

Aufenthalt.

Der Rothspecht*) bewohnt ganz Europa, doch mehr das nördliche und mittlere, als das südliche, gleichmäßig auch Nordamerika und das nordöstliche Asien. Er geht ziemlich hoch im Norden hinauf, und ist von Schweden und Rußland an, bis Frankreich und Italien, in allen dazwischen liegenden Ländern, auch auf den Brittischen Inseln, gemein. In Deutschland ist er der gewöhnlichste Specht und überall, wo Bäume sind, wenigstens in manchen Jahreszeiten, bekannt. Er ist zugleich auch die zahlreichste Art, ob man ihn gleich nirgends in Gesellschaften beisammen sieht.

Er ist deutscher Stand- und Strichvogel; denn viele dieser Vögel verlassen den kleinen Bezirk ihres Sommeraufenthalts

*) Ich wählte für diesen Buntspecht unter andern gebräuchlichen Benennungen den ebenfalls bekannten Namen: Rothspecht, weil die folgenden Arten auch Bunt- und Bandspechte sind, aber keiner ein prachtvolleres Roth aufzuweisen hat.

nicht, oder streifen nur im Herbst etwas weiter umher, während andere in dieser Jahreszeit weit wegstreichen und erst im Frühjahr wiederkehren. Die Strichzeit ist der September und Oktober, im Frühjahr aber meistens erst der März. In den Umgebungen meines Wohnorts, wo dieser Specht sein Lieblingsholz nicht findet, kömmt er nur in jener Strichzeit öfters vor, besonders im Spätsommer und Herbst, wovon die meisten junge Vögel sind; allein im Winter bleibt bloß ein einzelner hier, und dies nicht einmal in jedem. Auch im Frühjahr bei der Rückkehr sehe ich sie einzelner, was vielleicht daher kömmt, daß manche schon im Herbst wieder in die größern Wälder, woher sie kamen, zurückkehren; denn ich habe sie in dieser Zeit von dorther hoch durch die Luft öfters ankommen, aber auch in entgegengesetzter Richtung fliegen sehen. Sie fliegen stets nur einzeln, scheuen sich nicht, große Räume über freies Feld zu durchfliegen, schwingen sich dann sehr hoch durch die Lüfte und lassen dabei ihre Stimme öfters hören. Dies geschieht gewöhnlich mit Anbruch der Morgendämmerung, doch habe ich sie eben so auch oft noch gegen Mittag gehört und fliegen sehen.

Man ist sehr in Irrthum, wenn man glaubt, was einige Schriftsteller angaben, daß er nämlich das Laubholz dem Nadelholze weit vorziehe. Es ist vielmehr gerade umgekehrt; er liebt die Nadelwälder, besonders den reinen Kiefernwald, mehr als alle anderen, und ist in solchen Jahr aus Jahr ein ein gemeiner Vogel, während er andere, namentlich Laubwälder von Eichen, Buchen, Ulmen, Aspen, Birken, Erlen und andern Holzarten, gewöhnlich im Sommer bloß ganz einzeln bewohnt, und sie nur in der Strichzeit häufiger besucht. Man findet ihn tief im finstern alten Hochwalde, auch in bergigen Gegenden, doch hoch im Gebirge einzelner; aber er ist auch in weniger dichten Waldungen, in Vorhölzern, und streicht von hier im Herbst nach kleinern Feldhölzern, nach den mit Bäumen besetzten Gräben und andern Baumreihen, nach den Umgebungen der Dörfer und Städte, und in die Obstgärten, bis nahe an die Häuser. Dann trifft man ihn überall, wo der Bäume nur nicht gar zu wenige beisammen wachsen, selbst in den Gärten mitten in Städten zuweilen, auch in Kopfweidenpflanzungen, die er jedoch nicht sehr zu lieben scheint. So ist der bunte Vogel, wenigstens in hiesigen Gegenden, jedermann bekannt.

Er wählt sich im Walde ein Revier, was aber eben nicht groß ist, und in diesem behauptet er sich gegen andere seines Gleichen. Wo er in Laubhölzern und in den Umgebungen der Städte und Dör-

ser sein Winterquartier aufgeschlagen hat, ist ein solcher Bezirk größer. Er durchstreift diesen täglich, aber unregelmäßig, und sucht auch andere Buntspechte daraus zu vertreiben. Da sieht man ihn denn entweder an den Baumschäften, oder an den stärkern Aesten bis hoch oben, ja sogar nicht selten auf den Gipfeln der Bäume, auch zuweilen im Gesträuch und Stangenholz, aber fast niemals auf dem Erdboden. Zur Nachtruhe wählt er die Höhle eines Baumes, die er sich selbst dazu einrichtet, oder wol gar neu verfertigt, schläft darin, so lange er in der Gegend verweilt, alle Abende, geht aber auch erst spät, doch früher als die Grünspechte, zur Ruhe. Er sucht die Baumhöhlen auch dann auf, wenn er angeschossen ist.

Eigenschaften.

Auch dieser Specht ist ein kräftiger, munterer, gewandter, kecker, und dabei schöner Vogel, dessen abstechende Farben in ihrer bunten Abwechslung ihn auch in der Ferne, und besonders fliegend, sehr schön machen. Es sieht herrlich aus, wenn bei heiterm Wetter diese Buntspechte sich von Baum zu Baume jagen, im Sonnenschein schnell an den Aesten hinauflaufen, oder auch auf den obersten Spitzen hoher Bäume sich sonnen, was sie sehr oft thun, oder auf einem dürren Zacken, von der Sonne beschienen, ihr sonderbares Schnurren hervorbringen. Sie sind fast immer in Bewegung, dabei sehr hurtig, und beleben den Wald, besonders die düstern Nadelwaldungen, auf eine angenehme Weise, wenn im Winter ihr häufiges Pochen und Hämmern, ihr Schnurren der Flügel beim Fortfliegen, das Herabfallen abgespaltener Borkenstücke oder Nadelbaumzapfen, und ihre Stimme, in mannichfacher Abwechslung, die melancholische Stille unterbrechen, die in jenen dann gewöhnlich heimisch ist. Meisen, Goldhähnchen, Baumläufer und Kleiber sind oft seine Gesellschafter, und ziehen besonders den einzelnen Rothspechten nach, die ihren Winteraufenthalt in den Umgebungen der Dörfer und in den Gärten genommen haben. Solche gemischte Gesellschaft durchzieht ihr Revier oft mehrmals an einem Tage. Der Specht scheint zwar hier der Anführer zu sein, aber er kümmert sich nicht um die andern; denn er ist von Natur ungesellig, zänkisch und futterneidisch, gegen seines Gleichen, wie gegen andere kleinere Spechte, fliegt gleich dahin, wo er einen pochen hört, und sucht ihn mit Beißen zu verjagen, um ihm seinen Fraß wegzunehmen. Daher läßt er sich durch nachgemachtes

Pochen auch sehr leicht und oftmals nach einander herbeilocken, worauf er allenthalben an den Bäumen und Aesten nach den vermeintlichen Kameraden sich umsieht; ja dann, wenn der, welcher pocht, in einer Hütte versteckt ist, kömmt er selbst so nahe heran, daß man ihn beinahe greifen könnte.

Auf der Erde hüpft er schwerfällig, desto schneller und geschickter aber an den Baumschäften und starken Aesten hinauf; selbst an der untern Seite fast wagerechter klettert er mit ziemlicher Gewandheit. Seitwärts den Baumschaft oder Ast zu umkreisen oder auch ein gut Stückchen rückwärts (aber den Kopf immer nach oben) herab zu rutschen, versteht er eben so gut. Seinen Schwanz stemmt er dabei so hart an, daß er sich ordentlich einwärts biegt; er muß ihm so bei dem häufigen Löcherhacken in die Rinde und das morsche Holz, was ihm besser, als jedem andern Specht von Statten geht, die Schläge des Schnabels sehr verstärken helfen. Er meißelt sogar in noch ziemlich festes Holz, z. B. in die abgestorbenen Zacken der Obstbäume ziemlich tiefe Löcher. Beim Hinaufklettern an den Bäumen hat er ein keckes Ansehen, weil er dabei die Oberbrust stark und den Kopf noch mehr zurückbiegt; auch nickt er bei jedem Sprunge mit Kopf und Hals. Besonders schnell und leicht läuft er auf den Aesten in großen Baumkronen in die Höhe, selbst bis zum Gipfel, auf dessen dünnen Spitzen er öfters, wie andere Vögel, in die Quere sitzt.

Er ist gar nicht scheu, läuft zwar auch gern auf die der Gefahr entgegengesetzte Seite des Baumes, wenn er sich verfolgt glaubt, doch aber noch öfterer bloß den Baum schnell hinan, um sich in den großen Aesten zu verlieren, die er bis in den Gipfel durchläuft, von wo er mehrentheils erst weiter fliegt, und dann sich auf einen andern Baum auch wieder in die Krone oder doch ziemlich hoch anhängt. Ungestört und seiner Nahrung nachgehend, fliegt er aber, wenn er den einen Baum bis zum Gipfel abgesucht hat, von oben herab und hängt sich an den andern unten an, um auf gleiche Weise auch mit diesem verfahren zu können. Er fliegt anscheinlich mit Anstrengung, doch schnell und gut. Sein harter Flug ist in regelmäßigen Abwechslungen von einem starken Schnurren und einem schwachen Säuseln begleitet, wovon man das erstere bei stillem Wetter weit hört. Er geht in einer großen Wogenlinie schnell von Statten, so daß der Vogel im Herabschießen eines Bogens die Flügel anzieht, im Aufsteigen aber schnell und schnurrend bewegt.

Sein Lockton ist ein kurzes hartes Kgick, (auch Kix,) was stets, wenn es wiederholt wird, in längern Pausen, meistens aber nur ein Mal ausgestoßen wird. Hierdurch unterscheidet es sich von dem ganz ähnlichen Lockton des Mittelspechts sehr bestimmt, denn dieser ruft es fast nie einzeln, und wenn er es oft wiederholt, in einem viel schnellern Tempo aus. Schon von weitem kann man beide Arten daran mit größter Sicherheit unterscheiden. Er schreiet auch weniger, als dieser. Wenn er seiner Nahrung nachgeht, hört man den Ton allemal nur einzeln und sehr sparsam; von einem Baumgipfel herab läßt er ihn aber meistens mehrere Mal langsam nach einander erschallen, und man hört ihn dann ziemlich weit. In der Paarungszeit wiederholt er ihn auch manchmal lange nach einander, aber auch dann in einem langsamern Tempo, als jener den seinigen. In dieser Zeit schnurrt aber auch das Männchen sehr fleißig, indem es meist auf dem Gipfel eines Baumes einen dürren Zacken besteigt, und so schnell und heftig mit dem Schnabel darauf hämmert, daß dadurch ein sehr lautes Poltern oder Schnurren hervorgebracht wird, das wie örrrr oder arrrrr klingt und weit gehört wird. Zu Anfang jener Zeit sieht man oft zwei Männchen um ein Weibchen streiten, hoch über den Bäumen, meist in Kreisen, herumfliegend sich verfolgen, hierauf jedes auf einen dürren Baumgipfel sich niederlassen, und so eins ums andere schnurren, gleichsam wie wenn sie es um einander zu ärgern thäten, oder von hier aus dem Weibchen, sobald es sich blicken läßt, nachfliegen und es unter vielem und starkem Schreien herumjagen. Dies geschieht besonders in den Frühstunden, und Wochen lang, so lange bis alle gepaart sind; nachher hört man das Männchen nur noch schnurren, was auch mehrentheils nur früh bis gegen 9 oder 10 Uhr am meisten geschieht, und wenn sie Junge haben, aufhört. In höchster Angst, z. B. gefangen, stößt dieser Specht ein durchdringendes krähendes Gekreisch aus.

Als ein stürmischer, störrischer Vogel, der auch sonst keine für einen Stubenvogel empfehlende Eigenschaften hat, ist er der Zähmung weder fähig, noch werth.

Nahrung.

Er lebt von allerlei Insekten, deren Eiern, Larven und Puppen, auch von Nüssen und verschiedenen Samenkernen, aber nicht von Ameisen und Ameisenpuppen; er sucht daher seine Nahrung niemals auf dem Erdboden, sondern an und auf Bäumen und Gesträuchen.

Er klettert an den Baumschäften und starken Aesten hinauf, um die Risse der Rinde nach Insektenbrut zu durchsuchen, oder an schadhaften Stellen die Borke stückweis abzuspalten, um die darunter sitzenden Larven und vollkommenen Insekten hervorzuholen, und ist hier ein Hauptvertilger der schädlichen Borkenkäfer (Bostrichus und ähnlicher Gattungen), oder er hackt Löcher in das angegangene Holz, um die darin steckenden Maden mit seiner Zunge hervorziehen zu können. Er schält deshalb oft die Rinde von langen, trocken gewordenen Zacken oder ganzen abgestorbenen Bäumen ab, und meißelt selbst Löcher in das harte Apfel- Birn- und Pflaumbaumholz. Von kranken Kiefern sieht man ihn oft große Stücke von der abgespaltenen Borke herabwerfen und tiefe Löcher in das morsche Holz hacken. An Eichen, Aspen und andern Laubholzbäumen macht er es eben so, und man sieht keinen dürren Ast an solchen, der nicht von den Buntspechten zermeißelt und zum Theil abgeschält wäre. Wenn er an schwächern Aesten hackt, bemerkt man, daß er oft plötzlich auf die andere Seite derselben läuft und nachsieht, um auch die durch das Poltern hier aufgescheuchten und entfliehenden Insekten wegfangen zu können; denn diese machen es gerade, wie die Regenwürmer, wenn der Maulwurf die Erde aufwühlt; sie kennen die Annäherung ihres Todfeindes so gut, wie diese. Außer den vielartigen Holzinsekten, Holzmaden und ihren Puppen, frißt er auch allerlei kleine Raupen und Insekteneier. Dies alles ist seine Hauptnahrung den größten Theil des Jahres, mit welcher er auch seine Jungen auffüttert.

Er nährt sich aber auch von allerlei Baumsamen, und ist besonders sehr begierig nach Haselnüssen, von welchen er selbst die wurmstichigen, der Made wegen, nicht verschmähet. Er holt eine nach der andern von den Büschen herab und trägt sie einzeln an einen nahen Baum, wo er sich eine Spalte so eingerichtet hat, daß sie die Nuß festklemmt, worauf er dann mit dem Schnabel auf die Spitze derselben hackt, bis die Schale in ihre zwei Hälften von einander springt, was nach einigen Schlägen mit einem lauten Knacken erfolgt, worauf er den Kern verzehrt. Dies alles geht sehr schnell, und er ist dabei so emsig, daß er oft die Annäherung eines Menschen erst bemerkt, wenn dieser ihm schon ganz nahe ist. Hierzu ganz bequeme Spalten sind eben nicht häufig, daher wird eine oft von mehrern Spechten, und auch in folgenden Jahren noch, benutzt, so daß daselbst die Nußschalen oft haufenweis am Boden liegen.

Ich habe dieses angenehme Schauspiel sonst oft, aus dem Häuschen bei meinem Vogelheerde, ganz in der Nähe mitangesehen. Auch ein Gabelast muß ihm zuweilen dazu dienen. Buchnüsse frißt er gern, ob aber auch Eicheln, kann ich nicht behaupten.

Er liebt auch die Samen der Nadelhölzer, vorzüglich den Kiefernsamen, und dieser ist ihm im Winter sogar Hauptnahrung. Er mag ihn schon genießen, ehe er einmal ausgekörnt hat, und frißt ihn so den ganzen Herbst hindurch, doch aber lieber, wenn er völlig reif ist. Ihn aus den harten Zapfen zu langen, ist für ihn keine leichte Aufgabe, und das Ausklauben desselben beschäftigt ihn oft den ganzen Tag lang. Wie bei den Haselnüssen, hat er auch hier eine eigene Vorrichtung nöthig; in einen abgebrochnen oder gespaltenen Ast, oder auch in einen Riß der dicken Borke am Schafte, hackt er sich zuvörderst ein Loch, worein ein Kiefernzapfen gerade paßt, fliegt nun in die Höhe und läuft von einem Zacken zum andern, bis in die Spitzen hinaus, bricht hier einen solchen Zapfen ab, trägt ihn, beim Stiel angefaßt und sogleich schnell damit herabfliegend, zu dem Loche, steckt ihn, jedes Mal mit dem Stielende, in dasselbe, hält ihn mit den innern Vorderzehen fest, und hauet nun die Schuppen entzwei, um ein Korn nach dem andern herausholen zu können. Er frißt diese Zapfen aber nie rein aus, wirft auch den angefressenen nicht eher heraus, bis er einen frischen herbeigetragen hat, und ist dabei ungemein geschäftig, so daß es eine Lust ist, ihm zuzusehen. Ein einziger Specht findet so auf einer recht großen Samenkiefer oft Wochen lang Beschäftigung, und leidet keinen andern daselbst. Die in solche Löcher festgeklemmten, zum Theil ausgefressenen Kiefernzapfen findet man überall in Kiefernwaldungen, nicht allein hoch oben in abgebrochenen Aesten, sondern öfters auch nicht weit vom Boden an den Schäften der Baumstämme; die hohen Stellen scheinen aber mehr benutzt zu werden, als die niedrigen. — Mit Fichten- und Tannenzapfen wird er, weil sie schwächere Schuppen haben, leichter fertig; er klemmt sie auch nie so sorgfältig ein, und hackt sie selbst am Baume hängend zum Theil aus.

Sein Schnabel ist oft theilweise mit Harz überzogen, aber nie mit Erde beschmutzt. Der süßsäuerliche, fast bisamartige Geruch seiner Ausdünstung ist fast noch stärker und widerlicher, als bei den übrigen Spechtarten.

Man soll ihn auch in der Gefangenschaft einige Zeit mit Sämereien erhalten können.

Fortpflanzung.

In den Nadelwäldern, vorzüglich in Kieferwaldungen, findet man ihn in Deutschland überall nistend, und im alten Hochwalde von dieser Holzart ist er Sommer und Winter einer der gemeinsten Vögel; allein in Eichen- und andern Laubholzwäldern nisten verhältnißmäßig nur wenige, da vertritt bei uns der Mittelspecht und in nördlichern Ländern der Weißspecht seine Stelle.

Im Anfange der Begattungszeit, im März und April, machen sie sich durch Schreien und Lärmen sehr bemerklich, was schon oben beschrieben wurde. Dann suchen sie eine Stelle an einem kernfaulen Baume oder starken Aste, wo ein Ast abgebrochen und das Holz auch außen schon etwas morsch ist, meißeln ein zirkelrundes Eingangsloch, nicht größer, als es der Umfang ihres Körpers nur so eben erheischt, dann im Innern eine $\frac{1}{2}$ Fuß weite und gegen 1 Fuß tiefe Aushöhlung, deren Wände ganz glatt, aber im Umfange, wegen oft vorkommender zu fester Holzstreifen, manchmal ungleich sind. Die unter dem Baume liegenden frischen Holzspähne lassen es leicht entdecken, aber man wird auch oft getäuscht, da sie öfters mehrere anfangen, ehe sie eins vollenden. Diese Löcher sind selten unter 20 Fuß Höhe, oft aber viel höher angebracht, doch ohne besondere Vorsicht angelegt, so daß man sie oft schon von weitem sieht. Sie machen sich beinahe immer ein neues, richten sich zwar zuweilen auch ein vorjähriges wieder ein, dies ist jedoch ein sehr seltner Fall. Man findet es in alten Nadelbäumen, vorzüglich in Kiefern, aber auch in Eichen, Buchen, Aspen und andern, besonders, wo solche einzeln zwischen jenen stehen, selten in Kopfweiden.

Auf wenigen klaren Holzspähnen liegen vier bis fünf, sehr selten sechs Eier, welche etwas größer als Sperlingseier, von einer ähnlichen Gestalt wie die der vorhergehenden Arten, an einem Ende sehr stumpf und am andern etwas spitz zugerundet sind, doch aber öfters bis zu einer fast ovalen Form abweichen. Sie haben eine zarte, sehr feinkörnichte, reinweiße Schale, welche wie Emaille glänzt, und wo frisch der rothgelbe Dotter durchscheint, deren Glanz und reines Weiß aber durch das Bebrüten sehr verliert. Sie werden von beiden Gatten wechselsweise ausgebrütet, so daß nach 14 bis 16 Tagen die Jungen auskriechen, welche sehr unbehülflich, anfänglich sehr häßlich, unförmlich dickköpfig, fast ganz nackt und blind sind, und den Knollen am Schnabelwinkel erst nach und nach verlieren, wenn sie Federn bekommen. Sie werden, wie auch schon

die Eier, von den Alten sehr geliebt, und diese kommen mit ängstlichem Geschrei, was wie Kgäck, kgäck, klingt, herbei und umflattern denjenigen, welcher sich jenen nähert. Sie bleiben lange im Neste, werden auch nachher noch eine Zeit lang von den Alten geführt und zum Aufsuchen ihrer Nahrung angewiesen, haben aber keinen großen Bezirk, sobald sich die Familie trennt, streichen die Jungen vereinzelt weit weg, und diese sind es dann, welche man schon im Sommer, oft sehr weit entfernt vom Brutorte, in den kleinern Laubholzungen antrifft.

Sie füttern ihre Jungen nicht mit Ameisenpuppen, sondern mit allerlei Holzmaden, kleinen Räupchen, Insekteneiern, Puppen, und Borkeninsekten.

Feinde.

Auf dem Freien werden sie vom Hühnerhabicht, Sperber und Merlin zuweilen erwischt, aber im Walde entgehen sie ihnen meistens unter vielem Geschrei durch ihre Gewandtheit, sich hinter Baumschäften und Aesten, oder gar in Löchern, schnell zu verbergen. Ihre Brut wird nicht selten von Wieseln, und auch wol manchmal von Eichhörnchen, zerstört; den letztern sind sie wenigstens sehr abhold und verfolgen sie mit ängstlichem Schreien, da wo sie in die Nähe des Nestes kommen.

In seinem Gefieder beherbergt er oft eine große Menge ganz kleiner Schmarotzerinsekten, in seinen Eingeweiden auch mehrere Würmer, als: Taenia crenata, Echinorhynchus cylindraceus und eine noch unbezeichnete Capillaria.

Jagd.

Da er gar nicht scheu ist, so kann man, um ihn zu schießen, meist ganz frei hingehen. An großen Bäumen weicht er gewöhnlich dadurch aus, daß er schnell den Schaft hinan=, und auf den Aesten hoch hinaufläuft, und von dort erst wegfliegt, an jüngern Bäumen begiebt er sich aber auf die der Gefahr entgegengesetzte Seite. Wo er seine Lieblingsnahrung findet, besonders aber beim Neste, ist er ziemlich dummdreist. Ihm nachzuschleichen, ist kaum nöthig, da er auf das, mit einem Messer gegen einen Baum oder Stück Holz, nachgeahmte Pochen sehr bald herbeikömmt, und dann leicht geschossen werden kann. Dieses Pochen, wovon die Schläge seltner einzeln, sondern meistens zu dreien und vieren schnell nach einander folgen, muß ihm nur gut nachgemacht werden, und der Erfolg

bleibt nie aus, auch wenn man den Specht schon mehrmals in kurzer Zeit damit herbeigerufen und wieder verscheucht hätte. Auch einen Fehlschuß vergißt er bald.

An meinen Vogelheerd lockte ich sie durch dies Pochen alle Mal; sie fielen da öfters auf die alten Bügel und Stangen des Strauchheerds, wo sie denn mit den Netzen gerückt wurden; gewöhnlich fing ich sie aber auf dem Meisenkloben, welchen ich zum Guckloche des Häuschens hinaussteckte, und worauf sie fast immer kamen, wenn ich das Pochen an der Pfoste des Loches fortsetzte. Die, welche mit den Meisen herumstreichen, kommen gar nicht selten auch auf den Meisentanz, wo sie sich manchmal auch in Sprenkeln fangen, doch gewöhnlich durch die Bäuche derselben hüpfen und sie aufschnellen, desto leichter aber, wenn man richtig zu pochen versteht, auf die Kloben kommen. — Vor dem Loche, worin sie Nachtruhe halten, oder an der Stelle, wo sie die Haselnüsse öffnen, kann man sie auch in Schlingen fangen. In den Dohnenstegen erhenken sie sich manchmal zufällig.

Nutzen.

Sein derbes Fleisch behält auch beim Braten etwas von jenem, dem Vogel beiwohnenden, widerlichen Geruch, und ist daher kein sonderliches Essen, doch etwas besser das der flüggen Jungen. Diese werden deshalb in waldigen Gegenden häufig von armen Leuten aufgesucht und verspeist; doch sollten dieses die Forstverwaltungen nicht zugeben, weil dadurch der Vermehrung eines nützlichen Vogels entgegengearbeitet wird.

Ungemein wohlthätig wird er uns durch seine Nahrung, und kann mit Recht ein wahrer Erhalter der Wälder genannt werden, weil er sich fast von lauter schädlichen Forstinsekten und ihrer Brut nährt. Da er in der Strichzeit auch in die Gärten und Anpflanzungen von Obstbäumen kommt, so wird er diesen eben so wohlthätig, wie den Waldbäumen. Er ist der Erbfeind vieler den Wald verheerenden Insekten, vorzüglich der Borkenkäfer (Bostrichus), und sollte daher auf alle Weise geschont werden.

Schaden.

Nur dann, wenn er in Gärten die guten Haselnußbüsche ableert, wird seine Anwesenheit lästig; daß er aber im Walde durch das Verzehren der Nüsse, wie des Fichten- und Kiefernsamens, schädlich würde, weil er dadurch den Anflug verminderte, ist wol zum

Theil wahr, allein es ist im Vergleich mit seinem großen Nutzen kaum des Erwähnens werth. Die Samenzapfen zerhackt er zwar, frißt sie aber nie rein aus, und daß er durch Löcherhacken in die Bäume nachtheilig werden sollte, ist völlig ungegründet, weil er keine gesunde Stelle an den Bäumen angreift.

168.

Der Weiß-Specht.

Picus *leuconotus*. *Bechst.*

Taf. 135. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Weibchen.

Weißrückiger Specht; Elsterspecht; größter Buntspecht.

Picus leuconotus. Bechstein, ornith. Taschenb. I. S. 66. = Nilsson Orn. suec. I. p. 107. n. 51. = *Pic leuconote.* Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 396. = *Picchio vario massimo.* Stor. deg. ucc. II. t. 169. = Bechstein, Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 1034. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 123. = Deren Vög. Deutschl. Heft 11. M. u. W. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 60. = Brehm, Lehrb. d. Europ. Ornith. I. S. 138. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 255. Taf. 35. Fig. 69. altes Männchen.

Kennzeichen der Art.

Schwarz und weiß bunt, mit etwas Roth. Der Unterrücken und Bürzel rein weiß; Bauch und After rosenroth. Kein weißes Feld an der Schulter. Am Männchen der Scheitel hochroth, am Weibchen schwarz.

Beschreibung.

Dieser ansehnlich große, schön gezeichnete Specht hat sich nur erst seit ein paar Decennien das Recht erworben, als eigne Art auftreten zu dürfen, seitdem der verstorbene von Minckwitz, zu Grunwitz in Schlesien, zuerst (etwa vor einem Vierteljahrhundert) das Weibchen entdeckte und sogleich für eine eigne Art hielt, weil er kurz nach einander zwei Exemplare bekam, was denn Bechstein bekannt machte, und dieser neuen Art den obigen Namen bei-

legte. Zwar war der Vogel den Schwedischen Naturforschern schon vor langen Jahren bekannt gewesen, allein sie hatten ihn unbegreiflicher Weise für eine bloße Spielart des Picus major gehalten, und als solche hatte ihn Rudbeck abgebildet und Sparrmann in Kupfer stechen lassen. Wie war es aber nur möglich, daß dieser in Schweden einheimische Vogel dem bewährten Scharfblick unsers großen Systematikers Linné entgehen konnte? Dies ist höchst räthselhaft, und man möchte fast vermuthen, er habe ihn mit seinem Picus medius gemeint, wie Besecke und Fischer in ihren Schriften, weil unser Mittelspecht hoch im Norden nicht mehr vorkommt, wol aber dieser in der Farbe ihm so sehr ähnliche Vogel. — So sehr er auch in Allem unserm großen und mittleren Buntspecht ähnelt, so unterscheidet ihn doch vom Picus major die ansehnlichere Größe, schlankere Gestalt, der ganz anders gestaltete Schnabel, und die ganz verschiedene Zeichnung des Kopfes und Unterkörpers, vom Picus medius aber die außerordentlich verschiedene Größe, und von Beiden der stets ganz weiße Unterrücken, welcher bei ihnen tief schwarz ist, auch schon auf einen kaum mehr als oberflächlichen Blick.

Er ist der größte unter den einheimischen Buntspechten, und steht in dieser Hinsicht zwischen Picus canus und P. major gerade in der Mitte. Ich habe mehrere gemessen, und die Länge immer von 10 bis zu 11 Zoll, die Breite von 18 bis 19 Zoll gefunden, ob sie gleich von Einigen etwas geringer angegeben worden sind *). Flügel und Schwanz haben die Gestalt wie bei der vorherbeschriebenen Art; erstere sind vom Bug bis zur Spitze 6 Zoll lang, und decken, in Ruhe liegend, den Schwanz fast zur Hälfte. Dieser hat wie dort 10 große vollständige, und 2 kleine, verkümmerte Seitenfederchen, welche letztern, fast von den seitlichen Schwanzdeckfedern verdeckt, auf dem ersten Paare ruhen; die zugespitzten Mittelfedern 4 Zoll lang, die andern nach außen allmählich kürzer, die äußern nur 3 Zoll, und die kleine Seitenfeder $1\frac{1}{8}$ Zoll lang, der Schwanz daher keilförmig, mit gespaltener Spitze, starren, fischbeinartigen, unten ausgerinnten, an der Spitze meist ausgeschnittenen und etwas unterwärts gebogenen Schäften. Die erste Schwingfeder ist sehr klein, die zweite mehr als noch ein Mal so groß, die dritte fast so lang, als die vierte, diese und die fünfte die längsten.

*) Ich erinnere, daß das Längenmaaß stets, ohne Schnabel, von dem Anfang der Stirn bis zur Spitze des Schwanzes genommen ist, und daß in diesem Werk auch alle Ausmessungen nach Leipziger Elle gemacht sind.

Der Schnabel ist dem des Mittelspechts an Gestaltung weit ähnlicher, als dem des Rothspechts, denn gegen diesen gehalten, ist er nicht nur länger, sondern auch viel gestreckter und schlanker, 1 Zoll 3 bis 5 Linien lang, an der Wurzel 4½ Linien breit und eben so hoch, von oben gesehen, verhältnißmäßig viel breiter, als bei den Grün- und Grauspechten, oben drei-, an der Spitze sechskantig, die Kanten und Flächen, wie am Mittelspecht, übrigens dem obern und untern Rücken nach ganz gerade, die Spitze meißelförmig zugeschliffen. Seine Farbe ist ein lichtes Bleiblau, an der Wurzel des Unterschnabels in gelbliches Weiß, an der Spitze in mattes Schwarz übergehend, inwendig vorn bläulich-, hinten röthlichweiß, der Rachen und hintere Theil der wie beim Rothspecht gestalteten, 3 Zoll lang hervorstreckbaren Zunge fleischfarbig. Das ovale Nasenloch liegt ziemlich vertieft, unter einem Büschel vorwärts gerichteter und etwas in die Höhe gebogener, aber dicht aufliegender, gelblichweißer und schwarzer Borstfederchen versteckt, dergleichen vorwärts gekrümmter Häärchen noch viele die Schnabelwurzel umgeben. Die Iris der, wie bei andern Spechten, etwas kleinen, nicht weit vom Schnabel entfernten Augen ist braun, wird aber mit zunehmendem Alter lebhafter, heller, und endlich fast bis zum Gelbroth gesteigert.

Die Füße sind stark und stämmicht; die Läufe von der Fußbeuge fast zur Hälfte herab befiedert, übrigens mit groben Schildern bekleidet; die Zehenrücken geschildert, die Sohlen und starken Sohlenballen warzig, die Krallen ungemein groß, nicht ganz so stark gebogen, als bei den andern Spechtarten, ohngefähr wie ein Drittheil eines Zirkels, sehr scharf, die Schneiden der Unterseite sehr vorstehend. Ihre Farbe ist eine dunkle Bleifarbe, an den Sohlen und zwischen den Schildern schmutziggelblich angelaufen, die der Krallen dunkler und an den Spitzen schwarzgrau. Die Fußwurzel ist 1 Zoll hoch; die äußere Vorderzeh, mit der ½ Zoll langen Kralle, 1 Zoll 1 Linie; die innere Vorderzeh und Kralle ⅞ Zoll; die äußere Hinterzeh nebst Kralle 1¼ Zoll; die innere Hinterzeh 7 Linien, wovon auf die Kralle die Hälfte kommt.

Das alte Männchen ist ein prächtiger Vogel. An ihm sind Zügel und Stirn weiß, stark dunkelrostgelb angelaufen; der Scheitel, von der Stirn bis auf das Genick, in einem großen, eiförmigen Fleck, von einem prachtvollen hohen Karminroth, durch welches die aschgrauen Federwurzeln nur wenig hervorschimmern; Augenkreise, Schläfe und Wangen gelblichweiß; ein kleiner Strich

über dem Auge am Rothen entlang, ein breiter Streif, welcher vom Mundwinkel anfängt, unter der Wange hinläuft, diese fast umgiebt, nach vorn herunter sich aber bis auf die Mitte der Oberbrust herabzieht und hier verliert, und unter den Wangen, auf den weißen Halsseiten, einen großen fast dreieckigen Fleck bildet, desgleichen ein andrer Streif vom Nacken auf dem Hinterhalse herablaufend, nebst dem Oberrücken, sind tief schwarz; der ganze Mittel- und Unterrücken, und der Bürzel sind weiß, dieser schneeweiß, jene mit einigen schmalen schwarzen Querflecken; die obern Schwanzdeckfedern schwarz. — Am Kinn stehen vorwärts gekrümmte, gelbliche, an den Spitzen schwärzliche Häärchen; Kehle, Gurgel und die Mitte der Oberbrust weiß; die übrigen Theile des Unterkörpers gelbbräunlichweiß, die Seiten der Brust und die Weichen mit braunschwarzen Schmitzen, die als matte Schaftstriche sich nach unten zu verlieren; schon auf der Unterbrust fängt allmählich ein rosenfarbiger Anflug an, welcher am After stärker und auf den untern Schwanzdeckfedern zum herrlichsten Rosenroth wird, dem hier öfters etwas helles Karminroth beigemischt ist; die langen Federn am sogenannten Knie sind bräunlichweiß. — An den Schultern ist kein weißes Feld; sie sind schwarz, nur unterwärts mit wenigen weißen Querflecken und Streifen. — Alle Flügelfedern sind schwarz, am mattesten die großen Schwingen, die kleinen Deckfedern ohne Flecke, die größern und alle Schwingfedern aber mit weißen Spitzen, und letztere mit beinahe gleichweit von einander entfernten, viereckigen, weißen Randflecken, die auf der Außenfahne fast alle bis zum Schaft jeder Feder reichen, und auf dem Flügel sechs bis sieben, ziemlich breite, aus unordentlichen Vierecken zusammengesetzte, verschobene, hellweiße Querbinden bilden. Das mittelste Paar Schwanzfedern ist, so wie alle Schäfte, ganz schwarz, die des nächsten oder zweiten Paars auch schwarz, aber mit einem länglich runden, an der Spitze befindlichen, und einem runden, nicht weit von jenen auf der äußern Fahne stehenden, dunkelrostgelben Fleck; das dritte Paar schwarz, mit dunkelrostgelber Spitze, einer etwas weißlichern Querbinde nahe an dieser und, noch weiter herauf, mit einem halbrunden gelblichweißen Randfleck an der äußern Fahne; das vierte hat die Zeichnung des folgenden, aber mehr Schwarz und eine rostgelbe Spitze; denn dieses, als das fünfte und letzte der großen vollkommenen Schwanzfedern, ist nur an der Wurzel schwarz, übrigens gelblichweiß, im Weißen der äußern Fahne nahe an der Spitze mit einem runden, dann etwas weiter herauf mit einem ovalen Fleck, und noch weiter herauf mit einem kleinen Punkt von schwarzer Farbe, denen auf der

innern Fahne allemal ein schwarzer Querstreif gegenübersteht, wovon sich ein vierter oben mit der schwarzen Wurzel vereinigt; außer diesen bemerkt man noch an den letzteren Paaren auf der innern Fahne, nahe an der Wurzel, einige weiße Randflecke, welche die langen Unterschwanzdeckfedern verdecken; das kleine verkümmerte Seitenfederchen ist schwarz, mit einem weißen Längefleck auf der äußern Fahne, nahe am Ende. Von unten sind Schwanz- und Schwingfedern wie oben, das Schwarz nur matter, die untern Flügeldeckfedern weiß.

Die weißen Bänder auf den Flügeln sind viel breiter, als beim Rothspecht, und wenn man den weißen Rücken dazu nimmt, so ist die Zeichnung der des kleinen Buntspechts ähnlicher, als aller andern.

Bei jüngern Männchen schimmert der dunkelgraue Grund der rothen Scheitelfedern mehr hervor, und die Schaftstriche an den Seiten der Brust sind stärker gezeichnet; auch das Weiße an den Wangen und am Halse ist schmutziger, Stirn und Brust bräunlicher, sonst alles, wie oben beschrieben.

Die Weibchen unterscheiden sich vorzüglich dadurch von den Männchen, daß sie am Kopfe nichts Rothes haben. Bei ihnen ist der ganze Scheitel bis in den Nacken hinab schwarz, zwischen den Augen als Fleckchen in die rostgelblichweiße Stirn übergehend; der schwarze Bart- und Halsseitenstreif läuft tief in die rostgelblichweiße Brust herab, löst sich an den Seiten derselben in starke schwarze Schaftstriche oder schmale Lanzettflecke auf, welche erst abwärts schmäler werden und endlich gegen den Schwanz zu verschwinden; das Roth des Unterleibes ist weniger schön; der weiße Unterrücken oberhalb mehr schwarzgefleckt; der rostgelbe Anflug an der Stirn, den Wangen und der Brust schwächer; sonst alles wie beim Männchen. Jüngere Weibchen haben noch stärkere fast gleichbreite, tiefschwarze Schaftstriche in den Seiten, der Oberrücken ist nicht so tief schwarz, der angrenzende Theil des weißen Unterrückens nur schmutzig weiß, und die weißen Bänder auf den Flügeln sind nicht so breit.

Farbe und Zeichnung der jungen Vögel, vor der ersten Mauser, sind nirgends beschrieben, und auch mir unbekannt.

Aufenthalt.

Das nordöstliche Europa, vielleicht auch das angrenzende Sibirien, sind das eigentliche Vaterland unsers weiß-

rückigen Spechts. Er ist in ganz Rußland gemein, auch in Pohlen nirgends selten, und besucht von da aus das benachbarte Schlesien öfterer als irgend einen Theil von Deutschland, wo er nur erst in wenigen Exemplaren vorgekommen ist. In Preussen ist er nicht selten, dies noch weniger in Curland, sehr gemein aber in Esthland, wie mir Jemand von dorther gewiß versicherte, der ihn auch in Finnland, aber schon nicht so häufig, angetroffen hatte. Er ist dort der gewöhnlichste Specht, denn der Rothspecht kommt in Esthland nur einzeln, der Mittelspecht gar nicht vor. Schweden bewohnt er sehr einzeln, und in Norwegen hat man ihn gar nicht bemerkt. In der hiesigen Gegend kommt er sehr selten vor und wurde nur erst ein einziges Mal von einem meiner Brüder, zur Winterszeit, in einem Eichenwalde auf einem Holzschlage gesehen, wo er bald an die aufgestellten Holzklaftern, bald an die Bäume flog, und so wenig scheu war, daß er sich ganz in der Nähe betrachten und beobachten ließ, weil aber keine Flinte zur Hand war, nicht geschossen werden konnte. Er soll sich zuweilen wol auch bis ins westliche und südliche Deutschland verfliegen, dies kömmt aber noch seltner vor.

Er ist Strich- und Standvogel, streicht besonders im Spätherbst und Winter aus den größern Waldungen in die kleinern Gehölze, und kommt dann oft in die Nähe der Häuser, in die Obstgärten bei Dörfern und Städten, wo er sich sehr zutraulich zeigt.

Er wohnt in Laubholzwaldungen, am liebsten in Eichenwäldern, auch in von Laub- und Nadelholz gemischten; aber nicht im reinen Nadelwalde. Gegenden, wo nichts als Nadelholz wächst, durchstreift er daher nur äußerst selten. Er gleicht darin unserm Mittelspecht, und vertritt dessen Stelle in den Wäldern jener Länder, wo dieser nicht vorkommt. Daß er im Winter sehr gern in der Nähe der Häuser lebt, versichern alle, die ihn in seinem Vaterlande beobachteten, und die beiden, welche von Minckwitz in zwei Wintern bald nach einander bekam, wurden auch dicht an Gehöften und Gebäuden erlegt. Diese, wie der oben erwähnte, hielten sich auch mehr unten oder doch niedrig an den Bäumen auf, und da er Ameisen fressen soll, so geht er wahrscheinlich öfters auf den Erdboden selbst herab.

Eigenschaften.

Das ausgezeichnet viele Weiß, die vielen breiten weißen Bänder in den Flügeln, mit dem abstechenden Schwarz machen ihn, be-

sonders fliegend, zu einem sehr bunten, schönen Vogel. Von seinem Betragen habe ich nur so viel erfahren können, daß er darin den andern Buntspechten gleicht, ihnen im Klettern, im Fluge und allem Andern ähnelt, daß er aber unter allen Spechten am wenigsten scheu ist, so daß er nur durch fortgesetzte Verfolgung etwas mißtrauischer gemacht werden kann. Er läßt sich, da er ebenfalls viel pocht, durch das Nachahmen desselben leicht herbeilocken, und seine Stimme ist von denen der verwandten Arten ebenfalls wenig verschieden; auch schnurrt er, wie diese, in der Begattungszeit auf einem dürren Aste.

Nahrung.

Diese besteht in allerlei Borkenkäfern, Holzmaden, Raupen und andern Insektenlarven, Puppen und Insekteneiern, die er mit seinem Schnabel unter der Rinde hervorholt, oder aus dem morschen Holze meißelt und in den Ritzen der Bäume aufsucht. Auch Ameisen und deren Puppen nennt man darunter, weshalb er sich häufig ganz unten an den Bäumen aufhält und auch auf die Erde herabgeht. Er hängt sich auch öfters an alte Gebäude, welche an Gärten stoßen, und sucht dort versteckte Insekten auf.

Daß er an die Bienenstöcke gehe, beobachtete auch von Minkwitz. Einer von den in Schlesien erlegten pochte viel an den Bienenstöcken herum; man hat aber nicht angemerkt, ob er, nachdem man ihn erlegt hatte, Bienen im Magen gehabt habe. Jene Bienenstöcke, die ich selbst gesehen, sind aber, wie alle in Pohlen und mehreren nördlichen Ländern, keine von Stroh und Weiden geflochtene, wie die unsrigen, sondern aus ausgehöhlten Baumstämmen oder sehr starken Stücken Holz gemacht. Da nun das Holz, wenn die Stöcke alt werden, auch von Würmern gefressen wird; überhaupt in unsaubern Bienenhütten Spinnen, Motten, Fliegen und dergl. sich verkriechen, so ist es hier, wie ich vermuthe, wahrscheinlich eben wie mit dem Grünspecht, welcher auch nicht der Bienen wegen an die Bienenhütten kömmt.

Fortpflanzung.

Er nistet in den obengenannten nordöstlichen Ländern, vielleicht auch in Schlesien zuweilen (weil man schon ein Mal im Sommer dort einen solchen Vogel geschossen hat), in Laubholzwaldungen. Die Höhle, worin die Eier bloß auf wenigen feinen Holzspähnen liegen, verfertigt er sich selbst, wie andere Spechte. Sie

wird meistens in alten Eichen gefunden. Er legt in eine solche vier bis fünf Eier, welche rein weiß und schön glänzend, wie andere Spechteier sind. In seiner Fortpflanzungsgeschichte fehlt es noch an genauen Beobachtungen.

Feinde.

Hiervon ist gar nichts bekannt.

Jagd.

Er ist sehr leicht zu schießen, weil er zutraulich ist und die Annäherung des Menschen wenig flieht; auch soll er, durch nachgemachtes Pochen, sich anlocken lassen, was kaum nöthig ist, da man ihn durch Nachschleichen eben so leicht erhält, zumal im Winter, wo er immer nahe an menschliche Wohnungen kömmt.

Nutzen.

Sein Fleisch schmeckt nicht übel, aber er nützt weit mehr durch Vertilgung einer großen Menge schädlicher Waldinsekten.

Schaden.

Ob er sich des Bienenraubes schuldig macht, ist nach oben geäußerten Vermuthungen, noch nicht im Klaren.

169.

Der Mittel-Specht.

Picus *medius*. *Linn.*

Taf. 136. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Weibchen.

Mittlerer Buntspecht, mittlerer Rothspecht, Halbrothspecht, rothhaariger Specht, Weißbuntspecht, kleiner Schildspecht, Weißspecht, kleinerer — kleiner bunter — und gesprenkelter Specht; Elster- oder Aegarstspecht, kleiner schwarz- und weißbunter —

und haariger Baumhacker, kleiner und mittler Baumhacker, mittler Baumpicker.

Picus medius, Gmel. Linn. Syst. I. 1. p. 436. n. 18. = Linn. Faun. suec. p. 35. n. 101. = Retz. Fauna suec. p. 104. n. 56. = Lath. ind. I. p. 229. n. 14. = Nilsson Orn. suec. I. p. 110. n. 53. = *Dendrocopos medius*, Koch. Baier. Zool. I. S. 73. n. 5. = *Le Pic varié à tête rouge*. Buff. pl. enl. 611. = *Pic mar*. Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 398. = *Middle spotted Woodpecker*. Penn. arct. Zool. II. p. 278. D. Uebers. von Zimmermann, II. S. 263. D. = Lath. syn. II. p. 565. = Uebers. v. Bechstein, I. 2. S. 467. n. 13. = *Picchio vario sarto*. Stor. deg. ucc. II. t. 166. = *De Middelslag bont Specht*. Sepp. Nederl. Vog. IV. t. p. 347. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1020. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 65. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 122. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. p. 41. n. 40. = Leisler, Wetterauesche Ann. I. 2. S. 291. = Brehm, Lehrb. d. Europ. Ornith. I. S. 139. = Naumann's Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 18. Taf. 4. Fig. 7. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Schwarz, weiß und roth bunt. Der After und ein großer Theil des Unterleibes rosenroth; Rücken und Bürzel tief schwarz; im Gesicht kein Schwarz; der Schnabel schwächlich und etwas gestreckt.

Beschreibung.

Der Mittelspecht ist bedeutend kleiner, schwächlicher und über 1¼ Loth leichter als der Rothspecht; von ihm auch auffallend genug verschieden noch durch den viel schwächern, kürzern Schnabel; die schwächlichern, mit längern, dünnern Krallen versehenen Füße; durch die viel längern, schmälern, ganz hochrothen Federn des ganzen Scheitels; durch den Mangel alles Schwarzen im Gesicht; durch das kleinere weiße Flügelschild, aber mehrere Weiß der Schwingfedern; durch die gelbe Farbe auf der Brust, nebst den schwarzen Schaftstrichen, und dem Rosenroth der übrigen Theile des Unterkörpers; endlich noch dadurch, daß an der Spitze der dritten Schwanzfeder keine schwarze und weiße Binde ist, sondern diese Feder fast ganz schwarz aussieht. Aehnlicher sieht ihm zwar der junge Rothspecht mit dem rothen Scheitel und blaßrothen After, aber die stärkere, gedrungenere Gestalt desselben, nach allen Theilen, unterscheidet ihn auffallend von dem schlanken Mittelspecht.

Seine Größe ist etwa die der Rothdrossel; die Länge 8¼ bis 8½ Zoll; die Breite 15¼ bis 16½ Zoll; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 5¼ Zoll, und die ruhenden Flügel decken den 3½ Zoll langen Schwanz bis etwas über die Hälfte. Dieser ist, wie bei andern Spechten, keilförmig, indem die äußersten großen Federn fast 1 Zoll kürzer, als die sehr zugespitzten Mittelfedern

sind, und theilt sich ebenfalls in zwei Spitzen, deren starre, fischbeinartige unten ausgerinnte Schäfte an den Enden ein wenig abwärts gebogen und an der äußersten Spitze etwas abgebrochen sind; so sind auch ihre Bärte nach der Spitze zu fischbeinartig; die kleine (verkümmerte) Seitenfeder, welche auf der ersten großen ruht und von den Schwanzdeckfedern versteckt wird, ist nur 1 Zoll lang. Die Flügel sind hinten breit, vorn aber etwas spitzer, als am Rothspecht, die erste Schwingfeder ebenfalls sehr klein, die vierte, welche die längste, kaum etwas länger, als die dritte und fünfte.

Der gerade Schnabel ist viel kleiner, schmächtiger und spitzer, als am Rothspecht, die Kanten verhältnißmäßig eben so, aber die meißelartige Spitze dünner, 11 bis 12 Linien lang, an der Wurzel 4 Linien breit und 3 Linien hoch. Er ist bleifarbig, an der Wurzel unterwärts lichter, an der Spitze schwärzlich; inwendig vorn weißbläulich, hinten wie der Rachen fleischfarbig. Das ovale Nasenloch liegt in einer Vertiefung unter einem dicken Büschel vorwärtsliegender, bräunlicher, schwarzgemischter Borstfederchen, dergleichen auch am Kinn und sonst an der Schnabelwurzel noch zerstreuet stehen. Die Iris ist braun, bei den Alten lebhaft braunroth oder fast hochroth, lichter als beim Rothspecht.

Die Zunge ist eben so gestaltet, wie bei jenem, aber viel länger, so daß sie auf 3 Zoll lang, oder 2 Zoll über die Schnabelspitze hinaus, vorgestreckt werden kann, der wurmförmige Theil auch dünner.

Die Füße sind nicht sehr stark, die Läufe unter der Ferse ziemlich weit herab bräunlich befiedert, sonst mit großen Schildtafeln, die Zehenrücken mit Schildern bedeckt, die Sohlen und starken Ballen warzig; die Krallen sehr groß, fast halbzirkelich gebogen, schlank, dünn (zusammengedrückt) und schmal, unten mit einer schmalen Rinne und zwei gleichförmigen, nicht hohen Schneiden, und mit einer nadelscharfen Spitze. Die Farbe der Füße ist bleigrau, wobei die Zwischenräume der Schilder und die Sohlen ins Braungelbe fallen und so das Ganze ins Grünliche spielen machen. Die Fußwurzel mißt $\frac{7}{8}$ Zoll; von den Vorderzehen die äußere, mit der fast 5 Linien langen Kralle, 11 Linien, die innere, mit der 4 Linien langen Kralle, $\frac{3}{4}$ Zoll; von den Hinterzehen die äußere, mit der 5 Linien langen Kralle, 1 Zoll, die innere, mit der $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, $\frac{1}{2}$ Zoll; die Krallen alle im Durchschnitt gemessen, denn über den Bogen mißt die der äußern Vorderzeh 7 Linien und so verhältnißmäßig auch alle mehr.

Die Scheitelfedern sind ausgezeichnet lang, an den Enden

schmal und haarartig zerschlissen, so daß sie aufgesträubt eine Holle bilden, wie die des Eichelhehers.

Das alte Männchen ist unter den einheimischen Spechten einer der schönsten und ein angenehm bunter Vogel. — Die Stirn ist weißlichgelbbraun; der ganze Scheitel bis an den Nacken ungemein prächtig karminroth; ein Streif vom letztern bis auf den Rücken, wie dieser, der obere Theil der Schultern, Unterrücken und Bürzel tief schwarz; Augenkreise, Schläfe, Wangen und Halsseiten weiß, erstere, die Zügel besonders, mit durchschimmerndem Silbergrau; von der untern Schnabelwurzel geht ein düsterer, undeutlicher Schein eines Bartstreifs von bräunlichem Grau herab, an einen unter der Wange, an der Seite des Halses, stehenden großen, dreieckigen, sammetschwarzen Fleck sich anschließend, dessen eine Spitze stark bis auf die Kropfseite herabgeht. Die Kehle ist schmutzigweiß, die Gurgel weiß, ochergelb angeflogen, welche Farbe am Kropfe stärker und auf der Brust noch stärker aufgetragen ist, und sich sehr schön ausnimmt; auf solchem Grunde haben die Weichen und Brustseiten tief schwarze Schaftstriche; Bauch und Unterschwanzdeckfedern sind einfarbig schön rosenroth, und diese herrliche Farbe läuft bis auf die Mitte der Brust herauf, zumal an den Seiten derselben, ja bei manchen geht der Rosaanflug ganz über die Weichen und Brustseiten herauf, so daß er sich in dem Gelben der Oberbrust erst allmählich verliert. Die großen weißen Schulterfedern, mit den hintersten, mittlern und großen Flügeldeckfedern bilden ein großes weißes Feld über dem Flügel; die übrigen Flügeldeckfedern sind schwarz, die größern einzeln weißgefleckt; die Schwingfedern schwarz, die hintersten auf beiden Fahnen, am Rande, mit fünf viereckigen weißen Querflecken, die großen eben so, mit sechs bis sieben weißen Querflecken und weißen Fleckchen an den Spitzen, wovon jene eben so viel weiße Querbänder auf dem zusammengelegten Flügel bilden, die vorn schief und verschoben, hinten regelmäßiger erscheinen, wovon aber eins durch die Deckfedern versteckt wird. Die drei mittelsten Paare der Schwanzfedern sind schwarz, das dritte hat nur an der Spitze ein ausgeschweiftes braungelbes Rändchen, das an der Außenfahne zuweilen fast einen Zoll herauf geht; das vierte Paar schwarz, diese Farbe spitz in das weiß- und zuletzt braungelbe Ende auslaufend, das dicht vor der Spitze einen schwarzen Querfleck, meistens auch noch vor diesem, jederseits, einen runden Fleck hat, welcher öfters mit ihm zusammenhängt; das fünfte ist an der Wurzelhälfte schwarz, an der an-

dern, schief-abgeschnitten, weißgelb, vor der Spitze mit einem schwarzen Querfleck und dann noch mit einer unterbrochenen oder aus verschieden gestalteten Flecken bestehenden schwarzen Querbinde, auch wol noch mit einer zweiten, die auf der Außenfahne nur mit einem schwarzen Tüpfel angedeutet ist, auf der innern aber zum Theil mit der schwarzen Grundfarbe verfließt; die kleinen (verkümmerten) Seitenfederchen sind schwarz, mit weißem Fleck an der Spitze und einem andern kleinen am Rande der Außenfahne. Von unten ist der Schwanz wie oben, das Schwarz nur matter, was auch von der schwarz und weiß gebänderten Unterseite der Schwingen gilt; die untern Flügeldeckfedern weiß, der Flügelrand schwarz.

Die Zeichnung der Schwanzfedern, hinsichtlich der schwarzen Binden und Flecke, ist sehr verschieden; öfters bilden auch die schwarzen Binden an den braungelben Enden nur einen großen Hufeisenfleck, indem die erste mit der andern zusammenhängt, und es geht mit der Veränderlichkeit dieser Zeichnungen selbst so weit, daß die Federn auf der einen Seite des Schwanzes öfters eine andere als die auf der entgegengesetzten haben. Das Braungelb an den Schwanzfedern ist eine eigene angenehme Farbe, welche an den Spitzen am stärksten aufgetragen ist, und der Farbe trockner Pomeranzenschalen gleicht.

Das Weibchen ist äußerlich kaum verschieden, und die geringen Abweichungen sind meistens nur dann zu bemerken, wenn man es mit dem Männchen zusammenstellen kann; seine Kopfzierde ist nicht ganz so schön roth und geht nicht ganz so weit auf die Stirn vor; der Unterkörper hat weniger und schmutzigeres Rosa; die Brustseiten viel stärkere schwarze Schaftstriche; der ochergelbe Anflug am Kropfe u. s. w. ist bleicher, und es ist oft auch etwas kleiner, als das Männchen. *) Von den jungen Männchen sind die Weibchen noch schwerer zu unterscheiden.

Nach der Mauser, im Spätherbst und im Winter, sehen die Mittelspechte am schönsten aus; dann bemerkt man am frischen weißen Gefieder der Kopf- und Halsseiten, selbst zuweilen oben auf den Schultern, einen schwefelgelben Anflug, und die Ocherfarbe auf der Brust fällt auch frischer und schöner in die Augen. Den Winter hindurch sieht man noch wenig Veränderung, nur gegen Ende

---

*) Ein Weibchen mit ganz schwarzem Scheitel habe ich nie gesehen. Da dies jedoch früher von einigen Schriftstellern behauptet ward, so scheint eine Verwechselung des Mittelspechts mit dem Weißspecht nicht unwahrscheinlich, was jetzt, bei genauerer Kenntniß beider Arten, wol Niemand mehr begegnen wird.

des Frühlings werden alle Farben, das Rothe am Kopf ausgenommen, matter und das Schwarz der Flügelfedern fahler; die Enden der Schwanzfedern erscheinen sehr abgestoßen, so daß im Sommer zuweilen über $\frac{1}{2}$ Zoll lang an den Spitzen der Schäfte fehlt.

Die unvermauserten Jungen haben die Zeichnung der Alten, sind aber an dem schlechter gefärbten Gefieder vorzüglich kenntlich; das Roth des Scheitels hat einen geringern Umfang, geht nicht so weit auf die Stirn herab, ist viel schlechter, fast braunroth; diese Federn sind auch kürzer, und wenn die Vögel einige Zeit geflogen haben, wo das Roth zwar lebhafter geworden, deckt es nicht mehr den durchschimmernden dunkelgrauen Grund des Gefieders; nur der Bauch und die Unterschwanzdeckfedern sind schmutzig rosenroth, auch viel schlechter, als bey jenen; die Weichen haben noch stärkere Schaftstriche; das weiße Flügelschild ist hinterwärts oft schwarzgefleckt, und die Augensterne sind blaß braun. Beide Geschlechter sind äußerlich nicht von einander zu unterscheiden. — Ob sie gleich den Jungen des Rothspechts sehr ähneln, so fällt doch bei diesen der viel robustere Körperbau, besonders der dickere Kopf und Schnabel, so sehr auf, daß man die viel schwächlichern, schlankeren, jungen Mittelspechte gar nicht mit ihnen verwechseln kann.

Schon im Juli, bei den Jungen aber meistens erst im August, fängt die Mauser an, geht aber so langsam von Statten, daß man nicht selten noch im November Mittelspechte schießt, bei welchen der Federwechsel noch nicht ganz beendet ist. Solche in der Mauser begriffene eignen sich schlecht zum Ausstopfen, da ihr sehr dünnes Fell dann sehr zerreißbar ist, die Federn ungewöhnlich locker in demselben sitzen, und die Halshaut sich nur mit Mühe über den Schädel streifen läßt, wodurch das Gefieder dieser Theile sehr leidet, was übrigens, mehr oder weniger, bei allen mausernden Spechten der Fall ist.

Aufenthalt.

Der Mittelspecht bewohnt einen großen Theil der Länder, in welchen auch der Rothspecht zu Hause ist, allein er geht nicht so hoch nach Norden hinauf, wie dieser, und ist mehr im gemäßigten und südlichen Europa einheimisch. Im südlichen Norwegen und Schweden kömmt er einzeln vor, in Finn- und Esthland soll er gar nicht seyn, was auch von Liv- und Cur-

land noch behauptet wird. In Preussen ist er sehr einzeln, aber in Deutschland in vielen Gegenden sehr gemein, in andern weniger, doch ziemlich allenthalben; so auch in der Schweiz, in Oberitalien und in Frankreich, in England aber nur sehr einzeln, auch in Holland selten. Er soll auch in einigen Theilen von Sibirien häufig vorkommen. — In unserm Anhalt ist er fast so gemein, wie der Rothspecht, in Laubhölzern oft noch häufiger, als dieser; allein es giebt in Deutschland auch Länderstrecken, namentlich große gebirgige Nadelwaldungen, wo er selten vorkömmt.

Er ist ein Stand= und Strichvogel, verläßt zum Theil schon im August oder doch im September seinen Standort, streicht von einem Gehölz zum andern und kehrt im März wieder dorthin zurück. In der Zwischenzeit, nämlich vom September bis ins Frühjahr hinein, findet man ihn dann überall auch in solchen Gehölzen, wo er nicht brütet, dies am häufigsten im Oktober. Viele bleiben den ganzen Winter hindurch bei uns, manche sogar in der Nähe ihres Nistrevieres, aber manche mögen auch in etwas südlichern Gegenden sich einen Winteraufenthalt wählen. Diese Reisen machen sie einzeln, die Jungen anfänglich auch wol mit den Aeltern, doch nicht mehr als höchstens zu Dreien, zusammen. Sie wandern am Tage, vorzüglich in der Morgendämmerung, oft weit über freies Feld und hoch durch die Lüfte fliegend, doch meistens der Richtung der Holzungen, wenn auch nur einzelner Baumreihen, folgend.

Obgleich, wie schon erwähnt, dieser und der Rothspecht oft einerlei Aufenthalt haben, so bemerkt man doch sehr deutlich, daß sie ganz verschiedene Arten von Wald lieben; denn diesem sind Nadelwaldungen, dem Mittelspecht aber Laubholzwälder die liebsten. Nur auf seinen Streifereien trifft man diesen einzeln wol auch einmal im Nadelwalde, aber er weilt nie lange dort; ist dieser dagegen mit Laubholz gemischt, und giebt es darinnen viel alte Eichen, Aspen u. dergl., so ist er sehr gern da; am allerhäufigsten bewohnt er aber den reinen Laubholzwald, zumal von Eichen. In unsern Auenwaldungen, welche zwar aus Eichen bestehen, wo diese alten Bäume jedoch meistens nicht dicht stehen, sondern dazwischen und stellenweis auch Ulmen, Aspen, Weißbuchen, Birken, Ellern und andere Holzarten nebst vielem Unterholz wachsen lassen, auch mit Wiesen und Viehtriften wechseln, worauf bloß einzelne alte Eichen stehen, ist er sehr gemein, und bewohnt solche Sommer und

Winter in Menge. Aus diesen streicht er dann auch, zumal im Herbst, in andere kleinere Gehölze, hält sich in Feldhölzern, in Kopfweidenpflanzungen, an Pappeln und Erlen, in den buschreichen Umgebungen der Dörfer und Städte, in Obstbaumpflanzungen und Baumgärten, oft mehrere Wochen lang in einer Gegend auf, ist hier jedoch auch im Winter weit einzelner, als in den Eichenwäldern.

Man sieht ihn an den Baumschäften bald nahe an der Erde, bald hoch oben, in den Aesten und selbst in den Wipfeln der Bäume, auch öfters, aber nur kurze Zeit, auf dem Boden unter denselben. Er ist auch gern im stärkern Stangenholz, durchsucht die schwachen Bäume so gut wie die starken, auf deren dünnern Aesten er oft bis zur Spitze hinaussteigt. — Er schläft in einer Baumhöhle, die wo möglich hoch seyn muß, doch auch zuweilen in alten Weiden, welche, so lange er in der Gegend verweilt, und nicht gestört wird, einzig dazu benutzt bleibt, geht mit Vorsicht spät in der Dämmerung erst zur Ruhe und ist, wie andere Spechte, schon frühe wieder auf. Wo er keine passende Höhle vorfindet, bereitet er sich eine neue zu diesem Behuf, und man sieht ihn solche oft mühsam genug auf der untern Seite eines horizontalen morschen Astes, das Eingangsloch der Erde zugekehrt, anlegen. Solche dienen nachher gewöhnlich den Staaren zu bequemen Brutstellen.

Eigenschaften.

Auch in der Ferne und fliegend, zumal im Sonnenschein, ist der Mittelspecht ein sehr bunter Vogel, dessen abstechendes Schwarz und Weiß, mit dem leuchtenden Roth, herrlich in die Augen fällt. An Munterkeit übertrifft er die andern Arten fast alle, seine Bewegungen sind hurtiger und gewandter, als die des Rothspechts, und wenn er mit diesem in Streit geräth, so weiß er durch geschickte Wendungen sich recht gut vor Thätlichkeiten desselben zu sichern. Auch mit seines Gleichen hadert er beständig, sobald ihm einer zu nahe kommt, und nicht selten sieht man sich zwei packen und unter vielem Schreien ein Stück herunter, doch selten bis zur Erde herab, purzeln. Dessen ungeachtet streichen doch oft mehrere, zu einer Familie gehörende, zusammen in den Gehölzen herum, allein an einem Baume leidet einer den andern nicht; da muß bald einer weichen. Sonderbar ist auch hier, daß Meisen, Goldhähnchen, Kleiber und Baumläufer eine

solche Anhänglichkeit verrathen, daß im Winter selten ein Mittelspecht allein und ohne mehrere von diesen Vögeln im Gefolge zu haben, herumstreicht; sie ziehen ihm nach, ob ihm gleich an ihrer Gesellschaft nichts zu liegen scheint.

Ob er gleich sehr unruhig ist, so kann man ihn doch eigentlich nicht scheu nennen; er ist dies nicht mehr und nicht weniger, als der Rothspecht, und in der Begattungszeit oft sogar sehr unvorsichtig. Auf der Erde hüpft er mit stark gebognen Fersen, doch nicht sehr schwerfällig; allein im Klettern an den Baumschäften ist er ungemein gewandt, so daß er hierin von keinem andern einheimischen Specht übertroffen wird. Er hämmert und pocht auch sehr viel an den Bäumen, macht sich dadurch bald bemerklich und läßt sich durch nachgeahmtes Pochen leicht herbeilocken. Auch an den Aesten hüpft er sehr geschickt hinan, selbst wenn sie nicht sehr stark sind, klettert oft bis in die Spitzen derselben hinaus, sitzt aber auch häufig, wie andere Vögel, in der Quere auf denselben, zumal auf den Wipfeln der Bäume, von wo er gewöhnlich auch seine fröhliche Stimme erschallen läßt. — Sein Flug ist schnurrend und in einer großen Wogenlinie, wenn er weit geht, wie beim Rothspecht, doch fliegt er leichter und schneller noch als dieser, und sieht auch fliegend etwas schlanker aus.

Seine Stimme ist der der eben genannten Art ebenfalls sehr ähnlich, aber für den Geübten doch kenntlich genug, indem sein Kick oder Kjick immer einen etwas höhern Ton hat, und weil er diese Sylbe fast nie einzeln hören läßt, wenigstens sitzend nicht. Immer folgt es mehrmals hastig auf einander, wie kick kick kick kick, oder ganz hastig kickickickick u. s. w. Zuweilen klingt es fast wie kjäck kjäck kjäck u. s. w. Im Frühjahr schreien die Mittelspechte besonders viel; dann setzt sich das Männchen oft auf die Spitze eines hohen Baumes, wiederholt die Sylbe Kick unzählige Mal und gegen den Schluß gewöhnlich so schnell nach einander, daß man es ein Schäckern nennen möchte. Es lockt damit sein Weibchen herbei; aber auch andere Männchen scheint es damit zum Kampfe aufzufordern; denn nicht selten sieht man bald darauf ein anderes mit dem erstern in dem heftigsten Streit, sich von einem Baum zum andern jagen und auf den Aesten entlang sich verfolgen, auch wol einander wirklich zausen, aber wenn sie des Jagens müde werden, sich auch nahe neben einander an einen Baum hängen und gewaltig schreien; dies Geschrei ist dann ein kreischendes Gequäk, jenem ganz unähnlich. Hierbei sträuben sie die schön gefärbten

Kopffedern hoch auf, und wenn sie so in drohender Stellung nahe beisammen ein Weilchen verharret, fahren sie meist plötzlich auf einander los und packen sich nicht selten so, daß sie schreiend zur Erde herabpurzeln. Die Weibchen werden in der Paarungszeit auf ähnliche Weise von den Männchen gejagt, bis sie sich ergeben. Die muntern Mittelspechte beleben daher, in dieser Jahreszeit besonders, unsre Eichenwälder recht sehr, denn außer dem vielen Schreien schnurren auch die Männchen in der Begattungszeit auf einem dürren Zacken, wobei sie sich gerade so benehmen, wie die Rothspechte. Dies Schnurren klingt beinahe eben so stark, wie von diesen, wie arrrrrr oder örrrrrr, und wird ebenfalls in den Morgenstunden und bei schönem heitern Wetter am häufigsten gehört.

Er ist eben so unzähmbar, wie andere Spechte, hat aber sonst ein zähes Leben, wie diese.

Nahrung.

Der Mittelspecht nährt sich mehrentheils von Insekten; daneben aber auch noch von mancherlei Baumsamen; und verschluckt, die Verdauung zu befördern, auch Kieskörner, die er unten an den Bäumen aufsucht, sonst aber äußerst selten auf die Erde herabgeht.

Er beklettert die Bäume vom Stamme an, bis an die Enden der Aeste und in die Gipfel hinauf, besonders gern Eichen, Obstbäume u. a., weniger die Nadelbäume, weil er die Insektenbrut, welche in und unter der Rinde und im morschen Holz der Laubholzbäume wohnen, denen im Nadelholz vorzieht. Er nimmt nicht allein die, welche in den Rissen der Borke sitzen, sondern pickt und hämmert auch unablässig Löcher in dieselbe, spaltet ganze Stückchen Schale ab, und zermeißelt das von der Fäulniß angegangene Holz, um zu den Larven der Holzwespen (Sirex), der Bockkäfer (Cerambyx), Borkenkäfer (Bostrychus), Zangenkäfer (Forficula), verschiedener Rüsselkäfer und vieler andern zu gelangen, nimmt auch die vollkommenen Insekten selbst, besonders kleine Käferchen, Spinnen, dann die Eier verschiedener Arten und Raupen, die er an den Schäften der Bäume findet, oder auch von den belaubten Zweigen herabholt. Man sieht ihn in beständiger Thätigkeit, um seine Nahrungsmittel aufzusuchen, zuweilen tiefe Löcher hacken, oft ganze dürre Aeste abschälen, und solchen Geschäften von Baum zu Baum, vom frühen Morgen bis in die Abenddämmerung

nachgehen, wobei er an weniger baumreichen Orten ordentlich Strich hält und solchen täglich durchstreift. Man möchte diese, wie andere Spechte, für arge Fresser halten, wenn man nicht wüßte, daß das unablässige Aufsuchen ihres Fraßes vorzüglich nur dann so auffallend wird, wenn die Tage kurz und die Nächte lang sind, daß sie aber, wenn dies umgekehrt, im Frühjahr und Sommer, außer den Fortpflanzungsgeschäften auch sonst noch Zeit zum Ausruhen, zu ihren Zänkereien u. s. w. übrig behalten. Freilich bieten sich ihnen dann auch die Nahrungsmittel in größerm Ueberfluß und Verschiedenheit dar, ob man gleich auch im strengsten Winter sie nicht eigentlich daran Noth leiden sieht. Dabei sind sie zwar immer wohlbeleibt, doch nie fett.

Wenn die Nüsse reif sind, geht er auf die Haselbüsche, bricht die Nüsse ab, klemmt sie in einen bequemen und dazu eingerichteten Spalt eines nahen Baums oder auch in die Gabel eines schwächern Buschholzes, spaltet sie, und verzehrt begierig den Kern. Von der Erde nimmt er sie nur dann auf, wenn er sie von oben herab liegen sieht, und macht es mit den Eicheln und Bucheln, die er ebenfalls sehr gern genießt, auch so, so daß man ihn nur selten auf der Erde darnach suchend herumhüpfen sieht. Die Kerne dieser Früchte verschluckt er meistens zerstückelt, nicht ganz, und nicht selten fand ich den Magen bloß mit zerstückelten Eicheln angefüllt, denen oft erbsengroße Kieselsteinchen beigemischt waren. Auch Kirschkerne spaltet er sehr gern, und besucht deshalb, oft mit dem Rothspecht in Gesellschaft, die Süß- und Sauerkirschbäume im oder dicht am Walde, um diese Früchte abzupflücken, von welchen er aber das Fleisch weniger achtet, als den Kern. Die letztern sucht er späterhin auch am Boden unter den Bäumen auf. Ich habe selbst beide Arten einen großen Süßkirschenbaum, in einem nachbarlichen Walde, deshalb sehr fleißig besuchen sehen, und mehrere in dieser Beschäftigung begriffene davon herabgeschossen. Um die Kirschkerne zu spalten, machen sie es, wie mit den Eicheln und Haselnüssen. Er frißt auch Nadelbaumsamen und öffnet selbst Kiefernzapfen, auf die Weise, wie der Rothspecht, doch scheint er es nur aus Mangel an etwas Besserem zu thun, denn man sieht es nur selten von ihm.

Am Wasser sieht man ihn so selten, wie andere Spechte; sie mögen nur wenig trinken, und sich noch seltner baden. Seine Ausdünstung verbreitet einen starken, etwas bisamartigen Geruch, welcher eben so widerlich, wie bei andern Buntspechten ist. Seinen

Magen habe ich immer größer, als den des Rothspechts gefunden.

Fortpflanzung.

Der Mittelspecht nistet in vielen deutschen Waldungen, besonders in ebenen Laubholzungen und in Eichenwäldern, doch nicht in zu kleinen Feldhölzern, zuweilen jedoch auch in Obstgärten, wenn sie mit dem Walde zusammenhängen, und in von Laub- und Nadelholz gemischten Waldungen. In den schönen Auenwäldern unserer Flußufer nisten ihrer viele.

Zu Ende März oder im April begeben sie sich an die Brüteorte, wo sie sich durch ihr unruhiges Wesen und häufiges Schreien bald verrathen. Bald sieht man dort ein Männchen sein Weibchen von Baum zu Baum und bis in die Aeste hinauf jagen, oder zwei Männchen sich unter heftigem Schreien hart verfolgen, wobei sie oft im sonderbaren Fluge sich hoch über die Gipfel der Bäume hinwegschwingen; bald lockt ein anderes, auf einem hohen Baumwipfel sitzend, mit hellgellender Stimme seine Gattin, oder es schnurren zwei Männchen in geringer Entfernung gleichsam um die Wette oder einander zum Tort auf ihren dürren Aesten. So kann man das Revier, das ein Päärchen inne hat, bald finden, aber nicht so leicht den Baum, worin das Nest befindlich ist. Zwar zeigen die ausgemeißelten frischen Späne, unter dem Baum zerstreuet umherliegend, diesen an, ist er aber mit Unterholz umgeben, so hält es schon viel schwerer, ihn zu entdecken, und hat man endlich den Baum, so ist es oft, wenn er eine große sperrichte Krone und viele starke Aeste hat, eben noch so schwer, das Loch zu finden, welches die Eier u. s. w. enthält. Diese Höhle bereiten sie sich selbst, entweder ganz neu, an einer morschen Stelle und wo der Kern des Schaftes oder Astes schon etwas faul ist, oder sie arbeiten sich eine schon von der Fäulniß gebildete Höhle gehörig aus, oder sie beziehen eine vorjährige und reinigen oder putzen sie bloß auf. Sie ist nicht leicht unter 20 Fuß vom Boden, wol aber oft bis 60 Fuß hoch und drüber, bald im Schafte des Baumes, wenn dieser nicht zu stark, bald in einem dicken Ast, z. B. auf großen alten Eichen, angelegt. Das Eingangsloch ist zirkelrund, nicht größer, als gerade nöthig ist, den Vogel hindurch zu lassen; daher läßt es gewöhnlich, von unten und in solcher Entfernung gesehen, so klein, daß es Mancher nicht für diesen Vogel gehörig ansehen möchte. In-

wendig ist es kesselförmig erweitert, und vom Eingange senkrecht 7 bis 10 Zoll tief, selten tiefer.

Die Eier liegen auf wenigen feinen Holzspänen, unten in der an den Wänden ganz glatt gearbeiteten Höhle. Es sind gewöhnlich fünf bis sechs, auch sieben. Sie ähneln denen des Rothspechts, sind aber um Vieles kleiner, doch noch bedeutend größer als Feldlercheneier, aber von einer andern Form, viel dicker und kürzer, als diese letztern. Ihre Gestalt ist fast immer ein sehr kurzes Oval, wovon das eine Ende bloß etwas dünner zugerundet ist, als das andere, so daß sie manchen Eisvogeleiern ziemlich ähnlich, doch immer etwas größer sind. Ihre in- und auswendig rein weiße Schale ist so zart, daß frisch der rothgelbe Dotter durchscheint; dabei sind sie von so feinem Korn, und ihre Oberfläche ist so glatt, daß sie glänzen, als wären sie künstlich polirt; durch das Bebrüten verliert sich aber sehr viel von diesem Glanz, und das Weiß wird überhaupt schmutziger. Sie werden in funfzehn Tagen wechselsweise von beiden Gatten ausgebrütet, und die nackten blinden Jungen sind eben so häßliche, unbehülfliche, dickköpfige Gestalten, mit knorpeligen Knollen an den Schnabelwinkeln, wie andere junge Spechte. Der Schnabel entwickelt seine vollkommene Gestalt eben so mit allmähliger Abnahme jener Knollen, und sie sitzen lange im Neste, ehe sie Federn bekommen; erst wenn sie völlig flugbar sind, fliegen sie aus und durchstreifen mit den Aeltern täglich einen gewissen Bezirk, bis sie sich nach und nach vereinzeln oder auch zu zweien oder dreien mit einem der Alten weiter in entferntere Gehölze streichen. Sie werden mit Insekten aufgefüttert, und die Alten lieben ihre Brut so sehr, daß sie dabei ihre eigne Sicherheit oft aufs Spiel setzen, denjenigen, welcher sich der Höhle, worin die Jungen sitzen, nähert, mit vielem Schreien ganz nahe umflattern, auch auf den Eiern so fest sitzen, daß, wenn es möglich wäre, mit der Hand durch das Loch zu kommen, man sie beim Brüten alle Mal würde ergreifen können.

Feinde.

Der Hühnerhabicht und Sperber verfolgen und fangen die Alten nicht selten, wobei diese heftig schreien und immer durch schnelle Wendungen hinter starke Aeste und auf die entgegengesetzte Seite der Baumschäfte sich zu retten suchen, was ihnen auch sehr oft glückt. Zu ihrer Brut können nur Wieseln und

Katzen (diese mit den Pfoten) gelangen; man findet sie jedoch oft vernichtet.

Im Gefieder wohnen viele kleine Schmarotzerinsekten, oder sogenannte Vogelläuse und Milben; in den Eingeweiden ein Bandwurm, Taenia crenata, welcher auch in andern Spechten vorkömmt.

Jagd.

Mit der Flinte kann er, da er gar nicht scheu ist, leicht erlegt werden, zumal wo er eben bei einer guten Mahlzeit ist. Durch das nachgeahmte Klopfen läßt er sich leicht täuschen, kömmt sogar, wenn er verscheucht wurde, mehrmals auf dasselbe herbei, hängt sich an einen nahen Baum, scheint den vermeintlichen Specht ordentlich zu suchen, und kann so auch von einem wenig geübten Schützen bald erschossen werden.

Das mehrerwähnte Klopfen, womit man viele Spechte anlocken kann, indem sie hier einen Kameraden vermuthen, bringt man am besten mit einem halb aufgemachten Messer oder auch mit einem Feuerstahl an einem Baume hervor; der Baumschaft deckt zugleich, während der Ton hier am täuschendsten hervorgebracht wird, und es bleibt, wenn man mit der einen Hand klopft, die andere zur Handhabung des Gewehrs; nicht so, wenn man, wie Andere angaben, an der Flintenkolbe klopfen wollte, was übrigens auch Niemand einem guten Flintenschaft bieten wird. Es muß aber auch möglichst natürlich nachgemacht werden, und die Schläge in dem Tempo und in der Anzahl, nämlich zu zweien bis fünfen nach einander und mit angemessenen Pausen dazwischen, auf einander folgen, gerade, wie es die Spechte machen. Der Ungeschickte würde natürlich auch hier nicht immer des Erfolgs seiner Bemühungen gewiß seyn, während es dem Geübten ein Leichtes ist, sich unsere sämmtliche Buntspechtarten auf diese Art herbei zu locken.

Auch an den Vogelheerd kann man ihn auf jene Art locken, wo er zuweilen auf die Stangen im Strauchheerde fällt oder sonst zufällig, auch auf den Kloben, gefangen wird, was auch beim Meisentanz manchmal vorfällt. So wird er auch auf den Leimstangen und der Heherhütte zufällig gefangen. In Schlingen, vor das Loch gestellt, worin er Nachtruhe zu halten pflegt, wenn man dazu gelangen kann, ist er leicht zu berücken.

Nutzen.

Sein Fleisch schmeckt besser, als das vom Rothspecht, ist aber schon des widerlichen Geruchs wegen eben kein sonderlich gutes Essen.

Er nützt viel mehr durch seine Nahrung, und wird dadurch für Wald- und Gartenbäume ein höchst wohlthätiges Geschöpf, das man überall hegen und schonen sollte. Was würde aus unsern Wäldern werden, wenn wir keine Meisen und keine Spechte hätten!

Dem Jäger zeigt er oft durch sein hastiges Schreien die Anwesenheit von Wildpret oder Raubthieren an; denn er läßt es häufig dann hören, wenn er plötzlich dergleichen zu sehen bekömmt.

Schaden.

Dieser liegt nur in der Einbildung unwissender Jäger, welche glauben, er zermeißele die Bäume, was er doch nur, wie andere Spechte, an faulenden oder abgestorbenen Aesten und kernfaulen Schäften thut. Das Verzehren der Eicheln, Bucheln, Haselnüsse und anderer Forstsämereien wird man ihm, in Betracht seines großen Nutzens, so hoch nicht anrechnen können, und da, wo er auf die Kirschbäume kömmt, wird er auch nie so schädlich, wie viele andere geflügelte Kirschendiebe.

170.

Der Klein-Specht.

Picus *minor* *Linn.*

Taf. 136. { Fig. 3. Männchen.
— 4. Weibchen.

Kleiner Buntspecht, kleiner Rothspecht, kleiner Schildspecht, kleiner gesprenkelter Specht, kleinster Specht, Harlekinspecht, Sperlingsspecht, Erdspecht, Grasspecht; kleiner Baumspecht, kleinster schwarz und weiß geschäckter Baumhacker, kleiner Baumpicker.

Picus minor. Gmel. Lin. syst. I. 1. p. 437. n. 19. = Linn. Faun. suec. p. 36. n. 102. = Retz. Faun. suec. p. 104. n. 57. = Lath. ind. I. p. 229. n. 15. = Nilsson Orn. suec. I. p. 111. n. 54. = *Dendrocopos minor.* Koch, Baier. Zool. I. S. 73. n. 6. = *Le petit Epeiche.* Buff. Ois. VII. p. 62. — Edit. d. Deuxp. XIII. p. 82. = Id. Planch. enlum. 598. f. 1 et 2. = Gérard, Tab. élém. II. p. 12. = *Pic. épeichette.* Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 399. = *Lesser spotted Woodpecker.* Penn. arct. Zool. II. p. 278. E. — Uebers. v. Zimmermann II. S. 263. E. = Lath. syn. II. p. 566. n. 14. Suppl. p. 107. Uebers. von Bechstein, I. 2. S. 468. n. 14. = *Picchio sarto minore.* Stor. deg. ucc. II. t. 170. f. 1 et 2. = *Kleinste bonte Specht.* Sepp. Nederl. Vog. IV. t. p. 357. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1039. = Dessen Taschenb. I. S. 67. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 124. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweiz S. 41. n. 41. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 63. = Brehm, Lehrb. d. Europ. Ornith. I. S. 141. = Frisch, Vög. Taf. 37. M. u. W. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 123. Taf. 27. Fig. 54. Männch. Fig. 55. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Schwarz und weiß bunt. Der Mittelrücken schwarz und weiß gebändert; am ganzen Unterkörper kein Roth. Das Männchen mit rothem, das Weibchen mit weißem Scheitelfleck.

Beschreibung.

Der Kleinspecht oder, wie er noch gewöhnlicher heißt, der kleine Buntspecht ist schon seiner geringen Größe wegen nicht leicht mit einem andern einheimischen Specht zu verwechseln. In Vertheilung der Farben ähnelt er, so sehr er auch in der Größe absticht, am meisten dem Weißspecht; er hat, wie dieser, kein weißes Flügelschild, dafür aber einen weißen, schwarzgebänderten Unterrücken, ähnlich gezeichnete Flügel, Kopf, Brust u.s.w., doch niemals etwas Rothes am Bauch oder After.

Die Größe ist etwa die des männlichen Haussperlings, das Ansehn aber kürzer und gedrungener, weil er überhaupt auch als Specht etwas kurzgeschwänzt ist. In der Länge mißt er nicht leicht über 6 Zoll, öfters eher 4 bis 6 Linien darunter; in der Breite $11\frac{1}{2}$ bis 12 Zoll; der Flügel vom Bug bis zur Spitze $3\frac{3}{4}$ Zoll; der Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll, aber seine Federn nach außen stufenweis an Länge abnehmend, so daß die äußerste $\frac{5}{8}$ Zoll kürzer, als eine der mittlern, dann aber noch ein kleines verkümmertes Seitenfederchen von $\frac{1}{2}$ Zoll Länge vorhanden ist; die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf $\frac{3}{4}$ Zoll, welcher aus etwas kurzen, ziemlich breiten, starren Federn besteht, die an den Enden meist abgerundet, an den beiden mittelsten Paaren aber etwas stumpf zugespitzt sind, deren Spitzen auch an den Innenfahnen oft etwas ausgeschweift erscheinen, deren Schäfte aber wie bei andern Spech-

ten, fischbeinartig, unten ausgerinnt, und gegen das Ende etwas abwärts gebogen sind, auch meistens an der feinen Spitze abgebrochen und sonst abgeschliffen erscheinen. Der Flügel ist vorn etwas spitz, hinten ansehnlich breit, die erste Schwingfeder sehr klein und schmal, die zweite auch noch viel kürzer und schmäler, als die dritte, diese aber nur etwas kürzer, als die vierte (welche die längste von allen), und mit der fünften von gleicher Länge; die der zweiten Ordnung sind ansehnlich breit und am Ende kurz abgerundet.

Der Schnabel ist klein, etwas schwächlich, verhältnißmäßig wie beim Mittelspecht, auch so gestaltet, gerade, von oben gesehen dreikantig, die Leistchen wie bei jenem, auch so die meißelartige Spitze. Er ist 7 Linien lang, an der Wurzel $2\frac{1}{2}$ Linien hoch und 3 Linien breit, von Farbe bleiblau, am obern Rücken und der Spitze schwarz, an der Wurzel der Unterkinnlade weißbläulich, inwendig eben so, der Rachen fleischfarbig. Das länglichrunde, in einer rinnenartigen Vertiefung liegende Nasenloch wird von einem dicken Büschel vorwärtsgerichteter ziemlich langer Borstfederchen ganz bedeckt, die hellbraun und an den haarartigen Spitzen schwarz aussehen; auch am Kinn stehen vorwärts gerichtete lichtbräunliche Borstfederchen. Der Regenbogen im Auge ist in der Jugend hellbraun, wird dann hell gelbrothbraun, beim alten Männchen endlich fast feuerroth.

Die Zunge hat eine über 3 Linien lange, dünne, hornartige, mit feinen Widerhäkchen versehene Spitze, woselbst sie bräunlich, am wurmartigen Theil aber fleischfarbig aussieht; sie kann gute $1\frac{1}{2}$ Zoll vorgestreckt werden, so daß sie dann 10 Linien über die Schnabelspitze hinausreicht.

Die etwas kleinen schwächlichen Füße sind an den Läufen, vom Fersengelenk bis über die Hälfte herab, mit fahlbraunen Federn besetzt, das letzte Drittheil mit großen Schildtafeln bedeckt, die Zehen oben geschildert, unten grobwarzig, mit etwas breiten Sohlen, aber nicht auffallenden Sohlenballen; die Krallen weder sehr groß, noch sehr stark gekrümmt, auch weniger spitz, als an andern Spechten, selbst die Schneiden auf der untern schmalen Fläche nicht sehr scharf. Die Farbe der Füße und Krallen ist bleigrau, an den Spitzen der letztern ins Schwärzliche übergehend, die Sohlen ins Gelbbräunliche fallend. Die Höhe der Fußwurzel ist 6 bis 7 Linien, die Länge der äußern Vorderzeh, mit dem 3 Linien langen Nagel, 8 Linien, die der innern Hinterzeh, mit dem 2 Linien langen Nagel, 4 Linien.

Das alte Männchen: Stirn, Zügel und Halftern gelbbräunlich, bald dunkler, bald weißer; von der Stirn bis auf das Genick ziert den Oberkopf ein großer ovaler Fleck von einem prächtigen hellen Karminroth, welche Farbe nächst der Stirn gewöhnlich etwas lichter, hinterwärts stärker oder feuerichter, und an den Seiten mit einem schwarzen Strich begrenzt ist, welcher sich mit dem dreieckigen schwarzen Nackenfleck vereinigt, dessen untere Spitze schmal den Hinterhals hinab zum ebenfalls schwarzen Oberrücken geht; doch ist schon ein Theil des letztern und der Schultern wie der ganze Unterrücken, nämlich weiß, mit schwarzen Querbändern durchzogen; ein Theil des Bürzels und die Oberschwanzdeckfedern alle einfarbig schwarz. Ueber das Auge zieht ein hellweißer Streif, erweitert sich an den Schläfen und nimmt unterwärts die ganzen Halsseiten ein; am Mundwinkel fängt ein dunkler Bartstreif an, welcher anfänglich bald nur schwarz und weißgrau geschuppt, bald auch nur ein ganz schmaler schwarzer Strich ist, unter dem Ohre aber ein großer dreieckiger schwarzer Fleck wird, dessen untere Ecke an den Seiten der Oberbrust sich in schwarze Schaftstriche auflöst; die Wangen, Kehle, Gurgel und alle untern Theile des Körpers weiß, mit einem starken lichtbraunen Anflug, die Brustseiten mit mattschwarzen Schaftstrichen und die untern Schwanzdeckfedern mit herz= oder mondförmigen mattschwarzen Flecken. Alle Flügelfedern sind schwarz, etwas matter als das übrige Schwarz der obern Theile, die Schwingen haben weiße Spitzchen, die großen vier bis fünf, die andern drei bis vier, fast viereckige hellweiße Randflecke, denn sie gehen nur an den drei letzten durch den Schaft, an den übrigen nur an den Außenfahnen bis an diesen, und diese Flecke bilden eben so viel hellweiße Querbinden durch den schwarzen Flügel, welche noch um zwei vermehrt werden, durch die weißen Spitzenflecke der mittlern und großen Reihe Deckfedern und einer weißen Querbinde an der Wurzel der letztern; auf dem zusammengelegten Flügel sind nur fünf bis sechs Querbinden sichtbar. Die zwei mittelsten Paar Schwanzfedern sind tief schwarz; das dritte schwarz, an der Außenfahne spitzewärts mit ausgezacktem weißem Keilfleck und schwarzer Einfassung der Spitze; das vierte nur an der Wurzel schwarz, sonst weiß, mit schwarzen Querbinden und Spitze, das fünfte Paar ganz weiß, mit fünf schwarzen Bändern; die kleinen Seitenfederchen schwarz, mit weißem Randfleck nahe an der Spitze. Von unten ist der Schwanz wie oben, das Schwarz aber matter, und das Weiße gelblicher; die Schwingen unten

grauschwarz, mit weißen Binden, die untern Flügeldeckfedern seidenweiß, mit einzeln ovalen schwarzgrauen Fleckchen und einem tiefschwarzen Fleck unter der Fingerspitze.

Die jüngern Männchen haben stärkere Flecke an den Unterschwanzdeckfedern, der ganze Unterkörper und die Stirn sind mit einem schmutzigern Braun überlaufen, und durch das herrliche Roth der Kopfplatte schimmert das Weiß der Federwurzeln, oft fleckenartig, hervor. Sind sie noch im ersten Jahre ihres Lebens, so erscheint das Schwarz der Flügel gewöhnlich nur rauchschwarz und die Schwanzfedern am Ende sehr abgeschliffen. Gewöhnlich ist auch der mit dem dreieckigen schwarzen Fleck an den Halsseiten zusammenhängende Bartstreif sehr undeutlich, nur schwarzgrau geschuppt.

Die Weibchen unterscheiden sich hauptsächlich durch eine andere Kopfzeichnung und durch den Mangel alles Rothem, sonst sind die Farben und ihre Vertheilung beinahe dieselben. Von der lichtbraunen Stirn erhebt sich nämlich ein großer ovaler, bis fast über die Mitte des Scheitels hinauf reichender Fleck, welcher weiß ist und nur gegen die Schnabelwurzel allmählich in Lichtbraun übergeht; Genick und Hintertheil des Scheitels sind tief schwarz, nach vorn in einer Spitze, jederseits, jenen bis vor das Auge einfassend, nach hinten mit dem schwarzen Nackenstreif sich an den schwarzen Oberrücken anschließend; die Kopf- und Halsseiten haben dieselbe Zeichnung wie beim Männchen, während der Bartstreif meistens deutlicher, der Halsseitenfleck aber kleiner ist; dagegen sind wieder die Schaftstriche in den Weichen stärker gezeichnet, die Flecke an den Afterfedern größer, aber matter, und der lichtbraune Anflug der untern Theile schwächer. Bei jungen Weibchen ist der letztere aber, wie überhaupt bei einjährigen Vögeln beiderlei Geschlechts, weit stärker, Stirn, Wangen, Kehle, Gurgel und Kropfgegend oft wie mit Gelbbraun übergossen, der übrige Unterkörper aber ins schmutzige gelbliche Grau übergehend, und dann die Weichen noch grauschwarz gefleckt; der weiße Scheitelfleck von der Stirn aus stark mit Gelbbraun überflogen, und die schwarzen Bänder auf dem Unterrücken undeutlicher oder regelloser.

Den Letztbeschriebenen sind auch die Jungen im Nestgefieder sehr ähnlich, der Unterkörper aber noch schmutziger, die Brustseiten stärker gefleckt und in den Weichen, so wie an den Unterschwanzdeckfedern, stehen die grauschwarzen Flecke fast bänderartig.

Bechstein (Naturg. Deutschl. II. S. 1042.) erwähnt zweier merkwürdigen Abweichungen, — eines Männchens mit schwarzem Scheitel und rothem Hinterkopfe, — und eines andern Männchens, das am Kopfe gar nichts Rothes hatte, und völlig dem mit ihm verpaarten Weibchen gleich sah; — mir ist indessen noch keine davon vorgekommen, eben so wenig ein Weibchen, mit eingemischten rothen Federchen auf dem Scheitel, wie es sehr alte zuweilen haben sollen.

Eigentliche Spielarten sind sehr selten, am seltensten eine ganz weiße (Pic. minor candidus). Dann wird auch noch eine blasse (P. min. pallidus), gelblichweiß, die schwarzen Zeichnungen braungrau; — und eine bunte (P. min. varius), welche im gewöhnlich gefärbten Gefieder weiße Stellen oder Flecken hat, beschrieben.

Sie mausern im Juli und August, doch so langsam, daß mausernde Spechte dieser Art noch im Oktober gefunden werden.

Aufenthalt.

Dieser kleine Specht bewohnt mehrere Theile des nördlichen Europa, nämlich Schweden und Finnland, bis in die Waldungen der Finn- und Lappmarken hinauf, Liv- und Esthland, und andere Theile Rußlands, auch das östliche Sibirien; dann ferner alle Länder des mittleren Europa, geht aber anscheinlich nicht bis zu den südlichsten hinab. Ueberall zeigt man ihn jedoch als einen nur einzeln vorkommenden Vogel an. So ist er auch in Deutschland, wie in der Schweiz, nicht selten, aber doch auch nirgends gemein. Von verschiedenen Gegenden Frankreichs wird dasselbe gesagt; aber in Holland kömmt er sehr selten vor. In unserm Vaterlande giebt es Striche, wo er einzeln immer angetroffen wird, andere, welche er nur zuweilen durchstreift, und in unserm Anhalt gehört er wenigstens nicht unter die Seltenheiten. Sonderbar: In der Nähe meines Geburts- und Wohnorts kam er sonst und noch vor ein paar Decennien weit öfter vor, als jetzt.

Er ist mehr Stand- als Strichvogel; so ist er z. B. in unsern nahen Auenwaldungen Jahr aus Jahr ein anzutreffen, in andern selten und bloß in der Strichzeit. Diese ist gewöhnlich der September und Oktober, und einige treiben sich den ganzen Winter hindurch auch in solchen Gegenden herum, welche größere Wälder begrenzen, während sie in jener Zeit selbst weniger waldige durch-

streifen. Auf ihren Streifzügen fliegen sie ungern weit über das Freie, sondern folgen lieber, wenn es seyn kann, solchen Baumreihen, die Wald und Gebüsch mit einander verbinden. Gegen den April verschwinden sie allmählich wieder aus solchen Holzungen, wo sie nicht nisten.

Sonst standen die Holzungen in den Umgebungen meines Wohnorts durch Baumreihen mit nach Osten gelegenen Eichenwäldern in Verbindung, und es waren diese Baumreihen, von Osten nach Westen, eine allgemeine Straße aller Waldzugvögel. Da man aber für gut befand, die westlichste Spitze eines jener Wälder auszurotten und in Ackerland umzuwandeln, so entstand eine bedeutende Unterbrechung der Straße, welche die Zugvögel schreckte und größtentheils andere Wege aufsuchen hieß; daher die seitdem so sehr auffallende Abnahme derselben in unsrer Gegend, und wahrscheinliche Ursache, warum uns jetzt, wie oben erwähnt, auch der kleine Buntspecht viel seltner besucht, als sonst.

Er scheint die ebenen Waldungen den gebirgigen vorzuziehen, wenigstens geht er nicht hoch in die Gebirge hinauf. Im reinen Nadelwalde wohnt er nicht, oder kömmt darin höchstens durchstreifend und nur selten einmal vor. Dagegen sind Laubholzwälder, besonders wenn sie viel alte Eichen enthalten, ihm die liebsten, namentlich, wenn sie von solcher Beschaffenheit sind, wie die in den Auen unsrer Ströme und Flüsse, von Laubholzbäumen aller Art, die Eichen jedoch prädominirend, und auch vielem Busch- oder Unterholz zusammengesetzt. Der Hochwald, wo die alten Bäume geschlossen stehen, deshalb kein Unterholz aufkommen lassen, scheint ihm weniger angenehm. In jenen herrlichen Waldungen findet man ihn zu jeder Jahreszeit, und er besucht von da aus auch andere Laubhölzer, nahgelegene Baumgärten und Obstanpflanzungen, besonders im Herbst und Winter. Wenn Nadelwälder auch alte Eichen, Aspen und anderes Laubholz stellenweis enthalten, so ist er auch in solchen eben nicht selten. Obstbäume scheint er sehr zu lieben, und man sieht ihn besonders in der Strichzeit oft in Gärten und großen Obstanpflanzungen, wenn sie schon alte Bäume enthalten, ja im Winter kömmt er in den Bauerngärten selbst nahe an die Häuser. Er beschäftigt sich oft lange an einem Baume; nicht so an Weiden, weshalb er in Kopfweidenpflanzungen selten lange verweilt. An seinem Winteraufenthaltsorte hat er gewöhnlich ein ordentliches Revier, das er täglich, und meistens in derselben Richtung durchstreift, so daß er sogar an einzelnen Bäumen

meist um dieselbe Stunde gesehen wird. Ein solches Revier hat in baumärmern Gegenden oft eine große Ausdehnung, im Walde wird es dagegen nicht sehr bemerklich.

In Gärten und Wäldern sieht man ihn mehr an schwachen Bäumen, oder auf den Aesten der starken, die er bis in die Wipfel beklettert, daher man ihn da, wo viele alte Eichen stehen, immer oben in den Kronen und an den Enden der Aeste, nicht aber an Schäften von großem Umfang, suchen muß. Hier hält er sich immer hoch oben, in großen sperrichten Baumkronen, in den Gärten oder im Stangenholz aber auch viel tiefer unten auf, doch sieht man ihn selten auf dem Erdboden. Auf seinen Streifzügen, besonders gegen das Frühjahr, ruht er öfters auf der obersten Spitze eines Baumes kurze Zeit aus, wobei er sich bald anhängt, bald ordentlich auffsetzt, und dazu gewöhnlich hören läßt.

Seine Schlafstelle ist immer die Höhle eines Baumes, wie er sie entweder vorfindet und sie sich dann ordentlich einrichtet, oder die er selbst von Neuem im morschen Holze eines Baumes oder eines dürren Astes ausmeißelt. Das Letztere geschieht am gewöhnlichsten. Er sieht sich oft genöthigt, Meisen und Feldsperlinge, die sie dazu eben so bequem finden, mit Gewalt daraus zu vertreiben; denn diese gehen Abends immer etwas früher zur Ruhe, als er. Er scheint, des häufigen Streites um dieselbe wegen, sogar zuweilen ihren Besitz aufzugeben, sie zu verlassen, und sich eine neue anzulegen; denn man findet auf einer großen Eiche nicht selten mehrere frisch verfertigte, wovon eine nachher öfters auch zum Nisten von ihm gebraucht wird, die andern aber jenen Vögeln dazu überlassen bleiben. Auch in alte Weiden macht er sich zuweilen solche Höhlen, doch sind die meisten sehr hoch angelegt, oft in den obersten Zacken alter Eichen.

Eigenschaften.

Dieser niedliche Specht ist einer der muntersten und gewandtesten seiner Gattung; mit großer Leichtigkeit hüpft er die Baumschäfte hinan; umkreist sie eben so, klettert auch kleine Strecken rückwärts (doch den Kopf stets nach oben), und läuft selbst bis auf die fingerstarken Spitzen der Aeste hinaus, sogar auf der untern Seite fast wagerechter Zacken entlang. Er pickt und hämmert viel an den Bäumen, und ist im Zimmern der Löcher zu Schlafstellen oder zum Nisten so geschickt, wie die größern Arten, sucht sich dazu jedoch immer weichere Stellen aus. Auf alten Eichen

legt er solche nicht selten sogar auf der untern Seite sehr schiefer oder beinahe wagerechter Hornzacken an. Zuweilen setzt er sich auf dünne Zweige, in die Quere, wie andere Vögel, sitzt dann aber nicht sehr aufrecht und zieht dabei die Füße an den Leib. Gegen seines Gleichen ist er eben so futterneidisch und zänkisch, wie die andern Spechte, weshalb man ihn außer der Fortpflanzungszeit auch immer nur einzeln antrifft. Aber in seinem Gefolge sind ebenfalls sehr oft Kleiber, Meisen, Baumläufer und Goldhähnchen, welche mit ihm herumziehen, aber nicht weiter von ihm beachtet werden. Gegen den Menschen ist er sehr zutraulich, und läßt sich ziemlich nahe betrachten, ehe er weiter hüpft oder gar wegfliegt.

Mit dem Mittelspecht hat er im Betragen die meiste Aehnlichkeit, und sein Flug ist ebenfalls wie bei diesem, schnurrend und auf weitern Strecken eine große Wogenlinie beschreibend, wobei er im Niederschießen die Flügel anzieht, beim Aufsteigen sie aber ausgebreitet, flatternd oder schnurrend, schwingt. Gegen die Kälte unsrer Winter ist er ganz gleichgültig, nur duftiges Wetter, wenn sich die Bäume mit Rauhreif belegen, scheint ihm unangenehm zu seyn.

Seine Stimme ähnelt der des Mittelspechts und der Sylbe Kik oder kgiik, allein sie ist nicht nur viel schwächer, der Ton darin viel höher und feiner, sondern diese Sylbe wird auch stets länger gezogen, aber auch selten einzeln, sondern immer mehrmals nach einander, wie kiik kiik kiik kiik kik, ausgerufen. Im Fluge läßt er sie selten und nur einzeln beim Niedersetzen oder Anhängen an einen Baum, wenn er eben eine Strecke fliegend zurückgelegt hat, allemal mehrmals nach einander hören. Er schreit viel, besonders bei heiterm Wetter, zumal im Frühjahr, wo es dann als Paarungsruf, meistens von der höchsten Spitze eines Baumes herab, noch weit öfter wiederholt wird, und die einzelnen Sylben anfänglich gedehnt, dann kürzer, am Schlusse aber immer kürzer, auch viel öfter nach einander, als dort, ausgestoßen werden. Außerdem schnurrt auch das Männchen noch auf einem dürren Zacken, wie die andern Arten, doch ist sein Schnurren an dem schwächern, höher klingenden Errrrrr, wie sein viel feinerer Ruf und seine Lockstimme, leicht von denen andrer Buntspechte zu unterscheiden. Natürlich kann es, seiner geringern Kräfte wegen, auch nur auf viel schwächern Zacken trommeln. Im Anfange der Begattungszeit macht es sich am erwählten Brutorte eben so durch sein Schnurren und Rufen, wie durch sein unruhiges eifersüchtiges Wesen bemerklich; bald jagt

das Männchen sein Weibchen, bald ist ein Nebenbuhler zu vertreiben, oder andere Vögel, welche ihm die Nisthöhle streitig machen wollen, wobei denn überall geschrieen wird.

N a h r u n g.

Er scheint bloß von Insekten zu leben, da man auch im Herbst und Winter nichts Anderes in seinem Magen findet, als Insektenlarven, Insekteneier, kleine Käferchen, Ameisen und Spinnen.

Er beklettert deshalb die Bäume von unten bis in die Spitzen der Aeste hinauf, vermeidet aber wahrscheinlich zu starke Baumschäfte darum, weil diese eine dickere Borke haben, als ihre Aeste und die schwachen Bäume. Besonders thätig zeigt er sich an abgestorbenen Zacken, oder an losen Stangen und dünnen Pfählen, die er nach und nach meistens ganz abschält, wozu seine Kräfte eher hinreichen, als dicke Borke abzuspalten oder tiefe Löcher ins Holz zu hacken. Dies Letztere kann er nur, wenn das Holz schon sehr morsch ist, und thut es dann auch. Die im abgestorbenen Pflaumbaumholze unter der Rinde sitzenden Insektenlarven, wohin auch Zangenkäfer, und eine kleine stahlblaue Art Rüsselkäferchen gehören, scheint er besonders zu lieben; er beklettert daher die Zwetschenbäume, auch Aepfel- und Birnbäume sehr gern. Außer den vielartigsten im morschen Holze und unter der Rinde lebenden Larven, die er in jeder Jahreszeit aufsucht, und deswegen beständig pocht und hämmert, wobei seine Schwanzfedern sich sehr stark abschleifen und verstoßen, findet er in den Rissen der Borke auch Räupchen, allerlei kleine Käferchen, Spinnen und Eier verschiedener Insekten, endlich auch Ameisen, die sich unten an den Stämmen der Bäume und in den Spalten derselben aufhalten.

Obgleich gesagt wird, daß er der Ameisen wegen oft auf die Erde herabginge, und diese im Grase herumhüpfend aufsuchte, ja deshalb G r a s s p e c h t heiße, so kann ich doch versichern, daß ich dies niemals von ihm gesehen, daß es meine Brüder, welche ihn gleichfalls vielfältig beobachteten, ebenfalls nie sahen, und daß auch mein Vater sich dessen nicht erinnern konnte. Worauf sich also diese Angabe gründet, kann ich nicht sagen.

In seinem Magen habe ich unter den Holzmaden, Raupen, Käfern u. s. w., immer auch Kieskörner und groben Sand gefunden, was er unten an den Stämmen der Bäume aufnimmt, wobei ich ihn aber nie lange verweilen sah.

Seine Ausdünstung ist verhältnißmäßig eben so stark und widerlich, als bei andern Spechten; sie riecht etwas nach Bisam.

Fortpflanzung.

In Laubholzwäldern oder auch in solchen aus Laub- und Nadelholz gemischten nisten diese Vögel auch in mehreren Gegenden Deutschlands, selbst in größern Feldhölzern, und in Obstgärten, welche an Wald grenzen. In den Auenwäldern an den Ufern der Elbe und Mulde nisten sie alle Jahre, und eben nicht gar einzeln.

Ob sie gleich durch ihre Unruhe und Lärmen am erwählten Brutorte sich leicht bemerklich machen, so daß man den Baum, worin das Nest befindlich, wol auskundschaften kann: so ist es doch immer noch eine schwierige Aufgabe, das Loch selbst zu finden, da die vielen großen sperrichten Aeste einer hohen alten Eiche deren oft viele haben, aber das rechte sehr häufig von unten nicht gesehen werden kann. Da ist es manchmal in einer Höhe von 50 bis 60 Fuß und drüber. Leichter ist es auf jüngern oder niedrigern Bäumen, als Linden, Aspen, Obstbäumen und sonst zu finden, wo es zuweilen nur 10 bis 20 Fuß hoch vom Boden ist. Sie zimmern es sich jederzeit selbst, gemeiniglich da, wo ein alter Ast ausgebrochen und inwendig das Holz morsch ist. Der Eingang ist zirkelrund, wie mit einem Bohrer gemacht, nicht über 1¾ Zoll im Durchmesser, und die innere erweiterte Höhle ohngefähr 6 Zoll tief. Diese Arbeit geht ihnen ziemlich leicht von Statten, daher fangen sie oft mehrere an, ehe sie eins fertig machen, oder lassen auch öfters ein schon fertiges liegen, und haben dann doch in kurzer Zeit wieder ein neues fertig.

Die Eier liegen bloß auf einigen feinen Holzspänen, haben noch nicht die Größe von Haussperlingseiern, oder sind wenigstens nicht so lang, denn sie haben eine sehr kurzovale Form, worin sie denen der andern Buntspechte gleichen; allein sie sind um Vieles kleiner als die des Mittelspechts, und ähneln hierin, wie in der Farbe, denen unsres Wendehalses, von welchen sie kaum ihre etwas rundlichere Gestalt und der größere Glanz der Schale unterscheidet. Die zarte Schale ist vom feinsten Korn, rein weiß und schön glänzend; frisch scheint der rothgelbe Dotter stark durch, und bebrütet verlieren sie viel von ihrem schönen Glanze. Man findet fünf bis sechs, selten sieben in einem Neste, welche von beiden Gatten wechselsweise binnen vierzehn Tage ausgebrütet werden. Der Erziehung der Jungen liegen beide Aeltern ob; sie lieben sie sehr,

füttern bloß mit Insekten und führen sie nach dem Ausfliegen noch eine Zeit lang, um sie im Aufsuchen ihrer Nahrung anzuweisen. Gewöhnlich verlassen sie den Wald, worin sie ausgebrütet wurden, nicht sobald als andere Arten, und immer nur einzeln.

Feinde.

Von den Habichten lassen sie sich, ihrer Gewandtheit wegen, nur selten erwischen, und von Raubthieren können wenige ihrer Brut etwas anhaben, weil sie in zu engen Höhlen nisten. Dessenungeachtet findet man manches zerstörte Nest, und auch Federn von getödteten Alten zuweilen; was aber ihrer größern Vermehrung, da sie doch viel Eier legen, sonst noch im Wege stehen mag, ist uns unbekannt.

Im Gefieder wohnt eine sehr kleine Art Schmarotzerinsekten.

Jagd.

In Gärten und an niedrigen Bäumen ist dieses harmlose, kirre Vögelchen sehr leicht, selbst mit dem Blaserohr, zu schießen; allein auf hohen Bäumen hält es öfters schwer, es mit einem Schusse Dunst aus einer gewöhnlichen Vogelflinte zu erreichen, weil es sich an den Aesten eines hohen Baumes oft sehr lange beschäftigt, sie bis in die Spitzen hinauf beklettert, und diese Höhe, wie die geringe Größe des Vogels, leicht den Schuß mißglücken macht. Will man es abwarten, bis der Vogel sich auf einen andern Baum begiebt, so ist dies so langweilig, als unsicher, weil er sich von da ebenfalls wieder in eine eben so hohe Baumkrone begeben kann. Man kann ihn zwischen den sperrichten Aesten auch leicht aus dem Gesicht verlieren. Er hört ebenfalls auf das nachgeahmte Pochen oder Hämmern, besonders im Frühjahr; allein man muß dies gut nachmachen können; es müssen feinere, schnellere Schläge sein, als bei andern Spechten, und man würde seinen Zweck gewiß verfehlen, wenn man eben so, wie beim Roth- oder Mittelspecht pochen wollte.

Gefangen wird er manchmal zufällig auf dem Vogelheerde, wenn er auf die Stangen im Strauchheerde *) fällt, und in den Kloben beim Meisentanz.

*) Nach der Einrichtung von meines Vaters Erfindung. Man sehe dessen Vogelsteller, S. 37. Taf. I. Fig. C.

Nutzen.

Sein Fleisch schmeckt gebraten nicht übel, aber das, noch dazu sparsam vorkommende, Vögelchen giebt nur schmale Bissen.

Er nützt uns weit mehr mittelbar, durch Aufzehren einer großen Menge den Bäumen schädlicher Insekten nebst ihrer Brut, und nicht allein den Waldbäumen, sondern auch den Obstanpflanzungen wird seine Anwesenheit zur wahren Wohlthat. Man sieht ihn beständig an den Bäumen und ihren Aesten picken und beinahe immer fressen, und bei nachheriger Untersuchung findet man den Magen so vollgestopft von allerlei oft winzig kleinen Baumverderbern, daß man darüber erstaunen muß. Da er die Obstbäume vorzüglich liebt, so wird er besonders den Obstbaumanpflanzungen in den Wäldern sehr wohlthätig, um so mehr, da diese dort meistens noch mehr Feinde haben, als die vom Walde entferntern.

Schaden.

Mir ist nichts bekannt, wodurch er uns auf irgend eine Art nachtheilig würde.

171.

Der Dreizehen=Specht.

Picus *tridactylus.* *Linn.*

Taf. 137. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Weibchen.

Dreizehiger Specht, dreizehiger Buntspecht, nördlicher dreizehiger Specht, dreifingeriger und schäckiger Specht, Dreizeh, dreizehiger Baumhacker, dreizehiger Baumpicker; Goldspecht, Gelbkopf.

Picus tridactylus. Gmel. Linn. Syst. I. p. 439. n. 21. = Linn. Faun. Suec. p. 36. n. 103. Retz. Faun. Suec. p. 105. n. 58. = Lath. ind. I. p. 243. n. 56. = Nilsson Orn. Suec. I. p. 112. n. 55. — *Pic tridactyle* ou *picoide.* Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 401. = *Northern tree-toed Woodpecker.* Edw. Glan. t. 114. = Penn. arct. Zool. II. p. 168. Uebers. v. Zimmermann, II. S. 261. n. 84. = Lath. syn. II. p. 600. n. 51. Uebers. v. Bech=

stein, I. 2. S. 495. n. 54. = *Picchio a tre-dita.* Stor. deg. ucc. II. t. 180. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1044. = Dessen Taschenb. I. S. 73. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 125. = Deren Naturgesch. aller Vög. Deutschl. Heft 26. M. u. W. = Meißner u. Schinz, V. d. Schweiz. S. 42. n. 42. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 63. = Brehm, Lehrb. d. E. Orn. I. S. 142. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 289. Taf. 41. Fig. 81. Männchen.

Anmerkung. *L' Epeiche* ou *Pic varié* ondé. Buff. Ois. VII. p. 78. Edit. d. Deuxpont. XIII. p. 103. kann hier nicht mit Sicherheit citirt werden, da die Beschreibung verwirrt, u. die Abbildung: Planch. enl. 553. fehlerhaft ist, obgleich keine andre Art gemeint zu seyn scheint.

Kennzeichen der Art.

Schwarz und weiß geschäckt; das Männchen mit gelbem, das Weibchen mit silberweißem Scheitelfleck. In der Mitte des Oberrückens ein weißer Längestreif; die Füße nur dreizehig.

Beschreibung.

Dieser Specht unterscheidet sich, außer daß er an jedem Fuß nur drei Zehen hat, auch von andern Buntspechten sogleich durch sein weniger weißbuntes Gefieder; denn die banderartigen Flecke auf den Flügeln sind viel kleiner, auch nur an den Schwingfedern; es ist kein weißes Flügelfeld, wol aber ein aus weißen Querflecken gebildeter Längstreif auf der Mitte des schwarzen Oberrückens vorhanden; dazu sind die Seiten des Unterkörpers schwarz in die Quere gefleckt, was ebenfalls bei keiner andern einheimischen Art so vorkömmt.

Er ist kaum etwas größer oder stärker als der Mittelspecht, aber eben so gestaltet, $9\frac{3}{4}$ bis 10 Zoll lang, 16 bis 17 Zoll breit, und die Flügel, welche vom Bug bis zur Spitze $5\frac{1}{2}$ Zoll messen, decken in Ruhe liegend die Hälfte des keilförmigen, an der Spitze gespaltenen Schwanzes, dessen Federn und Federschäfte eben so beschaffen sind, wie an jenem. Die mittelsten Schwanzfedern sind $3\frac{1}{4}$ bis $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, die andern nehmen nach außen nach und nach an Länge ab, so daß die letzte große um 1 Zoll kürzer, die kleine verkümmerte Seitenfeder aber nur 1 oder $1\frac{1}{8}$ Zoll lang ist, die wie gewöhnlich auf der ersten großen ruht, und von den Schwanzdeckfedern fast verdeckt wird. Die erste Schwingfeder ist sehr klein, und die vierte erst die längste.

Der Schnabel ist schwächlich, dem des Mittelspechts sehr ähnlich, doch ein wenig größer und stärker, ganz gerade, von oben gesehen besonders schön dreikantig, an der Spitze scharf und meißelförmig, 1 Zoll 1 bis 2 Linien lang, an der Wurzel 4 Linien hoch,

und eben so breit. Er sieht licht bleifarbig, oben nach der Spitze zu schwärzlich, an der Wurzel der Unterkinnlade fast weißbläulich aus. Die an der Schnabelwurzel in einer Vertiefung liegenden ovalen Nasenlöcher werden von einem dicken Büschel vorwärts gerichteter, etwas gekrümmter, weiß und schwarz gemischter Borstfederchen verdeckt, dergleichen sich auch noch am Kinn und sonst an der Schnabelwurzel befinden. Die Iris der lebhaften Augen ist perlfarben oder silberweiß, in der Jugend blaßbraun, was sich allmählich in jene Perlfarbe verwandelt, so daß es zuletzt nur noch als ein bräunlicher Ring um die Pupille zu sehen ist, und endlich verschwindet.

Die eigentliche Zunge ist klein, pfriemenartig spitz, hart, mit Widerhäkchen versehen, der wurmförmige Theil nur so weit ausdehnbar, daß sie kaum etwas mehr als $\frac{1}{2}$ Zoll über die Schnabelspitze hinaus vorgestreckt werden kann.

Die Füße sind, bis auf den Umstand, daß sie nur drei Zehen und auch keine Spur einer vierten haben, denen des P. medius ähnlich, etwas schwächlich, die Läufe etwas unter die Fußbeuge herab befiedert, sonst grob geschildert, die Zehenrücken mit schmälern Schildern dicht bedeckt, die Sohlen und starken Sohlenballen grobwarzig, die Krallen aber anders als bei jenem, ungemein groß, mondförmig, sehr stark zusammengedrückt, unten mit sehr feinen Schneiden und mit einer dünnen, äußerst scharfen Spitze. Die Farbe ist schmutziges, dunkles Bleigrau, an den Zehensohlen braungelblich überlaufen; die der Krallen schwarzgraue Hornfarbe. Die Fußwurzel ist beinahe 11 Linien hoch; die äußere Vorderzeh über 11 Linien lang, wovon auf die Kralle die Hälfte kömmt, wie bei der 9 bis 10 Linien langen innern Vorderzeh, die (äußere) Hinterzeh, die längste von allen, fast 1 Zoll, wovon ebenfalls die Hälfte auf die Kralle kömmt; die innere Hinterzeh (der Daumen) fehlt.

Der alte männliche Vogel hat auf der Mitte des Scheitels einen großen, ovalen, zitrongelben Fleck, dessen Federn aber eigentlich auf schwarzgrauem Grunde, in der Mitte, ein silberweißes Mondfleckchen haben, und nur an der haarartig zerschlissenen Endhälfte zitronengelb sind, durch welche jene, die Flecke wie die Grundfarbe, durchscheinen und das Gelb etwas trübe machen; die Stirn und nächsten Umgebungen des gelben Scheitelflecks sind schwarz, mit graulichweißen mondförmigen Fleckchen; der übrige Oberkopf bis auf das Genick und in den Nacken hinab (hier spitz auslaufend), desgleichen die Wangen, schwarz; über diese hin läuft

ein weißer Streif, welcher über dem Auge anfängt und auf dem Hinterhalse in einen daselbst befindlichen ausläuft; ein andrer weißer Streif fängt auf den Zügeln an, und läuft vor der Wange hin, auf der Seite des Halses aber gerade herab, ein dritter, aber schwarzer, Streif fängt am untern Schnabelwinkel an, läuft auf der Halsseite bis an die Oberbrust herab, wo er sich sehr ausdehnt; der weiße Nackenstreif vereint sich mit einem aus lauter großen weißen Flecken und Federenden zusammengesetzten, welcher auf der Mitte des kohlschwarzen Rückens hinabgeht; Bürzel und Oberschwanzdeckfedern tief schwarz; Kinn, Kehle, Gurgel und die Mitte der ganzen Brust, der Länge nach, weiß, mit starkem rostgelbbräunlichem Anflug; die Oberbrust an den Seiten weiß, mit schwarzen, meistens lanzettförmigen, auch einzelnen rautenförmigen, Flecken; die Seiten der Unterbrust, die Weichen, Schenkelfedern, Bauch und Unterschwanzdeckfedern graulichweiß, mit schwarzen Mond = und Querflecken dicht besetzt. Die tiefschwarzen Schulter- und Rückenfedern haben am frischen Gefieder einen schwachen bläulichen Glanz. Die Flügel sind schwarz, alle Schwingfedern mit einem kleinen weißen Fleckchen an der Spitze, die vordern und mittleren aber mit gleichweit von einander entfernten, kleinen, viereckigen, weißen Randflecken, die auf dem zusammengefalteten Flügel, an den Schwingen, fünf bis sieben, unordentliche, weiße Fleckenbinden bilden, aber an der äußern Kante der fünf letzten fehlen; sonst hat der Flügel, außer einigen versteckten weißen Fleckchen an den großen Deckfedern, nichts Weißes. Von den Schwanzfedern sind die drei mittelsten Paare ganz schwarz; das folgende schwarz, an der Endhälfte mit zwei halben und einer ganzen weißen Querbinde, und einer sehr feinen schwarzen Einfassung der weißen Spitze; das fünfte Paar ebenfalls schwarz, an der Endhälfte mit zwei halb und zwei ganz durchgehenden weißen Querbinden, und weißer Spitze, diese, besonders aber die vorhergehende, mit einem brandgelben Anstrich; das kleine Seitenfederchen schwarz, mit weißer Spitze, und nächst dieser mit einer halben weißen Querbinde. Der Flügelrand ist weiß und schwarz geschäckt; die untern Flügeldeckfedern weiß, mit schwarzen Flecken gewölkt; die Schwingen unten matt schwarz, schmal weiß gebändert; der Schwanz unten wie oben, nur etwas blässer.

Bei jüngern Männchen ist das Gelb der Kopfplatte unscheinlicher; die weißen Streifen an den Seiten der Wangen sind rostgelb überlaufen; der weiße Rückenstreif, wegen der geringern

Ausdehnung des Weißen an den Federspitzen, weder so breit, noch so rein; das Schwarz des Flügels weniger dunkel und mehr ins Schwarzbraune ziehend; auch die Seiten des Unterkörpers haben eine weniger deutliche, fast wolkichte Zeichnung. Nicht selten haben die hintersten Schwingfedern auch einige weiße Querflecken.

Das Weibchen unterscheidet sich vornehmlich durch den Mangel der gelben Farbe am Kopfe; Stirn und Scheitel sind schwarz, mit grauweißen Federkanten, die bei ältern Weibchen noch silberweiße Spitzchen haben, und so einen silbergrauweißen Scheitelfleck bilden; der weiße Rückenstreif ist schmäler und stärker schwarz gefleckt; die untern Theile vom Kinn bis an den Bauch sind weißlicher, oder nur bräunlich überlaufen; die Flecke in den Weichen gröber, ungeregelter, und auf den letzten Schwingfedern zeigen sich öfters auch weiße Querflecke, welche zuweilen gar am Schafte zusammenlaufen und eigene Figuren bilden. Meistens sind die Weibchen auch etwas kleiner.

Von den unvermauserten Jungen sagt man: sie seien am Oberkörper matter gefärbt, am Unterkörper weißlicher, und weniger gefleckt, sonst von den Alten nicht sehr verschieden; eine genauere Beschreibung fehlt bis jetzt.

Die Mauser fängt in den Sommermonaten an, und geht ebenfalls sehr langsam von Statten, so daß man noch tief im Herbste Exemplare erhält, welche sie noch nicht vollendet haben.

Aufenthalt.

Dieser Specht ist ein Bewohner nördlicher Länder, lebt zwar, doch weit einzelner, auch in gemäßigten, sucht hier aber nur solche Länderstrecken aus, welche wegen hoher Gebirge in Hinsicht der Luftbeschaffenheit mit jenen einige Aehnlichkeit haben. So ist er eigentlich in Norwegen, dem obern Schweden, Finnland, ganz Rußland, auch in Sibirien, zu Hause, und hin und wieder sehr gemein, auch in Esthland noch, weniger aber schon in Liv- und Curland; bewohnt aber auch die hohen Gebirgswaldungen in den Alpen der Schweitz, Tirols, Oesterreichs und Salzburgs, in ersteren nicht ganz einzeln; allein nur sehr selten erscheint er in ebenen Waldgegenden Deutschlands. So wurde vor mehreren Jahren einmal ein Weibchen in der Nachbarschaft meines Wohnorts, unfern den Muldenufern, von

einer Eiche zufällig herabgeschossen. *) — In den an die Schweiz grenzenden gebirgigen Theilen von Frankreich und Italien kömmt er nur selten vor. Im nördlichen Amerika bewohnt er Canada und die Gegenden um die Hudsonsbai, aber wahrscheinlich noch mit einer andern ihm sehr nahe verwandten Art.

Er ist, wie die andern Spechte, ein Stand- und Strichvogel; das letztere sind besonders die jungen Vögel, welche im Herbst die Gegenden ihres Sommeraufenthalts meistens verlassen, und den Winter hindurch umherstreichen, während viele der Alten ihre Wohnplätze nicht verändern.

Als ein Bewohner der Nadelwälder liebt er besonders die von Fichten und Tannen, und auch die eigentlichen Gebirgswaldungen, hoch in den Alpen. In der Schweiz hat man ihn im Sommer lediglich dort zu suchen, z. B. in Habchern, im Simmenthal, in Appenzell, im Rheinthal, im Bannberge bei Altdorf und anderwärts. Nach der Brutzeit streift er weiter umher, verläßt jene nicht selten, und besucht selbst Eichen- Buchen- und Birkenwälder, kömmt auch öfters im Winter in die Gärten oder in die baumreichen Umgebungen bewohnter Orte. Ein Bekannter von mir aus Esthland versicherte, daß er dort in dieser Jahreszeit in der Nähe von Dörfern und Städten ziemlich gemein, tief in einsamen Waldungen aber viel seltner sei, dagegen im Sommer ein umgekehrtes Verhältniß Statt fände, und man ihn dann fast einzig nur in Nadelwäldern anträfe. Boie traf ihn in Norwegen (S. dessen Tageb. einer Reise ꝛc. S. 256. 273. 289 u. anderwärts) auch in den Schwarzwaldungen der Gebirge dieses Landes zahlreich, einzelner in andern auch mit Laubholz vermischten Waldgegenden im Sommer an.

Eigenschaften.

Er ist ein muntrer, kecker Vogel, welcher mit großer Gewandtheit die Baumschäfte und starken Aeste hinanklettert, sie aufwärts

---

*) Es war beim Nachhausegehen von einer herbstlichen Hasenjagd, wo das Abschießen der Gewehre, wie oft zu geschehen pflegt, auf vorkommende Vögel gerichtet war, und einige auf den einzelnen Eichen sitzende Spechte traf, wovon dieser, wegen seiner von andern Buntspechten abweichenden Zeichnung, vom Schützen genauer betrachtet, und da man nun gar nur drei Zehen an jedem Fuße fand, für eine Spechtmißgeburt gehalten wurde. Man warf, nachdem der vermeintliche Krüppel männiglich bewundert worden war, die seltene Beute weg, und Einer von der Gesellschaft erzählte mir bald nachher den Vorfall mit allen Umständen, so daß mir im Geringsten kein Zweifel blieb, hier sei der ächte Dreizehenspecht geschossen.

steigend umkreiset, und hierin, wie in seinem wogenförmigen schnurrenden Fluge, und überhaupt in seinem ganzen Wesen, dem muntern Mittelspechte außerordentlich ähnelt. Er ist ebenfalls nicht scheu, pocht sehr fleißig an den Bäumen, und kömmt auch auf das nachgeahmte Pochen herbei, indem er eben so futterneidisch wie jener ist, und da, wo gepocht wird, einen Kameraden vermuthet, welcher ihm die Nahrung schmälern möchte. Eben so ungesellig bewohnen zwar oft viele Einen Wald, aber wenn einzelne sich zu nahe kommen, giebt es gleich Zänkereien, wobei sie wie jene heftig schreien. Auch seine Lockstimme, ein helles Kgick, ist der jener ebengenannten Art so ähnlich, daß sie sich schwer unterscheiden läßt; so auch ein anderes quäkendes Geschrei, wenn sich zwei zanken, und der Frühlingsruf. Er schnurrt auch auf dürren Zacken, wie jener.

Nahrung.

Wie bei der mehrerwähnten Art besteht diese auch hier in Insektenbrut, die er aus den Rissen und Spalten der Borke oder unter der abgestorbenen Rinde und aus morschem Holz hervorholt, deshalb mit dem Schnabel häufigst Löcher meißelt oder die Rinde abzuspalten sucht. Man fand in seinem Magen, außer Borkenkäfern oder Larven und Puppen von Bockkäfern (Cerambyx, L.) und andern Insekten, auch Beeren vom Weißdorn (Crataegus Oxyacantha); ob er auch noch andere Baumsämereien fresse, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich.

Fortpflanzung.

Man weiß nur so viel, daß er in größtentheils selbst verfertigte Löcher in Tannen, Fichten und andern Waldbäumen, vier bis fünf sehr glänzend weiße Eyer legt.

Feinde.

Wahrscheinlich wie beim Mittelspecht. In seinen Eingeweiden fand man mehrmals eine eigene Art Würmer aus der Gattung Distomum.

Jagd.

Da er nicht scheu ist, so läßt er sich leicht schußmäßig ankommen, und nur bei anhaltender Verfolgung wird er etwas flüchtiger. Zuweilen ist er sehr dummdreust. Das gut nachgeahmte

Pochen lockt ihn sehr bald herbei, und dann kann ihn auch ein wenig geübter Schütze leicht erlegen.

Nutzen.

Durch Vertilgung einer großen Menge schädlicher Insektenbrut wird er für die Wälder sehr wohlthätig.

Schaden.

Er wird uns wahrscheinlich eben so wenig nachtheilig, wie andere kleine Spechte.

Ein und dreißigste Gattung.

Wendehals. Yunx. *Linn.*

Schnabel: Gerade, etwas kurz, völlig kegelförmig und an den Seiten nur wenig zusammengedrückt, ziemlich spitz.

Nasenlöcher: Nahe beisammen, am Schnabelrücken dicht vor der Stirn, in einer etwas weichen Haut, sehr schmal nierenförmig oder fast ritzartig. Zunge: An der nadelförmigen, hornartigen Spitze ohne Widerhäkchen, der hintere Theil eine sehr dehnbare wurmförmige Röhre, weshalb die Zunge weit vorgeschnellt werden kann.

Füße: kurz, ziemlich stark, mit vier Zehen, zwei vor=, zwei rückwärts stehend, wovon die ersteren an der Wurzel etwas verwachsen sind, die äußere Hinterzeh aber eigentlich auch nur die für immer zurückgeschlagene äußere Vorderzeh und die längste, die innere (wahre) Hinterzeh die kürzeste ist. Sie sind, wie die Läufe, mit groben Schildern bedeckt; die Krallen nicht sehr groß, etwas mondförmig und spitz.

Flügel: Etwas kurz und stumpf; die großen Schwingfedern etwas gebogen, die erste so klein, daß sie leicht übersehen werden kann, die zweite aber nur ein wenig kürzer als die dritte, welche die längste ist.

Schwanz: Nicht kurz, breit, weichfederig, und zum Anstemmen beim Klettern völlig untauglich. Er hat 10 große, am Ende abgerundete Federn, die fast gleich breit und auch in der Länge wenig verschieden sind, und 2 sehr kleine verkümmerte Seitenfederchen, welche nicht (wie bei den Spechten) auf, sondern jederseits unter der ersten großen liegen.

Das ganze Gefieder ist locker und sehr weich.

Die Wendehälse sind kleine Vögel, welche ihren Namen von einem sonderbaren Geberdenspiel der Europäischen Art haben. Dies ist auch, soviel bis jetzt bekannt, die einzige ächte Art dieser Gattung, denn die wenigen ausländischen, welche man auch wol hierher zu zählen pflegt, scheinen ganz andern Gattungen anzugehören.

Sie unterscheiden sich von den Spechten durch ihre Gestalt und eine ganz andere Lebensart, indem sie nie an den Bäumen streckenlang hinaufklettern, sondern sich mit ihren Kletterfüßen blos momentan anklammern, oder auf sehr schiefen Aesten schwerfällig hinanhüpfen. Auch auf der Erde haben sie einen hüpfenden Gang. Es sind stille träge Vögel, die oft lange an einer Stelle verweilen, und überhaupt ein friedliches einsames Leben führen. Der Bau ihres Schnabels, Kopfes u. s. w. ist nicht geeignet, daß sie Löcher in Rinde und Holz hacken könnten; sie thun dies nur in lockerer Erde, denn sie sind mehr auf dem Erdboden, als auf Bäumen, und ihre vorn spitze, sonst mit einem kleberigen Schleim überzogene, lang vorstreckbare Zunge ist es vorzüglich, womit sie ihre Nahrung zulangen, die in Insekten, hauptsächlich in Ameisen besteht. Ihren Aufenthalt haben sie in waldigen Gegenden, wo sie in hohlen Bäumen nisten, in eine vorgefundene Baumhöhle ein schlechtes, oft auch gar kein Nest bauen, worin sie 7 bis 11, oder noch mehr, einfarbig-weiße Eier legen.

„Der innere Bau unseres Wendehalses ist (nach Nitzsch's Untersuchung) eine Nachahmung der Spechtbildung, weicht jedoch hauptsächlich in folgenden Punkten von ihr ab."

„Die Hirnschale ist sehr pneumatisch, glatt, ohne Grübchen auf der Oberfläche, und nicht so hart wie die der Spechte. Der Ast der Flügel- oder Verbindungsbeine ist wenig merklich; die untere Wand der weit geöffneten Paukenhöhle ohne den Knorpelstrich. Im Ligamento jugomandibulare postico ist ein deutliches Knöchelchen. Die Schulterblätter sind am Ende spitzig und nur auf ganz gewöhnliche Weise etwas nach außen gezogen. Die Rippen, und zumal die Rippenknochen, sind viel schwächer als bei jener Gattung; auch ist der letzte Schwanzwirbel kleiner. Außer dem Schädel scheint kein Knochen luftführend zu seyn."

„Die schmale Nasendrüse liegt am obern Orbitalrande, und ihr Ausführungsgang geht oberwärts und von außen über den Flügelfortsatz des Riechbeins hinweg in die Nasenhöhle."

„Die Zunge unterscheidet sich von der der Spechte nur durch den Mangel widerhakender Seitenborsten."

„Ob Vormagen und Hoden so wie bei den Spechten sich verhalten, habe ich noch nicht untersucht. Uebrigens kann man alle von den letztern angegebene innere Bildungsverhältnisse auch auf diese Gattung anwenden."

* * *

In Deutschland, wie im übrigen Europa, kennt man nur Eine Art.

172.

Der graue Wendehals.

Yunx torquilla. *Linn.*

Taf. 138. { Fig. 1. altes Männchen.
— 2. junger Vogel.

Gemeiner oder bunter Wendehals, Drehhals, Trayhals, Drehvogel, Nackenwindel, Halsdreher, Halswinder, Windhals, Natterhals, Natterwindel, Natterwendel, Natterzwang, Nattervogel, Otterwindel; Langzüngler; Märzenfülle; Grauspecht und Erdspecht; hier zu Lande: Wende- oder Wengehals.

Yunx Torquilla. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 423. n. 1. = Lath. ind. I. p. 223. = *Jynx Torquilla.* Linn. faun. suec. p. 34. n. 97. = Retz. faun. suec. p. 100. n. 52. = Nilsson orn. suec. I. p. 114. n. 56. = *Le Torcol.* Buff. Ois. VII. p. 84. t. 3. — Edit. d. Deuxp. XIII. p. 109. t. II. f. 1. = Id. pl. enl. 698. = Gérard. tab. élém. II. p. 14. = *Torcol ordinaire.* Temmink Man. nouv. Edit. I. p. 403. = *Wryneck.* Lath. syn. I. 2. p. 548. t. 24. — Uebers. v. Bechst. I. 2. S. 451. n. 1. t. 27. = Bewick, brit. Birds. I. p. 155. = *Torcicollo.* Stor. deg. ucc. II. t. 186. = *Draaihals.* Sepp. Nederl. Vog. IV. t. p. 343. = Bechstein. Naturg. Deutschl. II. S. 1048. = Dessen Taschenb. I. S. 73. = Wolf und Meyer. Taschenb. I. S. 126. = Deren Naturg. a. V. D. Heft. 9. = Teutsche Ornith. von Borkh. rc. rc. Heft 7. = Meisner u. Schinz. V. d. Schweiz. S. 43. n. 43. = Meyer, Vögel Liv- und Esthlands. S. 66. = Koch, Baier. Zool. I. S. 75. n. 8. = Frisch, Vög. Taf. 38. = Brehm, Lehrb. I. S. 145. = Naumann's Vög., alte Ausg. I. S. 124. Taf. 28. Fig. 56. Weibch. und Nachtr. S. 326.

Kennzeichen der Art.

Vom Nacken bis auf den Oberrücken herab ein braunschwarzer

Streif; der Schwanz mit fünf zickzackförmigen braunschwarzen Binden.

Beschreibung.

Unser Wendehals hat auf einen flüchtigen Blick oder in der Ferne ein wenig in die Augen fallendes Aeußere, ganz verschieden von dem der Spechte, genauer betrachtet aber ganz eigenthümliche Farben und Zeichnungen, die wol schön zu nennen sind, da helles Aschgrau und Rostgelb, mit verschiedenem Braun und Schwarz, auch einigem Weiß, in schöngeformten Fleckchen, Wellenlinien und Zickzacks, nebst zahllosen feinen Punkten eine Zeichnung bilden, die selbst durch die lockere seidenweiche Beschaffenheit des Gefieders dem Ganzen eine Aehnlichkeit mit jenem der Tagschläfer und mancher Eulen geben. In einiger Entfernung gesehen, fließen diese sanften Zeichnungen so in einander, daß das Ganze nur ein schmuzziges, braungemischtes Grau zu seyn scheint.

In der Größe ähnelt er einer Feldlerche; er ist 7 bis $7\frac{3}{8}$ Zoll lang, $11\frac{1}{2}$ bis 12 Zoll breit; der Flügel vom Bug bis zur Spitze $3\frac{3}{4}$ Zoll, der wenig abgerundete, fast gerade Schwanz $2\frac{5}{8}$ Zoll, die kleinen sehr schmalen Seitenfedern kaum 1 Zoll lang, und die ruhenden Flügel bedecken ihn nur 1 Zoll weit. Seine Federn sind ziemlich und fast gleich breit, am Ende kurz abgerundet; von den Schwingfedern die erste außerordentlich klein, die zweite aber kaum etwas kürzer als die dritte, welche die längste; sie haben etwas gebogene Schäfte, weshalb die ziemlich kurzen, stumpfen Flügel sich etwas, doch nicht auffallend, wölben.

Der Schnabel ist klein, nicht stark, 6 Linien lang, an der Wurzel $3\frac{1}{2}$ Linien breit aber nur 2 Linien hoch, also bedeutend breiter als hoch, jedoch spitzewärts wieder von den Seiten ein wenig zusammengedrückt, den obern etwas kantigen Rücken nach kaum merklich gebogen, so auch am untern, daher die Spitze nicht sehr scharf, die Seiten übrigens ohne Leisten und glatt. Er hat eine schmutzige, erdige, braungelbliche Farbe, die im Innern blos reinlicher und gelblicher aussieht. Die Nasenlöcher liegen oben, nahe an der Schnabelwurzel, dicht bei einander in einer weichen Haut, und sind fast ritzförmig oder sehr schmal bohnenförmig. Ueber dem Mundwinkel und am Kinn stehen einige feine schwarze Borsthäärchen. Der Augenstern ist lebhaft gelbbraun, bei den Jungen graubraun.

Die Zunge ist wie bei den Spechten, hinten eine wurmförmige,

sehr dehnbare Röhre, vorn (die eigentliche Zunge) eine hornartige dünne Spitze, aber ohne Widerhäkchen. Sie kann 3 Zoll lang ausgestreckt und über $2\frac{1}{4}$ Zoll über die Schnabelspitze hinaus vorgeschnellt werden. Sie ist an den weichern Theilen immer mit einem klebrigen Schleim überzogen, und wie der Rachen gelbröthlich.

Die Füße sind etwas stark, die äußern Zehen, im Verhältniß zu denen der Spechte, etwas länger, und die Läufe von der Fußbeuge herab wenig oder gar nicht mit Federn besetzt; sie haben keine ausgezeichnete Sohlenballen, und weit schwächere, doch auch ziemlich scharfe Krallen. Die Läufe sind mit großen Schildtafeln, die Zehenrücken mit Schildern bedeckt, die Sohlen fein warzig, alles weniger rauh als an den Spechtfüßen; die Krallen zusammengedrückt, unten zweischneidig, mit scharfen Spitzen. Die Farbe der Füße ist bräunlichgelb, blasser oder dunkler, oft sehr schmutzig; die Spitzen der Krallen braun. Höhe der Fußwurzel 8 bis 9 Linien; Länge der äußern Vorderzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, 1 Zoll, die der innern, mit der $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, $6\frac{1}{2}$ Linien; die der äußern Hinterzeh, die 3 Linien lange Kralle dazu gerechnet, 10 Linien, und die innere (eigentliche Hinterzeh), auch mit dem 2 Linien langen Nagel gemessen, gute 5 Linien. Hieraus ergiebt sich ein anderes Verhältniß zwischen den Zehen der Spechtfüße, indem beim Wendehals die innere Vorderzeh kürzer ist als dort.

Die Farbe des Schnabels und der Füße verwandelt sich im Tode, zumal bei Ausgestopften, so daß sie mißfarbig (lividus) genannt werden kann, weshalb sie einige Schriftsteller bleifarbig nennen, was sie aber im Leben nie sind.

Der Hinterkopf hat etwas lange Federn, welche, wie bei den Lerchen, hollenartig aufgesträubt werden können.

Die Farben im Gefieder des Wendehalses verschmelzen meist sanft in einander, und die abstechenden schwarzen sind so fein, daß dadurch ein Gemisch entsteht, was in den Abbildungen von diesem Vogel selten erreicht worden ist.

Der ganze Oberkopf ist hellgrau, bräunlich gemischt, überall fein schwarz bespritzt und besonders an den längern Federn mit stärkern schwarzen Wellenfleckchen, an welche sich weiße schließen; der Hinterhals ebenso, aber undeutlicher gezeichnet, und mehr weiß gemischt; aber vom Genick fängt hier ein großer brauner, schwarzgeflammter Streif an, welcher bis auf den Mittelrücken hinabgeht und auf dem Oberrücken am breitesten ist; der übrige Rücken bis an

den Schwanz ist hellgrau, fein schwarz punktirt und bespritzt, hin und wieder mit schwarzen Schaftstrichen, die nicht selten eine pfeilförmige Gestalt und weiße Begrenzung, besonders an den Federspitzen haben; an den Schultern ist das Grau stark mit lichtem Rostbraun überlaufen, in welchem stärkere schwarze, gelbweiß begrenzte Pfeilflecke stehen, und am Flügelrücken entlang bildet sich eine ganze Reihe solcher, noch viel stärkerer, ausgebogener, schwarzer Flecke, an welche sich dunkelrostgelbe oder roströthlichweiße schließen. Die Zügel sind gelblich, dunkler punktirt, und vom Auge an zieht durch die Schläfe ein breiter hellbrauner, schwärzlich gewellter Streif bis an die Halsseiten hinab; das Kinn ist weiß, die Kehle gelblichweiß, Wangen und Gurgel bis zur Kropfgegend schön licht rostgelb, alles mit feinen braunschwarzen Wellenlinien bezeichnet; die Kropfgegend ist an den Seiten grau überpudert, auch etwas schwarz bespritzt, die Weichen bräunlichgelb überflogen, Brust und Bauch übrigens gelblichweiß, alles dieses aber mit sehr feinen dreieckigspitzen oder pfeilförmigen schwarzen Fleckchen bestreuet, doch nicht sehr dicht und die Mitte der Unterbrust am wenigsten; an den untern Schwanzdeckfedern, welche meistens stärker mit Rostgelb überlaufen sind, verwandeln sich die schwärzlichen Fleckchen in Wellenflecke, so wie dies auch gewöhnlich in den Weichen der Fall ist. Die Flügeldeckfedern sind sehr licht rostbraun, wellenartig braunschwarz bespritzt und sehr fein punktirt, mit einzelnen schwarzen Schaftstrichen und Pfeilflecken, an welche sich meistens blasse röthlich rostgelbliche oder weißliche Flecke schließen; die hintersten Schwingfedern fast wie jene, doch mit mehr Schwarz; die übrigen Schwingen dunkelbraun oder matt schwarzbraun, an den Außenfahnen mit eckigen blaß rostfarbenen Randflecken, in gewissen Abständen, bezeichnet, daß diese bänderartig durch den Flügel laufen, indem auch am Rande der Innenfahne, diesen gegenüber, ähnliche, aber bleichere Flecke stehen. Die Schwanzfedern sind lichtgrau, schwarz bepunktet und wellenartig bespritzt, mit fünf bräunlichen Schattenbinden, wovon jede ein starker schwarzer Zickzackstreif einerseits begrenzt, an welchen sich wieder ein lichter Schein schließt, wovon aber zwei Binden durch die Deckfedern versteckt werden; die kleinen Seitenfedern haben nur drei solche Binden. Von unten sind die Schwanzfedern viel lichter, weißgrau, die schwarzen Zickzackbinden aber viel stärker gezeichnet; die Schwingen unten glänzend grau, mit roströthlichweißen bindenartigen Randflecken; die untern Flügeldeckfedern blaß rostgelb, mit schwärzlichen Wellenstreifen.

Männchen und Weibchen sind im Aeußerlichen so wenig verschieden, daß man sie kaum dann unterscheiden kann, wenn man beide beisammen hat. Gewöhnlich ist das Weibchen etwas kleiner, hellgrauer, die Flügel durchaus mehr grau als braun, die schwarzen Zeichnungen am Oberkörper kleiner, auch der schwarzgeflammte Rückenstreif von geringerer Breite und mattern Farben; am Unterkörper sind dagegen die Wellenlinien häufiger, und die Unterbrust hat vorzüglich viel mehr wellenförmige Zeichnungen, als dort, wo es nur dreispitzige sehr feine Fleckchen sind; auch ist am Männchen die Grundfarbe an der Gurgel u. s. w. ein lichteres, viel schöneres Okergelb, und die Mitte der Brust viel reiner weiß. An sehr alten Männchen sind diese Farben besonders hell und rein, die Wellenstriche an der Kehle und Gurgel außerordentlich fein, und die Pfeilfleckchen an den Seiten der Brust so klein, daß man sie zum Theil dreieckige Punkte nennen kann.

Die unvermauserten Jungen sind nicht sehr auffallend von den Alten verschieden. Wenn sie schon längst ausgeflogen, ist ihr Schnabel doch noch nicht völlig ausgebildet, kürzer, stumpfer, noch ziemlich weich, und röthlichgrau; die Iris graubraun; die Füße sehr blaß gelblichfleischfarben, die Krallen grau. Die Grundfarbe ist im Ganzen lichter, von oben mehr grau als braun, das Gelb der Kehle und Gurgel viel bleicher und schmutziger, der übrige Unterkörper nur graulichweiß, alle schwarzen Zeichnungen sind matter, aber gröber, bis auf die Pfeilflecke, welche fehlen, auch am Vorderhalse sind die Wellenstreifen gröber und blaß schwarzgrau; die Weichen ebenfalls, wie die Unterschwanzdeckfedern, mit groben schwarzgrauen Wellen, die Brust sehr wenig grau gefleckt; der braunschwarze Nackenstreif am Männchen größer als an dem sonst gleichgefärbten Weibchen.

Spielarten sind unter diesen Vögeln eben nicht selten, besonders eine blasse (Yunx torquilla pallida.), wovon ich einst ein herrliches Männchen, das seinen Paarungsruf sehr eifrig hören ließ, erlegte. Schnabel und Füße sind blaßfleischfarbig, die Augensterne blaßbraungelb, das Gefieder der obern Theile im Grunde röthlichweiß, die gewöhnlichen Zeichnungen kaum dunkler, doch der große Rückenstreif und die Pfeilflecke auf den Schultern, nebst dem dunkeln Streif an den Schläfen deutlich ausgezeichnet, von einer lichten Rostfarbe; der Unterkörper schön gelblichweiß, die dunkeln Wellen- und Pfeilfleckchen sehr bleich rostfarben; die Flügel weiß, roströthlich gewölkt, mit rostfarbenen Pfeilflecken, die Schwingen

weiß, mit blaßrostfarbigen Flecken auf den Außenfahnen; der Schwanz auch weiß, die gewöhnlichen Zickzackbinden mit matter Rostfarbe, aber deutlich gezeichnet. — Seltner, aber nicht schöner als diese, ist eine ganz weiße (Yunx torquilla candida), ein sogenannter Kackerlack, mit dunkelrother Pupille, silberfarbenem Augenstern, fleischfarbigem Schnabel und Füßen, oben schneeweißem, unten ins Gelbliche spielendem Gefieder. — Dann wird auch noch eine gestreifte (Y. torq. striata) folgendermaßen beschrieben: Kopf und Oberleib, auch Flügel und Schwanz rostroth, die erstern mit schönen gelben Querflecken gemischt, die untern Theile weiß, mit gelben Längelinien, die Füße gelb.

Aufenthalt.

Dies ist ein weit verbreiteter Vogel. Er bewohnt ganz Europa bis zum arctischen Kreise hinauf, von Griechenland, Italien, und Spanien bis ins mittlere Norwegen, ja bis Lappland, eben so in Asien, von Syrien, Persien, Indien bis nach Sibirien und Kamtschatka; endlich ist er auch in Afrika. In Deutschland und den angrenzenden Ländern ist er zwar keine Seltenheit, kömmt aber, wie überall, blos einzeln vor, und es giebt Striche, welche er gar nicht berührt, aber auch andere, wo er ziemlich gemein ist. Zu den letztern kann man unser Anhalt, das benachbarte Sachsen und Thüringen zählen.

Er ist ein Zugvogel, so, daß ihn die gemäßigten und kältern Erdtheile nur in den Sommermonaten haben, und sein Winteraufenthalt die heiße Zone ist; er hat also jährlich zwei Mal große Reisen zu machen, um immer in einer ziemlich gleichförmigen Temperatur leben zu können. Wir dürfen ihn einen Sommervogel nennen, da er erst mit andern Insektenvögeln im vollen Frühling ankömmt und uns mit Ende des Sommers schon wieder verläßt. Bei uns erscheint er, wenn junges Grün aus den Knospen unsrer Laubholzbäume eben hervorbrechen will, wenn Löwenzahn und Gänseblümchen im Flor stehen, d. i. nicht vor Ende des April, oft auch erst im Anfange des Mai, in nördlichern Ländern, z. B. in Schweden, erst um die Mitte des Mai, und er verläßt uns im August schon wieder, wobei jedoch der Durchzug bis um die Mitte des September dauert. Er macht seine Reisen des Nachts, im Frühjahr immer einzeln, und die Männchen kommen stets mehrere Tage früher an als die Weibchen; im Herbst zieht er dagegen zuweilen auch zu

zweien bis vieren beisammen, die jedoch nicht ängstlich zusammen=halten und sich leicht vereinzeln.

Seine Aufenthaltsorte sind vorzüglich anmuthige Laubholzwälder, welche mit Wiesen und Aeckern abwechseln oder sonst viel Blößen enthalten, Feldhölzer, Baumgärten, Anpflanzungen von Weiden= und Obstbäumen, selbst Feldbüsche und einzelne Feldbäume, im Herbst Kohlfelder und Gemüsebeete, in der Nähe von Bäumen und Büschen. Tiefliegende, feuchte Gegenden zieht er den dürren vor, und in gebirgigen Gegenden findet man ihn meistens nur in Vorhölzern, auf den Vorbergen und in Thälern, aber nicht hoch im Gebirge. Er ist nicht im düstern alten Hochwalde, verabscheuet die Nadelwaldungen, kömmt aber in von Laub= und Nadelholz gemischten dann vor, wenn Holz= und Graswuchs nicht zu kümmerlich ist; denn er liebt fruchtbare Gegenden. Bei uns ist er im Sommer in Baumgärten bis nahe an den Gebäuden, besonders bei Dörfern, in allerlei Baumpflanzungen, zumal wo sie mit Feldhölzern und größern Waldpartien zusammenhängen, überall gemein.

Er ist ein Waldvogel, lebt immer in der Nähe von Bäumen und Gebüsch, versteigt sich aber selten sehr hoch in die Kronen hoher Bäume hinauf, und bis zum Wipfel solcher fast nie; er liebt die niedrigen und die vom mittleren Schlage, z. B. Kopfweiden, Birn= und Aepfelbäume; ist gern auf solchen, wo unten auch Buschholz und etwas Gesträuch wächst, wo es jedoch nicht zu düster ist, gerade wie man es oftmals in den Gärten der Landleute findet; sitzt oft auf den untersten Aesten der Bäume, auf trocknen Zweigen, zuweilen auch im niedrigen Strauchholz, häufiger jedoch auf dem Erdboden selbst. Er fliegt zwar gern dem Gebüsche nach, wagt sich aber doch auch oft über große freie Flächen und lagert sich beim Wegzuge gern auf nahe mit Futter= und Küchengewächsen bebauete Aecker, wenn ihm nur hin und wieder ein Baum oder Strauch bei vorfallenden Störungen Schutz gewähren kann, wohin er denn auch, wenn er aufgejagt wird, immer flüchtet.

Zur Nachtruhe sucht er eine Baumhöhle auf, oder hält sie auf den Weidenköpfen, zwischen alten Sturzeln und dichten Zweigen, sehr oft in hohlen Weiden oder Obstbäumen.

Eigenschaften.

Sein Betragen contrastirt sehr gegen das muntere Wesen der Spechte. Es ist ein stiller, ziemlich träger, harmloser, man möchte sagen: schwermüthiger Vogel, langsam, doch gerade nicht schwer=

fällig oder ungeschickt in seinen Bewegungen, friedfertig mit andern nachbarlichen Vögeln, und selbst der Streit zweier Männchen wegen einer Gattin ist meistens nur ein öfteres kurzes Hin- und Herfliegen, Geberdenschneiden und zuletzt ein oft wiederholtes wechselseitiges Schreien, wobei aber jedes auf seiner Stelle, in einiger Entfernung von dem andern, still sitzen bleibt, die Kopf- und Kehlfedern aufbläst, u. s. w. Dabei hat er so wenig Furcht vor dem Menschen, daß man meistens ganz nahe hingehen kann. Auf dem Erdboden läßt er sich öfters bis auf wenige Schritte überraschen, fliegt dann gewöhnlich auf einen niedrigen Ast des nächsten Baumes, nimmt hier wol ein erschrecktes, furchtsames Aussehen an, wobei er sich ziemlich schlank macht und mit dem Schwanze oftmals schwach aufwärts zuckt, fliegt jedoch auch von da niemals sehr weit weg.

Wenn man ihn auf Bäumen sieht, wo er oft sehr lange an einer Stelle bleibt, so sitzt er auf den Aesten gewöhnlich in die Quere, wie andere Vögel, selten hüpft er auf einem starken, schiefen (weder wage- noch senkrechten) Aste eine Strecke hinan, und dann geschieht dies auch nicht ganz so, wie bei den Spechten, der Länge nach, sondern in schiefer Stellung des Körpers, so daß es scheint, als suche er damit vorzüglich das Verstoßen und Verstümmeln seines weichfederigen Schwanzes zu verhüten. So klammert er sich auch öfters auf einige Augenblicke an senkrechte Baumschäfte an, ebenfalls weder in die Länge, noch ganz in die Quere, sondern in schiefer Richtung, ohne jemals auf einer solchen Fläche weiter fort zu hüpfen. Seine Kletterfüße dienen ihm also blos dann und wann zum Anklammern, aber zum Klettern auf- oder abwärts gar nicht. Er sitzt auf den Zweigen gewöhnlich wenig aufrecht, und zieht die Füße dazu sehr an den Leib. Auch auf der Erde hüpft er mit stark gebogenen Fersengelenken, langsam, aber nicht ganz schwerfällig, zuweilen sogar in ziemlich raschen großen Sprüngen (wie öfters auf den Aesten entlang), wobei er den Schwanz etwas erhaben trägt, und zuweilen damit zuckt. Er hält sich da gern unter Gesträuch, Stauden und Grase versteckt und geht seiner Nahrung meistens ungesehen nach.

Eine sehr merkwürdige Eigenheit ist sein sonderbares Geberdenspiel. Er dehnt den Hals oft lang aus, sträubt die Kopffedern zu einer Holle auf, und breitet den Schwanz fächerförmig aus, alles unter wiederholten langsamen Verbeugungen; oder er dehnt den ganzen Körper und beugt sich, dies besonders wenn er böse ist, lang-

sam vorwärts, verdreht die Augen und bewegt die Kehle, wie ein Laubfrosch, aber mit einem sonderbaren dumpfen Gurgeln. In der Angst aber, wenn er z. B. gefangen ist und man mit der Hand zugreifen will, macht er so sonderbare Grimassen, daß ein Unkundiger darüber wo nicht erschrecken, doch erstaunen muß; mit aufgesträubten Kopffedern und halbgeschlossenen Augen, dehnt er den Hals zu einer besondern Länge aus, und drehet ihn wie eine Schlange, ganz langsam, so, daß der Kopf während dem mehrmals im Kreise umgeht und der Schnabel dabei bald rückwärts, bald vorwärts steht. Auch wenn man ihn in der Hand hält, drehet und windet er sich so, vielleicht um damit die Freiheit wieder zu gewinnen. Ich sah einen auf unserm Vogelheerde vom Netze bedeckt, den Kopf durch die Maschen stecken, und Kopf und Hals wie eine Schlange winden, was gar possierlich aussah. Eben dieses sonderbare Drehen und Winden verhalf ihn zu den Namen Wendehals oder Drehhals, Natterwindel und andern. Merkwürdig ist noch, daß es nur der alte Wendehals und die Jungen erst dann machen, wenn sie völlig erwachsen und eine Zeit lang ausgeflogen sind.

Der Ruhe liebende Wendehals fliegt auch nicht gern, und man sieht ihn selten große Strecken aus eignem Antriebe durchfliegen; wo es sein kann fliegt er den Bäumen nach, um öftere Ruhepunkte haben zu können. Wenn er von einem Baume zu einem entferntern fliegt, macht er es fast wie die Würger, nämlich er senkt sich beim Abfliegen gewöhnlich erst ein Stück herab und steigt in einem großen flachen Bogen wieder aufwärts, und dann geht es in einer sanften Wogenlinie weiter. Auf kurzen Strecken ist der Flug schnurrend und gerade fort, beim Auffliegen vom Erdboden fast etwas schwerfällig, und nur auf weitern Ausfluchten tritt jener sanft wogenförmige schnellere Flug ein, wobei er die Flügel abwechselnd stark anziehet und schnell flatternd schwingt. Gewöhnlich fliegt er auch vom Erdboden in schiefer Linie aufwärts, und bei stetem Flattern in gerader Linie manchmal weit weg; dieser Flug ist eben nicht schnell und scheint mit Anstrengung verbunden. Ich habe ihn auch niemals sehr hoch, sondern fast immer nahe über den Erdboden oder höchstens in mittler Baumhöhe hinfliegen sehen. Aus seiner Ruhe aufgeschreckt oder auch im Zorn fliegt er auch zuweilen von einem nahen Baum zum andern im hüpfenden Fluge, wie öfters die Rothkehlchen.

Außer der Paarungszeit hört man nur selten eine Stimme von ihm, und man nennt ihn ganz mit Unrecht einen starken Schreier,

da selbst der oft gehörte Paarungsruf des Männchens nur heiser klingt und auf weniger als tausend Schritt Weite nicht mehr vernehmbar ist. Er ähnelt dem Gäth gäth gäth u. s. w. des Lerchenfalken, klingt aber viel schwächer, eigentlich wie weid weid weid weid weid weid u. s. f. Wenn zwei Männchen mit einander zanken, d. h. einander gegenüber, jedes auf einem besondern Baume oder Zweige sitzend, Geberden schneiden, moduliren sie diesen Ruf auf mancherlei Weise; das eine schreiet z. B. sein weid weid weid so laut es nur kann, wobei es sich sehr anstrengt, während das andere nur leise oder ganz heiser wäd wäd wäd wäd wäd, auch schneller wätwätwät, ruft, womit sie dann lange Zeit abwechseln. Die einzelnen Sylben des erstern haben Aehnlichkeit mit dem Worte: Weib, weshalb unser Landmann spricht: „Der Specht (so meint er) ruft sein Weib, nun wird's Sommer." Denn man hört diesen Frühlingsruf des männlichen Wendehalses sogleich bei seiner Ankunft in unsern Gegenden, und wird freudig überrascht, wenn man ihn an einem heitern Frühlingsmorgen zum ersten Mal vernimmt, wo Tags vorher noch keiner ertönte, so wie der Ruf des Kuckucks, des Wiedehopfs u. a. m. zum ersten Mal im Jahr gehört, stets einen angenehmen Eindruck auf das Gemüth macht. Im Anfange ruft er sehr eifrig die Sylbe Weid wol zwölf bis zwanzig Mal ziemlich schnell nach einander und macht nur kurze Pausen zwischen den Strophen; sitzt dabei meistens auf einem dürren Aestchen, oft etwas hoch und ziemlich frei, mit starker Bewegung des aufgesperrten Schnabels und der aufgeblasenen Kehle, welche sich auch dem ganzen Körper mittheilt, übrigens aber ganz still; und wenn er sich hier eine gute Weile hat hören lassen, fliegt er oft weit weg, auf eine andere Stelle, und treibt sich so in einem nicht gar großen Bezirk den ganzen Tag herum. Nachher, wenn er erst ein Weibchen gefunden und sich ein Brüteplätzchen gewählt hat, läßt er sich nicht mehr so anhaltend, und meistens nur in den Morgenstunden hören; dann verhallt auch sein einförmiger Ruf unter den tausendstimmigen bessern Gesängen um ihn lebender Singvögel. Wenn er erst Junge hat, hört er ganz auf zu rufen. — Sonst haben beide Geschlechter nur ganz heisere kurze Töne, die man nur in der Nähe vernimmt, und ein Angstgeschrei, was sich durch die Sylbe Scheck (kurz abgebrochen) versinnlichen läßt, und nach Maßgabe der Ursache oftmals und schnell oder einzeln und langsamer nach einander wiederholt wird. Es klingt fast wie von einem Würger, aber schwächer und heiserer. Bei

den Jungen, zumal wenn diese eben ausgeflogen sind und in Gefahr kommen, stoßen es die Alten am öftersten aus. Sonst haben noch die Jungen, so lange sie im Neste sitzen, eine eigene Stimme, die dem Schwirren der Heuschrecken ähnlich, auch nicht stärker klingt, als das einer mittelgroßen Art dieser Insekten.

Als Stubenvogel hat er wenig empfehlende Eigenschaften, ob er schon den Verlust der Freiheit leicht und mit stillem Gleichmuth zu ertragen scheint. Sein Geberdenspiel belustigt zwar, aber er beschmutzt sich auch bei diesen sanften Bewegungen sein seidenweiches Gefieder sehr, und sitzt übrigens, wenn er nicht gereizt wird, still und traurig, lernt aber seinen Wohlthäter bald kennen, und wird überhaupt schnell und ungemein zahm, so daß man ihn sogar zum Fenster hinauslassen und mit dem Futternapfe wieder hereinlocken kann. Mir ist nicht bekannt, ob er in der Gefangenschaft lange dauert, da alle, welche ihn besaßen, seiner bald überdrüssig wurden und ihm die Freiheit wieder schenkten.

Nahrung.

Er nährt sich von Insekten, hauptsächlich von Ameisen und deren Puppen. Gegen den Herbst verschluckt er zuweilen auch Hohlunderbeeren, doch selten.

Er sucht seine Nahrung viel mehr auf der Erde, als auf Bäumen, geht dort am meisten seiner Lieblingsspeise, den Ameisen, nach, indem er die Haufen derselben durchstört, dann seine klebrichte Zunge ausstreckt, darin herumschlängelt und die daran angeklebten Thierchen damit in den Schnabel zieht. Er frißt alle kleinere Arten, besonders die gelben (Formica rubra.), schwarzen (F. nigra) und braunen (F. fusca) Ameisen, noch weit lieber aber die Puppen derselben, die er aber anders zu Munde führt, indem er sie alle einzeln mit der harten Zungenspitze anspießt und so verschluckt. Auch an den Schäften, Aesten und Zweigen der Bäume fängt er die Ameisen weg, indem er sich hie und da auf sehr kurze Zeit anklammert, aber sie nie in mehreren Sprüngen an senkrechten Flächen hinauf verfolgt. Noch viel weniger ist er im Stande, Löcher in die Rinde der Bäume zu hacken; dazu ist sein Schnabel zu schwach und überhaupt der Bau des Kopfes, der Halsmuskeln u. s. w. gar nicht eingerichtet. Seine Zunge leistet ihm dagegen die wichtigste Hülfe bei seinen Nahrungsgeschäften, weil er sie auch in Löcher und Ritzen steckt und die Insekten damit anspießt oder anklebt; nur größere Insekten nimmt er, wie andere Vögel, mit der Schnabelspitze auf;

denn er frißt auch noch allerlei Insektenlarven und kleine Puppen, und liest von den Bäumen und Stauden besonders viel kleine grüne Räupchen ab. Auch an den Wurzeln der Bäume, im Moose und hohem Grase sucht er dergleichen auf und hackt sie aus der lockern Erde hervor. Schnabel und Füße sind deshalb, besonders bei nasser Witterung, meistens mit Erde beschmutzt. Im August begiebt er sich häufig in nahe Kohlfelder und Gemüsebeete, wo man ihn öfters ziemlich schnell, wie einen Sperling, in den Furchen entlang hüpfen sieht, und auch hier sucht er nebst Ameisen ebenfalls Räupchen und andere kleine Insektenlarven.

Unter allen diesen Nahrungsmitteln findet man in seinem Magen auch immer kleine Kieskörnerchen, die er vielleicht zufällig mit verschluckt; doch habe ich sie auch bei Jungen gefunden, die sich noch füttern ließen. Um zu trinken, sieht man ihn öfters zum Wasser gehen, auch badet er sich manchmal, so, daß er ganz naß wird.

Im Käfig läßt er sich ziemlich leicht mit Ameisenpuppen (den sogenannten Ameiseneiern) an das Stubenfutter der Grasmücken gewöhnen, besonders wenn man nachher von jenen noch immer einige beimischt. Alles gröbere Futter nimmt er mit dem Schnabel auf, die Ameisenpuppen spießt er auf die Zungenspitze, was man hier deutlich sehen kann, wenn man sie ihm außen an den Bauer hält, wo er sie auf diese Art auf 3 Zoll weit zulangt. Wir besaßen einmal einen alten Wendehals, welcher so eigensinnig war, daß er durchaus nichts als Ameisenpuppen genießen wollte; bei vorgelegten Schmetterlingen, Raupen, Käfern und Käferlarven, Libellen, Fliegen, Spinnen und selbst Ameisen, todten und lebenden, litt er den bittersten Hunger; sobald aber Ameisenpuppen gebracht wurden, machte er sich sogleich darüber her, langte begierig mit der Zunge wie mit einer Gabel zu, und was davon außerhalb des Käfigs lag, zog er, so weit die Zungenspitze reichte, ebenfalls behend hinein. Ein solcher Eigensinn *) könnte leicht zu der Meinung verleiten, jenes sei die einzige Nahrung des Wendehalses, wenn nicht die geöffneten Magen im Freien getödteter vom Gegentheil zeugten. Erst im vorigen Sommer untersuchte ich den Magen eines unlängst ausgeflogenen, welchen die Alten noch fütterten, und jener nebst der Speiseröhre war vollgepfropft von gelben Ameisen und Ameisenpuppen, welche mit einzelnen groben Sandkörnern vermengt

---

*) Schon der alte Gesner (Av. p. 553.) erzählt einen ganz ähnlichen Fall.

waren. — Die Jungen lassen sich mit Ameisenpuppen leicht auffüttern und nach und nach an ein anderes Stubenfutter gewöhnen.

Fortpflanzung.

Sie nisten in Deutschland überall in fruchtbaren waldigen Gegenden, besonders in Laubhölzern, in allerlei Baumpflanzungen und Obstgärten, in den Umgebungen der Dörfer und Städte, wie im einsamern Walde.

Das Nest befindet sich stets in einer vorgefundenen Höhle eines Baumes, wie sie sich eben darbietet, bald weit, bald enge, flach oder tief, oben offen oder mit einem Eingangsloch zur Seite, zuweilen kaum 4 Fuß von der Erde, ein ander Mal 20 Fuß hoch, selten aber über 30 Fuß. Es ist ihm gleich, in welcher Art von Bäumen sie sich findet; ich habe das Nest jedoch am öftersten in Aepfel- und Birnbäumen, in Weiden und Pappeln, in Aspen oder Erlen gefunden. Die Höhle wird von einem Päärchen manchmal sogar mehrere Jahre dazu benutzt, selbst wenn es in dem einen darin um die Jungen gekommen wäre. Unvorsichtig genug, nisten sie oft in solche, an gangbaren Wegen, wo jeder Vorübergehende sogleich hineinlangen kann. Einst nistete ein Päärchen in meinem Garten wenige Schritte von der Scheuer und dicht neben einem stets betretenen Fußstege, in einem Apfelbaume; ein ander Jahr an einem der besuchtesten Gänge desselben Gartens, in einem hohlen Birnbaum, welcher so nahe stand, daß von zwei zugleich Vorübergehenden einer gewöhnlich am Baume anstrich, in welchem die oben offne Höhle nicht höher war, als daß ein Erwachsener so eben hineinschauen und den Vogel auf den Eiern sitzen sehen konnte. Doch brachte es, unter meinem Schutze, zwei Jahr nach einander glücklich in diesem Baume aus. In meinen Knabenjahren wurde ich einst von andern Kindern verleitet, ein Nest mit den ziemlich flüggen Jungen aus einem hohlen Birnbaume eines Nachbargartens ausnehmen zu helfen, dessen Höhle kaum 4 Fuß vom Boden war, wobei sich auch das alte Weibchen ertappen ließ, dem ich aber auf das Geheiß meines Vaters die Freiheit schenken mußte; dieses Päärchen kam nachher nicht wieder in jenen Baum. Sind mehrere Höhlen in einem Baume, so überlassen sie die höhern gewöhnlich andern Vögeln, und bekommen deshalb selten Streit mit diesen, weil Feldsperlinge, Röthlinge, Meisen u. a. m. lieber hoch als niedrig nisten; ich sah einen alten Apfelbaum, wo in einer niedrigen Höhle ein Wendehalspäärchen, in den obern ein Gartenröthling und mehrere

Feldsperlinge nisteten, und alle lebten in Friede und Eintracht, was man gut beobachten konnte, da der Baum kaum 20 Schritt vor den Fenstern einer Wohnung stand.

Wenn sie sich eine Höhle ausgesucht haben, reinigen sie dieselbe zuvörderst von dem alten Wuste, den oben offene gemeiniglich enthalten, und werfen die größern faulen Holzbrocken heraus. Dann legt das Weibchen seine Eier, ohne alle weitere Unterlage, auf die klaren Holzbrocken hin. So habe ich es fast immer gefunden. Doch mag es einzelne Ausnahmen hiervon geben, daß Weibchen etwas Moos, Grashälmchen, auch Wolle und einige Haare herbeitragen und den Eiern eine schlichte Unterlage davon bereiten; denn ein Nest ist solches in der That nicht zu nennen. Dies habe ich jedoch nur ein Mal in meinem Leben so gefunden, und es ist zu lange her, um mich genau erinnern zu können, ob es nicht vielleicht Reste eines alten Nestes, von irgend einem andern Vogel, gewesen sein könnten, welcher früher die Höhle bewohnt gehabt hatte.

Die Eier sind eigentlich etwas klein, nicht einmal so groß, als die des **Goldammers** gewöhnlich vorkommen, ziemlich kurz oval, an beiden Enden (doch an einem mehr als an dem andern) abgestumpft, niemals länglich; ihre Schale ist sehr zart und dünn, so daß frisch der rothgelbe Dotter etwas durchscheint oder ihnen einen röthlichen Schein mittheilt, da sie doch eigentlich rein weiß sind; ihre glatte Oberfläche hat einigen Glanz, doch weit weniger als bei Spechteiern. Sie ähneln am meisten denen des **kleinen Buntspechts**. Sonst sind sie leicht zu erkennen. Man findet deren in einem Neste selten unter sieben, wol aber zehn bis elf, ja man spricht von noch mehreren und bis vierzehn Stücken; ich habe aber selbst nur ein Mal elfe, sonst immer nur zwischen sieben und zehn in einem Neste gefunden.

Die Eier werden in zwei Wochen ausgebrütet, meistens vom Weibchen allein, indem es dabei vom Männchen blos einige Stunden, gewöhnlich um die Mittagszeit, abgelöst wird. Unter den vielen Eiern wird öfters eins oder zwei faul gebrütet, und ich habe sie noch nicht mehr als neun Junge aufziehen sehen, von welchen eins, das sogenannte Nestkiekchen, immer viel kleiner als die andern ist. Beim Füttern erheben sie, sobald die Federn aus der Haut hervorbrechen, jenes schwirrende Geschrei, was anfänglich noch ganz schwach klingt, aber zuletzt viel weiter hörbar wird. Anfänglich sind sie fast nackt oder nur mit wenigen grauen Dunenfasern bekleidet. Sie sitzen so lange im Neste, bis sie völlig flugbar

sind, und weil die Alten den vielen Unrath der Jungen nicht wegschaffen, so wird ein solches Nest zuletzt ein stinkender Pfuhl, wie bei den Wiedehopfen. Die Jungen werden von den Alten meistens mit Ameisenpuppen, später aber, wenn diese in der Nähe mühsamer aufzusuchen sind, auch mit andern Insektenlarven, besonders mit kleinen grünen Räupchen gefuttert, die ich ihnen oft im Schnabel herbeitragen sahe. Einer so zahlreichen Nachkommenschaft hinlängliches Futter zu bringen, macht den Alten viel Mühe, und diese erscheinen dann auch weit munterer und thätiger als sonst. Sie lieben ihre Brut ungemein, verlassen das Nest nur, wenn sehr auffallende Störungen oder eine bedeutende Veränderung am Loche vorfallen, und das brütende Weibchen läßt sich über den Eiern leicht mit der Hand fangen; Ein Schlag mit einem Stocke an den Baum, scheucht es nicht aus seiner Höhle, es müssen deren mehrere erfolgen; noch fester sitzt es über den eben ausgeschlüpften Jungen. Nähert man sich dem Neste mit den Eiern, so erscheint das Männchen bald ganz in der Nähe, fliegt von einem Aste zum andern, macht sich schlank und wippt mit dem Schwanze; haben sie Junge, so kommen beide Alte und schreien dazu ängstlich Scheck, scheck, wenn nicht eben einer bei den Jungen in der Höhle steckt, in welchem Falle sich dann dieser ruhig verhält, ja oft noch auf den fast erwachsenen Jungen ergreifen läßt. Fast noch ängstlicher geberden sich die Alten wenn die Jungen bereits ausgeflogen sind; sie umflattern diese und den nahen Feind abwechselnd unter hastigem Scheckern, was ganz würgerartig klingt, und führen die Jungen sehr lange. Ich sah sie noch füttern, als diese beinahe völlig erwachsen waren, und als ein solcher Junger geschossen wurde, verfolgten die Alten den Schützen unter kläglichem Schreien noch eine ganze Strecke. Jetzt füttern sie meistens mit Ameisenpuppen und Ameisen, und führen deshalb die Jungen an solche Orte, wo es deren viele giebt, und diese versteigen sich dann auch nie in hohe Baumkronen, um gleich bei der Hand zu sein, da die Alten unaufhörlich Futter zutragen müssen. Erst nachdem sie völlig erwachsen und selbstständig geworden, lernen sie die Hälse drehen und die übrigen Grimassen der Alten machen.

Sie machen nur eine Brut im Jahr, und nur wenn ihnen die Eier geraubt wurden, bevor sie ausgelegt hatten, legen sie noch ein Mal; hatten sie aber die volle Zahl oder gar schon gebrütet, so pflanzen sie sich in diesem Jahr nicht mehr fort. Gewöhnlich fangen sie in der Mitte des Mai, auch wol etwas später, an zu legen,

und man trifft dann, in den mehresten Jahren, gegen Ende des Juni die Jungen ausgeflogen. Gegen Ende Juli sind die Familien schon ziemlich vereinzelt, und leben dann sehr still und versteckt auf niedern Bäumen, im Gebüsch und im Grase unter diesen, bis sie sich im August in die nahen Kohlfelder oder Gemüsebeete, und so fort auf den Zug begeben.

Feinde.

Der Sperber und Hühnerhabicht, auf dem Felde auch der Lerchenfalk, erwischen nicht selten einen Alten oder erwachsenen Jungen, die auch viel Furcht vor diesen Feinden verrathen, und bei Annährung eines solchen, wo es seyn kann, sich alsbald in einem hohlen Baum verkriechen. Noch öfter leiden sie beim Brüten und an ihrer Brut Schaden, theils durch ihre Sorglosigkeit von muthwilligen Knaben, theils durch Katzen, Marder, Wieseln, Mäuse, auch wol durch Elstern und Heher, wo häufig mit dem Genist auch das alte Weibchen, weil es so fest auf den Eiern oder Jungen sitzt, zu Grunde geht. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie sich, trotz dem, daß sie eine so bedeutende Anzahl Eier legen, nicht stärker vermehren und fast überall nur einzeln vorkommen.

In seinen Eingeweiden hauset ein Bandwurm, Taenia crateriformis.

Jagd.

Es ist ein Leichtes, diesen harmlosen Vogel mit einem Schuß aus der Flinte und selbst mit dem Blaserohe zu erlegen. Beim Herausfliegen aus Kohlstücken ist er auch im Fluge leicht zu schießen.

In der Herbstzugzeit fängt er sich zuweilen in Sprenkeln bei vorgehängten Hohlunderbeeren. In seiner Nesthöhle kann man, wenn man will, ihn mit der Hand, oder mit angebrachten Schlingen fangen. Wenn man solche, oder Leimruthen, auf die in der Nähe befindlichen Ameisenhaufen stellt, und diese etwas aufscharrt, so fängt er sich hier ebenfalls leicht, noch besser unter einem daselbst aufgestellten Schlaggärnchen oder sogenannten Nachtigallenfalle. Auf den Vogelheerd kömmt er nur zufällig, öfter auf den Tränkheerd.

Nutzen.

Sein Fleisch ist sehr zart und außerordentlich schmackhaft, zumal das der Jungen im August und September, wo sie oft so

fett sind, wie die fettesten Lerchen. Unkundige halten sie deshalb hin und wieder für Ortolanen, was auch Buffon a. a. O. schon erwähnt. In Italien bringt man sie zum Verspeisen häufig auf die Märkte.

Durch ihre Nahrung werden sie aber weit nützlicher, besonders für die Obstgärten, wo sie eine Menge Räupchen und andre schädliche Larven, z. B. der Cantharis-Arten und die lästigen Ameisen*) vertilgen.

Schaden.

Sie werden uns durchaus nicht nachtheilig, sondern gehören vielmehr unter die nützlichsten Vögel.

---

*) Daß die Ameisen in Gärten durch das Benagen reifer Früchte und durch ihr Beißen nicht allein lästig werden, sondern auch empfindlich schaden können, sieht man zuweilen an Franzobst- und Geländerbäumen ganz deutlich, wenn die Blüthenknospen derselben aufbrechen wollen. Im vorigen Jahr zernagten sie mir an einem Birnbäumchen in wenigen Tagen alle Blüthen dergestalt, daß schon, ehe ichs noch gewahr wurde, die ganze zu hoffende Erndte bereits vernichtet war.

Sechste Ordnung.

Steigfüßler. ANISODACTYLI.

Schnabel: Mehr oder weniger gebogen, und öfters auch gerade, die Spitze stets pfriemenförmig, schmal und dünn, die Wurzel viel breiter.

Füße: Niedrig, drei Zehen vorwärts und eine nach hinten gerichtet; die mittlere und äußere Vorderzeh an der Wurzel bis fast zum ersten Gelenk verwachsen; die Hinterzeh meistens etwas lang oder groß. Die Krallen oft sehr groß und stark gebogen.

Viele in diese Ordnung gehörende Vögel, auch unter den Ausländischen, sind Klettervögel, welche, wie die Spechte, an Bäumen, Felsen und Mauern sich nicht nur anhängen, sondern auch, und manche mit großer Gewandtheit, an senkrechten Flächen hinaufklettern. Obgleich ihre Gestalt sehr von der der eigentlichen Kletterer oder Spechte abweicht, so nähren sie sich doch auf ähnliche Weise, von Insekten und deren Larven, einige nebenbei auch von Saamenkernen; andere klettern dagegen gar nicht und leben von Insekten und Maden, die sie meistens auf dem Erdboden aufsuchen; noch andere, wovon keine in Europa vorkommen, leben auf eine ganz besondere Art, von Blumensäften und andern Dingen, und in diesen Gattungen kommen die kleinsten Arten von allen Vögeln vor.

Zwei und dreißigste Gattung.

Kleiber. Sitta. *Linn.*

Schnabel: Mittelmäßig, gerade, pfriemenförmig, rundlich, an der Spitze kaum etwas zusammengedrückt, hart und spitzig. Zunge: Von gewöhnlicher Länge, flach, schmal, an der abgestutzten Spitze in vier zahnartige zerfaserte Lappen zerrissen.

Nasenlöcher: An der Schnabelwurzel, klein, kreisrund, zum Theil durch aufliegende vorwärts gerichtete Borsthaare bedeckt.

Füße: Stark, etwas kurz, von den drei Vorderzehen sind die mittlere und äußere bis fast zum ersten Gelenk, die mittlere und innere aber nur etwas verwachsen, die freie Hinterzeh etwas groß; die Krallen ansehnlich groß, am meisten die der letztern, alle schön gebogen und scharfspitzig.

Flügel: Nicht groß, etwas breit und ziemlich stumpf; die erste Schwingfeder sehr kurz und klein, die zweite noch nicht so lang als die dritte, und diese aber sehr wenig kürzer als die vierte, welche die längste von allen ist.

Schwanz: Kurz, weich, aus 12 etwas breiten, am Ende stumpfen Federn bestehend, und als Stütze beim Klettern völlig untauglich.

Das kleine Gefieder ist weich, sehr locker, auf dem Rücken ziemlich groß, das ganze Gefieder dem der Meisen ähnlich.

In den Farben unterscheiden sich die Männchen und Weibchen, so wie die Jungen von den Alten nur wenig. Sie mausern nur ein Mal im Jahr.

Die Vögel dieser Gattung gehören zu den kleinern, und ähneln in ihrer Gestalt und Lebensart den Spechten und Meisen, so daß sie zwischen diesen beiden Gattungen gerade in der Mitte stehen,

weshalb man sie auch Spechtmeisen nennt. Sie leben vereinzelt in Wäldern, sind außerordentlich lebhaft, klettern mit großer Gewandtheit nicht nur an den Baumschäften und Aesten hinauf, sondern an senkrechten Flächen auch sogar herab, nämlich den Kopf nach unten gerichtet, was kein Specht kann. Ob man gleich die Gestalt der wahren Spechte für die vollendetste eines Klettervogels halten darf, so eignen sich doch eben diese Füße, und dieser Schwanz, nur zum Aufwärtsklettern, aber durchaus nicht zum Herabsteigen an den Baumschäften; hier würde der dort eine elastische Stütze bildende Schwanz gerade das Gegentheil bewirken, und die Füße, an Läufen und Zehen, viel zu kurz seyn. Die Füße der Kleiber sind darum höher und haben viel längere, schlankere Zehen, die einzeln stehende Hinterzeh ist besonders sehr lang, alle haben starke Sohlenballen, und die Krallen sind groß, aber dünn und sehr scharfspitzig; dazu sind die drei Vorderzehen an der Basis verwachsen, damit sie sich nicht zu weit ausspreitzen können. Bei dieser so zweckmäßigen Einrichtung sind die Füße schon für sich allein im Stande, den kurzen Körper der Kleiber, an rauhen Flächen, in jeder beliebigen Stellung, fest zu halten, ohne eine weitere Stütze zu bedürfen, die ihn in vielen Stellungen nur hinderlich seyn würde, und deshalb besteht ihr Schwanz nur aus kurzen weichen Federn.

Die Kleiber sind keine Zugvögel, streichen aber nach solchen Gegenden, wo sie viel Nahrungsmittel finden; diese bestehen in Insekten, Insektenlarven, Nüssen und allerlei Sämereien, die sie auf den Stauden und Bäumen oder am Erdboden, jene aber meistens an den Baumschäften in den Rissen der Rinde, oder auch zwischen den Zweigen aufsuchen, deshalb aber keine Löcher in morsches Holz hacken. Sie nisten in Baumhöhlen, wie sie solche vorfinden, verkleben aber den Eingang, wenn er zu weit für ihren Körper ist, mit Lehm, bis auf ein kleines Loch (daher der Name: Kleiber oder Kleber), legen 6 bis 9 Eier, die den Eiern der Meisen gleichen, weiß und roth gepunktet sind, und erziehen ihre Jungen mit Insekten.

„Diese Gattung bemerkt P. Nitsch nach Untersuchung der Sitta europaea, zeigt keine der anatomischen Eigenschaften, welche von den Spechten angegeben wurden, ob sie gleich dieser Gattung in Schnabelbildung und Lebensart ähnelt. Vielmehr besitzt sie den, jenen fehlenden Singmuskelapparat am untern Kehlkopf und die ganze Reihe der, mit dieser Anordnung immer verbundenen Ver-

hältnisse des Skeletts, insonderheit des nur mit zwei Abdominal-fortsätzen versehenen Brustbeins, des Zungengerüstes, der Luft-röhre, der Bronchien, der Luftcellen des Rumpfs, des Nahrungs-kanals, der Leber, der Milz, der Nieren, der Schwanzdrüse u. s. w. Siphonia und Nebenschulterblätter sind auch hier sehr deut-lich und vollkommen; nicht minder das hier einfache Knöchelchen des Jochkieferbandes und die Armpatelle. Die Hirnschale ist glatt, abgerundet, groß, besonders breit, überhaupt der der Meisen ziemlich ähnlich. Der Halswirbel sind 12, der Schwanzwirbel 7, der Rippenpaare 8, von denen die 2 ersten ohne Rippenkno-chen sind, und das erste äußerst klein ist. Die Schulterblätter sind wie gewöhnlich hinten zugespitzt und etwas nach außen gezo-gen. Die Hüftknochen haben gewöhnliche Verhältnisse. Die Hinterglieder sind besonders entwickelt, zumal die Zehen, vorzüglich die lange Hinterzeh. Pneumatisch sind außer der Hirnschale, wie es scheint, nur noch die Oberarmknochen.

Die Zunge ist der Länge des Schnabels gemäß, hornig, scharf-randig, ziemlich schmal, sehr länglich, vorn mit vier gezaserten Lacinien endend und hierin den Meisen ähnelnd, hinten breiter und da, wie gewöhnlich, in zwei gezähnte Lappen getheilt.

Der Vormagen ist kurz; der Magen ziemlich fleischig. Die Blinddärme ausnehmend klein und daher schwer zu finden. Das Pankreas doppelt; das hintere oder linke begleitet mit einem lan-gen dünnen Lappen eine Strecke weit den Dünndarm.

Die Nieren bilden zusammen eine länglich-trapezische nach vorn breitere und etwas gerundete Figur; Lappen derselben sind nicht zu unterscheiden.

* *
*

In Deutschland und dem übrigen Europa kennt man bis jetzt nur

Eine Art.

173.

Der Europäische Kleiber.

Sitta *europaea.* *Linn.*

Taf. 139. { Fig. 1. altes Männchen.
— 2. junger Vogel.

Gemeiner —, bläulicher —, gelbbäuchiger Kleiber; der Kleiber, Kleber, Klener, Klaber, Klauber, Kleberblauspecht; die Spechtmeise, Europäische —, blaue —, gemeine Spechtmeise, größte spechtartige Meise, spechtartige Blaumeise; Europäischer Blauspecht, gemeiner Grauspecht, Maispecht, Holz- oder Baumhacker, Baumpicker, Baumreuter, Baumritter, Baumrutscher, großer Baumkletterer, Baumkletterlein, Baumklette, Baumkláhn, Kláhn; Nußhacker, Nußpicker, Nußbickel, Nußhaer; Europäischer Sittvogel; Blindchlán; Kottler, Tottler, Todler; im hiesigen Lande: Blauer Baumreuter und Blauspecht.

Sitta európaea. Gmel. Linn. I. 1. p. 440. n. = Lath. ind. I. p. 261. n. 1. = Retz. faun. suec. p. 106. n. 59. = Nilsson Orn. suec. I. p. 100. n. 47. = *Sitta caesia.* Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 128. = *La Sitelle* ou *Torchepot.* Buff. Ois. V. p. 460. t. 20. — Edit. d. Deuxp. X. p. 153. t. 2. f. 5. = Id. pl. enl. 623. f. 1. = Gérard. tab. élém. I. p. 360. et 363. n. 1. et 2. = *Sitelle torchepot.* Temminck, man. nouv. Edit. I. p. 407. = *European Nuthatch.* Lath. syn. I. 2. p. 648. n. 1. — Uebers. v. Bechstein. I. 2. S. 530. n. 1. = Bewick brit. Birds. I. p. 165. = *Picchio grigio.* Stor. deg. ucc. II. t. 193 = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1061. Dessen Taschenb. I. S. 74. = Borkhausen, Becker ꝛc. Teutsch. Ornith. Heft 10. M. u. W. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 44. n. 44. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 67. = Koch, Baier. Zool. I. S. 77. n. 9. = Brehm, Beiträge III. S. 214. = Frisch, Vögel. Taf. 39. Fig. 3. = Naumanns Vögel. alte Ausg. I. S. 127. Taf. 28. Fig. 57. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der Oberkopf und alle obern Theile sanft graublau, der Unterkörper gelblichrostfarben; durch das Auge ein schwarzer Strich.

Beschreibung.

Unser Kleiber ist mit keinem andern einheimischen Vogel zu verwechseln, obwol Unkundige eine entfernte Aehnlichkeit mit un-

serm Eisvogel an ihm finden wollen, was aber den Geübten gar nicht einfallen möchte. Mit andern ausländischen Arten seiner Gattung hat er hinsichtlich der Farben zwar viele Aehnlichkeit, aber schon die ganz andere Vertheilung derselben giebt sehr in die Augen fallende Unterscheidungsmerkmale, so daß man sich wundern muß, in ältern Werken dennoch manche nur als bloße Spielarten unsrer Europäischen aufgeführt zu finden, da sie doch unleugbar als Arten von dieser verschieden sind.

Er hat ohngefähr die Größe eines Haussperlings, sieht aber kürzer und dicker aus, weil sein Schwanz viel kürzer und das kleine Gefieder, besonders in den Weichen und auf dem Unterrücken, viel länger und lockerer ist. Seine Länge beträgt $5\frac{3}{4}$ Zoll, auch etwas darüber oder darunter, wovon auf den am Ende geraden Schwanz kaum $1\frac{7}{8}$ Zoll abgehen; die Flügelbreite 11 bis $11\frac{1}{2}$ Zoll, und die ruhenden Flügel, deren Länge vom Bug bis zur Spitze $3\frac{1}{2}$ Zoll, decken den Schwanz bis auf $\frac{1}{2}$ Zoll seiner Länge. Die Flügel sind aber nicht groß, doch etwas breit, die vorderste Schwingfeder klein, schmal und spitz, die zweite wenig kürzer als die dritte, diese mit der vierten beinahe von gleicher Länge, so daß die letztere die längste von allen ist. Die vordern sind schmal und etwas spitz zugerundet, die andern stumpf abgerundet, alle schwach und ziemlich weich, was man auch von den 12, etwas breiten, am Ende abgestumpften Schwanzfedern sagen kann, die daher als Stütze des Körpers beim Klettern hier ganz untauglich sind.

Der Schnabel hat im Ganzen eine ahlenförmige Gestalt und ist sehr hart, dem obern Rücken nach fast gerade, oder spitzwärts kaum abwärts gesenkt, dem untern nach ein wenig aufgebogen *), sonst mehr rund als zusammengedrückt, und mit einer scharfen Spitze. Uebrigens ist er glatt, ohne vorstehende Leistchen, die obere Rückenkante kaum etwas erhaben, die hintere Mundkante des Oberschnabels etwas überstehend, vom Nasenloch geht nur ein ganz schwacher kurzer vertiefter Strich aus, und die Schneiden sind sehr scharf. Er ist 8 Linien lang, an der Wurzel fast 3 Linien breit und $2\frac{1}{2}$ Linien hoch. Das Nasenloch liegt nahe an der Stirn, ist nicht groß, rundlich und mit schwarzen Borstfederchen so wenig verdeckt, daß man es deutlich sieht, ohne diese aufheben zu dürfen. Die Farbe des Schnabels ist an

*) Wodurch sich die Kleiber der ausländischen Gattung Xenops (Steigschnabel) nähern und anschließen.

der Spitze matt schwarz, sonst licht bleiblau, an der Wurzel der Unterkinnlade ins Weißliche übergehend, bei jungen Vögeln fällt er dagegen hier ins Gelbliche; inwendig ist er perlblau, der Rachen röthlichweiß, allein im Frühjahr ist hier alles blauer, bei den Jungen aber gelblichfleischfarben. Ueber den Mundwinkeln stehen schwarze Borsthärchen und auch am Kinn etwas kürzere, die vorwärts gerichtet sind. Der Augenstern ist bei den Alten dunkel nußbraun, bei den Jungen aber ein mattes schmutziges Braun.

Die etwas starken Füße sind an den Läufen mit großen, auf den Zehen mit kleinern Schildern bedeckt, deren Ränder nicht sehr vorstehen, weshalb die Fußbedeckung nicht so rauh als bei den Spechten; die Zehensohlen sehr fein warzig; die Zehen gestreckt und die hintere besonders lang; die Krallen groß, schön bogenförmig, sehr zusammengedrückt und schmal, unten zweischneidig, mit sehr scharfer Spitze. Die Farbe der Füße fällt aus dem Bräunlichen oder Röthlichen mehr oder weniger ins Gelbliche, bei den Alten dunkler, bei den Jungen lichter, und wird im Tode eine gelbbräunliche Hornfarbe; die der Krallen ist ein schmutziges Graubraun. Die Fußwurzel, welche am obern Gelenk vorn nur ein wenig befiedert ist, mißt 9 Linien, die Mittelzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, über 10 Linien, und die Hinterzeh ist eben so lang, wovon aber auf ihre sehr große Kralle (denn diese mißt über dem Bogen gute 5 Linien) 4 Linien abgehen.

Das Männchen ist von der Stirn an auf dem Scheitel, am Genick, dem Nacken, und dem ganzen Rücken bis zum Schwanz hinab, nebst den Schultern und Flügeldecken, sanft aschgraublau, und dies angenehme Aschblau ist auf dem Bürzel am lichtesten, auf den größern Flügeldeckfedern und den äußern Fahnen der letzten Schwingfedern am dunkelsten. Ueber dem Auge zeigt sich der Schein von einem weißlichen Streif, aber durch dasselbe zieht ein schwarzer, welcher in der Nasengegend anfängt, durch die Zügel und Schläfe hingeht und tief an der Seite des Halses, etwas breiter, erst endigt. Unter dem Auge und dem schwarzen Streif ist Alles weiß, was über die Wangen ausgedehnt ist; auch die Kehle ist weiß, sonst aber alle untern Theile röthlich rostgelb, an den Hals- und Brustseiten ins Roströthliche spielend; die Weichen und Unterschwanzdeckfedern schön dunkel rostfarbig, letztere mit großen hellweißen Enden. Die Daumfedern sind schwarz, die größte mit weißem Außensaum; die Schwingen bräunlichschwarzgrau, die vordersten an der Wurzel etwas weiß, was aber die Deckfedern ver-

flecken, mit lichten Außensäumen, die auf der Mitte und an den Spitzen ins Weißliche fallen; an den hintern Schwingen zeigt sich die dunkele Grundfarbe bloß auf dem verdeckten Theil der Fahnen, das Uebrige ist wie der Rücken, nur dunkler. Die Schwanzfedern haben folgende angenehme Zeichnung: Die beiden mittelsten sind schön aschgraublau; die übrigen tief schwarz, mit aschblauem Ende nach außen; die äußerste auf der Außenfahne mit einer weißen Stelle vor dem grauen Ende und auf der Innenfahne mit einem großen viereckigen weißen Fleck, der Spitze noch näher als jene; die folgende eben so, aber auf der Außenseite ohne Weiß; die folgende der vorigen ganz gleich, aber mit noch weniger Weiß; die nächste ganz ohne weißen Fleck, nur mit weißer Kante am Ende der Innenfahne, welche sich endlich auf der nächsten nur noch als ein weißliches Käntchen verliert. Von unten ist der Schwanz eben so, das Schwarz und Grau nur matter; der Flügel auf der untern Seite auch bunt, nämlich die größten Deckfedern unter der Achsel röthlichrostgelb, die nächsten schmutzig weiß, die des Fittichs tief schwarz, bis auf die, welche die weißen Wurzeln der vordersten Schwingen decken, und die hier mit diesen ein reinweißes Fleckchen bilden, was sich auch dem schwarzen Flügelrande mittheilt; die Schwingen unten dunkel silbergrau mit silberweißen Käntchen, besonders nach den Wurzeln der Federn zu.

Schon nach der ersten Mauser haben die Männchen jene Zeichnungen und das höhere Alter bewirkt wenig Verschiedenheit. Am rechtalten Männchen sind jedoch alle Farben schöner, besonders das Aschblau, die dunkle Rostfarbe an einigen untern Theilen wird fast zu einem hellen lebhaften Kastanienbraun, der schwarze Augenstreif viel dunkler, auch hinterwärts breiter, und ein solches altes Männchen ist dann ein wirklich schön aussehender Vogel, besonders im Herbst, bald nach der Mauser, wo die Federn noch nicht durch die Reibungen abgenutzt und die Farben nicht verbleicht sind, was im Laufe des Winters und Frühjahrs geschieht, und bis zum Sommer so bedeutend wird, daß dann gar viel von seiner Schönheit verloren gegangen, aber doch sonst keine wesentliche Veränderung bewirkt worden ist.

Das Weibchen ist stets sehr kenntlich, ob es gleich die nämlichen Farben trägt. Es ist nicht so schön blau, das Rostgelb des Unterkörpers ist viel matter, schmutziger und weniger röthlich, der Augenstreif ist matt schwarz und viel schmäler, vor Allem fehlt ihm aber die schöne dunkle Rostfarbe in den Weichen und an den Wur-

zeln der untern Schwanzdeckfedern; diese Theile fallen nur etwas mehr ins Roströthliche als die übrigen, und machen es in jedem Alter kenntlich. Es ist gewöhnlich etwas kleiner als das Männchen.

Das Jugendkleid, was sie aus dem Neste mitbringen, ist eben so gefärbt, aber weniger schön, das Blaue und Rostgelbe matter und lichter, der Augenstreif kleiner und nicht so dunkel schwarz, der Schnabel bei eben ausgeflogenen Jungen noch viel kleiner, kürzer, mit gelben Mundwinkeln und die Farbe der Füße bleicher. Auch in diesem Kleide unterscheiden sich Männchen und Weibchen schon, wie nachher, doch ist das Rostbraun in den Weichen und an den Wurzeln der Unterschwanzfedern des Männchens weder so ausgedehnt, noch so dunkel, als es bei schon ein Mal vermauserten vorkömmt, weshalb die Geschlechter sich nur dann mit Sicherheit angeben lassen, wenn man beide neben einander halten kann.

Spielarten sind nicht bekannt und auch mir nicht vorgekommen.

Die Mauserzeit ist der Juli und August, wo Junge und Alte die Federn wechseln.

Aufenthalt.

Man findet unsern Kleiber in ganz Europa, im Süden jedoch weniger als nach Norden zu, wo er in Norwegen, Schweden und Rußland noch einzeln bis zum arctischen Kreis hinauf vorkömmt; am häufigsten ist er jedoch im mittleren Europa. Auch im nördlichen Asien soll er leben. In Deutschland und den angränzenden Ländern ist er ein gemeiner Vogel, und auch hier in Anhalt, Sachsen u. s. w. allgemein gekannt. Dabei kömmt diese Art doch nirgends in Heerden vor; sie ist einzeln und paarweis über alle nicht ganz waldleere Gegenden der genannten Länder verbreitet, und deshalb in keinem selten.

Er ist mehr Strich= als Standvogel. Viele verlassen zwar noch in der rauhen Jahreszeit den Wald nicht, der ihnen einen Sommeraufenthalt gewährte, wenn sie nicht Nahrungsmangel daraus vertreibt, doch ist dies die kleinste Zahl. Die meisten streichen im Herbst weg, durchziehen Gegenden, die sie im Sommer nicht bewohnten, selbst solche, wo sie weniger Wald finden, und vertheilen sich so allenthalben, wo sie sich den Winter über zu nähren gedenken. Gegen das Frühjahr verschwinden sie dort wieder und man hört sie dann bald an den Brutorten. Die Strich=

zeit ist im Herbst die der Kohl- und Blaumeisen, nämlich der September und Oktober, auch zum Theil noch der November; aber im Frühjahr gehen sie bald zurück, und bei schönem Wetter lassen sie sich zu Ausgang Februar oder im März schon wieder in den Wäldern hören, worin sie sich fortpflanzen wollen. Diese Rückkehr geschieht so unmerklich, daß man glauben möchte, sie müßten im Frühjahr andere Wege einschlagen, und nicht auf denen, die sie im Herbst passirten, zurückkehren. Ihre Streifzüge machen sie einzeln oder paarweis, aber selten für sich allein, sondern in Gesellschaft der Meisen, und da wo sie überwintern, schlagen sich auch noch andere dazu. So sind in Nadelwäldern Tannen- und Haubenmeisen, im Laubwalde und in Gärten Kohl- und Blaumeisen, und dazu noch meistentheils auch Goldhähnchen, Baumläufer, mitunter auch ein einzelner Buntspecht, ihre Gesellschafter, mit welchen sie täglich ihr gewähltes Revier durchstreifen. Welches von diesen so verschiedenartigen Gliedern solcher Gesellschaft der eigentliche Anführer der Truppe ist, oder welches die erste Veranlassung zu solcher Vereinigung gab, läßt sich nicht bestimmen; sie folgen eines des andern Ruf, bis der Trieb zur Fortpflanzung in ihnen erwacht und die Gesellschaft auflöst, was gemeiniglich schon in Februar geschieht. Von unsern Kleibern sind auch bei etwas größern solcher Vereine selten mehr als zwei oder drei. Ihr Strich folgt fast immer nur Baumreihen und Gebüschen, von Baum zu Baume, und es ist eine Seltenheit, ein Mal einen einzelnen Kleiber hoch durch die Lüfte und weit über freies Feld fliegen zu sehen.

Als eigentlicher Waldvogel lebt er im Frühjahr und Sommer nur in waldigen Gegenden, und besucht die, wo es nur wenige Bäume und keine große Obstgärten giebt, nur in der Streichzeit einzeln, überwintert aber auch hie und da in solchen. Er liebt zu einem längern Aufenthalt nicht sowol die großen geschlossenen Waldungen, als vielmehr die, welche von Aeckern, Wiesen und Triften unterbrochen werden, und verschiedenartige Holzarten, auch Unterholz, enthalten. Im reinen Hochwalde von Nadelholz, besonders von Kiefern, ist er zwar außer der Fortpflanzungszeit häufig, doch lange nicht so in dieser, wo er die von Nadel- und Laubholz gemischten und auch die reinen Laubwälder jenen vorzieht. In unsern Auenwäldern, wo Eichen am häufigsten sind, aber auch Hainbuchen, Aspen, Ulmen und andere mehr vorkommen, wo unter dem Unterholz besonders viel Haseln wachsen, da ist unser

Kleiber zu allen Jahreszeiten gemein, und in solchen pflanzt er sich am häufigsten fort. Diejenigen, welche sich dagegen im Herbst auf den Strich begeben, trifft man denn auch in einzelnen Baumreihen, die von einem Gebüsch zum andern führen, in kleinen Feldhölzern, in Weiden- und Obstbaumpflanzungen, in den Gebüschen und Gärten bei Dörfern und Städten, im Winter sogar mitten in diesen, wo sie nicht selten die kleinsten Gärten besuchen, und selbst an und auf den Gebäuden öfters gesehen werden. Darum ist er auch jedem Knaben bekannt. Es ist in Deutschland wol keine Gegend, von einigen Umfange, so ganz baumleer, daß er sie nicht zuweilen besuchte; so ist er auch in den Marschen Norddeutschlands eben keine seltne Erscheinung, obgleich sein Aufenthalt da nur von sehr kurzer Dauer ist. Uebrigens scheinen ihm ebene und hügeliche Gegenden mehr zuzusagen, als höhere Gebirge.

Sein Aufenthalt außer der Strichzeit beschränkt sich gewöhnlich auf ein kleines Revier, dessen Ausdehnung das häufigere oder seltnere Vorkommen seiner Nahrungsmittel und Lieblingsspeisen darin bestimmt. So kann man ein Päärchen lange Zeit nacheinander immer in demselben kleinen Umkreise antreffen, welcher nach Gelegenheit oft nur einige große alte Eichen enthält. Auch da, wo große Samen tragende Rothbuchen, Ahorn oder Linden stehen, oder wo viel Haselbüsche wachsen, zur Zeit wenn die Früchte dieser Bäume zu haben sind, hält er sich immer nur in einem kleinen Bezirk auf wenigen solcher Bäume auf. Dagegen durchstreift ein im Winter die Stadtgärten bewohnender Kleiber täglich einen weit größern Umkreis. So bewohnen diese Vögel auch in manchen Jahren, wenn die Bäume ihre Lieblingsspeise gerade in Menge hervorbringen, eine solche Gegend häufiger als sonst, während sie in einer andern, wo sie sonst gemeiner waren, nicht mehr so zahlreich gesehen werden.

Die mehreste Zeit hält er sich auf großen alten Bäumen auf, und er kann sich Stunden lang auf einer alten Eiche beschäftigen. Man sieht ihn da bald am Schafte, bald an den Aesten, bis zum Wipfel hinauf; er hüpft aber auch im Buschholze herum, geht im Winter an die Wände, Giebel und Dächer der Gebäude, auch auf den Erdboden unter den Bäumen, wo er zuweilen lange herumhüpft, wobei er sich aber nicht weit von den Bäumen entfernt; auf freies Feld habe ich ihn dagegen sich nie niederlassen sehen. In Baumhöhlen begiebt er sich nur, um darin zu nisten und Nachtruhe darin zu halten, wo er aber gerade keine schickliche vorfindet, nimmt

er auch zur Schlafstelle mit einem alten Weidenkopf fürlieb, wo er dann zwischen den alten Storzeln vor der Nachtluft Schutz sucht.

Eigenschaften.

Wollte man aus der kurzschwänzigen, gedrungenen, fast plumpen Gestalt unseres Kleibers schließen, er sei ein schwerfälliger träger Vogel, so würde man sehr irren, da er im Gegentheil gerade einer der gewandtesten ist, und an Munterkeit in der That die allermeisten übertrifft. Eine immerwährende Unruhe hält ihn in steter Bewegung; er weiß sich rastlos zu beschäftigen und ist dabei immer fröhlich und wohlgemuth. Dies, die unaufhörliche Abwechslung in seinen Bewegungen, und sein stets sehr nett aussehendes Gefieder machen ihn sogar zu einem sehr angenehmen Vogel. Wenn er ein Mal traurig und niedergeschlagen ist, dann die Federn sträubt und sich dadurch dicker macht, den kurzen Hals mehr als gewöhnlich zwischen die Schultern einzieht, so sieht doch das spitze Köpfchen, mit der flachen Stirn, und das eben nicht große lebhafte Auge noch so listig aus diesem Federballen heraus, daß man ihn dennoch für einen muntern Vogel halten muß. Blähen sich aber die großen, langen, dunenartigen Federn des Unterrückens auf, läßt er dazu die in den Seiten des Unterleibes auch lose herabhängen, und steckt er dann gar den Schnabel und das Gesicht zwischen die ersteren, dann ist er gewiß krank und sieht so wie ein Knäuel aus.

Sein Gefieder trägt er sonst gewöhnlich knapp, dabei, sitzend oder hüpfend, den Körper meistens horizontal, den Hals eingezogen, und Kopf und Schnabel so vorgestreckt, daß sie oben mit dem Rücken fast in wagerechter Linie stehen. Die Fersengelenke hat er hierbei immer stark gebogen. Sein Gang ist stets hüpfend, ziemlich leicht auf dem Erdboden, wo er sich jedoch nicht oft aufhält und selten lange verweilt; mit noch mehr Gewandtheit durchhüpft er aber die Aeste, jedoch im Klettern auf und an den Bäumen übertrifft er alle Vögel, selbst die Spechte, bei weitem; denn er hüpft mit eben der Gewandtheit an senkrechten Flächen, den Kopf nach unten, den Schwanz nach oben gerichtet, herab, was kein Specht kann, als an denselben hinauf, umkreist die Baumschäfte in dieser oder jener Stellung mit großer Schnelligkeit, klettert an schiefen und fast wagerechten Aesten der Länge nach hin, gleichviel ob auf der untern oder obern Seite, und verrichtet das eine wie das andere mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit. Er gebraucht

beim Klettern den weichfederigen Schwanz niemals als Stütze, schont ihn vielmehr sorgfältig, und muß sich daher einzig auf seine Füße verlassen, was er auch recht gut kann, da seine langen Zehen eine große Fläche überspannen, seine großen dünnen, scharfspitzigen, Krallen in die Unebenheiten der Borke tief eingreifen, und die starken Schenkelmuskeln und Sehnen dies kräftig unterstützen. Alles dieses geschieht auch so ungemein schnell und mit so vieler Abwechslung, daß man seinen Bewegungen kaum mit den Augen folgen kann. Man möchte fast glauben, daß dem drolligen Kleiber das Klettern abwärts, mit dem Kopfe gegen die Erde zu, sogar leichter würde, als aufwärts, weil er allemal, wenn er etwas zerhacken will, wozu viel Anstrengung erforderlich ist, es stets in jener Stellung verrichtet. Er hängt sich auch in verkehrter Stellung an die dünnen Zweige, und ist überhaupt in seinem ganzen Wesen halb Specht, halb Meise, also Spechtmeise, ein ihn sehr wohl bezeichnender Name.

Ob er gleich ein listiges Aussehen hat und außerordentlich lebhaft ist, so zeigt er sich doch nie scheu, ja er läßt sich in seinen Beschäftigungen, zumal wo er gerade eine Lieblingsspeise in Menge vorfindet, so wenig durch die Nähe eines Menschen stören, daß man seinem Treiben oft in sehr geringer Entfernung zusehen kann, was nicht wenig Vergnügen gewährt, indem er anders fast nicht ruhig sitzt, als wenn er seinen Frühlingsruf erschallen läßt, denn auch das Ausrufen der übrigen Locktöne thut seinem steten Verkehr durchaus keinen Einhalt. Eine merkwürdige Eigenheit ist seine Geselligkeit, aber nicht zu seines Gleichen; denn man trifft selten mehr als zwei Kleiber, oder im Sommer Alte und Junge einer Familie, beisammen, aber auch noch seltner einen einzelnen einsam an, sondern diese Sonderlinge in der Strichzeit allemal im Verein mit Meisen, Goldhähnchen, Baumläufern und auch wol Buntspechten. In solchen gemischten Gesellschaften streichen die Kleiber in jener Jahreszeit stets, und dann nie für sich allein, nach Nahrung umher, selbst die Fortpflanzungsperiode hindurch leben sie an solchen Orten, wo auch viele von jenen Vögeln sich aufhalten.

Auch im Fliegen ist der Kleiber ziemlich gewandt, sein Flug leicht, und wenn er weit über das Freie muß, auch hoch, wo er dann schnell von Statten geht und durch das abwechselnde Anziehen und Ausbreiten der Schwingen eine große Wogenlinie bildet. Auf kürzern Strecken werden die Bogen weniger groß gemacht,

und von einem Baum zum andern fliegt er bald nur schußweis, bald schnurrend, und seine kurze Gestalt macht ihn sehr kenntlich. Große Strecken sieht man ihn darum seltner durchfliegen, weil er immer, wo es nur irgend sein kann, den Bäumen zu folgen pflegt, um beiläufig auch Nahrung aufzusuchen. So wie er in vielen Stücken den Meisen ähnelt, so auch im Fluge; besonders merkwürdig ist aber hier noch ein sonderbares Schweben, mit sehr ausgebreiteten Flügeln und Schwanz, in herabsinkender Richtung, aber gerader Linie, von einem hohen Baumwipfel zu einem der nächsten Bäume, was man im Anfange der Begattungszeit sehr oft vom Männchen sieht, und was dem schwebenden Fluge unserer männlichen Blaumeise, um diese Jahreszeit, (s. IV. S. 68. d. W.) vollkommen gleicht. Der sein Gefieder aufblähende, wie ein Raubvogel, ohne Flügelbewegung dahin schwebende Kleiber gewinnt dadurch ein ganz fremdartiges Aussehen. — Gegen die Kälte unsrer Winter ist er gleichgültig, und beim härtesten Frost, wenn das Wetter nur nicht zugleich stürmisch ist, immer froher Laune.

Seine gewöhnliche Stimme, die er beständig hören läßt und keine besondern Verhältnisse auszudrücken scheint, ist ein kurzes leises, doch etwas geschärfteres Sit, als man es, obwohl sehr ähnlich, auch von Meisen, Goldhähnchen und Baumläufern hört, was dann im Fluge verstärkt wie Zitt oder wie Ziht klingt. Bei voller Nahrung hört man es am meisten, wenn er einen Baum oder Ast verläßt, oder sich eben aufsetzt; auch beim Beklettern der Baumschäfte und bei allen andern Verrichtungen, bald mehr bald weniger, so daß er sich den darauf Merkenden damit bald verräth. Sind mehrere beisammen, so hört man in der Nähe öfters auch ein leises Wispern, besonders wenn zwei einander begegnen, als wenn sie mit einander sprächen. Und dann hat dieser possierliche Vogel auch noch ein lauteres Geschrei, seinen eigentlichen Lockton, welches wie Zirr twit twit twit oder Twät twät twät twät klingt, welche Sylben als Lock langsamer, aber als Ausdruck der Freude oder bei Zänkereien, was jedoch meistens bloßes Necken ist, schnell aufeinander folgend und öfterer nacheinander ausgestoßen werden, und nicht unangenehm klingen. Kömmt der Kleiber weit hergeflogen, so läßt er es allemal hören, wenn er sich eben wieder auf einem Baum niedergelassen hat, und wenn es ihrer mehrere sind, so stimmen alle ein, und zwar nicht selten in etwas verschiedenen Tönen, was denn ganz drollig klingt. Beide Geschlechter, auch die Jungen bald nach dem Ausfliegen, haben diese Töne,

allein das Männchen hat noch einen besondern Frühlingsruf. Dies sind sehr schöne, lautpfeifende Töne, die man sehr weit hört, besonders im Anfange der Paarungszeit, was bei warmen Frühlingstagen zuweilen schon der Februar, gewöhnlich aber der März ist, um welche Zeit man in den Laubwäldern eben noch keine angenehmen Töne vernimmt. Ein Wald, worin viele Kleiber ihre Brüteplätze haben, wird daher um diese Zeit sehr angenehm von ihnen belebt, indem jener Ruf um so weiter schallt, weil sie dabei immer auf den Wipfeln sehr hoher Bäume sitzen. Er ist den übrigen Tönen seiner Stimme nicht ähnlich, klingt bald flötend: Tüh, tüh, tüh, oder hell und laut (wie ein Mensch auf dem Finger pfeift) einsylbig, Quei quei quei, und abwechselnd hell und rein trillernd: Tirrrrrrr! Im Anfange läßt er sich, bei schönem Wetter, zu allen Tageszeiten, doch am meisten des Morgens hören; man sagt auch, daß er es zuweilen sogar des Nachts thue. Wenn das Männchen diesen Ruf vom Gipfel eines hohen Baumes (am liebsten von solchen, wo jener dürre ist, wie z. B. bei vielen alten Eichen) hören läßt, antwortet sehr oft das Weibchen auf einem der nächsten Baumwipfel, mit seinem Twät wät wät u. s. w., worauf jenes gewöhnlich herbeigeflogen kömmt und sich mit ihm, immer oben in den Gipfeln und oft von einem Baum zum andern, herumjagt. Doch sieht man diese Neckereien auch öfters an und um den Baumschäften, wobei ihre Geschicklichkeit im Klettern wirklich in Erstaunen setzt. Zuweilen gerathen auch zwei Männchen um ein Weibchen in Streit, wobei denn, wie auch beim Vollziehen der Begattung selbst, viel Lärm gemacht wird. Die Jungen haben noch eine besondere zwitschernde Stimme.

Zu zähmen ist dieser possierliche Vogel sehr leicht, da er sich sogleich an die Gefangenschaft gewöhnt, und seinem Wärter bald die Leckerbissen aus den Fingern nimmt. Sein nettes Gewand macht ihn recht angenehm, und sein munteres Wesen belustigt anfänglich sehr, aber seine allzu große Lebhaftigkeit und Unruhe wird zuletzt doch lästig. Er muß immer etwas zu schaffen haben, und zermeißelt aus Langerweile das Holz des Vogelbauers, wenn dieser nicht ganz von Draht ist. Frei im Zimmer führt er sich noch schlechter auf, weil er überall herumklettert, alle Winkel durchkriecht, und an Allem hämmert und pocht, so das Holzwerk, Fenhervorhänge, selbst die Wände beschädigt, und besonders gern vorgefundene Ritzen erweitert. Für längere Zeit empfiehlt er sich demnach nicht als Stubenvogel.

Nahrung.

Diese besteht, wie bei den Meisen, in Insekten und Sämereien, besonders in größern Baumsamen, Eicheln, Nüssen und Nadelbaumsamen, auch Hanf, Sonnenblumenkernen, im Nothfall selbst in Hafer und Gerste.

An den Bäumen sucht er hauptsächlich im Moose und in den Rissen der Borke versteckte kleine Käferchen, Zangenkäfer, die Larven und Nymphen dieser, der Bockkäfer und vieler andern, die nicht im morschen Holze selbst wohnen, weil er zu diesen nur selten gelangen kann, indem er nicht, wie die Spechte, Löcher in das Holz hackt, sondern bloß Stückchen Rinde abzuspalten versteht, was man ihn an alten Kiefern besonders häufig betreiben sieht. Er durchsucht daher vorzüglich solche Bäume sehr sorgfältig, die eine recht rauhe, rissige, mit Flechten und Moos theilweis bewachsene Rinde haben. Insekteneier, allerlei kleine Schmetterlingspuppen und Raupen sucht er ebenfalls hier auf; mit letztern füttert er besonders seine Jungen. Auch Spinnen habe ich ihn oftmals fangen sehen. Im Frühling und Sommer genießt er selten etwas anderes als Insekten, sobald aber obengenannte Sämereien reif werden, sucht er diese nebenbei auch auf, ja sie werden ihm in der rauhen Jahreszeit zur Hauptnahrung.

Eine seiner Lieblingsspeisen sind die Haselnüsse, die er einzeln von den Büschen herabholt, in den weit geöffneten Schnabel zu einem der nächsten Bäume trägt, an welchem er schon eine Spalte gefunden und zum Theil so eingerichtet hat, daß eine Nuß hinein paßt, in welche er diese dann einklemmt, sie meistens auch noch mit den Zehen des einen Fußes festhält, und nun so lange kräftige Schnabelhiebe darauf führt, bis die Schale zerspringt, so daß er den Kern stückweis verzehren kann. Er verrichtet aber das gewaltsame Oeffnen der Nüsse das meistemal in umgekehrter Stellung, d. h. den Kopf nach unten gerichtet, und scheint so mehr Stärke zu besitzen, als in einer andern, wo der Kopf nach oben gerichtet ist. Das Aufsuchen, Herbeitragen, Aufhacken, Verzehren, Alles geschieht mit einer bewundernswürdigen Eilfertigkeit, und wird so oft wiederholt, daß man glauben möchte, er sei ein Nimmersatt. Der genaue Beobachter bemerkt aber bald, daß den sorgsamen Vogel noch ein anderer Trieb dabei leitet, nämlich der, den jetzigen Ueberfluß für nahrungslosere Zeiten aufzusparen. Er legt nämlich, sobald er sich gesättigt hat, Vorrathskammern in Baumspalten,

in Mauerritzen, ja selbst in nahen Gebäuden unter den Gesimsen und Dächern, in Strohgiebeln oder sonst in den Löchern der Wände an, um sie späterhin wieder aufzusuchen, und ist dabei sogar so vorsichtig, nicht allen Vorrath an einem Orte, sondern theilweise an mehreren zu verbergen. Vertrauete er Alles Einem Schlupfwinkel an, so möchte er Gefahr laufen, sobald ein andrer ihn entdeckte, auf ein Mal um Alles zu kommen. Uebrigens muß man sich wundern, wie ein so kleiner Vogel im Stande ist, mit seinem schwachen Schnabel die harten Schalen der Haselnüsse zu zerspalten; er muß dabei freilich alle seine Kräfte aufbieten, und biegt deshalb beim Ausholen der schnellenden Schläge nicht allein den Nacken, sondern auch den ganzen Vorderkörper soweit zurück, als es nur angehen will, allein es bliebe dennoch ein seiner Stärke kaum angemessenes Geschäft, da er selbst die dickschaligste Haselnuß öffnet, wenn er nicht die Naht der Schale zu treffen und sie so meistens in zwei Hälften zu zerspalten wüßte. Die dünnschaligern Lamberts- oder Bartnüsse machen ihn schon weniger Mühe, und er ist deswegen sehr lecker darnach. Nächst den Haselnüssen sind die Nüsse der Rothbuchen ihm am liebsten, dann die Samen der Ahornarten und die Lindennüßchen, endlich der Kiefern-, Fichten- und Tannensame, zu welchem er aber nicht anders gelangt, als bis die Schuppen der Zapfen etwas klaffen, wie es bei hartem Frost oder gegen das Frühjahr bei sonnigem Wetter der Fall ist. Im Winter sucht er auch die abgefallenen Kirschkerne von der Erde auf, und zerspaltet sie, um zu dem Innern zu gelangen, so die Eicheln, die ihm wenig Mühe machen, und deren Kern er stückweis verschluckt. Wenn er sonst hinlänglich Futter findet, geht er indessen nicht an Eicheln. Im Herbst geht er hin und wieder in Gärten, mit den Meisen, nach den Kernen der Sonnenblumen, Gurken und nach Hanfsamen, welcher letztere ein Leckerbissen für ihn zu sein scheint. Man sieht ihn dann öfters, doch nie sehr lange, auf dem Erdboden herumhüpfen, was er auch nach abgefallenen Buch- und Haselnüssen, nach den ausgestreuten Samen des Nadelholzes und anderm thut. An meinem Vogelheerde sah ich immer, wie Kleiber, und die Sumpfmeisen, von dem ausgestreueten Futter zuerst den Hanf auflesen und dabei sehr emsig waren, nachher aber auch den Hafer nicht verschmäheten. Mit bloßem Hafer habe ich nicht allein die Kleiber sehr leicht in die Falle gelockt, sondern sie auch nachher lange damit gefüttert; allein Gerste mögen sie nur im Nothfall. Sie spelzen diese Getraidearten, und verzehren nur die Kerne davon.

Wahrscheinlich suchen die, welche man im Winter an den Gebäuden und selbst in Scheunen zuweilen antrifft, außer Spinnen und versteckten Fliegen, auch Getraidekörner; auf die Miststätten kommen sie jedoch nicht. Im Magen findet man gewöhnlich auch etwas groben Sand, vermuthlich um die Verdauung zu befördern.

Diese Vögel scheinen sich sehr gern zu baden; ich habe sie öfters dabei angetroffen, wo sie sich so naß gemacht hatten, daß sie nur mit Mühe noch fliegen konnten. Auch gehen sie öfters zum Wasser, um zu trinken.

In der Stube sind sie sehr leicht zu unterhalten, indem sie sogleich ans Futter gehen, sich bei Hanf- und Haferkörnen sehr gut halten, und wenn man sonst will, auch leicht an ein weiches Stubenfutter gewöhnen lassen. Mit Nüssen, auch Wallnußkernen, den Samenkernen von Sonnenblumen (Helianthus annuus), Kürbis- Gurken- und Melonenkernen kann man eine ihnen angenehme Abwechslung machen, und dann zeigen sie sich als ziemlich dauerhafte Vögel. Sie baden sich auch in der Gefangenschaft sehr gern. Den Trieb, sich Vorräthe von Nahrungsmitteln aufzuheben, sieht man auch hier, besonders wenn man sie frei im Zimmer herumfliegen läßt. Die Fugen zwischen den Dielen und an den Fenstern stopfen sie oft ganz voll. Die Haferkörner stecken sie allemal mit dem stumpfen Ende in die Ritze, so, daß die Spitze heraussteht, und damit sparen sie sich nachher die Mühe, wenn sie eins verzehren wollen, es erst herauszunehmen; dann gehen sie bloß hin und hacken die festgesteckten Körner sogleich aus den Spelzen, indem sie dieselben jederzeit am spitzen Ende zu öffnen pflegen. An frischem Wasser, zum Trunk und Bade, können sie nicht lange Mangel leiden.

Fortpflanzung.

Unser Kleiber nistet in allen waldigen Gegenden Deutschlands, doch häufiger stets in Laubwäldern als in reinen Nadelwaldungen. Dies ist besonders da, wo solche nahe beisammen sind, leicht zu bemerken, und wenigstens mit reinen Kieferwaldungen dann immer der Fall. Im März, bei schöner Witterung, selbst schon um die Mitte des Februar, erschallt dort sein lauter angenehmer Paarungsruf, und um diese Zeit machen sich diese äußerst lebhafte Vögel durch ihre verschiedenartige Stimmen und häufiges Schreien besonders bemerklich. In zu kleinen Feldhölzern, oder selbst in größern Baumanpflanzungen und Buschwerk, in den Umgebungen

bewohnter Orte, nistet nur selten ein einzelnes Päärchen; aber in den Wäldern wohnen ihrer viele, in geringer Entfernung von einander, so daß sie diese dann auf eine angenehme Art beleben. Unsere Auenwälder sind dann voll von ihnen; allein in den anmuthigen, baumreichen Umgebungen meines Wohnorts, nistet nur selten eins. Mit dem oben erwähnten sonderbar schwebenden Fluge belustigt sich das Männchen nur bei schönem Wetter und im Anfange der Begattungszeit; später wird es seltener, und wenn sich die Bäume erst belaubt haben, nicht mehr bemerkt.

Sie bauen ihr Nest in eine Höhle und fast immer in eine Baumhöhle, selten in Mauerspalten, Dachritzen und andere Löcher in solchen Gebäuden, welche von Wald umschlossen sind. Man findet es dabei meistens in einer bedeutenden Höhe, selbst zuweilen über 60 Fuß hoch, aber auch in einer Höhe von 20, viel seltner schon von 10 bis 12 Fuß, am seltensten noch tiefer. Ich erinnere mich nur eines einzigen in einer geköpften hohlen Weide, und eines andern in meinem eignen Wäldchen, zwischen zwei Bäumen, die auf eine sonderbare Weise an einer Stelle zusammengeklebt sind, und hier eine Höhle bilden, welche nur 7 Fuß vom Boden entfernt ist. Sie können sich eine solche nicht selbst bereiten, sondern nehmen sie, wie sie sie vorfinden; ihre Wahl trifft so häufigst solche, welche früher schon von andern Vögeln bewohnt waren, besonders lieben sie die von Spechten angefertigten; selbst die der Schwarzspechte sind ihnen nicht zu groß. Enge darf der Eingang überhaupt nicht sein, denn sie haben eine eigne Manier, sich diesen der Größe ihres Körpers anzupassen, indem sie ihn mit einer weichen klebrigen Erde so weit zukleben oder verkleiben, daß nur ein Eingang bleibt, eben groß genug, sie hindurch zu lassen. Sie nehmen dazu am liebsten lehmige oder thonige Erde, weshalb eine solche Wand, die wenigstens einen Finger dick, ja zuweilen über einen Zoll stark ist, nach einigen Tagen, wenn sie völlig ausgetrocknet, so fest wird, daß sie nur mit einiger Gewalt zertrümmert werden kann. Der Eingang ist stets mitten in der Wand, allemal zirkelrund und so klein, daß sie nur mit einiger Anstrengung hindurch schlüpfen können. Die Erde tragen sie, wie die Schwalben, klümpchenweis im Schnabel herbei, und benetzen sie beim Verarbeiten mit ihrem kleberigen Speichel, wodurch die sonderbare Mauer viel Festigkeit erhält, wenn sich auch die Erde weniger gut dazu eignet. Der Spalt zwischen den oben erwähnten beiden sonderbar verwachsenen Bäumen war über eine Spanne lang und mit einem fetten

Schlamm verklebt, die Wand, ungeachtet des mürben Materials, doch recht fest, und das Eingangsloch ebenfalls genau in der Mitte. Nicht selten werden sie von den frühern Besitzern solcher Höhlen, ehe sie diese Arbeit vollendet haben, wieder vertrieben; ist die Mauer aber erst trocken, so können sie nur die Spechte wieder zerstören; für die Schnäbel anderer ist sie dann viel zu fest.

Das Nest selbst ist oft, wegen der Weite im Innern der Höhle, ansehnlich groß, und ein ohne alle Kunst zusammengelegter Klumpen leichter Stoffe, nämlich lauter in Stückchen zerrissenes trocknes Laub, hauptsächlich alte Blätter von Eichen und Buchen, oder, wie in Nadelwäldern, bloß Stückchen der allerdünnsten Blättchen von der äußern Schale der Kiefern. Diese Dinge haben gar keinem Zusammenhang unter einander, und es ist darum zu verwundern, wie auf einer so losen Unterlage die Eier zusammengehalten werden können, oder daß sie nicht bis auf den Grund durchfallen. Man findet zu Ende des April oder doch Anfangs Mai gewöhnlich sechs bis acht, zuweilen auch wol neun Stück in einem Neste, die den Eiern der Kohlmeise sehr ähnlich, nur etwas größer sind. Ihre Gestalt ist meistens schön eiförmig, in der Mitte ziemlich bauchicht; doch giebt es auch länglichtere und kürzer geformte. Ihre Schale ist zart, dünn, leicht zerbrechlich, glatt, aber wenig glänzend, weiß, bald ein wenig ins Gelbliche, bald ins Bläuliche spielend, doch so wenig, daß es kaum merklich wird. Auf diesem weißen Grunde sind sie nun mit hell- und dunkelrostrothen Pünktchen bestreuet, die am stumpfen Ende dichter stehen und größer, ja einzeln hier zuweilen zu kleinen Fleckchen werden, sich aber doch nicht kranzartig häufen. Hier zeigen sich denn auch an den meisten noch violettgraue Punkte, welche tiefer in der Schale sitzen. Eine sehr dichte Zeichnung haben sie nie, und obwol die häufigere oder sparsamere Anwesenheit und Größe der Punkte sehr wechselt, so macht dies doch keinen so erheblichen Unterschied, daß sie nicht jederzeit kenntlich blieben.

Die Eier werden, wie bei den Meisen, dreizehn bis vierzehn Tage ausgebrütet, aber wahrscheinlich vom Weibchen allein, dem das Männchen, währenddem Futter zuträgt. Bechstein sagt zwar, beide wechselten im Brüten ab, und das Männchen sitze namentlich in den Nachmittagsstunden über den Eiern; da ich aber selbst ein Mal das Männchen seinem brütenden Weibchen Futter bringen sah, so bin ich geneigt, ersterer Meinung beizutreten. — Die Jungen werden, ebenfalls wie bei den Meisen, fast mit lauter

kleinen Raupen aufgefüttert, wobei sich die Alten außerordentlich thätig beweisen. Sie wachsen bald heran, sitzen aber ungestört so lange im Neste, bis sie völlig fliegen können, werden aber, nachdem sie ausgeflogen, auch noch eine Zeitlang gefüttert, ebenfalls größtentheils mit Raupen, und streichen dann nachher mit den Alten noch ein paar Wochen herum. Anfangs leben sie bloß von Insekten, denn zu härtern Speisen ist ihr Schnabel immer noch zu weich, und seine Spitze bildet sich erst nach und nach aus. Gegen die Strichzeit der Meisen sind sie völlig verwachsen, haben in der bestandenen Mauser ein Kleid, dem der Alten ganz ähnlich, angethan, und sind nun, wenn sie sich zu zweien und dreien unter die Züge der Meisen gemischt haben, nicht leicht von den Alten zu unterscheiden. Diese machen überhaupt jährlich nur Eine Brut, manchmal jedoch auch zwei, was aber selten und wahrscheinlich nur dann vorkömmt, wenn die erste verunglückte.

Feinde.

Den Alten und ausgeflogenen Jungen stellen die Habichte und kleinen Falken nach, im Winter erwischt auch der große Würger zuweilen einen, aber ihre Brut ist durch die sonderbare feste Mauer, welche die Nesthöhle bis auf ein enges Eingangsloch verschließt, vor den Angriffen ihrer Feinde fast immer gesichert; nur Wieseln und Mäusen ist der Zugang nicht zu enge. Ist eine solche Wand doch so fest, daß, wenn sie gerade recht lehmige Erde dazu nahmen, ein Mensch Mühe hat, sie mit den Fingern auszubrechen.

In ihrem Gefieder wohnen verschiedenartige Schmarotzerinsekten, unter andern auch eine fliegende Vogellaus (Hippobosca s. Ornithomya), und in ihren Eingeweiden hauset ein Bandwurm (Taenia n. sp.).

Jagd.

Da sie gar nicht scheu sind, so kann man sie nicht nur mit der Flinte, sondern auch mit dem Blaserohr oder mit der Armbrust leicht erlegen, zumal da sie im Herbst in die Gärten und selbst an die Häuser kommen. Wenn sie Nüsse aufhacken, ist es ein Leichtes, sich ihnen auf wenige Schritte zu nähern.

Fangen kann man sie ebenfalls auf verschiedene Art. Im Winter geht dies am leichtesten mit dem Meisenkasten, in welchen sie, wenn Hafer oder Hanf eingestreuet ist, sehr gern kriechen. Im

Herbst kommen sie mit den Meisen auf den Meisentanz und fangen sich hier in Sprenkeln, auf Leimruthen und Kloben, auch in allen übrigen bei den Meisen beschriebenen Fangearten. So kommen sie auch an die Vogelheerde, auf die Heherhütte, auf den Tränkheerd, erhenken sich auch zuweilen, doch weit seltner als Meisen, in Dohnen, und so werden sie denn, obwol meistens zufällig oder indem es nicht gerade auf sie abgesehen ist, oftmals gefangen. Sogar in die Gartenhäuser, auch in andere Gebäude, kriecht zuweilen ein einzelner durch die Zuglöcher oder sonst durch eine kleine Oeffnung, die er nachher meistens nicht sogleich wieder findet und so manchmal ertappt wird.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, doch nicht so zart, als das der Meisen, doch sind junge Vögel bei weitem schmackhafter, als alte.

Sie werden uns aber weit nützlicher durch ihre Nahrung, indem sie eine große Menge den Obst- und Waldbäumen schädlicher Insekten verzehren und ihre Jungen damit auffüttern.

Schaden.

Die Nüsse im Walde möchte man ihnen gern gönnen, allein bei den in Gärten angepflanzten sind sie keine erwünschten Gäste, indem sie die Büsche bald ableeren. Das Beste ist, sobald man Kleiber dabei bemerkt, die Nüsse selbst wegzunehmen; denn wenn die Vögel darnach gehen, so ist es ein Zeichen, daß sie reif sind und abgenommen werden können.

Drei und dreißigste Gattung.

Baumläufer. Certhia.

Schnabel: Schwach, gestreckt, mehr oder weniger gebogen, sehr zusammengedrückt, mit kantigem Rücken und scharfer Spitze. Zunge: Lang, schmal, fast hornartig, an der Spitze mit unmerklichem Fortsatz, nicht vorschnellbar.

Nasenlöcher: Nahe an der Stirn, von oben halb durch eine gewölbte Haut verschlossen, ein bloßer, hinten und vorn etwas aufwärts gebogener Ritz.

Füße: Eben nicht stark, fast schwächlich; drei Zehen nach vorn, eine nach hinten gerichtet, erstere von der Wurzel bis zum ersten Gelenk (die äußere länger als die innere) zusammen verwachsen; alle mit großen, krummen, scharfen Krallen bewaffnet, von welchen die der Hinterzeh besonders sehr lang.

Flügel: Nicht groß, stumpf, mit schwachen Federn, wovon die vorderste Schwingfeder ganz kurz, die zweite viel länger, die dritte noch länger, aber die vierte erst die längste von allen ist.

Schwanz: Etwas lang, schmal, am Ende keilförmig, aber in zwei Spitzen getheilt; seine 12 Federn gleich stark, mit sehr starren, etwas unterwärts gebogenen Schäften und spitzwärts mit hartem Bart; als Stütze beim Klettern dienend.

Das kleine Gefieder, besonders des Rumpfs, hauptsächlich am Unterrücken und Unterleibe, ist lang, locker, die Federbärte unter sich ohne besondern Zusammenhang, daher fast haar- oder dunenartig, wie bei den Meisen und Kleibern.

Die Baumläufer gehören unter die sehr kleinen Vögel. Die Männchen sind meistens etwas größer, als die Weibchen, aber am

Gefieder wenig verschieden, und auch die Jungen im Nestkleide sehen ihren Aeltern sehr ähnlich. Sie mausern nur ein Mal im Jahr.

Zur Linneischen Gattung Certhia wurde sonst noch eine große Anzahl ausländischer Arten gezählt, die man jetzt mit vollem Recht in mehrere Gattungen zerspalten und von den unsrigen getrennt hat. Die Zahl der Arten der jetzigen Gattung Certhia ist demnach sehr klein, und zu unserer Europäischen kommen etwa nur noch zwei bis drei ausländische.

Unsere Baumläufer bewohnen waldige oder nicht ganz baumleere Gegenden, und durchstreifen diese, nach Nahrung, wie Meisen, Goldhähnchen, Kleiber und Spechte, lieben die Gesellschaft jener, ohne für sich selbst eigene Vereine zu bilden, denn es sind selten mehr als zwei dieser Vögel beisammen, und die Jungen einer Familie bleiben nur so lange bei ihren Aeltern, als sie ihre Pflege und ihres Unterrichts bedürfen. Sie halten sich stets an und auf den Bäumen auf, beklettern die Baumschäfte, gleich den Spechten, von der Wurzel an bis in die Wipfel hinauf, auch die Aeste, klettern aber nie anders, als den Kopf nach oben gerichtet und aufwärts, nicht rückwärts, hängen sich daher meistens tief unten an, und hüpfen nun behend, oft in einer Schraubenlinie den Baum hinan, sowol an schiefen als senkrechten Schäften und selbst auf der untern Seite wagerechter Aeste hin, um zwischen den Flechten und Ritzen der Rinde versteckte kleine Insekten, deren Eier, Larven und Puppen, aufzufinden, wovon sie sich hauptsächlich nähren, die sie zuweilen auch unter den Bäumen im Moose auf der Erde aufsuchen, wobei sie denn auch manchmal kleine Samenkörner verschlucken. Ihr Schnabel ist viel zu schwach, um Löcher in Rinde und morsches Holz zu hacken, daher nehmen sie nur solche Insekten, die sich nicht in diese härteren Massen einzugraben verstehen. — Zur Zeit der Fortpflanzung wohnen sie paarweise in Wäldern, Gärten und andern Baumanpflanzungen, nisten daselbst in aufgefundene Spalten und Löcher der Bäume, oder sonst zwischen Holz, sogar zuweilen an Gebäuden, bauen in solche ein ziemlich ordentliches Nest aus wärmenden Stoffen, und legen viel, weiße, rothgepunktete Eier, die den Meiseneiern sehr ähnlich sehen, und verhalten sich im Brüten und Aufziehen der Jungen, die sie mit Insekten auffüttern, ebenfalls wie die Meisen.

Die Baumläufer, bemerkt Nitzsch nach Untersuchung der Certhia familiaris (und zwar sowol lang- als kurzschnäbeliger Individuen) haben in anatomischer Hinsicht eben so wenig Aehn-

lichkeit mit den Spechten, als die Kleiber. Auch hier findet sich der, freilich theils sehr schwache, Singmuskelapparat am untern Kehlkopf in Gesellschaft aller übrigen allgemeinen Bildungsverhältnisse der Singvögel, mit welchen ich die Gattungen Certhia und Sitta vor längerer Zeit verbunden habe *). Die Augenscheidewand ist unvollständig, die Hirnschale abgerundet glatt, ziemlich breit, die Stirn vorn sehr schmal. Die kleinen Nebenknochen der Singvögel, als Siphonia, Armpatellen u. s. w., sind auch hier ausgebildet. Der Halswirbel sind 12, der Schwanzwirbel 6, der letzte wegen der großen stemmenden Schwanzfedern sehr groß, besonders mit großem Dornfortsatz, fast wie bei Spechten. Der Rippenpaare sind 8, von denen das erste ganz verkümmert und wie das zweite ohne Rippenknochen ist. Das Brustbein hat wie bei allen Passerinen am Hinterrande nur 2 häutige Buchten. Die Hinterglieder sind hier nicht minder stark und entwickelt, als bei den Kleibern.

„Außer der Hirnschale ist kein Knochen Luft=führend."

„Die Zunge ist hornig, scharfrandig, dem Schnabel entsprechend lang und schmal, vorn etwas gefasert, hinten gewöhnlichermaßen getheilt und gezähnt."

„Der Schlund ohne Bauch oder kropfartige Erweiterung; der Magen sehr fleischig. Das Pankreas doppelt und das hintere, linke fast ganz so beschaffen, wie bei Sitta. Die Milz kürzer und kleiner, als bei den verwandten Vögeln. Die Blinddärme winzig klein."

„Die Nieren liegen dicht an einander, sind aber nicht verschmolzen und die vordern Lappen sind am Rande deutlich abgesetzt."

* * *

Es giebt in Deutschland, und soviel bis jetzt bekannt, auch in Europa, von dieser Gattung nur

Eine Art.

---

*) S. die Abhandlung über die Nasendrüse der Vögel in Meckels Archiv für die Physiologie, B. 6. S. 234.

174.

Der graue Baumläufer.

Certhia *familiaris*. *Linn.*

Taf. 140. { Fig. 1. altes Männchen.
— 2. junger Vogel.
— 3. Männchen, Spielart.
— 4. Junges der Spielart.

Gemeiner — graubunter — lohrückiger — kurzzehiger — langschnäbliger — Europäischer Baumläufer, Baumläuferlein, Baumreuter, Baumrutscher, krummschnäbliger Baumkleber, Baumklette, gemeiner oder kleiner grauer Baumsteiger, Baumhackel, Baumhäkel, kleiner Baumhacker, Baumgrylle, Baumgrille, Baumchlän, Baumkrasmerli, Rindenkleber, gemeiner Klettervogel, Grauspecht, Kleinspecht, Schindelkriecher, Brunnenläufer, Sichler, Sichelschnäbler, Grüper; hier im Lande: Baumläufer.

Certhia familiaris. Gmel. Linn. Syst. I. p. 469. n. 1. = Lath. ind. I. p. 280. n. 1. = Retz. Faun. Suec. p. 108. n. 61. = Nilsson Orn. suec. I. p. 98. n. 46. = *Le Grimpereau.* Buff. Ois. V. p. 481. t. 21. f. 1. — Edit. d. Deuxp. X. p. 176. t. 2. f. 6. = Id. planch. enlum. 681. f. 1. = Gérard, Tab. élém. I. p. 365. = Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 410. *Common Creeper.* Lath. Syn. I. p. 701. Uebers. von Bechstein, I. 2. S. 752. n. 1. = Bewick brit. Birds I. p. 169. = *Picchio passerino.* Stor. deg. ucc. II. t. 195. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1085. = Dessen Taschenb. I. S. 77. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 130. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweitz. S. 45. n. 45. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 64. = Koch, Baier. Zool. I. S. 82. n. 12. = Brehm, Beitr. I. S. 570. — II. S. 72. u. S. 708. — III. S. 905. = Dessen Lehrb. d. Europ. Ornith. I. S. 151 u. 152. = Meyer, Zusätze u. Berichtigungen z. Taschb. S. 34. = Frisch, Vög. Taf. 39. Fig. 1. u. 2. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 128. Taf. 28. Fig. 58.

Kennzeichen der Art.

Oben dunkelgrau, weiß betropft, unten weiß; der Bürzel rostfarbig; durch den Flügel geht eine weißgelbe Binde; der Schwanz einfarbig.

Beschreibung.

Ein ausgezeichnetes Vögelchen, was nicht leicht mit einer andern Art verwechselt werden kann. Der Meinung des Herrn P. Brehm, daß man unsre Baumläufer in zwei von einander verschiedene Arten zerspalten müsse, kann ich nicht beitreten, und werde mich weiter unten ausführlicher darüber erklären.

Der Baumläufer gehört unter den einheimischen Vögeln zu den kleinsten. Er ist, ohne Federn, meistens noch nicht so schwer als unser Zaunkönig (Troglodytes parvulus) und wiegt mit den Federn nur 2 bis 3 Quent. Seine Länge von der Stirn bis zur Schwanzspitze beträgt 5 bis 5¼ Zoll, oft auch, besonders wenn das Schwanzende bedeutend abgeschliffen, noch darunter, selten darüber; die Flügelbreite 8 Zoll, öfters auch etwas mehr, selten weniger; die Flügellänge, vom Handgelenk bis zur Spitze, 1¾ Zoll; die Länge des Schwanzes, dessen Ende in zwei Spitzen getheilt, aber dennoch keilförmig ist, an den Mittelfedern 2½, an den äußern 2 Zoll, und die Spitzen der ruhenden Flügel decken ihn bis auf 1¼ Zoll seiner Länge. Die erste Schwingfeder ist sehr kurz, schmal und klein, die zweite noch ein Mal so lang, auch viel breiter; die dritte ein wenig kürzer als die vierte und fünfte, welche in der Größe wenig verschieden und die längsten sind. Die Schwanzfedern sind lanzettförmig zugespitzt, doch von innen mehr als von außen, daher die Spitze schief; sie haben sehr starre, etwas unterwärts gebogene Schäfte, und an der Spitze, welche fast immer abgebrochen, und oft nach und nach um ein paar Linien breit abgeschliffen wird, sind auch die Bartfasern borstenartig hart, und auch diese nutzen sich mit den Schäften zugleich ab, so daß man die wahre Gestalt und Länge des Schwanzes nur nach eben zurückgelegter Mauser sieht.

Der Schnabel ist etwas lang, schwach, sanft gebogen, sehr spitz, an der Wurzel wenig, nach vorn sehr stark zusammen gedrückt, mit scharfer Rückenkante, die Spitze des Oberkiefers ein wenig länger als die untere. Von Farbe ist er oben und an der Spitze braunschwärzlich, übrigens schmutzig weißgelblich, im Leben ein wenig ins Fleischfarbene spielend; inwendig eben so, der Rachen fleischfarbig. In der Größe wechselt er sehr ab, bei alten Vögeln von 6½ bis zu 8 und 9, selbst zuweilen bis zu 10 Linien Länge, bei jungen, ausgewachsenen, von 5 bis zu 7 und 8 Linien. Er ist an der Wurzel 1½ Linien hoch und eben so breit, auch wol kaum merklich schmäler; nur bei den Individuen, welche die läng=

sten Schnäbel haben, scheint er in der Mitte etwas höher, auch etwas stärker gebogen zu seyn. Uebergänge zwischen den angegebenen Maaßen finden sich in allen Abstufungen. Die Abweichungen sind individuell, und nicht Folge verschiedenen Alters; ein Vorkommen, was unter langschnäbligen Vögeln nicht selten ist, wovon nur ein uns eben nahe stehender, der Mauerläufer (Tichodroma muraria) genannt zu werden braucht, aber in Zukunft in diesem Werke besonders unter Sumpfvögeln viele vorkommen werden, von deren Schnäbel sich das Nämliche sagen läßt.

Das Nasenloch, an der Schnabelwurzel, ist ein in einer gewölbten Haut unterwärts angebrachter, offner, kleiner, vorn und hinten etwas aufwärts gezogener Ritz. Die Zunge ist dem Schnabel angepaßt, bald länger, bald kürzer, stets sehr schmal, fast hornartig, mit harter Spitze, die jedoch nicht zum Anspießen der Insekten taugt, weil das Aeußerste der Spitze ein etwas dünnerer Fortsatz ist, welcher in Zasern zerrissen scheint. Das etwas kleine Auge hat einen hellbraunen, bei den Jungen graubraunen Stern.

Die Füße sind weder stark noch groß zu nennen, die Läufe nicht hoch, die Zehen schlank; der Ueberzug an den erstern in große Tafeln, an den letztern in kleinere Schilde gekerbt, die Zehensohlen feinwarzig; die Krallen groß, besonders die der hintern Zeh, schön gebogen, schlank, sehr zusammengedrückt, unten scharf gefurcht, mit nadelförmiger Spitze. Sie variiren in der Größe und Form, bei verschiedenen Individuen, so daß sie das eine bedeutend länger, das andere um Vieles kürzer hat, wo dann jene zugleich weniger, diese viel stärker (fast im Halbkreise) gebogen sind. Dabei trifft es sich nun sehr oft, daß Individuen mit auffallend langem Schnabel gerade die kürzesten, und die mit kurzem Schnabel die längsten Krallen haben, was an der Hinterzeh besonders bemerklich wird. Doch nicht immer; denn es findet nicht nur öfters das Gegentheil statt, sondern es giebt auch hier eben so viel Uebergänge, wie bei der Schnabelform. — *) Die Farbe der Füße ist ein schmutziges gelbbräunliches Weiß, was am lebenden Vogel, besonders bei jungen, etwas ins Fleischfarbene spielt; die der Krallen

*) Auch die Länge der Krallen wechselt bei einer und derselben Vogelart oft zum Erstaunen ab. Vor kurzem erhielt ich vom Riesengebirge eine ganze Menge Wasserpieper (Anth. aquaticus), Alte und Junge verschiedenen Alters und Geschlechts, und fand hier die Größe und Form des Nagels an der Hinterzeh fast noch auffallender verschieden, als bei unsern Baumläufern, mancher alte hatte einen sehr kurzen, und mancher junge einen außerordentlich langen Sporn, und so auch umgekehrt.

ebenso, doch oft an den Spitzen hornbraun. Die Höhe der Fußwurzel mißt $7\frac{1}{2}$ Linien; von den Zehen (die Krallen nicht mit gemessen) ist die mittlere $5\frac{1}{2}$ Linien, die hintere 4 Linien lang; von den Krallen (über den Bogen gemessen) die der erstern gegen 3 und bis etwas über 4 Linien, die der letztern, als die größte, von 4 bis 6 und 7 Linien lang.

Das Gefieder hat folgende Farben: Die Zügel sind braungrau; ein weißer Streif läuft über das Auge hin und löst sich erst neben dem Nacken in weiße Flecke auf; vom Auge nach dem Ohre ein schwarzbrauner Streif; die Wangen, so weit sie diesen begrenzen, braungrau, weiß gefleckt; der Scheitel matt schwarzbraun, lohgelb angeflogen oder gemischt, mit trübe weißen, tropfenförmigen Schaftflecken; der ganze Hinterhals, Rücken und Schultern eben so, aber mit größern weißen Flecken; der Bürzel braungrau, stark gelblich rostfarben überlaufen. Alle untern Theile, von der rein weißen Kehle an, sind grauweiß, in den Seiten und am After oft graugelb angeflogen; die untern Schwanzdeckfedern röthlich graugelb, mit großen weißen Enden. Die Schwingen sind schwarzbraungrau, alle, die vordersten ausgenommen, mit einem weißen Spitzenfleck, welcher an den drei letzten ansehnlich groß ist und eine dreieckige Gestalt hat, und von der vierten bis zur funfzehnten zieht sich eine weißgelbe Binde mitten durch sie hin, welche oben und unten eine Ecke hat, aber nur beim ausgebreiteten Flügel in vollkommener Gestalt zu sehen ist; vor ihr sind die Federn auf der Kante der äußern und an den drei letzten auf beiden Fahnen licht gelbgrau angeflogen. Bei zusammengelegtem Flügel ist die weißgelbe oder gelblichweiße Querbinde sehr verschoben und scheint schwarz eingefaßt zu seyn; die großen Flügeldeckfedern sind schwarzbraun, mit dreieckigen weißen Spitzenflecken auf der Außenfahne von oben gelblichgrau, nach unten grauweiß, welches Letztere bindenartig erscheint; die mittleren Deckfedern, Afterflügel und Fittichdeckfedern schwarzbraun, mit weißen dreieckigen Spitzenfleckchen. Die Schwanzfedern sind braungrau, an den Außenkanten licht gelbgrau, am lichtgelbbraunen Schafte entlang schwarzbraun. Auf der untern Seite ist der Schwanz bräunlichweißgrau, an den Spitzen braungelb; die Schwingen unten schwärzlichgrau, die gelbliche Binde nur schwach gezeichnet; die untern Flügeldeckfedern schmutzig weiß.

Männchen und Weibchen sind in der Farbe fast nicht verschieden, jedoch ist zuweilen bei letzterm der lohgelbe Anflug an den

obern Theilen nicht so auffallend, die weiße Flügelbinde weniger gelb schattirt, und dann ist es immer etwas kleiner, auch der Schnabel gewöhnlich schwächer und kürzer. Der lohgelbe Anflug ist übrigens in beiden Geschlechtern bald stärker, bald schwächer, auch die weißen Flecke nicht bei allen von einerlei Umfang; dann bemerkt man auch bei manchen an der Unterbrust schwärzliche Schaftspitzchen, die das Weiß noch grauer machen; alles geringe, kaum merkliche, Abweichungen, welche weder auf die Verschiedenheit des Alters, noch Geschlechts Bezug haben.

Gleich nach der Mauser, im Herbst, sieht das Gefieder am schönsten aus und alle Farben sind noch frisch, dann ist auch der lohgelbe Anflug am stärksten, die Grundfarbe dunkler und alle Zeichnungen reiner, besonders sieht man da die Schwanzfedern in ihrer wahren Gestalt. Den Winter hindurch ist, außer an den letztern, noch wenig verändert; aber im Frühling leidet schon das ganze Gefieder durch Abreiben der Federränder, so daß im Sommer die Federn alle wie befressen oder wie von Motten benagt aussehen, daß sie selbst das dunkelgraue Dunengefieder nicht mehr allenthalben decken wollen, wodurch denn jenes Lohgelb, weil es meistens an der Seitenkanten der Federn seinen Sitz hat, fast ganz verschwunden ist. Das weißliche Gelb auf den Flügeln ist dann auch in Weiß abgeschossen, das dunkle Braunschwarz ganz fahl geworden, die Flügelspitzen haben sich sehr abgestoßen, aber ganz vorzüglich verändert findet man dann die Schwanzspitze, indem sie sich so stark abgeschliffen hat, daß nicht selten 3 bis 4 Linien an der Länge des Schwanzes fehlen.

Das erste Gefieder der Jungen sieht im Ganzen dem der Alten ebenfalls sehr ähnlich, Flügel und Schwanz sind ganz so wie bei diesen, und verbleiben, wie gewöhnlich, dem ersten Herbstkleide u. s. w., bis zur zweiten Mauser; das übrige Gefieder des Jugendkleides ist aber noch viel lockerer und haarartiger, als bei den Alten, von oben unreiner und gröber gezeichnet, auf bräunlichschwarzgrauem Grunde stehen größere, aber unbestimmter begrenzte gelblichgrauweiße Tropfenflecke; denn die einzelnen Federn haben dort weiße Schäfte, sind spitzwärts nächst diesen grauweiß, dann braungelblichweiß, und haben endlich schwarzbraungraue Ränder; der Bürzel hat einen lohgelben Anstrich; der weiße Augenstreif ist bald mehr, bald weniger deutlich, Schnabel und Füße sind lichter als bei den Alten, und es scheint hier mehr Fleischfarbe, was dort weißgelbliche Hornfarbe ist. Im Neste haben sie noch

sehr kurze Schnäbel, mit ganz unbedeutender Krümmung, und nachher, wenn sie ausgeflogen, wird dieser Theil erst allmählich ausgebildet, so auch die Krallen. Uebrigens kommen diese Theile schon bei den Jungen, sogar von Einem Genist, von sehr verschiedener Länge vor. *) Ein äußeres Geschlechtskennzeichen giebt die verschiedene Länge und Bildung des Schnabels und der Krallen hier nicht, auch sonst kein Merkzeichen im Gefieder, und die verschiedene Körpergröße entscheidet auch nichts.

Abweichungen in der Größe sind, wie schon erwähnt, unter diesen Vögeln sehr häufig, so daß in ältern Zeiten manche Jäger und Schriftsteller an zwei Arten von Baumläufern, eine große und eine kleine, glaubten, wie man z. B. aus Frischs Abbildungen von beiden sehen kann. Sie gehören indeß zu Einer Art, und sind ein Vorkommen, was man auch bei vielen andern Vogelarten trifft. Daß aber die kleinen immer die größten Schnäbel und kürzesten Krallen, die großen dagegen stets die kürzesten Schnäbel und größten Krallen haben sollten, ist gegen meine Erfahrung; ich habe sehr kleine alte Vögel mit kurzem, und sehr große mit langem Schnabel gehabt, Brehms sogenannte C. brachydactyla sogar sehr oft größer gefunden, als seine sogenannte C. familiaris, da es doch nach seinen Behauptungen (a. a. O.) sich damit umgekehrt verhalten soll, ja das kleinste Exemplar, was ich jemals gesehen (ich besitze es noch), ist von der kleinschnäblichen Spielart, wofür ich nach Gründen, die sich auf eigene genaue Beobachtungen stützen, und die ich weiter unten aufzählen werde, die langschnäbligen und kurzschnäbligen Individuen unter unsern Baumläufern nur halten kann. Uebergänge von einer dieser Spielarten zur andern sind ja gar nichts Seltenes; wo wollte man denn mit diesen

---

*) In den Umgebungen meines Wohnorts nisten Baumläufer selten, doch kommen öfters aus der Nähe Alte mit den eben ausgeflogenen Jungen zu uns; so vor zwei Jahren eine solche Familie, wovon die Alten, ihrer Scheu wegen, zwar nicht, aber drei ihrer Jungen erlegt werden konnten, von welchen denn der eine ein auffallendes kurzes Schnäbelchen (wie es C. familiaris *Brehmii* immer haben soll), die beiden andern aber schon so lange, krumme Schnäbel hatten, daß sie H. Brehm ohne einiges Bedenken, sogleich für seiner C. brachydactyla angehörig erklärt haben würde, denn sie stimmten mit den lang- und kurzschnäbligen Exemplaren junger Baumläufer, die ich von ihm selbst als zwei verschiedene Arten erhielt, genau überein. — Ein ander Mal schoß ich von solcher Familie beide Alte, bekam aber nur eins der Jungen, alles Langschnäbel; dann wieder ein Mal auf ähnliche Weise lauter Kurzschnäbel; doch habe ich in solchen Fällen niemals alle Glieder der Familie in meine Gewalt bekommen können, obgleich die wenigen eine ziemliche Verschiedenheit der Schnäbel zeigten, und bei manchen es zweifelhaft blieb, ob man sie lang- oder kurzschnäblig nennen könne.

hin? Sie mit Hn. Brehm (s. dessen Beiträge I. S. 577) für Bastarde halten? Solche Sätze aufstellen, heißt wahrlich viel gewagt.

Unsere Baumläufer mausern jährlich ein Mal, im August und September, die Jungen früher, als die Alten.

Aufenthalt.

Der graue Baumläufer bewohnt Europa, besonders das mittlere, geht aber in Norden noch einzeln ziemlich hoch nach Schweden und Norwegen hinauf, kömmt in Rußland, auch in Sibirien vor, und ist in Deutschland und den angrenzenden Ländern, vorzüglich in waldigen Gegenden, gemein. Auch in der hiesigen Gegend ist er, selbst in den weniger baumreichen Strichen, überall nicht selten.

Er gehört unter die Strichvögel, verläßt nach der Fortpflanzungszeit seinen Aufenthaltsort und besucht die umliegende Gegend, doch ist seine wahre Strichzeit der September und Oktober, wenn die Meisen ziehen, und im März begiebt er sich wieder zurück an die Brüteplätze. Er streicht dann im Herbst in westlicher Richtung fort, muß aber, weil er den Bäumen und Gebüsch nachfliegt, oft sehr davon abweichen. Viele ziehen dann bei uns nur durch, andere bleiben hier und verlassen uns nur erst gegen das Frühjahr wieder. In unsern Wäldern trifft man sie aber Jahr aus Jahr ein an, und das Durchstreichen wird nur da bemerklich, wo es nicht viele Bäume giebt und im Sommer keiner dieser Vögel wohnt. Seine Reise macht er einzeln oder paarweis am Tage, zieht vom Morgen an bis Mittag, gewöhnlich mit den Meisen, fliegt aber ungern weit über das Freie, und zeigt dabei, wie diese, selten große Eil.

Er wohnt in allen Arten von Wäldern, im Nadel-, wie im Laubholzwalde, in gebirgigen, wie in ebenen, auf trocknen, wie auf sumpfigen Boden, nur sehr hoch auf die Gebirge versteigt er sich selten. Im Sommer ist er nur im eigentlichen Walde, oder doch in Gegenden, die sehr viele und ausgedehnte Baumpflanzungen, besonders viel Weidenbäume haben, und die zum Theil mit größern Waldungen zusammenhängen, in kleinen abgesonderten Holzungen aber selten. Diese sucht er jedoch in der Strichzeit ebenfalls auf, ist dann an den Bäumen und Gebüsch in den Umgebungen der Dörfer und Städte, in den Baumreihen an den Landstraßen, in allen Baumgärten, besonders aber in den Kopfweiden-

pflanzungen, überall anzutreffen. Sonst sieht man ihn in jeder Art von Nadelholz, wenn es nicht zu jung ist, in den Wäldern wo Nadel- und Laubholz durcheinander wachsen, und in Laubwäldern von den verschiedensten Holzarten, ohne Unterschied, wenn sie nur alte Bäume genug haben. Aus den Obstgärten kömmt er nicht nur im Winter, sondern in waldigen Gegenden selbst auch im Sommer nicht selten an die Gebäude, und klettert hier besonders gern am alten Holzwerk zwischen Lehmwänden, an breternen Giebeln der Strohdächer und an alten hölzernen Thürmen, sogar mitten in den Dörfern herum, und nistet manchmal auch an solchen Gebäuden. Für Weidenbäume zeigt er überall eine große Vorliebe.

Der Aufenthalt dieses kleinen behenden Vögelchens würde oft verborgen bleiben, zumal auf großen alten Bäumen, wenn er sich nicht meistens durch seine Stimme verrieth. Er hat zwar ein eignes Revier, was er täglich durchstreift, aber nirgends lange Ruhe, verlegt seinen Aufenthalt sehr bald von einem Baum zum andern, findet jedoch auf sehr großen sperrichten Bäumen, z. B. auf alten Eichen, länger Beschäftigung, als an den schwächern und schlank gewachsenen. Man hat ihn nicht auf den Zweigen, sondern an den Schäften und größern Aesten der Bäume, vornehmlich solcher, die eine rauhe Rinde haben, zu suchen; denn die glattschaligen beklettert er fast nie. Er hält sich also mehr an, als auf den Bäumen auf, geht selten auf die Erde, am öftersten noch im Winter, wenn kein Schnee liegt oder auf den aufgethaueten Stellen, unten an den Stämmen der Bäume. Auf dem Felde oder sonst auf großen freien Plätzen läßt er sich nicht auf den Erdboden nieder.

Da, wo er im Sommer wohnt, hat er, besonders im Walde von sehr alten Bäumen, eben kein großes Revier, und man kann ihn z. B. auf gewissen alten Eichen täglich wiederfinden; an seinem Winteraufenthaltsorte ist es aber oft ziemlich ausgedehnt, und nimmt nicht selten die Umgebungen von ein paar nahe liegenden Dörfern und die damit zusammenhängenden Gebüsche und Baumreihen ein, die er dann mit seiner Gesellschaft, einigen Meisen, Goldhähnchen, Kleibern, wozu sich nicht selten auch ein Buntspecht gesellt hat, täglich ein und mehrere Mal, aber unregelmäßig, durchstreift. Für sich allein findet man ihn dann sehr selten, und man kann immer mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß bei einer solchen kleinen, in Gärten und Weidenbäumen u. s. w. herumziehenden Truppe von Meisen und Goldhähnchen, ein oder

zwei Baumläufer nicht fehlen. Auch die, welche in Nadelwäldern überwintern, sind meistens in Gesellschaft jener zu suchen.

Zur Nachtruhe sucht er mehrentheils einen hohlen Baum, seltner einen Ritz an Gebäuden, aber alle Mal eine solche Kluft, an welcher der Eingang sehr enge ist. Dies ist sehr oft in hohlen Weiden, und dieses Loch wird, so lange er in der Gegend bleibt und keine zu große Störungen vorfallen, alle Abende zur Schlafstelle benutzt.

Eigenschaften.

Ein munteres, ungemein behendes, harmloses Vögelchen, dessen überaus große Gewandtheit und Geschäftigkeit außerordentlich belustigt, indem man zuweilen kaum im Stande ist, seinen lebhaften Bewegungen mit den Augen zu folgen. Ob es gleich meistens so zutraulich ist, daß man ganz nahe hinzutreten kann, so wird es doch auch durch fortgesetzte Verfolgungen zuweilen so mißtrauisch gemacht, daß man es scheu nennen möchte; doch ist es gewöhnlich nicht Furcht, sondern seine allzugroße Lebhaftigkeit und Unruhe, wodurch es sich den Blicken des Beobachters entzieht. Dies um so schneller zu bewirken, hat es die Gewohnheit, sich an die entgegengesetzte Seite des Baumschaftes zu begeben und auf dieser schnell hinaufzuklettern, wo dann nur zuweilen das Köpfchen hervorguckt; auch fliegt es nicht selten von dieser Seite weg und so unbemerkt an einen andern Baum.

Selten setzt sich unser Baumläufer, wie andere Vögel, in die Quere auf einen Zweig, und hat dann eine geduckte Stellung, indem er die Fersen sehr krumm macht und den Leib fast wagerecht trägt. Er klettert vielmehr beständig hüpfend, in flachen Sprüngen an senkrechten Flächen, vorzüglich an Baumschäften und stärkern Aesten hinauf, ja selbst an der untern Seite wagerechter Aeste entlang, mit einer Leichtigkeit, wie die Fliege an der Decke des Zimmers. Seine schlanken Zehen mit den langen, dünnspitzigen, scharfen Krallen bewirken dies, und sein etwas langer, elastischer Stachelschwanz befördert es noch mehr, indem er, stets geschleppt (darum am Ende bald abgenutzt), bei jedem Halt zur Stütze wird. Er klettert daher mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und Schnelle, aber nur aufwärts, den Baum umkreisend, oder an der Seite der Aeste hin, mit vorwärts gerichtetem Kopfe und Schnabel; allein niemals herabwärts, den Kopf nach unten, den Schwanz nach oben gerichtet, was nur die Kleiber können.

Auch er hat in seinem Betragen viel Aehnlichkeit mit den Meisen, kömmt eben so selten, wie sie, auf die Erde herab, und hat hier einen ähnlichen hüpfenden Gang. Durch das Klettern schließt er sich anderseits an die Spechte an, aber sein schwacher Schnabel bestimmt ihn, sich auf ganz andere Art damit zu nähren, als diese und jene. Er zeigt aber eine große Zuneigung zu ihnen, und wenn er gleich für sich ungesellig ist, indem man selten mehr als zwei, oder gleich nach der Begattungszeit Alte und Junge einer Familie noch einige Zeit, beisammen sieht, so sucht er doch die Gesellschaft jener Vögel, besonders in der Strichzeit und da, wo er überwintert. Man trifft ihn dann in Gesellschaft der Kohl= Blau= und Sumpfmeisen, in Nadelwäldern in der der Hauben= und Tannenmeisen, der gelbköpfigen Goldhähnchen und Kleiber, auch einzelner Buntspechte, gleichviel von welcher Art. Ein so bunter Verein von so verschiedenartigen Vögeln hat dann ein Revier gemeinschaftlich, was er seiner Nahrung wegen täglich mehrmals durchstreift, ein Glied der Gesellschaft folgt dem Gelocke des andern, bald ist der Specht, bald sind die Meisen die Anführer, und alle leben in der besten Eintracht. Der Baumläufer ist überhaupt ein friedlich gesinntes Geschöpf, und man sieht selbst in der Begattungszeit nicht oft zwei Männchen um ein Weibchen sich jagen und verfolgen.

Der Baumläufer trägt sein Gefieder gewöhnlich etwas knapp, und es ist eine Anzeige von Unbehaglichkeit, wenn er sich etwas kugelicht macht oder gar die langen Federn des Unterrückens so aufbläht, daß sie über die Flügel emporstehen. Nur bei naßkalter Witterung und vorzüglich im Winter bei Rauhreif oder wenn Glatteis an den Bäumen ist, sieht man ihn so; sonst ist er, selbst bei strenger Kälte, immer munter. Sein Flug ist meisenartig, durch das abwechselnde Zusammenziehen und Ausbreiten der Flügel, wogend und hüpfend, ungleichförmig, doch schneller und sicherer, als bei mancher Meisenart. Er fliegt indessen ungern weite Strecken über's Freie, sondern immer den Bäumen nach, und ruht bei jeder Gelegenheit. Von einem Baum zum andern schießt er gleichsam nur mit wenigen Stößen hin, und hat die Gewohnheit, sich unten an den Baum anzuhängen, um ihn so von unten auf bis zur Spitze, immer aufwärts, beklettern zu können. Mit kühnem Schwunge stürzt er sich dann, wenn er eben mit dem einen fertig ist, aus der Höhe, beinahe senkrecht, bis fast zur Erde herab, und indem er sich eben in sanftem Bogen zu heben scheint, klebt er schon wieder

unten am nächsten Baum; Alles ist Ein Schuß ohne sichtliche Flügelbewegung, mit an den Leib angezogenen Flügeln.

Selbst seine gewöhnliche Stimme, ein leises Sit, ist dem Ton, den fast alle Meisen, die Goldhähnchen und die Kleiber auch haben, so ähnlich, daß es sich kaum davon unterscheiden läßt. Auch im Fluge hört man dies, aber sobald er sich gesetzt hat, und auch sonst an den Bäumen hinauflaufend, stößt er seinen Lockton gewöhnlich ein paar Mal hinter einander aus, welcher schnarrend, wie ßrih, ßrih klingt, und fast dem der Schwarzdrossel ähnlich, aber zarter und höher im Ton ist. Manchmal lockt er auch: Zi zi zi ßrih ßrih ßriüh, und wenn er oben in den Aesten ist, recht laut: Zit zit zit zitzitzitzitz, wobei er gewöhnlich recht lustig forthüpft, als wenn er sich worüber freuete. Weil er sich oft hören läßt, so verräth er dadurch seine Anwesenheit bald; denn selbst an rauhen Wintertagen, wo sich alle Vögel still verhalten, hört man zwischen dem Wispern der Goldhähnchen, Meisen u. a., in deren Gesellschaft er dann fast immer angetroffen wird, sein ßrih, aber meistens nur einzeln; denn es ist stets ein Zeichen, daß er sehr wohl gelaunt ist, wenn er es mehrmals nach einander und im schnellern Tempo ausruft, was besonders gegen das Frühjahr am öftersten geschieht. Dann läßt auch das Männchen seinen Gesang, bei schönen Tagen im Februar schon, besonders aber im März und April, oft hören, welcher aber einförmig und schlecht genannt zu werden verdient, indem er nur aus einer Strophe besteht, und sich etwa durch die Sylben: Jih ti ti tirroititerih oder Tititititiwüiti versinnlichen läßt. Es singt bis tief in den Sommer hinein, und ist auch dabei stets in gewohnter Bewegung. Man sieht ihn an den Bäumen nur auf Augenblicke bei einem aufgefundenen Fraße, sonst überhaupt aber selten anders still sitzen, als wenn er sich erschreckt hat, wo er es wie die Goldhähnchen macht, und ein Weilchen wie angenagelt sitzen bleibt, z. B. wenn nach ihn geschlagen, geworfen oder mit dem Blaserohr geschossen worden und der Schlag nahe an ihm vorübergefahren ist, oder wenn er sich seiner Exkremente entledigt, wobei er auch allemal einige Augenblicke anhält und den Schwanz hoch emporhebt; dies erfolgt auch nicht selten auf solch einen Schreck.

Ob schon Jemand den Baumläufer gezähmt und als Stubenvogel gehalten habe, ist mir nicht bekannt, und ich glaube auch nicht, daß es mit diesem höchst unruhigen und dabei weichlichen Klettervögelchen gelingt. Flügge Junge sah ich ein Mal in einer

Stube, wo sie sich wie Mäuse schnell verkrochen, an den Bett- und Fenstervorhängen in die Höhe kletterten, und sich in den Falten derselben zu verbergen suchten, so daß man sie kaum wieder auffinden konnte.

Nahrung.

Er lebt fast von lauter Insekten und Insektenbrut, verschluckt im Nothfall aber auch allerlei kleine Sämereien, die man jedoch nur einzeln unter jenen in seinem Magen findet.

Er läuft seiner Nahrung wegen beständig an den Bäumen und stärkern Aesten hinauf, oder klettert auch wol zuweilen am alten Holzwerk der Gebäude und Dächer herum, um in den Ritzen der Borke, zwischen den Flechten derselben, unter den Schuppen der äußern Schale oder sonst in Vertiefungen verborgene Insekten, deren Eier, Larven oder Puppen aufzusuchen, mit seinem spitzigen Schnäbelchen hervorzuziehen und zu verschlucken, was Alles mit einer ungemeinen Behendigkeit geschieht. Er liebt deswegen die Bäume mit rauher Rinde, durchsucht sie ganz unten vom Stamme an, bis in die Krone, ja selbst bis an die Enden der Aeste hinauf, und läuft selten an glattschaligen, wie z. B. an jungen Weißbuchen u. a., hinan, nicht darum, weil er abgleiten möchte, was nicht der Fall ist, sondern weil er an ihnen nichts findet, seinen Hunger zu befriedigen, den er immer haben muß, weil man ihn nie anders, als in der größten Thätigkeit Nahrungsmittel aufsuchen, auch beständig etwas finden und verschlucken sieht. Er muß daher außerordentlich schnell verdauen. Hat vollends ein Päärchen noch Junge mit Futter zu versorgen, so wird das emsige Suchen, Zutragen, und beiläufig das eigne Ernähren dieser kleinen Fresser in der That ein sehr belustigendes Schauspiel. Sie gleichen dabei den flinksten Meisen, machen auch dann nur einen Augenblick halt, wenn sie eben ein Insekt aus seinem Schlupfwinkel hervorziehen; das Verzehren desselben, wenn es nicht gerade ein nicht leicht zu verschluckender Bissen oder zu groß ist, hält sie weiter nicht auf, es geschieht auch im Forthüpfen.

Seine Hauptnahrung machen ganz kleine Käferchen aus, von den kleinsten Arten bis zu den Fichten- und Borkenkäfern (Bostrichus piniperda et B. typographus) und bis zur Größe der Sonnenkäfer (Coccinella VII punctata et C. XIV pustulata) und der Zangenkäfer (Forficula auricularia). Die Larven der letztern liebt er

ganz vorzüglich, auch die Nymphen und Eier, nicht allein dieser und der andern eben genannten, sondern auch noch vieler andern, die Eier, Raupen und Puppen kleiner Schmetterlinge, Spinnen, Fliegen und viel andere Insekten, welche in den Rissen der Borke und an alten Gebäuden ihre Schlupfwinkel finden oder ihre Eier dahin absetzen. Nach letztern vorzüglich durchsucht er die untere Seite langer, starker, wagerechter Aeste sehr sorgfältig, und ist hierbei langsamer als sonst. Im Winter sucht er in Walddörfern, besonders an der Sonnenseite der Gebäude, an alten breternen Giebeln, den Rändern der Strohdächer, an den Wetterbretern und morschen Gesimsen der Bauernhäuser, selbst an alten Thürmen, woran viel Holzwerk ist, dort versteckte Insekten auf, wenn sie die erwärmenden Sonnenstrahlen hervorlocken; denn er ist nicht im Stande, mit seinem schwachen Schnabel zu den tiefer sitzenden, als dieser reicht, zu gelangen, wie die Spechte, weil er weder Löcher hacken, noch die Zunge, wie diese, zum Hervorschnellen und zum Anspießen seines Fraßes gebrauchen kann. Auch in Gärten und Wäldern sieht man ihn, um jene Jahreszeit, bei warmen Sonnenblicken meistens an der Mittagsseite der Baumschäfte. An den alten Kopfweiden ist er vorzüglich gern, durchsucht ihre rauhe rissige Borke vom Stamme an bis zum Kopfe, und hält sich, weil er darin, in den Spalten derselben und zwischen dem faulenden Holze, eine Menge versteckter Insekten, Puppen, Larven und Eier findet, in großen Pflanzungen von diesen Bäumen sehr oft und lange auf Uebrigens findet er an allen Arten von Bäumen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, etwas für seinen Schnabel, nur nicht, wie schon erwähnt, an den sehr glattschaligen Schäften mancher. Am Buschholz sieht man ihn auch nicht, selbst wenn schon armsdicke Stangen darunter sind, eher noch zuweilen im Stangenholz von Nadelbäumen.

Nur selten und einzig im Winter sucht er seine Nahrung auch auf dem Erdboden, aber nie weit von den Bäumen, vielmehr ganz nahe an den Stämmen, wo die Sonne den Schnee weggethaut hat, woselbst er das Moos und alte Gras nach allerlei darin verborgenen kleinen Käfern, kleinen Puppen u. dergl., durchsucht, und dann auch einzelne Samenkörner von Nadelbäumen, Grasarten und andern kleinen Pflanzen mit aufsucht, und sie ganz, mit der Hülse, verschluckt. Um zu trinken, sieht man ihn zuweilen an Wasserpfützen und Gräben, besonders des Morgens und Abends, und er badet sich auch öfters.

Fortpflanzung.

Im März begeben sich die meisten dieser Vögel in die Wälder, um hier ihre Brüteplätze zu beziehen. Nur wenige Päärchen finden diese auch außer dem eigentlichen Walde, in großen Baumpflanzungen, worunter besonders viel Kopfweiden seyn müssen, in großen verwilderten Baumgärten und sonst in zusammenhängendem Gehölz, in den Walddörfern selbst bei den Häusern. Daß sie die alten Kopfweiden sehr lieben, bemerkt man überall, und selbst da, wo es dergleichen Pflanzungen in den Wäldern giebt, suchen sie solche auch in dieser Jahreszeit immer auf. In unsern Auenwäldern nisten sie in Menge, auch in den hiesigen Kiefernwaldungen, doch hier mehrentheils nur an solchen Stellen, wo diese mit Laubholz vermischt sind und auch alte hohe Eichen haben. In andern Gegenden nisten sie eben so häufig in gemischten Fichten- und Tannenwaldungen. In solchen großen Strecken von Buschwerk und Wiesen, deren viele Abtheilungen mit Reihen von Erlen, Rüstern, Eschen, Pappeln und vorzüglich mit Kopfweiden umpflanzt sind, wie sie z. B. unsere Fuhngegend darbietet, findet man auch manches Päärchen nistend; seltner in ähnlichen, aber weniger ausgedehnten Holzungen, wie in den Umgebungen meines Wohnorts. Sonst, als es hier noch recht viel alte Kopfweiden gab, war es jedoch öfterer der Fall, als jetzt, da diese sehr vermindert sind, wo ihnen die neuen Anpflanzungen noch zu jung seyn mögen. Wo viele Reihen von Weiden und andern Bäumen, als vielfältig verzweigte Einfassungen von Gräben, Teichen und Dämmen, mit dem Walde zusammenhängen, nisten sie in den erstern besonders gern.

Ihr Nest bauen sie in eine Höhle, Spalte oder Ritze, die bald weit, bald enge ist, wie sie solche gerade vorfinden, welche jedoch stets einen engen Eingang haben muß. Meistens finden sie solche in faulenden Bäumen und starken Aesten, von andern Vögeln oder von der Fäulniß bereitet, und sie fragen nicht darnach, ob sie unten an den Wurzeln oder sehr hoch oben sey, doch wählen sie am öftersten solche, die etwas über Mannshöhe bis zu einigen 20 Fuß hoch über dem Erdboden sind. In hohle Weiden legen sie ihr Nest vorzüglich gern an, aber auch in Eichen, Aspen, alte Nadelbäume und andere, hinter hohlgewordene Borkenstücke, selbst in Holzstöße und in die Klüfte zwischen zwei nahe beisammenstehenden und verwachsenen Bäumen, wie man es bei Fichten öfters findet, endlich

auch in Spalten ausgefaulter Balken, in die Klüfte, hinter bretternen Giebeln und schadhaftem Gesimse, oder sonst in Löcher an alten Gebäuden, die an Gärten und Holzungen stoßen, was am öftersten in eigentlichen Walddörfern vorkömmt. Ihr schwacher Schnabel erlaubt ihnen auch hier nicht, etwas Anderes an der Höhle zu thun, als etwa nur die meisten der losen Holzbrocken, die solche früher oft enthält, herauszuwerfen; denn selbst in faules Holz ein Loch u. s. w. zu picken, auf welche Weise sich viele Meisen sehr artige Höhlen verfertigen, vermögen sie nicht, aber sie beziehen die von jenen verlassenen sehr gern. Nicht selten sucht ein Päärchen auch dieselbe Höhle im folgenden Jahr wieder auf, aber zwei Mal in einem Jahr nistet es nie in einer, ob es gleich für gewöhnlich jährlich zwei Bruten macht.

Das Nest steht bald fast 1 Fuß tief vom Eingange der Höhle, bald nahe an demselben, jenachdem diese tief oder flach ist, und die Masse der Materialien richtet sich ebenfalls nach der Weite, so wie der äußere Umfang des Nests nach der Gestalt des Innern der Höhle; in länglichten Spalten ist es daher öfters von zwei Seiten ganz schmal, von der andern sehr breit oder lang. Der innere Napf ist dagegen stets rund, nicht sehr tief, und das ganze Nest darf nicht unter die ganz kunstlosen gezählt werden, zumal wenn es in eine etwas weite Höhle gebaut ist. Zur Anlage verarbeiten sie, zu den größern, kleine sehr dünne Reiserchen, Stroh, trockne Grashalme und Grasblättchen, Baumbast, was Alles mit Raupengespinnst, Spinnengewebe u. dergl. durchflochten ist, zur Ausfütterung des Innern aber sehr feine Fasern von Bast, Werg, Klümpchen Insektengespinnst und endlich eine Menge Federn von größern und kleinern Vögeln, wie sie sie in der Nähe gerade haben können. Zuweilen, wenn es klein ist, enthält es nur wenig, seltner gar keine Federn, auch sind manchmal feine Flechten und etwas Moos von Bäumen eingemischt, am seltensten lauter Baumbast, in Stückchen und feinern Fasern, dazu verwandt. Kleine, aus wenigem Material verfertigte Nester sind gewöhnlich auch sehr nachlässig gebaut. Das Baumbast, was diesen Nestern fast nie ganz fehlt, macht sie vor andern sehr kenntlich.

In frühzeitig warmen Frühjahren findet man zuweilen schon im März oder doch Anfangs April das Nest mit den Eiern, und zu Anfang des Mai giebt es schon flügge Junge; von dem zweiten Gehecke dann im Juni, in spätern Jahren aber oft erst Anfangs Juli wieder Eier, und von solcher Brut fliegen dann die Jungen

oft erst im August aus. Das erste Mal legt das Weibchen meistens acht bis neun, das zweite Mal aber oft nur drei bis fünf Eier, die im Ganzen vielen kleinern Meiseneiern bis zum Täuschen ähneln, dazu in der Größe, Gestalt und Farbe unter sich so abweichen, wie etwa die unsers Zaunschlüpfers, daher oft schwer von denen der Tannen- Hauben- und Blaumeise zu unterscheiden sind, wenn sie nicht, wie öfters, einen Fleckenkranz am stumpfen Ende hätten, der bei jenen selten vorkömmt. Sie sind kleiner, als die des Zaunschlüpfers, meist von einer kurzovalen Gestalt, in der Mitte oft sehr bauchicht und an einem Ende ziemlich zugespitzt, aber es giebt rundlichere, längligere u. s. w. Ihre Schale ist sehr zart und zerbrechlich, wenig glänzend, bald rein, bald trübe weiß, über und über, doch mehr am stumpfen Ende, sonst sparsam, mit sehr feinen und einzelnen größern, rostrothen Punkten bestreut, welche in der Farbe höher oder dunkler, bis fast zum Blutroth vorkommen, sich auch bei vielen am stumpfen Ende kranzartig häufen oder hier einen wirklichen Fleckenkranz bilden. Unter diesen sieht man hier auch öfters noch violettgraue Punkte.

Die Eier werden, so viel ich habe bemerken können, von beiden Gatten abwechselnd dreizehn Tage lang bebrütet, und die Jungen sind anfänglich mit dunkelgrauen Dunen nur sparsam bekleidet. Andere Beobachter sahen das Männchen seinem brütenden Weibchen Futter bringen, und schlossen daraus, daß sie nicht wechselsweise brüteten. Die Jungen werden indessen von beiden mit gleicher Geschäftigkeit und Liebe gepflegt, beide tragen ihnen mit gleicher Anstrengung das Futter, in kleinen Räupchen und andrer zarten Insektenbrut bestehend, im Schnabel zu, und gebehrden sich gleich ängstlich, wenn man sich dem Neste und den Jungen nähert. Diese sitzen, wenn sie nicht gestört werden, so lange im Neste, bis sie ihre Federbekleidung fast vollständig haben, nur die Schwanzfedern sind dann noch nicht ausgewachsen, wenn sie das Nest verlassen; denn diese wachsen langsamer, als das übrige Gefieder. Stört man sie, ehe sie zum Ausfliegen reif genug sind, so schlüpfen sie gleich aus dem Neste, klettern an den Bäumen schnell herum, schlüpfen in Ritzen und Löcher, oder suchen sich, wenn sie herabfallen, auf der Erde im Grase und Moose zu verbergen, und sie können dies so meisterlich, daß sie nachher schwer wieder aufzufinden sind. Mit ihren noch kurzen Schwänzen klettern sie doch schon so, flink wie die Alten. Wenn sie ausgeflogen sind, führen sie die Aeltern von Baum zu Baum, füttern sie fleißig, und üben sie im

Klettern und Aufsuchen der Nahrung, bis sie diese selbst finden lernen. Eine solche Familie ist ein lustiges Völkchen; die geschäftigen und äußerst besorgten Alten, mit den vielen Jungen um sich, alle oft an einem großen oder einigen nahe beisammen stehenden Bäumen versammelt, bald diesem, bald jenem Jungen ein aufgefundenes Insekt reichend, oder von diesen beim emsigen Aufsuchen eines neuen verfolgt, die verschiedene Stimme der Alten, zumal wenn sich ein vermeintlicher Feind zeigt und ihr ängstliches Betragen dabei, die unzähligsten Abwechslungen und ihre possierliche Eilfertigkeit bei allen ihren Verrichtungen, gewähren dem, der darauf achtet, die angenehmste Unterhaltung.

Feinde.

Der Sperber und im Winter der Merlin fangen sie selten, weil sie sich, wenn diese auf sie stoßen, immer sehr schnell auf die entgegengesetzte Seite der Baumschäfte und Aeste begeben. So wird es auch dem großen Würger schwer, einen zu fangen. Wieseln und Mäuse zerstören nicht selten ihre Brut.

In ihrem Gefieder hausen Schmarotzerinsekten von einer sehr kleinen Art, aber auch von fliegenden Vogelläusen (Ornithomya) werden sie öfters geplagt.

Jagd.

Da er gar nicht scheu, vielmehr meistens sehr zutraulich ist, so würde er sehr leicht zu schießen seyn, wenn nicht seine Kleinheit und sein unruhiges Wesen oft am glücklichen Erfolge hinderlich wären, wozu noch die Vorsichtsmaßregel kömmt, daß er bei anscheinlicher Gefahr immer die entgegengesetzte Seite des Baums sucht. So leicht es indessen dem geübten Schützen an den Baumschäften oft wird, ihn zu erlegen, desto schwerer kömmt er zum Zweck, wenn das flinke Vögelchen oben an den Aesten in einer großen Baumkrone herumklettert. Hat man ihn erst durch heftiges Verfolgen, vergebliches Schießen und dergleichen scheu gemacht, dann hält es noch schwerer, und er fliegt oft weit weg. Im Spätherbst und Winter findet man ihn dagegen auch manchmal so einfältig, daß man ihn an niedrigen Bäumen leicht mit dem Blaserohr schießen kann, ja ich habe ihn hier sogar von muthwilligen Knaben mit einem langen Stocke herabschlagen sehen. Dies sind indeß fast immer junge Vögel, die alten sind stets etwas vorsichtiger. So lange die Alten noch bei den Jungen sind, warnen sie diese bei jeder anscheinlichen Gefahr,

und wenn man dann erst einige der Letztern weggeschossen hat, so wissen sie sie zuletzt so in den Baumkronen fortzuführen, daß es nur selten gelingt, das ganze Gehecke zu erlegen, wobei auch die Alten sich selbst meistens zu sichern wissen.

Wenn man ihn fangen will, muß man sich die Bäume merken, welche er bei seinem Herumstreifen am öftersten beklettert, und solche etwa in Mannshöhe, nicht mit Leimruthen, diese scheut er, sondern mit Schweinsborsten, welche mit Vogelleim bestrichen sind, ringsum bestecken. Schlingen, auf diese Art angebracht, sind nicht so gut, und wenn sie fangen sollen, müssen sie sehr klein, und nur von einem schwachen Pferdehaar gemacht seyn; das Befestigen derselben macht aber, wenn es auch nur mit Drahtstiftchen geschieht, doch einige Veränderung am Baume, wovor er sich fürchtet und sie überspringt. Dies Alles habe ich an einer hohen Weide bei meinem Vogelheerde, aus dem Häuschen, sehr oft mit angesehen, wo ich auch öfters einen mit den Netzen rückte, wenn er tief genug über den Heerdplatz flog. Er ist also eigentlich kein einfältiger Vogel, und man darf sein zutrauliches Wesen, das er oft zeigt, nicht für Dummheit nehmen. — Auf dem Kloben beim Meisentanz wird er selten, in den Sprenkeln daselbst noch seltner, auf dem Tränkheerde aber öfters gefangen, besonders Morgens und Abends, doch stets nur einzeln.

Nutzen.

Dies kleine Vögelchen hat ein recht wohlschmeckendes Fleisch; es wäre jedoch sündlich, um eines so winzigen Bissens willen, ein so nützliches Geschöpf zu tödten, was den Wald- und Gartenbäumen durch das Aufzehren einer unsäglichen Menge schädlicher Insektenbrut so wohlthätig wird. Er macht sich um die Cultur unseres Obstes eben so verdient wie die Meisen, denn er sucht ähnliche Baumverderber, aber wieder in andern Verstecken auf, und während jene die Zweige und Knospen davon reinigen, durchsucht er die Schäfte und stärkern Aeste, wo jene nicht so gut wie er dazu gelangen können. Ich sah ihn öfters den schädlichen Frostschmetterling (Geometra brumata), in beiden Geschlechtern, an den Baumschäften fangen und verzehren, während die ihn begleitenden Meisen, die Knospen der dünnsten Zweige durchsuchend, an den Eiern dieses Zerstörers der Obstbaumknospen ein erwünschtes Mahl fanden. So durchstreifen die Gesellschaften von Meisen, Goldhähnchen, Baumläu-

fern, Kleibern und Spechten unsere Gärten und Anpflanzungen als die wohlthätigsten Erhalter und Beförderer derselben.

Schaden.

Er wird uns niemals nachtheilig.

Erklärung
über den kurzzehigen Baumläufer, Certhia brachydactyla, Brehmi.

Ich halte für nöthig, in der Kürze zu bemerken, was mich veranlaßt, zur Zeit nicht der Meinung des Herrn Brehm beizutreten, welcher sich nämlich bewogen fand, in seinen herausgegebenen Schriften zwei von einander verschiedene Arten von Baumläufern anzunehmen, die viele andere Männer vom Fach, und auch ich, nur für eine einzige halten. Er benannte die eine (die mit längerm Schnabel) von den kürzern Nägeln, die sie zugleich immer haben soll: C. brachydactyla; *) der andern, welcher er stets längere Nägel und einen kürzern Schnabel zuschreibt, ließ er den alten Namen: C. familiaris.

Im Zweiten Bande seiner Beiträge z. D. B. S. 71 bis 73. gab er die vermeintlichen Unterscheidungszeichen seiner beiden Arten genau an, welche ich nun hier nach der Reihe durchgehen, und dabei bemerken werde, was und wie ich es fand, nachdem ich eine Menge dieser Vögel, frische und ausgestopfte, genau mit einander verglichen, viele selbst geschossen und sie auch vielfältig im Freien zu beobachten gesucht habe.

Es ist wahr, hat man von beiden Spielarten nur gerade die Extreme zur Hand, so nimmt man ein Weilchen Anstand, beide für Eine Art zu halten, besonders wenn sie zugleich, wie nicht selten, in der Größe und Farbe auch etwas abweichen; allein sobald man sich mehrere Baumläufer zu verschaffen sucht, finden sich denn bald auch Uebergänge (die H. B. für Bastarde hält), in allen Abstufungen von einer zur andern; dann finden sich Langschnäbel (welche nach B. stets kleiner von Körper seyn sollen), die

---

*) Brachydactyla heißt kurzzehig, und giebt einen falschen Begriff, denn H. B. selbst sagt, daß nur die Krallen, nicht die Zehen, etwas kürzer wären, als bei der andern Art.

größer sind, als mancher Kurzschnabel (umgekehrt, wie es H. B. will, habe ich es sogar seltner gefunden); da sind bei einigen die Krallen länger, und weniger gebogen, bei andern kürzer, und stärker gekrümmt; da hat das Gefieder an den obern Theilen des Körpers bei dem einen einen stärkern lohgelben Anflug, als bei dem andern, mancher auch nur sehr wenig davon, jedoch dieses wie jenes ohne Bezug auf Länge und Gestalt des Schnabels.

Ich muß mich demnach gegen die von B. angegebenen Kennzeichen, die in der standhaft verschiedenen Körpergröße, und der verschiedenen Größe und Form der Schnäbel und Krallen liegen sollen, förmlich erklären, weil ich sie, meinen Erfahrungen zu Folge, nicht standhaft nennen kann; und an den von Federn entblößten Rümpfen finde ich auch kein Stich haltendes Unterscheidungsmerkmal, noch weniger Verschiedenheit aber in der Gestalt der Köpfe und Hälse. — Die Krallen gehen nach Größe und Gestalt in einander über. — An den Schwingfedern finde ich gar keinen, oder keinen andern Unterschied, als so unbedeutende, wechselnde Abänderungen, wie solche auch bei andern Vögeln Einer Art nicht selten vorkommen. — Das Gelbe in der Binde und in den Flecken auf den Fügeln variirt ebenfalls ganz unbedeutend und nicht standhaft. — Die Rückenfarbe und Zeichnung ist allerdings oft etwas verschieden, oft aber auch nicht; denn ich besitze ein kurzschnäbliges Exemplar, mit so dunkler Rückenfarbe, wie sie nur jemals ein langschnäbliges haben kann, *) und dagegen einen Langschnabel, mit so stark lohgelb überlaufenem Rücken, wie ihn nach B. nur Kurzschnäbel haben sollen. Mit der Farbe des Unterleibes ist es eben so, aber noch weniger auffallend. — Was B. von dem verschiedenen Bau der Körperfedern sagt, ist ebenfalls von Extremen genommen, auch gar so arg nicht, sogar das, was er dort (S. 73) von den Rückenfedern sehr bestimmt ausspricht, habe ich bei einigen Exemplaren, nach der genauesten Untersuchung, geradezu umgekehrt gefunden.

Zu diesen Allem und dem, was bereits in vorliegender Beschreibung gesagt wurde, auch von jenen, von mir erlegten drei Jungen, zweier Langschnäbel und eines Kurzschnabels aus Einem Gehecke, muß ich endlich noch die Versicherung fügen, daß ich auch

*) S. Meyer, Taschenb. III. S. 35.

die Stimme der lang- und kurzschnäbligen Baumläufer beobachtet, aber durchaus nicht verschieden gefunden habe. Wenn ich, um die Sache zu erforschen, in den zuletzt verflossenen Jahren, jedem Baumläufer, der sich hören ließ, nachstellte und ihn mir zu verschaffen suchte, so erhielt ich bald Lang- bald Kurzschnäbel, aber niemals konnte ich sie, bei aller Aufmerksamkeit, vorher, weder am Betragen noch an der Stimme, unterscheiden. Meinem von Jugend auf an solche Dinge gewöhnten sehr leisen Gehör würde, davon bin ich fest überzeugt, auch die subtilste Abweichung im Ton und sonst in der Stimme nicht entgangen seyn.

Wollte man meinen, ich kenne Brehms C. brachydactyla nicht; so erwiedere ich: daß H. B. selbst so gütig war, damals, als ich noch glaubte, seine neue Art übersehen zu haben, mir ein altes Päärchen und einen jungen Vogel seiner langschnäbligen — und zugleich auch einen Jungen von seiner kurzschnäbligen Art, ausgestopft, zu überschicken. So gelangte ich auf dem kürzesten und sichersten Wege zur Kenntniß derselben, wofür ich H. B. denn auch recht sehr danke. Da aber, wie man sieht, meine nachherigen Beobachtungen ein ganz anderes Resultat gaben, wie kann ich nun anders als ihm widersprechen? Was mir übrigens recht sehr leid thut, da ich gegen den Mann, dessen unermüdlichem Fleiße die vaterländische Ornithologie so sehr viel zu verdanken hat, die größte Achtung hege. Darum kann ich ihm jedoch in einer Sache nicht beipflichten, von welcher ich, nach gemachten eignen Erfahrungen, eine ganz andere Ansicht habe, die auch noch mancher Andere mit mir theilt, so daß ich leicht ein halbes Dutzend Namen (auch großer Naturforscher) denen beifügen könnte, die sich selbst schon genannt haben, und ebenfalls meiner Meinung sind.

Möge denn immerhin H. B. auf mich anwendbar finden, was er in seinem Lehrbuche d. Naturg. a. europ. Vög. S. 154. sagt, wo er Allen denen, die nicht an seine C. brachydactyla glauben wollen, Mangel an Gelegenheit in der Natur zu beobachten, und Unfähigkeit zu sehen und zu hören zuschreibt; möge mir auch noch Schlimmeres bevorstehen; ich kann bis heute nicht anders, als seine lang- und kurzschnäbligen Baumläufer nur für zufällige Abweichungen unserer C. familiaris halten.

Vier und dreißigste Gattung.

Mauerklette. Tichodroma. *Illiger.*

Schnabel: Sehr lang, dünn, wenig gebogen, fast rund an der Wurzel etwas kantig, vorn spitz.

Nasenlöcher: Am Schnabelgrunde, von oben mit einer gewölbten Haut verschlossen, die Oeffnung schmal, lang, vorwärts in die Höhe gebogen. Zunge: Lang, gebogen, hornhart, dünn, fast pfriemenförmig, oben von der abgestutzten Spitze bis zur Mitte mit zwei geraden Längefurchen; der Hinterrand gezähnelt, mit einem getheilten Eckzahn jederseits, und einigen Zähnchen hinten an den Seitenrändern.

Füße: Eben nicht stark, mit vier schlanken Zehen, wovon drei nach vorn und eine nach hinten gerichtet, die äußere und mittlere der Vorderzehen bis ans erste Gelenk verwachsen, und alle mit sehr großen, schlanken, schön gebogenen, spitzigen Krallen bewaffnet sind, von welchen sich die der Hinterzeh besonders durch ihre sehr ansehnliche Größe auszeichnet.

Flügel: Mittellang, sehr breit, mit sehr abgerundeter Spitze, weil die erste Schwingfeder sehr kurz, die zweite länger, die dritte noch länger, aber die vierte und fünfte erst die längsten, und diese beide mit der sechsten fast von einerlei Länge sind.

Schwanz: Kurz, mit 12 weichen, etwas breiten Federn, die eine sehr abgerundete Spitze haben; daher als Stütze beim Klettern völlig unbrauchbar.

Das kleine Gefieder ist seidenweich, locker, zerschlissen, und besonders am Rumpfe ansehnlich groß, kann daher sehr aufgeblähet werden.

Die Vögel dieser Gattung gehören zu den kleinern. Sie haben eine zwiefache Mauser, und das Sommerkleid sieht anders aus, als das Winterkleid, aber dem Geschlecht nach ist wenig Unterschied, und auch die Jungen sehen den alten Weibchen im Winterkleide gleich.

Diese ungesellige, muntere, unruhige Vögel halten sich an hohen Felsenwänden, Thürmen und anderem hohen Mauerwerk alter Gebäude, in Gebirgsgegenden, aber nicht an Bäumen, auf, klettern mit großer Behendigkeit an senkrechten Flächen aufwärts, doch nicht wie die Baumläufer und Spechte, denen ihr elastischer Stachelschwanz dabei zur Stütze dient, auch nicht wie die Kleiber, sondern sie hüpfen in großen Sprüngen, mit Hülfe ihrer breiten Flatterflügel, die daher in beständiger Bewegung sind, die Mauern und Felsen hinan, von einer Unebenheit und kleinem Vorsprunge zum andern, in größern und kleinern Abständen, bis sie den höchsten Gipfel erreicht haben, worauf sie herabfliegen, sich an eine andere Fläche anhängen und es hier eben so machen. Dies geschieht ihrer Nahrung wegen, die aus dort sich aufhaltenden und versteckten Insekten und Larven besteht, namentlich aus Fliegen, Spinnen u. a. m., welche sie aus den Ritzen und Löchern des Gesteins mit Hülfe ihres langen, dünnen, spitzigen Schnabels und der Zunge hervorziehen. Sie nisten auch an solchen Orten, hoch oben, in Felsen- oder Mauerspalten und legen fünf bis sechs ungefleckte Eier.

Europa, so wie Deutschland, und überhaupt diese ganze Gattung, hat nur

Eine Art.

175.

Die Alpen-Mauerklette.

Tichodroma *muraria.* *N.*

Taf. 141. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
— 2. Weibchen im Winterkleide.

Die Mauerklette, rothflügelige Mauerklette, Mauerläufer, rothflügeliger Mauerläufer, Mauerbaumläufer, Mauerklettervogel, Mauerchlän, Mauerspecht, Murspecht, Alpenspecht, Kletterspecht, kleiner —, schöner Baumläufer, Todtenvogel.

Certhia muraria. Gmel. Linn. Syst. I. 1. p. 473. n. 2. = Lath. ind. I. p. 294. n. 40. = *Tichodroma alpina.* Koch, Baier. Zool. I. S. 80. n. 11. = *Tichodroma phoenicoptera.* (*Tichodrome échelette.*) Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 412. = *Le Grimpereau de muraille.* Buff. Ois. V. 5. p. 487. t. 22. — Edit. d. Deuxp. X. p. 183. t. 3. f. 1. = Id. Planch. enlum. 372. f. 1. et 2. = Le Vaillant, Ois. de Parad. III. t. 20. et 21. = Gérard. Tab. élém. I. p. 367. = *Wall-Creeper or Spider-Catcher.* Lath. Syn. I. 2. p. 730. n. 32. — Uebers. von Bechstein, I. 2. S. 596. n. 32. = Edw. Gl. t. 361. = *Picchio muraiolo.* Stor. deg. ucc. II. t. 197. = Blumenbach, Abbild. naturh. Gegenst. Heft. 8. Taf. 76. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1093. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 78. = Dessen Abbild. naturh. Gegenst. V. Hundert. Taf. 76. = Wolf u. Meyer, Naturg. a. Vög. Deutschl. Heft 26. = Deren Taschenb. I. S. 131. = Meyer, Zusätze u. Berichtigungen z. Taschb. S. 36. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweitz. S. 45. n. 46. = Brehm, Lehrb. d. Vög. I. S. 156. = C. Gesner. Av. p. 683. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. Heft 6. S. 292. Taf. 41. Fig. 82. Weibch. im Winterkleide.

Kennzeichen der Art.

Der zusammengelegte Flügel an der obern Hälfte hochroth; an den Innenfahnen der großen Schwingfedern, von der zweiten bis zu vierten, zwei runde weiße Flecke.

Beschreibung.

Dieser schöne Vogel steht, soweit die jetzigen Entdeckungen reichen, in seiner Gattung als einzige Art, und abgesondert genug, um ihn mit einem andern verwechseln, nicht einmal vergleichen, zu können.

An Größe ähnelt er ohngefähr unserm Kleiber; auch seine Körpergestalt hat, wenn man den kleinen viel spitzigern Kopf und manches Andere nicht berücksichtigt, eine entfernte Aehnlichkeit von der dieses Vogels. Die Länge, ohne Schnabel, beträgt $5\frac{1}{2}$ bis 6 Zoll, die Flügelbreite $10\frac{7}{8}$ bis $11\frac{1}{2}$ Zoll, die Länge d s am Ende wenig ausgeschnittenen oder fast geraden Schwanzes, welcher aus 12 weichen, etwas breiten, nach außen schief abgestumpften Federn besteht, 2 bis $2\frac{1}{4}$ Zoll, wovon die ruhenden Flügel über zwei Drittheil oder fast vier Fünftheile bedecken. Die vorderste Schwingfeder ist klein, nur halb so lang als die zweite; diese viel kürzer als die dritte; letztere auch noch etwas kürzer als die vierte, welche die längste, aber oft mit der fünften von gleicher Länge ist; auch die sechste hat fast noch dieselbe Länge; aber an den folgenden nimmt diese nun viel schneller ab; der ausgebreitete Flügel hat daher eine sehr stumpfe, abgerundete Spitze.

Der Schnabel kömmt an Jungen und Alten von sehr verschiedener Länge vor, von 1 Zoll 1 Linie zu 1 Zoll 3, 5 bis 10 Linien, ja bis zu volle 2 Zoll lang; auch der sanfte Bogen, in welchem er sich seiner ganzen Länge nach etwas abwärts krümmt, ist bald höher, bald nur wenig über die gerade Linie erhaben. Er ist dünn und sieht daher sehr schlank aus, an der Wurzel $2\frac{1}{2}$ Linien breit, aber kaum 2 Linien hoch; hier an seinem obern Theil etwas stumpf dreikantig, an dem untern, wie überhaupt im Ganzen nach vorn zu, rundlich, die pfriemenförmige Spitze eher etwas platt, als von den Seiten zusammengedrückt. Seine Farbe ist schwarz, wie Fischbein glänzend, die Spitze gewöhnlich heller, zuweilen ins Bräunliche übergehend. Die Nasenhöhle ist mit einer Haut ausgefüllt, die über den obern Rand des Nasenlochs als ein kleiner Wulst hervortritt, die Oeffnung selbst aber nicht klein, länglich, schmal bohnenförmig, vorn höher liegend, als hinten, und durchsichtig. Das Auge ist klein und hat eine tiefbraune Iris.

Die Zunge beschreibt H. Pf. Steinmüller (s. Meyers Zusätze u. Berichtig. z. Taschenb. S. 38.) auf folgende Art: „Sie ist, nach ihm, $\frac{3}{4}$ Zoll lang und ihre Spitze liegt ganz nahe bei der Schnabelspitze, spießförmig und äußerst spitzig, und sticht wie eine Nadel; sie ist hornartig, sehr elastisch, und bei einer geringen Vergrößerung bemerkt man überall eine Menge borstenartiger Widerhaken. Damit nun das Aufspießen der Insekten und das Zurückziehen derselben in den Schlund desto besser von Statten gehe, so besitzt dieser Vogel auch die zwei langen federartigen,

halbmondförmigen, elastischen Zugbänder, die hinten über den Hirnschädel hinauflaufen, und durch einen starken Muskel in Bewegung gesetzt werden können, völlig nach Art der Spechte."

Die Füße sind größer und höher, als bei den Baumläufern, übrigens eher schlank als stark zu nennen; der glatte Ueberzug der Läufe mit wenigen seichten Einschnitten, daher fast gestiefelt, auch die Schildränder auf den Zehen wenig vorstehend; die Sohlen und Ballen der schlanken Zehen feinwarzig; die Krallen groß, dünn, zusammengedrückt, unten doppelschneidig, mit nadelscharfer Spitze, dabei schön und fast im Halbzirkel gebogen, die der Hinterzeh aber vorzüglich durch ihre außerordentliche Größe ausgezeichnet, auch weniger krumm als die andern, die Krümme nur den vierten Theil eines Zirkelbogens beschreibend. Füße und Krallen sind pechschwarz und glänzend. Die Höhe der Fußwurzel beträgt 11 Linien; die Länge der Mittelzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, auch 11 Linien bis fast 1 Zoll; die der Hinterzeh, mit der 7 bis 9 Linien langen Kralle, 12 bis 14 Linien. Die Länge und Biegung der Krallen wechselt, ohne Bezug auf die Schnabellänge, bedeutend ab, wie bei unserm Baumläufer, doch findet man auch sehr oft, daß ältere Vögel einen längern Schnabel und größere Krallen haben als die Jungen.

Das weiche, lockere Gefieder trägt sehr sanfte Farben, worunter ein gar herrliches Roth, und keine sticht grell von der andern ab, so daß man diesen Vogel wohl unter die schönsten zählen darf. Da er nach der Jahreszeit in zweierlei verschieden gefärbten Gewändern vorkommt, aber von dem Gefieder des einen viel in das andere mit hinübernimmt, so ist das, was er in der Hauptmauser nach allen Theilen erneuet und im Herbst eben angelegt hat, als das Hauptkleid zu betrachten, und es soll deshalb zuerst beschrieben werden.

An diesem, dem Herbst- oder Winterkleide, sind folgende Farben und Zeichnungen: Die Zügel sind weißgrau; Scheitel, Hinterhals, Rücken, Schultern und Bürzel hell aschgrau, erstere schwach gelbbräunlich überlaufen; die Oberschwanzdeckfedern dunkel aschgrau; Kinn, Kehle, Vordertheil der Wangen, Gurgel und Kropfgegend, bis auf die Oberbrust herab, weiß; Brust, Seiten, Bauch und Schenkel dunkel aschgrau (schiefergrau); die großen Unterschwanzdeckfedern ebenso, aber mit großen weißen Enden und dunkelbrauen Schäften. Der größte Theil des Flügels, wenn er sich an den Körper anlegt, ist von oben herab mit

einem herrlichen sanften Rosenroth gleichsam übergossen, was an den Spitzen der kleinen und an den Kanten der größern Federn in ein gesättigteres Roth, in die Farbe des feinsten rothen Karmins im trocknen Zustande, übergeht. Eigentlich hat der Flügel aber folgende Zeichnung: Die kleinen Deckfedern sind hoch rosenroth, in helles Karminroth übergehend; die großen, nebst den Fittichdeckfedern, braunschwarz, mit hoch karminrothen Kanten an den Außenfahnen; die drei letzten Schwingfedern braunschwarz, an den äußern Fahnen verwaschen graulich oder bräunlichgrau gekantet, an ihren Enden bräunlichweiß gesäumt; die zunächst folgenden braunschwarz, an der Wurzel der äußern Fahne hoch karminroth, am Ende schmutzigweiß gesäumt; die darauf folgenden fünf ebenso gefärbt, nur mit mehrerem und immer wachsendem Roth, und auf der Mitte der innern breiten Fahne, an der Wurzelhälfte, mit einem runden, schön oker- oder rostgelben Fleck, welcher aber auch oft fehlt; die vier folgenden von eben der Farbe, auf der innern Fahne aber, an der Wurzelhälfte, statt des gelben, mit einem weißen, so wie auch in der Mitte der Endhälfte mit einem zweiten, weißen, runden Fleck, doch bemerkt man an der vordersten dieser Schwingen nichts Rothes, und auch an den andern nimmt diese schöne Farbe nur die Wurzelhälfte der äußern Fahne ein; die allererste, sehr kurze Schwingfeder einfarbig dunkelbraun, bloß mit lichterem Saum. Die Schwanzfedern sind fast gleich lang, braunschwarz, mit hellgrauen Enden und braunen Spitzchen; diese hellgrauen Enden werden nach den Seiten zu immer größer und weißer, so daß die äußerste Feder von der kleinen braungrauen Spitze 7 Linien weit herauf rein weiß ist. Auf der Unterseite ist der Schwanz schwarz, mit weißem Ende; die Flügel unten schwarzgrau, mit den weißen Flecken an den großen Schwingen, und die Deckfedern am obern Flügelrande sind rosenroth, die übrigen dunkelgrau.

Das Männchen unterscheidet sich im Aeußern vom Weibchen kaum durch die etwas verschiedene Größe, indem dieses gewöhnlich etwas kleiner als jenes ist, auch meistens einen etwas kürzern Schnabel hat; dann dadurch, daß am Männchen das Aschgrau der obern Theile stets reiner und etwas lichter, und das Roth auf dem Flügel gesättigter und feurichter erscheint, alles aber in so geringem Grade, daß man dann beide Geschlechter nur mit einiger Sicherheit erkennt, wenn man sie neben einander halten kann. Hierzu kömmt denn noch, daß auch die jungen Vögel den

alten im Herbstkleide vollkommen ähnlich sehen und kaum durch den stärker gelbbräunlich angeflogenen Hinterkopf und Nakken, und durch ein schwächeres Roth, zwischen welchem auf dem der Schulter am nächsten liegenden Theil des Flügels noch ein lichtes Aschgrau stark hindurch schimmert, überhaupt aber durch weniger Reinheit in den Farben, sich vor diesen einigermaßen auszeichnen; allein unter diesen ist äußerlich die Verschiedenheit des Geschlechts noch weniger zu erkennen.

Eine merkwürdige Verschiedenheit unter diesen Vögeln findet sich in dem Vorkommen jener weißen und braungelben Flecke, auf der innern Fahne der Schwingfedern. Daß sie keinen Bezug auf das Geschlecht haben, leidet keinen Zweifel; aber daß sie so oder so, einen jungen oder alten Vogel bezeichnen sollten, ist noch nicht im Klaren. Das eine Exemplar hat an der zweiten, dritten, vierten und fünften Schwingfeder bloß zwei weiße Flecke, sonst an allen übrigen keine Spur, weder eines weißen noch eines gelben Zeichens; das andere an den Schwingen Nr. 2, 3, 4, 5, zwei weiße, an 6, 7, 8, 9, 10, einen schön gelben Fleck; einem dritten mangeln an den Schwingen Nr. 6, 7, 8, 9, alle Flecke, und erst 10, 11, 12, haben bloß eine schwache Andeutung von einem gelben Fleck, nahe an der Wurzel; bei einem vierten haben Nr. 2, 3, 4, 5, zwei und Nr. 6, bloß einen weißen runden Fleck, sonst keine Spur von Gelb; ein anderes hatte, außer den weißen Flecken auf den vordersten Schwingen, von Nr. 6 bis 13, und noch ein anderes gar von 6 bis 15 einen sehr großen gelben Fleck auf jeder Feder; allein es würde zuweit führen, alle Abweichungen der Flecke, wie solche nach Zahl, Standort, Größe, Farbe u. s. w. oft vorkommen, aufzählen zu wollen, da sie zu wandelbar sind. Standhaft bleibt bloß, daß die sehr kleine erste Schwinge stets ungefleckt ist, die folgenden aber bis zur vierten oder fünften, immer zwei runde weiße Flecke haben. Man will zwar behaupten, daß einjährige Vögel noch keine gelbe Flecke, ältere sie aber nach und nach, und mit zunehmenden Alter in wachsender Anzahl und Größe bekämen; dagegen ließe sich jedoch auch Manches erwiedern, z. B. daß das schönste und älteste Männchen, was mir je zu Gesicht gekommen, in allen Theilen als ein solches höchst ausgezeichnet (daher als Vorbild zur Abbildung Fig. 1. auf unsrer Kupfertafel genommen), nur an den vordern Schwingen die weißen Flecke, sonst aber keine hatte, als nahe an der Wurzel der zehnten, elften und zwölften einen schwachen gelben Tüpfel,

gleichsam als wenn beim Malen desselben nicht Farbe genug dagewesen wäre, um einen ordentlich runden, deutlichen Fleck klar damit ausführen zu können. Dann habe ich wieder einen Vogel gesehen, welcher mir noch jung zu seyn schien, welcher fünf schöne brandgelbe Flecke hatte, und einen andern, welchem sie gänzlich mangelten. Da ich aber keinen dieser Vögel im frischen Zustande erhalten und untersucht habe, so bleibt die Sache, da besonders die geringere Schnabellänge kein sicheres Kennzeichen der Jugend zu seyn scheint, immer etwas ungewiß, ob es auch wirklich einjährige Vögel waren.

An den alten Vögeln mausert sich im Laufe des Winters ein großer Theil des kleinen Gefieders, nämlich der ganze Kopf, ein Theil des Halses, Kehle und Gurgel, bis auf die Brust herab; von dem Uebrigen ist es höchst wahrscheinlich, von den untern und obern Schwanzdeckfedern, sämmtlichen Flügel- und Schwanzfedern aber gewiß, daß sie bis zur Hauptmauser, im nächsten Sommer, verbleiben. — In seinem Frühlings- oder Sommerkleide hat demnach das alte Männchen einen sehr dunkel aschgrauen Kopf, schwärzliche Zügel, und die Kehle, die vordere Hälfte der Wangen, und der ganze Vorderhals, bis auf die Oberbrust herab, sind sammetschwarz; — an den schwarzgrauen Unterschwanzdeckfedern haben sich die weißlichen Enden, an den Schwanzfedern die braunen Spitzchen, und an den hintern Schwingfedern die lichten Endsäume abgerieben und so abgetragen, daß man kaum noch eine Spur von ihnen sieht. Das Uebrige ist wie am Herbstkleide und ohne merkliche Veränderung geblieben. — Das alte Weibchen sieht dem etwas jüngern Männchen dadurch ähnlich, daß die Kehle nicht so tief schwarz und der Kopf auch etwas lichter aschgrau aussieht. An noch jüngern Vögeln ist dagegen das Schwarz der Kehle und Gurgel weniger ausgedehnt, die schwarzen Federn stehen einzelner und jene Theile erscheinen daher oft nur stark schwarz gefleckt, so wie alle während sie sich mausern, anfänglich auch nur eine weiße, mehr oder weniger schwarzgefleckte Kehle und Gurgel haben.

Die Hauptmauser, worin sie das ganze Gefieder neu erhalten, ist im Juli und August; im September haben sie das Herbstkleid vollkommen und ihr Gefieder ist dann sehr schön. In den Wintermonaten mausern sie zum zweiten Mal, die Alten früher als die Jungen, aber diese Mauser erstreckt sich, wie schon erwähnt, nur über einige Theile des Körpers.

Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt die gebirgigen Theile des wärmern Europa. Er ist in Spanien, Italien und in der Schweiz ziemlich häufig, kömmt öfter auch in den südlichen Provinzen Deutschlands, aber sehr selten in den mittlern und nördlichern Gegenden unsers Vaterlandes vor, wo er auch bloß als ein Verirrter zu betrachten ist, und lebt eigentlich nur in hohen Gebirgen. In der Schweiz bewohnt er die höchsten Gebirge, z. B. die Felsen des Gemmi, des Weißenburger Bades, der sogenannten Gallerie bei Inden und Varn in Wallis und ähnliche Gegenden, und Saussure (s. Voyages IV. p. 230.) sah ihn selbst auf dem Col de Géant, 1763 Klafter über der Meeresfläche, an einer ganz von Eisbergen umgebenen Stelle. In Tirol ist er auf den höchsten Alpen ebenfalls nicht selten, auch in den Hochgebirgen von Salzburg. Er streicht von hier im benachbarten Schwaben öfters nach Seckingen, Siegmaringen, Mühlheim, Füssen, bis Heidelberg, oder durch die Fränkischen Gebirge bis Saalfeld, und hat sich von hier selbst noch weiter nach Thüringen, ja vor vielen Jahren selbst ein Mal bis in die Stadt Halle an der Saale verflogen. In den Gebirgen der an Tirol grenzenden Oesterreichischen Lande wird er öfters gesehen, und soll auch Böhmen und Schlesien zuweilen besuchen, was aber sehr selten vorkommen mag. Uebrigens ist diese Art nirgends in solcher Menge, daß sie in großen Gesellschaften beisammen gesehen würde; überall ist sie einzeln, oder bloß paarweis und in einzelnen Familien, nur über wenige Gegenden verbreitet.

Er ist ein Strichvogel, und verläßt seine hohen Aufenthaltsorte, sobald sich im Herbst dort zu rauhe Witterung einstellt, wo er sich zuerst in die weniger hohen Gebirge und Thäler begiebt, endlich sogar bis in die Vorberge und in die Bergstädte herab geht, und sich von hier im Frühling eben so wieder entfernt, um die erstern nach und nach wieder zu beziehen. Auf diesen Streifereien im Herbst, seltner im Frühjahr, geschieht es denn zuweilen, daß er, einzelnen Bergreihen nachfliegend, sich auch wol ein Mal in eine solche Gegend verirrt, die man eigentlich nicht gebirgicht, aber auch nicht eben, nennen kann. Er streicht auch überhaupt und mehrentheils nur einzeln umher, wenn er sich weit von seinem Sommeraufenthalt entfernt, und nur in der Nähe desselben sieht man ihn auch wol zuweilen paarweise. In der Gegend, wo er

überwintert, wählt er sich einen eignen etwas großen Bezirk, den er aber täglich regelmäßig durchstreift, so daß er mehrere Wochen lang, zu gewissen Stunden, allemal an derselben Mauer und dergleichen bemerkt worden ist.

Als Alpenvogel findet er seinen Sommeraufenthalt nur auf den Hochgebirgen, an schroffen Felsenwänden und selbst an den höchsten ödesten Bergfluhen. Dort sieht man ihn nur am kahlen, rauhen Gestein, wo er die senkrechten Flächen beklettert, um seine Nahrung zu suchen und in den Ritzen und Löchern der Felsen sich fortzupflanzen. Nach dieser Zeit, wo er tiefer herabgeht, sucht er ebenfalls noch solche Gegenden, wo es gegen Mittag gelegene kahle Felsenwände giebt, bis er sich im Herbst allmälig den bewohnten Gegenden und den höher gelegenen Städten, Schlössern und andern Orten nähert, welche viel alte hohe Gebäude, Thürme und anderes hohes Gemäuer haben. So gelegene alte Städte, wie z. B. Bern, besucht er alle Winter, nicht so Zürich, wegen der Entfernung vom eigentlichen Hochgebirge. Er treibt dann oft mitten in den volkreichsten Bergstädten sein Wesen, klettert hier bald an den alten Ringmauern herum, bald die höchste Thurmspitze hinauf, oder er durchsucht die Verzierungen alter gothischer Kirchengiebel, das Gesimse und die Dachkanten an hohen Häusern, unbekümmert um das Geräusch der unter ihm verkehrenden Menschen. An ruhigern Orten geht er auch noch tiefer herab, und hängt sich hier oft nahe über der Erde an das wüste Gemäuer. Die verfallenen Bergschlösser und Burgen, selbst große Steinbrüche, wählt er dann auch gern zum einstweiligen Aufenthalt; allein Wald, und überhaupt Bäume sind ihm zuwider. An den Thürmen und hohen Giebeln hat man ihn öfters auch durch die größern Oeffnungen auf die Böden gehen sehen, und so hat sich schon hin und wieder einer selbst in die Zimmer hoher Häuser verstiegen.

Nach den neuesten Beobachtungen soll er sich nie an Bäume hängen oder niemals auf Baumzweige setzen.

Eigenschaften.

Die Mauerklette ist ein gar schönes, lebhaftes, äußerst unruhiges Geschöpf, und im Betragen unserm Baumläufer ähnlich. Sie kann kaum auf Augenblicke still sitzen; denn auch wenn man glaubt, sie wolle ausruhen, so sind doch Flügel und Schwanz immer

auf irgend eine Art in Bewegung. Sie ist immer munter und froher Laune, hat einen hüpfenden Gang, und klettert mit der größten Gewandtheit an senkrechten Flächen hinan; dies aber auf eine eigne Art und nicht, wie Spechte, Kleiber und Baumläufer, bloß hüpfend, sondern mit Hülfe ihrer Flügel in kleinern und größern Sprüngen oder Absätzen, aber so, daß sie bei jedem Sprunge auch nur auf Augenblicke anhält, und in der Geschwindigkeit mit dem Absuchen einer hohen Felsenwand oder eines Thurms, von unten an bis zur Spitze hinauf, fertig ist. Sie klettert aber immer nur aufwärts, Kopf und Schnabel nach oben gerichtet, niemals abwärts wie die Kleiber, ob ihr gleich der weiche Schwanz auch, wie bei diesen, niemals zur Stütze dient. So geht es in flatternden Sprüngen von einer kleinen Unebenheit und rauhen Vorsprung einer senkrechten Fläche zur oder zum andern, bis die größte Höhe des Felsens oder Gemäuers erreicht ist, worauf sie wieder herabfliegt, sich unten oder in der Mitte an eine andere anhängt, sie ebenso erklettert, und dies in ununterbrochner Thätigkeit den ganzen Tag treibt. Auf flachen Erdboden hat man sie sich niemals setzen sehen, denn sie treibt ihr Wesen überhaupt am liebsten in der Höhe.

Sie ist ungesellig, zänkisch gegen andere ihrer Art, lebt daher fast immer einsam, und es ist eine Seltenheit, außer der Fortpflanzungszeit, ein Mal ein Päärchen dieser Vögel beisammen zu sehen; denn auch diese und die Jungen vereinzeln sich, sobald sie sich weiter von den Sommeraufenthaltsorten entfernen. Da sie nun an diesen selten Menschen zu sehen bekömmt und ihre Verfolgungen nicht kennt, so ist sie, vielleicht auch von Natur schon, dort sehr zutraulich, selbst nachher, in bewohnten Orten, auch gar nicht scheu, so, daß man sie zuweilen ganz in der Nähe beobachten kann. Sie hat einen ungemein leichten flatternden Flug, den man nur deshalb unsicher und schwankend nennen kann, weil sie dazu die Flügel unregelmaßig, bald schneller, bald langsamer schwingt, wodurch er dem unsers Wiedehopfs sehr ähnlich wird. — Gegen die Kälte scheint sie ziemlich unempfindlich, indem man auch bei heftiger Kälte im Winter nichts von ihrer sonstigen Munterkeit vermißt, und sie sogar zuweilen singen hört.

Ihre Lockstimme wird mit der des Rothgimpels (Pyrrhula vulgaris) verglichen, und sie hat auch einen baumläuferartigen, jedoch aus mehreren kurzen, lauten, melodischen Strophen beste=

henden Gesang, in welchem die kurze Strophe: Di didi zåå unter kleinen Veränderungen öfters wiederholt vorkömmt, die auch mit einigen Stellen des Staarengesanges verglichen wird. Nicht allein das Männchen singt, besonders in der Begattungszeit, recht fleißig, sondern auch zuweilen das Weibchen; man hört es jene Strophe selbst in Wintertagen mehrmals wiederholen. Auch während sie singt, sitzt die Mauerklette nicht still, sie dreht dabei den Körper hin und her, und bewegt Flügel und Schwanz dazu, oder flattert dabei immer die Felsen hinan.

Prof. Sprüngli besaß eine Mauerklette auf einige Zeit lebendig im Käfige, welche selbst bei starker Kälte und Winterwitterung recht laut und sonst fleißig sang.

Nahrung.

Sie lebt von Insekten, deren Larven, Puppen und Eiern, namentlich von verschiedenen Arten von Fliegen, die in Felsen= und Mauerritzen Winterschlaf halten, oder sich sonst dahin verkriechen, von Spinnen, Ameisen und vielen andern, holt auch Larven, selbst Raupen und kleine Puppen von Schmetterlingen und andern Insekten mit ihrem langen dünnen Schnabel aus den Fugen des Mauerwerks und aus den Ritzen und Spalten der Felsen hervor, und beklettert jene deshalb unablässig, sucht sie im Winter sogar zuweilen auf hohen wüsten Böden und unter den Dächern auf, und ob sie gleich stets flatternd klettert und gut fliegt, so fängt sie doch kein fliegendes Insekt. Sie durchsucht aber vorzüglich die Mittagsseite der Felsen, alten Gebäude, Kirchen und Thürme, weil sich da mehr Insekten aufhalten, als an der Schattenseite, und scheint, was man kaum glauben möchte, immer genug zu finden, ihre stets rege Eßlust zu befriedigen; denn man sieht sie selbst an sehr kalten Wintertagen stets lustig, niemals um Futter verlegen, sondern beständig und oft in sehr kurzen Zwischenräumen etwas auffinden und verzehren. Steinmüller fand auch ein Mal eine kleine Schnecke (Turbo perversus, L.) in ihrem Magen.

Diejenige, welche Prof. Sprüngli einige Zeit lebendig erhielt, fütterte er mit zerstoßenen Mandeln, Nüssen und Fliegen, und gab ihr Schneewasser zu trinken. Die Mauerklette ließ sich also wahrscheinlich auch an das bekannte Stubenfutter der Grasmücken gewöhnen und längere Zeit erhalten.

Fortpflanzung.

Von dieser ist leider noch sehr wenig bekannt, weil diese Vögel meistens in sehr unwirthbaren Gegenden und an Orten nisten, wohin nur selten ein Mensch gelangen kann. Man weiß bloß, daß sie z. B. in verschiedenen Gegenden der Schweiz, an den bereits oben beim Sommeraufenthalt angegebenen Orten, in die Ritzen und Löcher sehr hoher, schroffer Felsen und kahler Felswände, hoch oben, ihr Nest bauen, und fünf bis sechs rundliche, weiße Eier legen. Die Jungen sind im Juli ausgeflogen, und werden nachher noch eine Zeitlang von den Alten gefüttert und zum Aufsuchen der Nahrung angeführt; im August haben die Familien sich schon getrennt und ihre Glieder vereinzelt. *)

Ein Ei, das ich, als diesem Vogel angehörig, aus der Schweiz erhalten habe, ist nicht rundlich, sondern mehr ächt oval, an Größe dem des Hausröthlings ähnlich, aber von ganz anderer Gestalt, übrigens weiß, ohne alle Zeichnung.

Feinde.

Die kleinern Raubvögel und die Eulen sind mit vieler Wahrscheinlichkeit hieher zu zählen, obgleich auch hierüber nichts Bestimmtes bekannt ist.

Jagd.

Sie ist mit der Flinte, ihrer Zutraulichkeit wegen, leicht zu erlegen, nur der hohe Aufenthalt und die übergroße Beweglichkeit und Unruhe des Vogels erschweren das Gelingen sehr oft.

Eine besondere Fangmethode ist nicht bekannt. Zufällig hat man sie schon in Stuben hoher Häuser gehascht, indem man sie überraschte, ehe sie den engen Eingang, wodurch sie herein gekommen war, wieder finden konnte.

Nutzen.

Dieser besteht wol bloß darin, daß sie an den Häusern Fliegen und andere lästige Insekten wegfängt. Ihr Fleisch soll zwar wohlschmeckend seyn, aber sie zum Verspeisen tödten zu wollen,

*) Den ältern Nachrichten, nach welchen sie auch in hohlen Bäumen, sogar in Menschenschädeln in den Knochenhäusern der Gottesäcker, nisten sollen, kann man wenig Glauben geben.

möchte wol Niemanden einfallen, weil sie selbst da, wo sie alljährlich brütet, zu einzeln vorkömmt. Ihre Anwesenheit belebt ihre wüsten Aufenthaltsorte.

Schaden.

Hiervon ist nichts bekannt. Sie scheint zu den Vögeln zu gehören, von welchen wir weder Schaden, noch auffallenden Nutzen haben.

Anmerkung. Weil ich diesen Vogel nicht selbst in der Freiheit habe beobachten können, indem er sich wol niemals bis in unsere große Ebene verirren möchte, so bin ich in vorliegender Beschreibung seiner Lebensart und seines Betragens den Angaben meiner bessern Vorgänger gefolgt, in so weit nämlich ihre Nachrichten mit denen übereinstimmten, die ich durch Briefwechsel aus der Schweiz von dortigen Forschern erhielt.

Fünf und dreißigste Gattung.

Wiedehopf. Upupa.

Schnabel: Sehr lang, etwas gebogen, schlank, etwas zusammengedrückt, daher schmäler als hoch, spitz, die Kinnladen fast dreieckig und inwendig ausgefüllt.

Nasenlöcher: Am Schnabelgrunde dicht an den Stirnfedern, klein, offen, oval. Zunge: Aeußerst klein und kurz, platt, dreieckig oder herzförmig, am ausgeschnittenen Hinterrande gezähnt, auch auf der etwas gewölbten Oberfläche mit einzelnen Zähnchen.

Füße: Kurz, etwas stark, mit vier Zehen, wovon drei nach vorn, eine nach hinten gerichtet, und die äußere und mittlere der Vorderzehen bis ans erste Gelenk verwachsen sind. Die Fußbedeckung besteht aus groben Schildern; die Krallen sind kurz, wenig krumm, stumpf; die der Hinterzeh fast gerade und ziemlich lang.

Flügel: Groß, besonders ansehnlich breit, an der Spitze sehr abgerundet; denn die erste Schwingfeder ist klein, schmal, und kaum halb so lang als die zweite; diese auch noch viel kürzer als die dritte; letztere auch noch etwas kürzer als die vierte, welch die längste, und mit der fünften von gleicher Länge ist.

Schwanz: Aus zehn Federn bestehend, von mittlerer Größe, am Ende gerade.

Das kleine Gefieder ist sehr weich, etwas locker, und auf dem Scheitel steht bei den beiden bekannten Arten dieser Gattung ein fächerförmiger Federbusch.

Die Wiedehopfe sind von mittlerer Größe. Männchen und Weibchen unterscheiden sich im Aeußern nur wenig, auch die Jungen nicht sehr auffallend von den Alten.

Sie wohnen nicht in geschlossenen Wäldern, aber gern in waldigen Gegenden, oder doch in solchen, welchen es nicht ganz an Bäumen und Gebüsch fehlt; halten sich viel mehr auf der Erde, als auf Bäumen auf, und sind besonders an solchen Orten, wo öfters Vieh weidet, sehr gern. Was die Baumläufer an den Bäumen, die Mauerkletten an Felsen und Mauern thun, sieht man den Wiedehopfen auf dem Erdboden verrichten, und man könnte sie, im Vergleich mit jenen, Erdläufer nennen. Sie sind furchtsam und vorsichtig, dabei ungesellig, und lieben die Einsamkeit. Ihr Gang auf dem Erdboden ist schrittweis und ziemlich behend; ihr Flug durch ein unregelmäßiges Schwingen der Flügel ausgezeichnet, aber nicht hoch. Einen Gesang haben sie nicht, aber doch einen eigenen Paarungsruf an dessen Statt. Ihre Nahrung sind Insekten, meistens aber Insektenlarven und allerlei Maden, hauptsächlich solche, die sie auf dem Erdboden, besonders auf den Triften und Waideplätzen des Viehes finden, und mit ihrem langen spitzigen Schnabel auch aus der Erde hacken. Sie nisten in den Höhlen der Bäume, Felsen, Mauern, Stämme, selbst zuweilen auf plattem Erdboden, bauen ein schlechtes Nest, und legen vier bis fünf länglichte, einfarbige Eier.

„Diese Gattung," bemerkt Nitzsch nach anatomischer Untersuchung des gemeinen Wiedehopfs, „ähnelt zwar in einigen Punkten ihres innern Baues den Singvögeln, entfernt sich aber in weit mehreren, wie schon durch den Mangel des Singmuskelapparats am untern Kehlkopf, von demselben und gehört entschieden nicht zu jener Familie. Der Schädel bietet mehrere besondere Verhältnisse dar. Die Stirne, welche vorn fast so breit als das eigentliche Hirnschalengewölbe ist, hat auf ihrer Fläche, zumal nach vorn, eine sehr beträchtliche Aushöhlung wegen starker Entwickelung des Muskelstratums, durch welches die Aufrichtung der Federkrone bewirkt wird. Das Thränenbein scheint zu fehlen, aber der Querfortsatz des ganz knöchernen und eine vollständige Augenscheidewand bildenden Riechbeins ist sehr ansehnlich. Der freie Fortsatz des Quadratknochens ist ziemlich kurz. Die Verbindungsbeine sind stabförmig und ziemlich lang; die Gaumenbeine breit, flach, und ihr hinterer Rand läuft in mehrere, dünne, theils lange Knochensplitter aus. Die Aeste des Unterkiefers haben ein kaum merkli=

ches Seitenloch und enden hinten mit einem dicken, über ihre Gelenkung hinausragenden Fortsatz. Der verhältnißmäßig lange Hals hat 14 Wirbel. Der Schwanzwirbel sind 6, und der letzte ist durch einen sehr stärken großen Dornfortsatz ausgezeichnet. Sechs, nach dem Rücken zu meist sehr breite, Rippenpaare haben Rippenknochen; der Rippenknochen des letzten und vorletzten Paares aber erreicht das Brustbein nicht. Ein oder zwei andere Rippenpaare sind sogenannte falsche oder Fleischrippen. Es sind also 7 oder 8 Rippenpaare in summa vorhanden. Das Brustbein gleicht allerdings dem der Singvögel in Form und Zahl der am Abdominalrande befindlichen häutigen Buchten und der dadurch abgetheilten Fortsätze, deren jeder Seits nur einer ist, aber diese Fortsätze enden so wie der mittlere Theil des Hinterrandes mit Knorpelplatten. Die ziemlich schmächtige Furcula ist von mittler Größe und ohne untern unpaaren Fortsatz. Die Schlüsselbeine sind unten sehr verbreitert; die Schulterblätter von ganz gewöhnlicher Bildung, mäßig lang, am Ende spitzig und wenig nach außen gebogen. Die Nebenschulterblätter und Armpatellen fehlen. Das Becken ähnelt dem der Singvögel, jedoch ist es oben glatter und ebener; die Schaamstücke sind länger und gegen einander geneigt. Schädel, Wirbelbeine, Brustbein, Becken, Oberarmknochen und sogar merkwürdiger Weise die Oberschenkelknochen, welche wie die der Falken nach vorn eine sehr deutliche Oeffnung haben, sind pneumatisch."

„Die Nasendrüse scheint zu fehlen."

„Die bekanntlich sehr kleine gleichsam nur im Rudiment vorhandene Zunge ist von dreieckiger Gestalt, hinten so breit als lang, nur mit weicher Haut überzogen, vorn abgerundet und ganz, am hintern Rande und den hintern Ecken sehr fein gezähnt. Der Zungenkern besteht aus zwei, paarigen, hinten knöchernen, vorn knorpeligen und da vereinigten Stücken. Der Gaumen ist ohne vordere Querleiste, und überall auf der Fläche und am hintern Rande mit feinen spitzen Papillen besetzt. Die Luftröhre hat weiche, hinten offene Ringe, die Bronchien haben, wie gewöhnlich, knorpelige Halbringe. Von eigenen Muskeln des untern Kehlkopfs sah ich keine Spur, und selbst die Sternotrachealmuskeln sind ungemein schwach."

„Der Schlund ist ohne kropfartige Erweiterung; der Vormagen durch dicke Drüsenwände wohl ausgezeichnet und von gewöhnlicher Größe und Länge; der Magen schwach-muskulös. Von

Blinddärmen keine Spur. Die innere Darmfläche ist zottig. Das Pankreas doppelt; jedes groß zweitheilig. Die Leber ähnelt der des Kuckuks in Hinsicht der ziemlich langen Commissur der beiden sehr ungleichen Leberlappen; sie hat eine längliche spitze Gallblase. Die Milz erscheint so drehrundlich, wie bei Singvögeln, ist aber kürzer und überhaupt sehr klein."

„Die Nieren gleichen nicht minder denen der Passerinen auch darin, daß sie von der Schenkelvene durchbohrt sind; ihre vordern, am Rande deutlich gesonderten Lappen sind breit und kurz."

„Die Hoden erscheinen zur Fortpflanzungszeit so kugelig, wie bei den Singvögeln. Der Eierstock ist einfach."

„Die Oeldrüse auf dem Schwanze zeichnet sich durch einen sehr länglichen, röhrenförmigen und mit Federn besetzten Zipfel aus. Ihre freilich veränderliche Absonderung scheint die Ursache des widerlichen Geruchs zu seyn, welcher am Wiedehopf öfters bemerkt wird."

* * *

Die Gattung: Upupa, zählte nach Linne' eine Menge Arten, von welchen nach neuern Ansichten manche zur Gattung Epimachus, Cuvier, andere zur Gattung Nectarinia, Illiger, einige gar zu Muscicapa, Linne' und Merula, Briss. gehören, so daß, nachdem sie die neuern Systematiker, doch, wie es scheint, etwas flüchtig, gesichtet hatten, ihr nur zwei Arten verbleiben, auf welche die obigen Gattungskennzeichen genau passen, und wovon die eine im mittäglichen Afrika, vom Senegal bis zum Cap, lebt und der unsrigen außerordentlich ähnelt, aber bedeutend kleiner ist. Europa hat nur die gemeine, also:

Eine Art.

176.

Der Europäische Wiedehopf.

Upupa *epops.* *Linn.*

Taf. 142. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Weibchen.

Der Wiedehopf, gemeine —, gebänderte —, bunte Wiedehopf; Wiedehoppe; Wiedehöppe; Widehopfe; Wiedhoff; Wiesenhopp. Kuckuksküster, Kuckukslaquai, Kuckuksknecht. Baumschnepfe; Heervogel; Gänsehirt; Stinkvogel, Kothvogel, Dreckkrämer, Dreck- und Stinkhahn; im hiesigen Lande: Die Wedehuppe oder Wiedehoppe.

Upupa Epops. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 466. n. 1. = Lath. ind. I. p. 277. = Retz. faun. suec. p. 107. n. 60. = Nilsson orn. suec. I. p. 96. n. 45. = *La Huppe.* Buff. Ois. VI. p. 439. t. 21. — Edit. d. Deuxp. XIII. p. 98. t. 2. f. 1. = Id. Pl. enl. 52. = Gérard. Tab. élém. I. p. 373. = Le Vaill. Ois. de Parad. et Promér. III. pl. 22. = Temminck, Man. nouv. Edit. I. p. 415. = *Common Hoopoe.* Lath. syn. I. 2. p. 688. n. 1. — Uebers. v. Bechstein, I. 2. S. 561. n. 1. = Edw. Glan. t. 345. = Bewick, brit. Birds. I. p. 167. = *Upupa rubbola.* Stor. deg. ucc. II. t. 205. = *De Hoppe.* Sepp. Nederl. Vog. II. t. p. 129. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1071. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 76. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 114. = Deren Naturg. a. Vög. Deutschl. Heft 17. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 47. n. 47. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 56. = Koch, Baier. Zool. I. S. 83. n. 13. = Brehm, Lehrb. I. S 159. = Frisch, Vög. Taf. 43. = Naumann's Vög. alte Ausg. I. S. 186. Taf. 38. Fig. 85. M.

Kennzeichen der Art.

Die großen Schwingfedern sind schwarz, mit einer weißen Binde ohnfern der Spitze; der schwarze Schwanz hat in seiner Mitte ein halbmondförmiges weißes Querband.

Beschreibung.

Ein sehr ausgezeichneter Vogel, daher mit keinem andern Europäischen zu verwechseln. Von der ihm sehr ähnlichen Afrikanischen Art unterscheidet er sich auffallend durch seine ansehnlichere Größe, da diese gegen 3 Zoll weniger mißt, auch höhere Fußwur-

zeln hat, bei welcher auch die weiße Binde näher an der Schwanzwurzel steht, und deren vordere große Schwingen ganz schwarz sind. — Er hat eine schlanke Gestalt, wozu der etwas lange Hals und Schwanz viel beiträgt; seine Flügel sind groß; ein schöner, fächerförmiger bunter Federbusch ziert seinen Scheitel, den Mantel auf schwarzem Grunde scharfbegrenzte weiße und rostgelbe Bänder, Kopf, Hals und Brust eine angenehme röthliche Farbe, und man kann ihn demnach in die Reihe unsrer schönsten Vögel stellen, wenn gleich sein Gefieder keine Prachtfarben trägt.

Obwol sein von Federn entblößter Körper kaum Drosselgröße hat, so macht doch sein großes Gefieder, besonders die breiten Flügel, der etwas längere Hals u. dergl. m., daß er noch größer aussieht, als eine Wachholderdrossel. Seine Länge ist $10\frac{1}{2}$ bis gegen 11 Zoll; die Flügelbreite 19 bis 20 Zoll; die Länge des Flügels $6\frac{1}{4}$ Zoll; die des Schwanzes 4 Zoll, und die ruhenden Flügel decken diesen zur Hälfte. Die erste Schwingfeder ist klein, schmal, nur halb so lang als die zweite, welche groß, aber doch viel kürzer als die dritte, diese auch noch etwas kürzer als die vierte, diese aber mit der fünften gleich lang ist, welche beiden die längsten sind; dann ist die sechste wieder nur wenig kürzer, die siebente aber etwas mehr, dies giebt eine sehr abgerundete Flügelspitze, und bis hieher sind die Federn spitz zugerundet; dann folgen sie viel breiter, mit schwach abgerundetem, fast geradem Ende, zuletzt noch breiter, auch etwas länger als die mittleren, und mit zugerundetem Ende. Die zehn Schwanzfedern sind fast gleich breit, mit fast geradem Ende, von einerlei Länge, so daß das Schwanzende, wie mit der Scheere verschnitten aussieht.

Der Schnabel ist sehr schlank und gestreckt, allmählich schwächer und so in die Spitze auslaufend, sanft gebogen, an der Wurzel etwas breit, dann aber schnell abnehmend und bis nach vorn merklich zusammengedrückt, daher viel höher als breit, und von dort bis zur etwas stumpfen Spitze fast von gleicher Breite; beide Rückenkanten sind erhaben, fast scharf, so daß jeder Theil des Schnabels, weil er von der Spitze bis da, wo die sehr kleine kurze Zunge liegt, nicht, wie bei den meisten Vögeln, ausgehöhlt, sondern voll ist, eine vollkommen dreieckige Gestalt hat. Seine Länge ist selten unter 2 Zoll, öfters gar bis 2 Zoll 3 Linien, bei jungen Vögeln immer unter 2 Zoll, wol auch nur 1 Zoll 8 Linien; seine Höhe, an der Wurzel, $4\frac{1}{2}$ Linien, die Breite 4 Linien. An der Wurzel, besonders unterhalb, ist er schmutzig fleischfarben, in

der Mitte röthlichgrau, und dies geht nach und nach in die schwarze Endhälfte und Spitze über. Das Nasenloch liegt so dicht an der Stirn, daß sich die Federchen derselben zum Theil über dasselbe herabbiegen, ohne es eigentlich zu bedecken; es ist klein, kurzoval und durchsichtig. Der Stern im Auge ist dunkelbraun.

Die Füße sind nicht groß, aber stark und stämmicht; das Fußbeugegelenk nur vorn kurz befiedert, hinten kahl; die Läufe niedrig, stark, rauh getäfelt; die Rücken der nicht langen, starken, fast etwas plumpen Zehen grob geschildert; die Sohlen runzlicht; die Krallen an den Vorderzehen nicht groß, wenig krumm, sonst von eigner Gestalt, nämlich: Oben schmal, unten hohl, und ihre beiden Schneiden so ausgebreitet, daß sie, besonders die mittelste, von unten beinahe schaufelförmig, oder vielmehr fast wie ein kleiner Löffel aussehen und dazu sehr scharfe Ränder haben; die der Hinterzeh ist dagegen groß, spornartig, fast gerade, durchaus schmal, auf der untern Seite mit einer tiefen Rinne, aber die beiden davon gebildeten Schneiden nur klein und nicht ausgebreitet; die Spitzen aller abgerundet, aber scharf. Die Fußwurzel ist 11 Linien hoch; die Mittelzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, 1 Zoll, die Hinterzeh, mit der $4\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, 9 bis 10 Linien lang. Die Farbe der Füße ist ein schmutziges Bleiblau oder Bleigrau, das nur an den Spitzen der Krallen in Grauschwarz übergeht, bei jungen Vögeln Alles mehr Grau als Blau, und an den getrockneten Füßen der Ausgestopften verändert sich (besonders bei jenen) die Bleifarbe in ein düsteres Braun, daher die unrichtige Angabe der Farbe dieser Theile in naturhistorischen Werken, wo sie manchmal gar Rothbraun genannt wird, was sie jedoch niemals ist.

Mitten auf dem Scheitel entlang stehen zwei Reihen großer, langer, am Ende schmal zugerundeter Federn, welche von der Stirn an allmählich immer länger werden, in der Mitte die größte Länge (bei alten Männchen über 2 Zoll) erreichen, nach dem Genick zu wieder an Länge abnehmen und endlich am Anfange des Nackens in einem weniger vollkommenen Zustande aufhören. Sie liegen gewöhnlich als eine große spitzige Haube nach hinten zu über einander, bilden aber einen gar prächtigen Federbusch, wenn sie der Vogel, was oft geschieht, aufrichtet und wie einen Fächer auffaltet. Er bewirkt dies, wie oben erwähnt, durch ein Paar darunter liegende starke Hautmuskeln. Diese Federn wenden sich übrigens beim Entfalten des Busches so, daß sie mit den Kehrsei=

ten aneinander kommen, und die des Vorderscheitels biegen sich dabei so weit vor, daß die vordersten eine starke Neigung gegen den Schnabel bekommen, wodurch der schöne Fächer oben vollkommen kreisförmig wird; sieht man ihn aber gerade von vorn, so sieht er nur wie eine ganz schmale Spitze aus.

Die Federn dieses stattlichen Kopfputzes haben eine schöne, aber etwas bleiche Rostfarbe, die an den Rändern ins Rostgelbe übergeht, dann, bis auf die letzten am Genick, einen kohlschwarzen rundlichen Fleck auf der Spitze, und vor diesen schwarzen Federspitzen zeigt sich, besonders in der zweiten Hälfte des Busches, auch noch ein helles Weiß, das vom Schwarzen scharf begrenzt ist, in die Rostfarbe aber sanft verläuft. Das Gesicht ist sehr bleich rostfarbig, an der Kehle, welche etwas lange, breite, spitzige, zerschlissene Federn hat, am blassesten, und diese Kehlfedern sträuben sich auch etwas, wenn der Kopfputz entfaltet wird. Der Nacken und Hinterhals hat ebenfalls jene blasse Rostfarbe, welche aber an den Kopf- und Halsseiten noch bleicher, oder mehr weißröthlich wird, in einem immer matter werdenden Ton an der Gurgel und bis auf die Brust herabgeht und endlich im sanftesten Uebergange in dem Weiß des Bauches sich verliert. An den Wangen und Schläfen ist oft ein sehr schwacher graulicher Anflug bemerklich; an der Halswurzel wird die sanfte Rostfarbe allmählig grauer, bis sie auf dem Oberrücken in Rostgrau übergeht; hieran schließt sich der schwarze Unterrücken mit einem breiten deutlichen und einem schmalen undeutlichen, weißlichrostgelben Querbande; dann folgt der schneeweiße Bürzel, und endlich die kohlschwarzen Oberschwanzdeckfedern. An den Seiten der Unterbrust, vorzüglich über den Schenkeln, die rostgelblichweiß befiedert sind, stehen mattschwarze verwischte Schaftstriche, die bald größer, bald kleiner vorkommen, bald deutlicher, bald schwächer gezeichnet sind, doch nie ganz fehlen; die untern Schwanzdeckfedern sind weiß. — Der Flügel ist bunt und hat auf schwarzem Grunde weiße und weißrostgelbe Querbinden, von welchen die oberste weißlichrostgelbe, mit den beiden sie begrenzenden schwarzen, auch über die Schultern und dem Mittelrücken hinweglaufen, oder mit der daselbst befindlichen sich vereinigen; eigentlich hat der Flügel aber folgende Zeichnung: Die kleinen Flügeldeckfedern bleichrostfarben, bräunlich überlaufen, die größten derselben, in Form eines Bandes, schwarz, die mittlere Reihe Deckfedern weißlichrostgelb, durch welche ein reinweißes Querband, das an der Wurzel der großen Deckfedern befindlich,

hindurch schimmert und dies helle Band bilden hilft; dann folgt ein schwarzes, dann wieder ein weißlichrostgelbes, nun wieder ein schwarzes, weil die großen Deckfedern schwarz sind und noch ein, vor der Spitze durchlaufendes, vorn weißes, hinten weißlichrostgelbes Band haben; die zwei letzten Schwingfedern nur braunschwarz, mit breiter, scharfbegrenzter, weißlichrostgelber Einfassung nach außen, und einem solchen Schaftstrich auf der Innenfahne, die nächstfolgenden tiefer schwarz, mit breiten weißrostgelbem Endsaum, drei dergleichen eckigen Querbinden und weißer Wurzel; die nächsten, wie alle nun folgenden übrigen Schwingen und die Fittichdeckfedern kohlschwarz, jene noch mit drei reinweißen, schmäler werdenden Binden und weißer Wurzel, von welchen die untersten auf den vordersten der zweiten Ordnung endlich verschwinden, so daß denen erster Ordnung nur eine einzige große schneeweiße Querbinde unfern der Spitze verbleibt, welche sich auch nicht auf die allererste kleine Schwinge erstreckt. — Der Schwanz ist kohlschwarz, mit einer halbmondförmigen (die Hörner nach dem Schwanzende gerichteten) breiten, schneeweißen Binde, und die äußerste Feder hat noch einen weißen Strich auf dem Rande der Außenfahne, dicht vor jener. Auf der untern Seite sind die Schwanz- und Schwingfedern ebenso wie an der obern; die untern Flügeldeckfedern sanft roströthlich, am Rande in Weiß übergehend.

Männchen und Weibchen sind nicht sehr auffallend verschieden; letzteres ist bloß etwas kleiner, der Federbusch niedriger, die roströthliche Hauptfarbe nicht so lebhaft, vielmehr an den Seiten des Kopfs und auf dem Hinterhalse mehr mit Grau überlaufen, Alles aber in so geringem Grade, daß es, ohne beide beisammen zu haben, nur der Geübtere sicher unterscheiden kann. Bei jüngern Weibchen sind indessen jene Abweichungen etwas auffallender.

Im Sommer sind die Farben etwas abgebleicht und das Gefieder abgenutzt, an einigen Theilen, z. B. an den Flügelspitzen, welche bei manchen ganz fahl geworden und zerstoßen sind, ist die kleine Veränderung am merklichsten, vorzüglich bei Weibchen, welche gebrütet haben.

Schon im Neste bekommen die Jungen den Federbusch, da sind aber ihre Schnäbel noch sehr kurz, fast ganz gerade, die Mundwinkel etwas dick und weißgelb; sind sie aber ausgeflogen, so ähneln sie den Alten noch mehr, obgleich der Schnabel seine ge-

hörige Länge noch nicht hat. Sie haben erdgraue Füße mit weißen Sohlen, einen erdgrauen, an der Spitze grauschwarzen, an der Wurzel unten fleischgrauen Schnabel, einen dunkelbraunen Augenstern; Augenkreise und Unterhals sind stark mit Grau überlaufen; die Unterbrust und Seiten des Unterkörpers haben große schwarze Längflecke; die Oberrücken= und die kleinen Flügeldeckfedern sind düster röthlichgrau; Haube, Flügel und Schwanz wie an den Alten, nur nicht so schön, erstere besonders niedriger und oft ohne Weiß. Völlig erwachsen, sehen sie ihren Aeltern, wenigstens dem alten Weibchen, sehr ähnlich, das jugendliche Ansehen ihres Gefieders unterscheidet sie jedoch leicht.

Man hat auch eine weiße Spielart (Upupa epops alba) gefunden, sie mag aber sehr selten vorkommen.

Wahrscheinlich ist die Mauser bei diesen Vögeln zwiefach, weil man bei ihrem Wegzuge, Anfangs Herbsts, schon viele sieht, bei denen ein Federwechsel beginnt, und weil sie dessen ungeachtet im Frühjahr in einem noch so neuen Kleide wiederkommen, daß man es ihm ansieht, daß es nicht lange zuvor vollendet war, theils an der Frische seiner Farben, theils an dem ganz vollkommenen Zustande der Federn selbst. Sie vollenden beide Mausern in ihrer Abwesenheit, und da wol die eine wie die andere auf der Wanderung vor sich geht, so reisen sie dabei gemächlich fort, was man beim Herbstzuge deutlich sieht, aber auch im Frühjahr daraus schließen kann, daß die Einzelnen zu sehr verschiedenen Zeiten bei uns ankommen.

Aufenthalt.

Unser Wiedehopf ist ziemlich weit, über den größten Theil von Europa, einen Theil von Asien und das nördliche Afrika verbreitet. In unserm Erdtheil geht er zwar auch ziemlich hoch nach Norden hinauf, man sagt sogar bis Lappland, doch ist er schon im obern Schweden sehr einzeln und in Norwegen geht er lange nicht bis an den arktischen Kreis. Im südlichen und mittleren Europa ist er überall häufiger, als im nördlichen; dasselbe kann man auch von Rußland sagen, in dessen südlichsten Theilen und der Tatarei er besonders sehr gemein seyn soll. Von Schweden an ist er in allen Europäischen Ländern bis Portugal und Griechenland, auch auf den Britischen Inseln, überall bekannt, und auch in Deutschland allenthalben kein seltner Vogel, ja in manchen Strichen sogar ziemlich gemein, wie z. B.

in Anhalt und den angrenzenden Ländern. Er wohnt in gebirgichten, wie in ebenen Gegenden, selbst die Marschländer nicht ausgenommen, gehört aber unter die an Individuen nicht zahlreiche Arten, daher wird er auch nirgends in großen Gesellschaften beisammen gesehen, sondern nur einzeln oder paarweis, und in Familienvereinen bloß beim Wegzuge, wo man ihn auch in Unteritalien zahlreicher als irgendwo antreffen soll.

Er ist ein Zugvogel, kömmt als solcher zwar noch ziemlich früh, zuweilen schon in den letzten Tagen des März oder doch bald im April, zu uns, wandert aber im August schon wieder weg.*) Im Frühjahr macht er seine Reisen einzeln oder paarweis, im Herbst zuweilen familienweis, aber er reist sehr langsam und wird daher auf dem Herbstzuge, der schon im Juli oder Anfangs August beginnt und im September endet, gemeiniglich sehr fett gefunden. Denn sobald die Jungen sich selbst nähren können, Anfangs Juli, verlassen sie mit den Alten die Brutgegend, und begeben sich allmählig auf die Wanderung. Solche Familien halten sich dann aber, da wo es ihnen behagt, oft mehrere Tage auf, ehe sie weiter rücken, worauf ihnen andere folgen, und so verschwinden diese Vögel aus unsern Gegenden so unbemerkt, daß man in der letzten Hälfte des September nur noch selten einen sieht. Sie ziehen des Nachts, was sich wenigstens vom Frühjahrszuge bestimmt behaupten läßt; dieser scheint aber ebenfalls langsam zu gehen, indem sich einige zuweilen schon im März, andere im April, ja manche im Mai erst bei uns einfinden, und auch auf diesen Reisen nicht selten mehrere Tage an einem Orte, wo es ihnen gefällt, verweilen. Vielleicht ist die ungleichzeitige Wintermauser der Einzelnen die Ursache hiervon. Im vorigen Jahr war das in meinen Gärten und Holzungen wohnende Päärchen schon im Anfang des April da; allein in diesem Jahr blieb das Männchen bis zum 11. Mai aus, und ich hatte in den hiesigen Umgebungen auch noch keinen einzigen Wiedehopf gesehen oder gehört, während in einem Walde, anderthalb Meilen von hier, schon seit dem Ende des März alle Päärchen ihre Brüteplätze bezogen hatten. Aehnliche Bemerkungen habe ich in mehreren Jahren und an verschiedenen Orten gemacht.

---

*) Weil er in Deutschland allezeit früher als der Kuckuk ankömmt, so hat man ihn als dessen Vorläufer betrachtet, und daher die Namen: Kuckuksküster, Kuckukslaquai, Kuckuksknecht, gegeben.

Obgleich der Wiedehopf unter die Waldvögel zu zählen ist, so bewohnt er doch nicht das Innere sehr ausgedehnter Waldungen oder die alten Hochwälder, sondern die Ränder derselben, wo die Bäume einzeln stehen, wo Aecker, Wiesen und Viehweiden in der Nähe sind, auch feuchte Gegenden lieber als dürre, besonders das zusammenhängende Gebüsch in der Nähe bewohnter Orte, an Flußufern und sonst in fruchtbaren angenehmen Gegenden. Er ist besonders gemein in solchen, wo es sehr ausgedehnte, mit alten Eichen und andern Bäumen nur ganz einzeln besetzte, Huthungen und Waideplätze giebt, so auch in großen Thiergärten und wo sonst viel Hochwild geduldet wird. Um so oft wie möglich in der Nähe des Viehes seyn zu können, ist er nicht allein bei den Walddörfern, sondern auch bei andern gern, wo Vieh gehalten und ausgetrieben wird, wenn ihre Umgebungen nur nicht gar zu arm an Bäumen und Gebüsch sind, auch wenn ein großer Theil derselben nur aus Kopfweiden bestände. Laubhölzer sind ihm die liebsten, doch ist er auch in solchen Nadelwäldern gern, wo zwischen den Nadelbäumen auch Eichen und anderes Laubholz wächst, nicht so im reinen Nadelwalde; wenigstens habe ich ihn tief in alten Kieferwaldungen nie angetroffen.

Daß er nicht allein in ebenen und tiefliegenden Gegenden, sondern auch in gebirgichten vorkömmt, ist schon erwähnt, aber er geht nicht hoch in die Gebirge hinauf, und wählt dort die waldigen, mit Wiesen abwechselnden Thäler und die Vorberge zum Aufenthalt. Auch in sumpfigen Niederungen, wenn viel Kopfweiden daselbst sind, wohnt er gern, und so selbst hin und wieder in den Marschen des nördlichen Deutschlands, an gut mit Bäumen umpflanzten Gehöften, in Weiden- und Pappelanpflanzungen und wo es sonst dort nicht gar zu sehr an Bäumen fehlt. Ob er gleich meistens auf dem Erdboden herumläuft, so kann er doch die Bäume nicht entbehren, um einen Versteck zwischen ihren Zweigen zu suchen, sich auszuruhen u. s. w., und er sitzt im Frühjahr sehr oft und lange in den Baumkronen, flüchtet sich auch, wenn er vom Erdboden aufgescheucht wird, fast immer auf einen Baum und thut sehr ängstlich, wenn er, wie man in der Zugzeit wol findet, sich ein Mal in einer aus noch jungen Bäumen bestehenden Anpflanzung auf sonst freiem Felde niedergelassen oder auf einer Viehtrift zu weit von den Bäumen entfernt hat. Wo es irgend seyn kann, fliegt er auch immer am Gebüsch entlang und den Baumreihen nach. Ganz aufs freie Feld verfliegt sich selten einer,

davon hält ihn schon seine natürliche Furchtsamkeit ab. Wo er sich nicht sicher weiß, entfernt er sich selten über 100 Schritt von den Bäumen, und hält auch auf einem starken Aste, wo dieser aus dem Baumschafte hervorgewachsen oder auf einem alten Weidenkopfe, selten in einer Höhle, seine Nachtruhe.

Eigenschaften.

Dieser stattliche Vogel ist auch in der Ferne gesehen sehr bunt, zumal fliegend, wenn die gebänderten Flügel ausgebreitet und bewegt werden, und stets von Weitem kenntlich, sowol an Farbe und Gestalt, wie am Betragen. Er ist vorsichtig und scheu, flieht die Annäherung des Menschen, selbst da, wo er unverfolgt oder unbeachtet in seiner Nähe wohnt. Man sollte es eigentlich und füglich Furcht, nicht Vorsicht, nennen, denn er giebt dem Lauscher fast auf allen Tritten Gelegenheit, sein ängstliches Wesen zu beobachten; jede nahe und schnell über ihn wegfliegende Schwalbe erschreckt ihn, er fährt zusammen, entfaltet schnell den Federbusch, schlägt ihn aber eben so schnell wieder zusammen, wenn er sieht, daß es nichts auf sich hatte und läuft weiter; jetzt kömmt aber unvermuthet eine Taube oder sonst ein etwas großer Vogel über ihn hinweg, und im Nu hat er sich in die Zweige des nächsten Baums geflüchtet; erscheint gar, während er herumläuft, plötzlich ein Raubvogel, oder auch manchmal nur eine Krähe, so stürzt er gleich zu Boden, breitet augenblicklichst den Schwanz und die Flügel auf der Erde so weit aus, daß sich die Spitzen der letztern fast berühren und so die gebänderten Schwing- und Schwanzfedern wie die Strahlen einer Blume ihn umgeben, wobei er auch noch den Kopf zurückbiegt und den Schnabel in die Höhe hält. So lange noch Gefahr droht, bleibt er in dieser äußerst merkwürdigen Positur, womit er den Feind vermuthlich täuschen will, ihn nicht für eine zu ergreifende Beute zu halten; denn der so gleichsam hingebreitete Wiedehopf sieht (wie auch Bechstein a. a. O. schon bemerkt) in der That einem alten bunten Zeuchlappen ähnlicher, als einem lebendigen Vogel. Es belustigt ungemein, diesen ängstlichen Vogel ungesehen aus der Nähe beobachten zu können; alle Augenblicke wird er erschreckt, und ehe man es sich versieht, flüchtet er sich in die belaubten Zweige eines nahen Baums, läßt da beim Ausruhen seinen Ruf oder beim Wegfliegen seine schnarchende Stimme hören und macht auch hierbei allerlei sonderbare Geberden. Gewöhnlich trägt er den Federbusch nicht entfaltet, er steht spitz nach

hinten, so daß der Kopf, mit dem langen Schnabel vorn und dem spitzen Busch im Genick, wie ein Spitzhammer aussieht. Er fächelt aber damit, wenn er böse wird, und trägt ihn ganz ausgebreitet, wenn er in Ruhe auf einem Baume sitzt, besonders wenn er seinen Ruf ertönen läßt, wobei er denn auch noch die Kehlfedern aufbläst und den Schnabel senkt. Auf der Erde herumlaufend sieht man ihn denselben nur zur Paarungszeit, vorzüglich wenn das Weibchen oder gar ein Nebenbuhler in der Nähe ist, öfters entfalten und eine kurze Zeit so mit tiefgesenkter Schnabelspitze und wiederholten Verbeugungen einherschreiten; wenn er fortfliegen will, legt er ihn aber stets zusammen, und bloß auf Augenblicke spielt er, im ganz kurzen Fluge, manchmal damit, wie man spielend einen Fächer auf- und zumacht. Das Weibchen entfaltet seinen Federbusch viel seltner als das Männchen.

Sein Gang auf dem Erdboden ist sehr behend, schrittweis, wobei er den Schnabel meist etwas senkt, und bei jedem Tritte mit dem Kopfe nickt, was recht nett aussieht. Hier scheint er ein lebhafter Vogel zu seyn, ob er gleich, ungestört, oft lange auf einem nicht sehr großen Platze herumläuft, auch immer wiederkehrt, so daß er öfters viele Tage nach einander stets an einem und demselben, wenn er Futter da fand, angetroffen wird; auf den Bäumen macht er sich dagegen wenig zu schaffen, und sitzt da auf einem etwas starken Aste (niemals auf sehr dünnen Zweigen) mit ziemlich aufgerichteter Brust, oft lange still, fliegt von da auch wol auf einen andern Baum, flattert jedoch nicht in den Kronen derselben herum, geht aber zuweilen auf den stärkern wagrechten Aesten entlang. Er sitzt auch selten hoch oben, ausgenommen in der Begattungszeit, wo er zuweilen von einem dem Wipfel nahen Aste seinen Ruf hören läßt, doch ist sein Stand fast immer so gewählt, daß ihn dichtbelaubte Zweige verbergen. Frei, auf dürre Zweige und Baumspitzen setzt er sich nie, sondern allemal in die Kronen der Bäume; nur wenn er sich sönnt, was er sehr gern und öfters thut, sitzt er freier; dagegen ist er aber auch bei naßkalter Witterung, die ihm sehr unbehaglich ist, still und niedergeschlagen, und diese Empfindlichkeit gegen Kälte hat man auch an Gezähmten sehr auffallend gefunden.

Der Wiedehopf ist ein einsamer, ungeselliger Vogel, und da wo mehrere nahe beisammen wohnen, giebt es unter ihnen, im Frühjahr, oft Streit, welcher jedoch nie heftig wird, und sich

mehr im Geberdenspiel, ungewöhnlichen Hin- und Herflattern und heisern Schreien ausdrückt. Selbst unter den Gliedern Einer Familie sieht man kurz vor dem Wegzuge oft Ausbrüche des Unwillens des einen gegen das andere, und die kleine Gesellschaft hält auch nicht enge zusammen und läßt sich leicht trennen oder auseinander scheuchen. Er fliegt leicht, geräuschlos, am Tage aber nie sehr hoch; seine breiten abgerundeten Flügel schwingt er in sehr unregelmäßigen, abwechselnd bald schnellen, bald langsamern, weit ausholenden Schlägen, wodurch der Flug ein wankendes ängstliches Ansehen und Aehnlichkeit mit dem des Eichelhehers bekömmt; dabei geht er nicht gerade, aber auch in keiner regelmäßigen Wogenlinie, sondern zuckend vorwärts, und man sieht den Wiedehopf auch selten weite Strecken, ohne öfters auszuruhen, in einem Zuge zurücklegen. Er streckt im Fluge den Hals ziemlich lang aus, den Schnabel nicht gerade vor, sondern etwas gesenkt, dann steht auch der Federbusch vom Nacken etwas abwärts, daß er sichtbar bleibt, und so hat denn dieser Vogel auch fliegend viel Ausgezeichnetes. Das Niedersetzen auf den Erdboden geschieht allemal mit einer eignen kleinen Schwenkung, wobei auch der Federbusch auf einige Augenblicke entfaltet wird.

Seine gewöhnliche Stimme, welche als Lock gebraucht, aber auch im Unwillen und bei Zänkereien ausgestoßen wird, ist ein heiserer, schnarchender Ton, Chrr, dem Staarengeschrei ähnlich, aber noch viel heiserer, manchmal auch wie Schwär klingend, und dies Geschrei lassen beide Geschlechter fliegend und sitzend, doch eben nicht häufig hören. Im Wohlbehagen stößt er manchmal auch ein heiseres, dumpfes Wäck wäck wäck aus; aber der Frühlingsruf des Männchens, welcher ihm statt eines Gesanges dient, sein Weibchen damit anzulocken und ihm die Zeit zu vertreiben, ist ein hohlklingendes Hupp hupp, das man zwar nicht starktönend nennen kann, aber dennoch weit hört, zumal im Walde. Die Sylbe hupp wird gewöhnlich zwei- oder dreimal, seltner viermal, aber niemals noch öfterer, ziemlich schnell nach einander, ausgerufen, und zwar in Pausen zwischen jedem Hupp hupp oder Hupp hupp hupp von gleichem Zeitmaaß mit diesem; so geht es besonders in der Paarungszeit, mit wenigen Unterbrechungen, manchmal Stunden lang hintereinander fort. Von weitem gehört hat es dann viele Aehnlichkeit mit dem fernen Bellen des Fuchses oder eines kleinen Hundes. — Uebrigens ist dieser Ton dem gleich, welchen man durch Luftstöße oder kurzabgebrochenes Blasen auf

einem hohlen Schlüssel, einem kleinen gläsernen Fläschchen mit engem Halse, oder auf den hohlen Händen hervorbringt, und wenn man dann den Ton F in der zweiten Octave der großen Flöte trifft, so hat man ihn zum Täuschen hervorgebracht; ihn aber auf diesem Instrument selbst nachahmen zu wollen, geht nicht, weil der Flötenton zu scharf oder zu klar anspricht. — So wie im Frühjahr das Männchen angekommen ist, läßt es sich schon hören, vom frühen Morgen an und den ganzen Tag über, am fleißigsten, ehe es ein Weichen und bis dies ein Nest hat, nachher wird es etwas ruhiger, und gegen Ende des Juli hört es ganz auf zu rufen. Späterhin habe ich diesen Ruf nicht mehr gehört, und vom Weibchen auch niemals. Wenn im Anfange der Begattungszeit zwei Männchen um ein Weibchen streiten, oder auch wenn jenes dieses zur Begattung auffordert, rufen sie am eifrigsten und hängen jenem Rufe dann öfters noch ein heiseres tiefes Buh, buh an, welches man aber nicht weit hört. Das Männchen ruft auch niemals im Fluge, selten auf dem Erdboden, sondern fast immer auf Bäumen sitzend, und verweilt dabei oft lange auf demselben Baume und auf dem nämlichen Aste, gewöhnlich im Innern großer Baumkronen, auf Eichen, Aepfel- oder Birnbäumen, Pappeln und andern dichtbelaubten starkästigen Bäumen, selbst manchmal ganz oben nahe am Wipfel derselben, doch nie so frei sitzend, daß man es schon von Weitem sehen könnte. Mit einem sonderbaren Anstande, in sehr aufgerichteter Stellung, den Federbusch ganz wie einen Fächer ausgebreitet, die Kehle dick aufgeblasen, den Schnabel abwärts gesenkt, stößt es jede einzelne Sylbe mit einem so starken Kopfnicken heraus, daß man wol sieht, daß ihm das Hervorbringen jener Töne nicht leicht wird.

Sein Frühlingsruf hat ihm auch zu den meisten Namen verholfen, denn: hopfe, hoppe, huppe, lat. Upupa, griech. Epops (εποψ), franz. Huppe, engl. Hoopoe, holl. Hoppe, zeigen alle jenen Ton an; und das Wiede — mag vielleicht Wiese oder Waide, seinen Aufenthalt, andeuten sollen, da der gemeine Mann hiesiger, wie vieler anderer Gegenden, das letzte Wort gewöhnlich Wede, oder Wiede (dreisylbig) ausspricht. *) Die übrigen Namen sind theils vom Aufenthalt auf Waideplätzen und

---

*) Unser Landmann spricht daher auch im Namen Wiedehoppe das Wie als zweisylbig oder so aus, daß man das e darin hört, ohne jedoch eine starke Betonung auf diesen Buchstaben zu legen.

der Art sich hier zu nähren, theils von einer Sage herzuleiten, nach welcher der Wiedehopf unleidlich stinken soll, so daß dies sogar zum Sprichwort geworden ist. Dem ist jedoch nicht also. Der Wiedehopf stinkt zwar zu gewissen Zeiten recht arg, doch hat dieser Geruch etwas Bisamartiges oder Aehnlichkeit mit dem, welchen frisch aufgeschürte Roßameisenhaufen ausströmen; die meiste Zeit im Jahr stinkt er aber gar nicht, oder der ihm eigenthümliche, etwas rabenartige Geruch ist doch so schwach, daß man ihn nicht einmal widerlich nennen kann. Er rührt nicht von der Ausdünstung her, sondern hat äußere Ursachen. Den ärgsten Gestank verbreitet das Nest und die in ihrem eignen faulenden Unrath sitzenden Jungen; sind diese aber erst ausgeflogen, so verliert er sich allmählig, und wenn sie erst einen Monat geflogen haben, riecht man bald gar nichts mehr. So stinkt das alte Brutweibchen, und beide Alten, wenn sie Junge zu füttern haben, und oft mit ihnen und dem Neste in Berührung kommen, aber der üble Geruch verliert sich bei ihnen noch früher wieder, als bei jenen. Im Frühjahr ehe sie brüten und auf dem Wegzuge im Herbst stinkt kein Wiedehopf. Dies meine Erfahrungen über diesen Punkt.

Alt läßt sich der Wiedehopf nicht gut zähmen, weil er den Verlust seiner Freiheit gewöhnlich nicht lange erträgt, sondern meistens bald dahinstirbt; allein jung aufgezogen hält er sich gut, wird bald sehr zahm und zutraulich, und zeigt dann nicht allein eine sehr große Anhänglichkeit an seinen Herrn, sondern sogar viel Beurtheilungskraft oder Verstand, folgt jenem überall hin, selbst ins Freie, ohne daß es ihm einfiele, wegzufliegen, schmeichelt sich ihm an, liebkost ihm, weiß sich nach dem Benehmen desselben, selbst nach seinem Mienen- und Geberdenspiel zu richten und in dessen Launen zu fügen, so, daß er in dieser Hinsicht unsern gescheidtesten Stubenvögeln, Elstern, Staaren u. dergl., an die Seite gestellt werden kann. Seine Talente zeigt er besonders, wenn er im Wohnzimmer frei herumgehen kann, wo er sich auch sonst sehr artig beträgt, selten in die Höhe fliegt, aber vom warmen Ofen, den er sehr sucht, abgehalten werden muß, weil die Hitze nachtheilig auf den an sich schon schlecht schließenden Schnabel wirkt, und ihn an der Spitze so klaffen macht, daß er ganz entstellt und zuletzt zum Aufnehmen der Speisen ganz untauglich wird, so daß der Vogel endlich gar verhungern muß. Man hat Beispiele, daß der Schnabel so vertrocknete, daß die Spitzen zuletzt einen Zoll weit von einander klafften. Die Stubenluft übt ihren schädlichen

Einfluß überhaupt nur zu bald auch an diesem weichlichen Vogel aus, da die Winter bei uns zu lang sind, und man hat auch wenige Beispiele, daß er mehrere überlebte. Im Vogelbauer beschmutzt er sein Gefieder sehr, und macht sich darin überhaupt nicht gut.

Nahrung.

Er nährt sich von allerlei Käfern und andern Insekten, vorzüglich aber von Insektenlarven, die er vom Erdboden auflieſt oder mit seinem langen spitzen Schnabel hier aus ihren Löchern hervorzieht, aber nur selten von den Blättern und Aesten der Bäume wegnimmt.

Er läuft deshalb beständig auf dem Erdboden herum, besonders gern, wo derselbe nur kurz beraset ist, wie auf Aengern, Viehtriften und andern Waideplätzen, an Wegen, breiten Rainen, auf abgemäheten Wiesen und ähnlichen Orten. Er liebt besonders die Käferarten, welche man häufig auf Viehwaiden, im Dünger oder gar in todten verwesenden Thieren findet, als Mist- und Aaskäfer, Lauf- und Dungkäfer, Todtengräber, dann Mai- Brach- und Rosenkäfer und vielerlei andere, Heuschrecken, Heimchen, selbst Maulwurfsgryllen, nebst Larven und Nymphen aller dieser, auch glatte Raupen, Schmeißfliegenmaden, Ameisen und Ameisenpuppen, und sonst noch vielerlei andere Insekten, die er nicht im Fluge zu fangen braucht, was er nicht kann. Die sogenannten Erdmastmaden sind ihm ein Leckerbissen. Er weiß diese auf den freien Plätzen in den Wäldern unter dem alten Laube sehr gut aufzufinden, sucht jene im kurzen Grase oder unter den Bäumen, oder an Stellen, wo Aas gelegen hat oder noch liegt, auf, und ist dabei sehr emsig beschäftigt, indem man ihn alle Augenblicke etwas aufnehmen oder mit dem Schnabel darnach picken sieht.

Letzterer scheint recht eigentlich dazu geschaffen, die Maden und Käfer, selbst ein paar Zoll tief, aus ihren Löchern im Erdboden oder unter den Haufen von Thierexcrementen hervorzuziehen, weil er nicht allein bedeutend lang, an der Spitze hart, besonders aber vorn an seinem längsten Theil nicht hohl ist, und so, ohne Schaden zu leiden, mit ziemlicher Gewalt in den Boden gestoßen werden kann. Ich habe ihn dabei oft wie ein Specht zu Werke gehen sehen, so daß er erst nach vielen anstrengenden Schnabelhieben seine Beute aus der Erde hervorzuziehen vermochte. Er schließt sich also hiedurch gewissermaßen an die Spechte, vorzüglich an die Erdspechte (welche ihre Nahrung auf dem Erdboden suchen), ent-

fernt an. Wo er den Mist der Heerden und des Wildes durchsucht hat, oder wo er sonst eine Zeitlang den Maikäferlarven nachgegangen ist, sieht man daher eine Menge kleiner Löcher, die er mit seinem Schnabel in den weichen Boden gebohrt hatte. Aber er dient ihm auch zum Tödten der größern Käfer und zum Abstoßen der harten Theile dieser, der Flügeldecken, Füße, Köpfe und Brustschilder, die er z. B. bei einem Scarabaeus stercorarius und andern dieser Größe nicht mit verschluckt. Er stößt solch einen Käfer so lange mit dem Schnabel gegen den Boden bis jene Theile abspringen, und wirft ihn dann so zu bereitet in den Schlund hinab, um ihn verschlucken zu können. Die kurze Zunge mag ihm wol beim Verschlingen der Nahrungsmittel wenig Dienste leisten, daher wirft er überhaupt Alles, was er genießen will und mit der Schnabelspitze aufgenommen hat, selbst die kleinste Made, so in den Schnabel in die Höhe (wenn nämlich die Schnabelspitze, wie gewöhnlich, gegen den Erdboden gesenkt ist), und da dies auf einen Stoß selten gelingt, so ist sein Fressen, da die Stöße schnell folgen, mit einem beständigen Schütteln oder schnellen Nicken vergesellschaftet. Die großen Käfer machen ihm auch dann noch, wenn er sie sich bereits, so wie oben erwähnt, verschluckbar gemacht hat, noch viel zu schaffen; denn er verschlingt keinen, wenn er ihm quer in den Schlund kömmt, sondern wirft ihn so lange im Schnabel vor und zurück, bis er in passender Lage, der Länge nach, in die Speiseröhre hinabgleiten kann. Er liebt daher diese Kost auch nicht besonders, sondern zieht, wo er es haben kann, die Larven und weichen Maden den vollkommenen Insekten stets vor. Die sogenannten Engerlinge (Larven vom Maikäfer und andern Melolonthen) sucht er begierig auf; aber auch andere Käferlarven, besonders Fliegenmaden und Ameisenpuppen sind ihm wahre Lekkerbissen. Von dem immerwährenden Stören nach diesen, in der weichen Erde oder in Thierexcrementen und faulenden Stoffen, erscheint sein Schnabel stets sehr beschmutzt, und die Füße sind auch selten ganz rein von anklebender Erde u. dergl., weil er jenen häufigst auf feuchtem Boden nachgehen muß.

Der Wiedehopf badet sich sehr nachlässig, nur im Staube oder Sande, und man sieht ihn überhaupt wol oft in wasserreichen Gegenden, aber äußerst selten dicht am Wasser.

Er würde jung noch leichter aufzufüttern seyn, wenn ihm das Schlucken besser abginge; sonst wächst er, wenn man ihm in Milch

eingeweichte Semmel und Insekten, oder auch klein geschnittenes Fleisch fleißig in den Schnabel steckt, bald heran. Ich habe ihn auch von Knaben mehrmals bloß mit frischem Käse (Quark) auffüttern sehen; allein bei dieser Nahrung hält er nicht lange aus und man muß ihn nach und nach an ein anderes Futter gewöhnen, wozu das gewöhnliche Grasmückenfutter am besten ist, was man ihm aber öfters mit Ameisenpuppen würzen, oder ihm auch sonst manchmal mit Käfern, Mehlwürmern und andern Insekten eine Abwechslung machen muß.

Fortpflanzung.

Unser Wiedehopf nistet in allen Gegenden Deutschlands, die nicht zu arm an Bäumen und Buschwerk sind, namentlich da, wo er in der Nähe des Viehes seyn kann, oder wo viel Wild geduldet wird, daher gleich oft in den Umgebungen bewohnter Orte, als in einsamern Gegenden, aber nie tief in den düstern Hochwaldungen, und viel seltner in Nadelwäldern als in andern. Daß er auch hin und wieder in Gegenden nistet, wo es wenig Bäume giebt, wie in den Marschen des nördlichen Deutschlands, macht, daß dort so viel Vieh gehalten wird, was Tag und Nacht auf der Waide bleibt, wo er also seine Nahrung in stetem Ueberflusse findet. So nistet er auch im mittleren Deutschland sehr gern in Niederungen, wo es nur einzelne Kopfweidenreihen oder Anpflanzungen von diesen Bäumen von nicht zu großem Umfang giebt, wenn dort täglich Vieh waidet oder durchgetrieben wird; daher in waldigen Gegenden auch lieber an Waldrändern, durch den Wald führenden Straßen und Waldwiesen, als tiefer im Walde, und hier überhaupt nur an lichtern, nur ganz einzeln mit Bäumen besetzten Stellen, und besonders wo das Gras unter den Bäumen oft vom Vieh abgewaidet wird.

In der Wahl des Orts, sein Nest anzubringen, scheint der Wiedehopf nicht lange verlegen, da man es bald in hohlen Bäumen, Mauer- und Felsenlöchern, niedrig oder hoch, bald gar nur auf dem bloßen Erdboden findet; doch ist es am öftersten in Baumhöhlen. In hohle Weiden bauet er es vorzüglich gern; sonst aber auch in Obstbäume, Eichen und andere, besonders in abgebrochene, von oben hohle und offene Schäfte, doch auch in engere, an der Seite hineingehende Löcher, bald in einer Höhe von 20 bis 30 Fuß, bald nahe am Stamme, selbst zuweilen in alte hohle

Stämme, unter die Wurzeln, oder unten neben den Baum ganz auf den Erdboden, und in freiern Gegenden auf oder hinter einen Graserain, in die Löcher der Gartenmauern, oder in eine Felsenspalte. Er scheint die Baumhöhlen zu lieben, in welchen durch Fäulniß zu Erde gewordenes Holz eine natürliche weiche Unterlage bildet, auf welche dann das Weibchen, ohne weitere Vorkehrungen, sogleich seine Eier legt und ausbrütet. So findet man es am öftersten. Zuweilen trägt er aber auch noch Hälmchen, einzelne Grasstöckchen und feine Würzelchen herbei, und belegt damit die faulen Holzbrocken sehr nachlässig, daß man es auch in diesem Falle, ohne die Eier u. s. w., nicht für ein Vogelnest ansehen möchte. Mehr von jenen findet man aber darin, wo unten weniger weiche Erde ist, und da sind denn auch wol zuweilen sogar Stückchen trockenen Kuhmists mit eingemischt. Ganz von Kuhmist gebauet, wie man wol vorgiebt, habe ich noch keins gesehen. Auf dem Erdboden sind allerlei trockne alte Halme, feine Wurzeln und Genist, zuweilen mit Stückchen Kuhmist vermengt, den Eiern kunstlos untergelegt; auch findet man in vielen Nestern einige Federn, besonders Gänsefedern; aber von allen, die ich sah, und was keine geringe Zahl ist, da der Vogel hier herum häufig und selbst alljährlich ein Päärchen in meinem Garten oder Wäldchen, oder doch in den Umgebungen meines Wohnorts nistet, war kein einziges von Menschenkoth gebauet. Die Sage, daß das Wiedehopfennest von diesem ekelhaften Material gebauet sey, ist zwar auch in hiesiger Gegend noch beim gemeinen Mann allgemein, aber dessenungeachtet grundlos.

Die Eier sind, im Verhältniß zur Größe des Vogels, ziemlich klein, und von einer so länglichten Gestalt, als es deren nur wenige giebt, so daß der Durchmesser der größten Breite meist nur drei Fünftheile der Länge hat. Ihr größter Umfang in der Breite liegt fast in der Mitte, von wo aus sich die eine Spitze bald sanfter, bald schneller abrundet, die andere länglich gerundet und das dünnere Ende bildet. Ob sie nun gleich hierin etwas variiren, so sind die kürzesten unter ihnen doch immer noch länglich eiförmig zu nennen. Die Schale hat deutliche Poren, ist zwar sonst eben und glatt, aber ohne Glanz, und ihre Farbe sehr verschieden. Am öftersten kommen sie jedoch in einem schmutzigen grünlichen Weiß vor, das aber durch alle Abstufungen in Gelblichgrau mit grünlichem Schein herabgeht, bis sogar zum bräunlichen Grau, und an dem dunkelsten bis zu einem röthlichen Braungrau oder

einem matten Chokolatbraun. *) Die letztern sind gewöhnlich auch noch mit zahllosen, äußerst feinen, weißen Pünktchen übersäet, so daß sie dadurch ein Ansehen gewinnen, als wären sie künstlich aus einem Stein gemacht. Diese Spielart ist übrigens die seltenste. Dann ist auch noch zu bemerken, daß die häufiger vorkommenden lichtern Eier dieser Vögel durch das Bebrüten dunkler und schmutziger werden, als sie es vom Anfang an waren, und daß die vom Dunkeln zum Hellen am stärksten abweichenden Spielarten meistens nicht in einem, sondern in verschiedenen Nestern vorkommen. — Die gewöhnliche Zahl der Eier, welche man in einem Neste findet, ist vier oder fünf, zuweilen auch nur drei; doch sind auch schon sechs gefunden, was aber selten ist, und mir ist nur ein Fall bekannt, wo sogar sieben Eier in einem Neste lagen. Von so vielen wird dann auch meistens eins oder zwei Eier faul gebrütet, und ich sah nie mehr als fünf, gewöhnlich aber nur vier oder drei Junge in einem Neste.

Sie machen alljährlich nur eine Brut, und haben in guten Frühjahren Ende April, gewöhnlich aber erst im Mai Eier. Werden ihnen diese genommen ehe sie brüten, so legen sie zuweilen noch ein Mal, aber dann selten mehr als drei Eier; solche findet man dann oft noch spät im Juni. Dem Weibchen ist das Geschäft des Ausbrütens allein überlassen, wozu es sechszehn Tage gebraucht, und in dieser Zeit, wo es nur in sehr kurzen Zwischenräumen abgeht, um die nöthigste Nahrung zu suchen, bekömmt es einen ganz kahlen Bauch und magert sehr ab. Es sitzt so fest über den Eiern, daß es sich durch Stockschläge an den Baum nicht aus der Höhle scheuchen läßt, und daß man es leicht mit der Hand über den Eiern ergreifen kann. Die Jungen sind anfänglich mit langen grauen Dunen nur sehr dürftig bekleidet, von sehr ungleicher Körpergröße, und haben dann noch ganz kurze, fast gerade Schnäbel. Sie werden von beiden Alten sehr sorgfältig gepflegt, mit Maden und Käfern gefüttert, und diese geberden sich sehr ängstlich und schreien viel, fast wie Staaren, wenn man sich dem Neste und den Jungen nähert, die nur langsam heranwachsen und erst wenn sie völlig und mit Leichtigkeit fliegen können, sich zum Ausfliegen bequemen. Besonders unruhig sind die Alten, wenn die

*) Daher die verschiedene Angabe der Farbe dieser Eier in ornithologischen Werken, wo sie in dem einen grauweiß, im andern graugelblich, im dritten grünlich, im vierten röthlichaschgrau beschrieben sind, was zusammen genommen ganz richtig ist, indem sie in allen diesen Färbungen vorkommen.

Jungen eben das Nest verlassen, nun einzeln aus der Höhle hervorkommen, auf den nächsten Bäumen oder an der Erde hinflattern, wo jene bald diesen, bald jenen ein Stück begleiten, wiederkehren, einem dritten forthelfen, alle aber durch die Locktöne zusammen zu halten suchen; solch eine Gesellschaft großer bunter Vögel, mit so schönen Federkronen geziert, sich so durch einander bewegen zu sehen, giebt ein recht angenehmes Schauspiel. Ich habe sie oft noch im Anfange des August bei den Alten und diesen folgen sehen, wo sie noch nicht völlig erwachsen waren.

Die Nesthöhle, worin junge Wiedehopfe sitzen, ähnelt übrigens einer stinkenden Cloake, indem sie bis an die Hälse im eignen Unrath sitzen, den die Alten nicht wegzuschaffen verstehen, sondern im Innern der Höhle und im Neste selbst liegen lassen, wo er in Fäulniß übergeht und einen ekelhaften Aasgeruch, der jedoch zuweilen etwas Aehnliches von dem der großen Ameisen hat, verbreitet. Dieser Umstand mag Veranlassung zu dem Wahn gegeben haben, der Wiedehopf baue sein Nest von Menschenkoth, wogegen allein schon der ganz unähnliche Geruch spricht. Das Brutweibchen legt schon den Grund zu dieser unsaubern Wirthschaft, indem es so eifrig brütet, daß es sich nur selten die Mühe nimmt, seinen eigenen Unrath herauszutragen. Der Gestank zieht öfters eine Menge Fliegen herbei, die eine solche Höhle umsummen und auf Gelegenheit lauern, ihre Brut darin absetzen zu können, so daß ein paar Tage nach dem Ausfliegen der jungen Wiedehopfe, nicht selten das Nest von Maden durchwühlt wird. In der letzten Zeit des Brütens, noch mehr aber, wenn sie Junge haben und füttern, theilt sich der häßliche Geruch des Nestes auch den Alten mit, aber die Jungen stinken am meisten. Bei den erstern verliert er sich nachher aber auch früher wieder, und den letztern hängt er noch mehrere Wochen lang an. Jetzt entfernen sie sie noch nicht weit von dem Orte, wo sie ausgebrütet waren, aber nach und nach führen sie die Alten auf Aengern und Triften weiter, sie trennen sich zum Theil von diesen oder begeben sich vereinzelter auf den Zug, um allmählich wegzuwandern. In dieser Zeit, wo sie nun völlig erwachsen und den Alten ganz ähnlich geworden sind, hat sich jener häßliche Geruch gänzlich verloren.

Feinde.

Daß sie vor den Angriffen mancher Raubvögel nicht sicher sind, zeigt ihre große Furcht vor denselben, und sie halten sich darum

immer in der Nähe von Bäumen auf, um sich in den belaubten Zweigen derselben schnell verbergen zu können, weil ihr unsichrer Flug sie auf dem Freien nicht retten würde, sobald ein Habicht oder Sperber es ernstlich auf sie anlegte. Wo sie nicht schnell genug eine schirmende Baumkrone erlangen können, versuchen sie es durch die oben beschriebene Stellung, den Räuber zu täuschen. — Vom Neste scheint der üble Geruch die Raubthiere abzuhalten, indem nicht einmal zahme Katzen todte junge Wiedehopfe mögen.

Verschiedene Eingeweidewürmer sind im Wiedehopf gefunden, als: Echinorhynchus ricinoides, eine Taenia und in der Bauchhaut eine Acuaria. Sonst wohnen im Gefieder zuweilen auch eine kleine Art Schmarotzerinsekten.

Jagd.

Der Wiedehopf flieht die Annäherung des Menschen schon von weitem. Ob er gleich oft Gegenden bewohnt, wo außer Hirten auch noch viel andere Menschen täglich verkehren, so gewöhnt er sich doch selten so weit an sie, daß er auf dem Freien auf Schußweite aushält. Man muß ihn daher, wenn man ihn schießen will, meistens ungesehen zu hinterschleichen suchen, was jedoch eben nicht schwer hält. Weniger scheu sind die auf dem Zuge begriffenen Jungen. — Wer gut auf der hohlen Hand pfeifen und den Frühlingsruf des Männchens gut nachahmen kann, dem ist es ein Leichtes, dies im Anfange der Begattungszeit herbei zu locken; er muß sich aber dabei versteckt und übrigens sehr still verhalten.

Zu fangen ist er nur da, wo man ihn öfters herumlaufen sieht, wenn man spannenlange, ganz feine Rüthchen, die mit Vogelleim bestrichen sind, und an welche man in der Mitte an einem einige Zoll langen Pferdehaar einen lebenden Mehlwurm gebunden hat, so lose in die lockere Erde steckt, daß wenn er an dem Wurm zupft, das Leimrüthchen ihn berührt oder auf ihn fällt. — Einen Kreis von Fußschlingen (von deren Befestigung in der Erde man aber nichts sehen darf), in welche Würmer auf obige Art angelegt sind, für ihn aufzustellen, ist ein weniger sichrer Fang.

Nutzen.

Wenn gleich sein Fleisch bei uns nicht geachtet wird, und den Bekennern des Mosaischen Glaubens, als von einem unreinen

Vogel, sogar gesetzlich verboten war, so darf man es doch deshalb nicht für schlecht halten, ja es ist vielmehr im Herbst, wenn diese Vögel auf dem Wegzuge begriffen sind, oft außerordentlich schmackhaft, indem besonders die jungen Vögel dann, oftmals so fett wie Lerchen, einen sehr zarten Braten geben, auch keine Spur von jenem widerlichen Geruche mehr an sich haben.

Sonst nützt er uns vorzüglich dadurch, daß er eine Menge schädlicher oder lästiger Insekten vertilgt. In der Nähe der Laubhölzer, Obstgärten und andrer Baumpflanzungen fruchtbarer Gegenden thun die Maikäferlarven oft furchtbaren Schaden (viel mehr als die Käfer selbst), indem sie die Wurzeln der Gewächse abnagen, daß diese verdorren, und große Rasenflächen, ja ganze Wiesen verderben, dies um so leichter, da sie bekanntlich einige Jahre in der Erde leben und fressen, ehe sie zur Verwandlung kommen. Diesem Uibel arbeiten nun eine Menge Vögel nach allen Kräften entgegen, am meisten aber die Staaren und die Wiedehopfen, welche jene verderbliche Geschöpfe mit großer Begierde aufsuchen, sich selbst und ihre Jungen damit zu nähren. — Man sieht, wie sich diese Vögel auf solchen Plätzen täglich und beständig einfinden, mit ihren Schnäbeln unablässig tiefe Löcher in die von den Maden aufgelockerte Erde bohren, um zu diesen zu gelangen, deren Sitz ihnen wahrscheinlich ihr feiner Geruch anzeigt. Hier lernt man auch den sonst so verschrieenen Fuchs von einer vortheilhaften Seite kennen; denn auch ihm sind diese schädlichen Larven eine Lieblingsspeise. Und finden sich endlich auf solchen angegriffenen Stellen noch Saatkrähen dazu ein, so wirkt die vereinte Hülfe bald zusehends. Manche schöne grasreiche Wiese sah ich schon auf diese Weise vom Verderben retten, und andere, wo diese Hülfe fehlte, für viele Jahre zu Grunde gehen. — Sein Frühlingsruf belebt manche Gegend, und gezähmt macht er seinem Besitzer viel Vergnügen.

Schaden.

Der Wiedehopf wird uns auf keine Weise nachtheilig.

Siebente Ordnung.

Sitzfüßler. ALCYONES.

Schnabel: Mittelmäßig oder lang, hinten ziemlich stark, vorn spitzig, beinahe viereckig, schwach gebogen oder gerade.

Füße: Weich, mit sehr kurzer Fußwurzel und nacktem Fersengelenk, vierzehig; von den drei Vorderzehen ist die mittlere mit der äußern bis zum zweiten Gelenk, mit der innern bis zum ersten Gelenk verwachsen, die Sohlen daher handförmig; die einzelne Hinterzeh etwas klein, frei, mit breiter Sohle an ihrer Wurzel; die Krallen nicht groß, aber scharf, und die der Hinterzeh ist die kleinste.

Das Gefieder ist fast immer, oft in großen Partieen, mit Prachtfarben geziert, wovon Kupfergrün oder Grünblau am öftersten vorkömmt. Beide Geschlechter sind fast gleich schön, die Jungen nur weniger schön gefärbt, sonst beinahe eben so gezeichnet.

Die Vögel dieser Ordnung nähern sich den Schwalbenartigen, weil sie ihre Nahrung meistens im Fluge erhaschen, weshalb bei der einen Gattung die Flugwerkzeuge besonders ausgebildet sind, bei der andern zwar scheinbar zurücktreten, doch auch einen schnellen Flug, aber ohne rasche Wendungen, gestatten.

Sie wohnen gern an fließenden Gewässern, gebrauchen ihre kleinen Füße weder zum Klettern, noch zum Gehen, sondern bloß zum Sitzen und zum Kratzen, indem sie sich senkrechte Löcher in die Ufer graben und darin nisten.

Anmerk. In diese Ordnung gehört unstreitig auch die Gattung: Coracias (s. Bd. II. S.156. die Anmerk.), wenigstens ist ihre nahe Verwandtschaft mit der Gattung Merops sogar äußerlich schon sichtbar.

Sechs und dreißigste Gattung.

Bienenfresser. Merops.

Schnabel: Mittelmäßig; sanft gebogen; an der Wurzel stark, nach vorn verdünnt und schwach zugespitzt; vorwärts etwas zusammengedrückt; mit scharfkantigem Oberrücken und scharfen Schneiden; hart; die Spitze des Oberkiefers etwas länger als die des untern und ohne Ausschnitt.

Nasenlöcher: Dicht am Schnabelgrunde, seitwärts, kreis- oder eirund, offen oder zum Theil von den borstigen Stirnfedern bedeckt. Zunge: Lang, dünn, an der vordern Hälfte hornartig hart, an der hintern weich; die sehr dünne Spitze stark zerrissen, der Hinterrand ausgeschnitten und ungezahnt.

Füße: Klein, mit sehr kurzem Lauf und nackter Ferse; von den drei Vorderzehen die äußerste mit der mittelsten bis zum zweiten Gelenk, und diese mit der innern bis zum ersten Gelenk verwachsen, wodurch eine sehr breite handförmige Sohle entsteht, indem auch die kleine Hinterzeh an der Wurzel auffallend breit ist; die Kralle dieser sehr klein, die der übrigen Zehen viel größer, ziemlich lang, sehr krumm, an der Spitze scharf, auf der inwendigen Seite mit einer vorstehenden Schneide.

Flügel: Groß, schwalbenartig, d. h. mit kurzem Armknochen, aber vorn sehr lang, schmal und spitzig; die Schwingfedern mit sehr steifen Schäften; die vorderste (bei den meisten Arten) äußerst klein, die zweite die größte und längste; — bei andern (ausländischen) die erste mittellang, die zweite noch länger und erst die dritte die längste; bei allen jedoch die vordern Schwingen sehr lang und schmal.

Schwanz: Meistens lang, zwölffederig, bei mehreren durch die besondere Länge der Mittelfedern ausgezeichnet.

Das kleine Gefieder ist etwas kurz, derb, und liegt meistens knapp an; der Körper schön geformt, schlank und gestreckt; was aber die Schönheit dieser, bis auf die kleinlichen Füße, sehr wohl gebildeten Vögel noch mehr erhöhet, sind die glänzenden Prachtfarben, womit ihr Gefieder geschmückt ist, und worin die verschiedenen Arten einander zu übertreffen suchen. Die Männchen unterscheiden sich äußerlich von den Weibchen nur durch ihre noch prachtvollere Farben, und die Jungen weichen nur wenig von der Zeichnung und den Farben der Weibchen ab. Sie scheinen alljährlich nur ein Mal zu mausern.

Hinsichtlich der Größe erreichen manche kaum eine mittlere, andere können unter die kleinern Vögel gezählt werden.

Bei diesen schönen Vögeln treten die großen Flug- und Fangwerkzeuge sehr hervor, und die Füße, ihrer geringen Größe wegen, zurück; diese schlanke Gestalten, mit den langen, schmalen und spitzigen Segelflügeln, sind daher eben so geschickte Flieger und Insektenfänger als die Schwalben. Sie bewohnen die heißen Himmelsstriche der alten Welt, kommen nur im wärmern Europa, aber in Deutschland sehr selten vor, und wandern beim Wechsel der Jahreszeiten aus einer Zone in die andere. Sie sind gesellig und leben oft in großen Gesellschaften vereint. In ihrer Lebensart ähneln sie den schwalbenartigen Vögeln, fangen, wie diese, ihre Nahrung im Fluge, die in größern Insekten, Heuschrecken, Zicaden, Libellen, Käfern, vorzüglich auch in Wespen, Hummeln, Bienen und andern stechenden Insekten, deren Stachel ihnen nichts schadet, in Bremen, Bremsen u. dergl. besteht, und die sie auch im Fluge verzehren. Sie leben paarweis, doch nisten oft viele Päärchen nahe beisammen, in langen, engen, hinten erweiterten Röhren, die sie sich selbst, mit Hülfe des Schnabels und der Füße, in die lockere oder sandige Erde steiler Ufer an Flüssen oder Hügeln graben, und legen meistens fünf bis sieben rundliche, der Kugelform sehr nahe kommende, weiße Eier.

Nach Deutschland verirrt sich nur zuweilen:

Eine Art.

177.

Der Europäische Bienenfresser.

Merops *apiaster*. *Linn.*

Taf. 143. { Fig. 1. altes Männchen.
— 2. junger Vogel.

Gemeiner —, gelbkehliger —, goldkehliger —, goldköpfiger Bienenfresser; der Bienenfresser, Bienenfraß, Bienenfänger, Bienenvogel, gemeiner Bienenvogel, Bienenwolf, gelber Bienenwolf, Immenwolf, Immenfraß; Heuvogel, Heumäher, einsamer Braacher; Schwanzeisvogel; Krinitz; Cardinal; Meerschwalbe; Seeschwalm.

Merops Apiaster. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 460. n. 1. = Lath. ind. I. p. 269. n. 1. = *Merops schaeghagha*. Forskael Faun. arab. p. 1. n. 3. = *Le Guêpier*. Buff. Ois. VI. p. 480. t. 23. — Edit. d. Deuxp. XII. p. 145. t. 2. f. 2. = Id. Pl. enl. 938. = Gérard. tab. élém. I. p. 377. = Le Vaill. Ois. de Parad. et Prom. III. t. 1 et 2. = *Guêpier vulgaire*. Temminck, Man. nouv. Edit. I. p. 420. = *Common Bee-eater*. Lath. syn. I. 2. p. 667. n. 1. Suppl. p. 119. — Uebers. v. Bechstein, I. 2. S. 546. n. 1. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1098. = Dessen Taschenb. I. S. 79. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 10. (jüngeres M.) = Deren Taschenb. d. V. I. S. 132. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 48. n. 48. = Koch, Baier. Zool. I. S. 85. n. 14. = Brehm, Beiträge I. S. 952. = Dessen Lehrb. I. S. 117. = Frisch, Vög. Taf. 121. W. u. 122. M. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 207. Taf. 27. Fig. 56. Männchen.

Wahrscheinlich gehört auch hierher noch: *Merops chrysocephalus*. Lath. ind. I. p. 273. n. 3. = *Yellow-throated Bee-eater*. Lath. syn. 1. 2. p. 678. — Uebers. v. Bechstein, I. 2. S. 553. n. 10.

Kennzeichen der Art.

Genick und Nacken kastanienbraun; die Schultern strohgelb; der ganze Unterkörper, von der hochgelben mit einem dunkeln Querbande begrenzten Kehle an, hell grünblau.

Beschreibung.

Ein Prachtvogel und unter den einheimischen einer der allerschönsten; auch mit keinem derselben zu verwechseln. Mit noch

mancher ausländischen Art dieser Gattung hat er die gelbe, dunkel begrenzte Kehle gemein, z. B. mit M. angolensis, erythropterus, u. a. m., die also für sich allein kein sicheres Artkennzeichen abgeben kann. — Sein schlanker Wuchs, wozu die angenehme Bildung der Flügel und des Schwanzes beitragen, und die prachtvollen, sanft in einander verschmelzenden Farben seines Gefieders, bilden vereint ein so herrliches Ganzes, daß man ihn selbst manchem schön geschmückten Vogel der Tropenländer an die Seite stellen könnte.

In der Größe ähnelt er einer Rothdrossel, sieht aber, der längern Flügel- und Schwanzfedern wegen, viel schlanker aus. Von der Stirn bis ans Ende der langen mittleren Schwanzfedern mißt ein alter Vogel $9\frac{1}{4}$ bis $10\frac{1}{4}$ Zoll, weil aber diese letztern oft $4\frac{1}{2}$ bis $4\frac{3}{4}$ Zoll, die übrigen Schwanzfedern nur $3\frac{1}{2}$ bis $3\frac{3}{4}$ Zoll messen, bei jüngern Vögeln aber alle fast von gleicher Länge sind, so ist die Länge eines solchen oft nur $8\frac{3}{4}$ Zoll. Die Flügelbreite beträgt 16 bis $18\frac{1}{4}$ Zoll; die Flügellänge vom Bug zur Spitze $6\frac{1}{8}$ Zoll, und die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis fast auf ein Viertheil seiner Länge. Die Flügelfedern, besonders die großen Schwingen, haben sehr starke, steife Schäfte, sind hart, schmal, die vordersten schmal und spitz zugerundet, die übrigen am Schafte der schiefen Spitze zierlich ausgerandet, nur die letzten zugerundet. Die erste Schwingfeder ist außerordentlich klein und spitz, die zweite sehr lang und die längste von allen. Der Schwanz besteht aus 12 ziemlich harten, schmalen Federn, welche am Ende gerade oder da noch am Schafte ausgerandet sind, und ziemlich einerlei Länge haben, indem die äußerste nur $\frac{1}{8}$ Zoll kürzer als eine der mittleren ist; allein die beiden mittelsten sind bei alten Vögeln am Ende sehr schmal in eine lange zugerundete Spitze auslaufend, die über das Ende der andern gegen 1 Zoll weit hinüber ragt, während diese Federn bei jungen Vögeln nur gleiche Länge mit dem nächsten Paar und ein abgerundetes Ende haben.

Der sehr harte schwarze Schnabel ist gegen $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, an der Wurzel fast 5 Linien hoch und $5\frac{1}{2}$ Linie breit. Er biegt sich in einem sanften Bogen seiner ganzen Länge nach etwas abwärts, ist an der Wurzel stark und breit, nach vorn schmal und ziemlich zusammengedrückt, allmählig dünner in die Spitze laufend; der Oberkiefer mit einer stumpfeckigen Rückenkante und die nicht überhängende Spitze desselben oft etwas länger, als die des untern, dessen Rückenkante weniger scharf ist; die Schneiden beider Kinn-

laden sehr wenig eingebogen, auf einander passend und sehr scharf. Inwendig ist er ebenfalls schwarz, wenig hohl, unten und oben mit einem scharfen vorstehenden Leistchen seiner Länge nach, neben welchem im Oberschnabel jederseits noch ein niedriges hinläuft. Die kleinen Nasenlöcher liegen nahe an der Stirn; sie sind rundlich und mit kurzen borstigen schwarzbrauen Federchen nur zum Theil bedeckt. Das Auge ist eben nicht groß, hat aber eine äußerst lebhafte hoch karminrothe, bei den Jungen eine rosenfarbige Iris, und gleich hinter dem Auge befindet sich ein dunkelbraunes kahles Fleckchen.

Die sehr kleinen, aber stämmichten, sonderbar gestalteten Füße haben sehr kurze Fußwurzeln und sind nicht allein an der Fußbeuge, sondern noch ein gut Stück (bei Alten fast $\frac{1}{2}$ Zoll) am Unterschenkel hinauf kahl; die Läufe vorn grob, hinten sehr fein geschildert, die Zehenrücken ebenfalls mit Schildern bedeckt, die sehr breiten Sohlen aber feinwarzig. Die drei Vorderzehen sind, im Verhältniß zu der sehr kleinen Hinterzeh, etwas groß; die mittelste ist mit der äußersten bis ans zweite, und mit der innern bis ans erste Gelenk verwachsen; die kleine Hinterzeh ist an der Wurzel sehr breit, und da die Zehensohlen überhaupt alle breit, und die Zehen so weit mit einander verwachsen sind, so hat der Fuß, von unten gesehen, eine entfernte Aehnlichkeit von einer Hand. Die Hinterzeh hat nur eine kleine fast im Halbzirkel gebogene Kralle, die der übrigen sind aber ziemlich lang, auch stark gebogen, spitzig, unten doppelt gefurcht, und auf der Seite nach innen mit einer Schneide versehen, die an der mittelsten sehr aufgeworfen und besonders groß ist. Die Farbe der Füße ist ein bleiches röthliches Braun oder ein dunkles röthliches Grau; die Sohlen sind lichtgrau und die Krallen braunschwarz. Die Fußwurzel mißt 6 bis 7 Linien, die Mittelzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 10 Linien (die äußere ist nur $1\frac{1}{2}$ Linien kürzer) und die Hinterzeh fast 6 Linien, wovon beinahe 2 Linien auf die Kralle kommen. Die Füße haben im Ganzen große Aehnlichkeit mit denen unsers Eisvogels.

Die Farben des Gefieders haben einen besondern Glanz, und die blaugrünen spielen bei verschiedenem Lichte ins Lasurblaue, andere ins Goldgrüne oder Goldfarbige.

Am alten Männchen haben sie folgende Vertheilung: Ein Streif, welcher Zügel und Wangen einnimmt und hinter dem Ohr spitzig ausläuft, ist tief schwarz; ein schmaler Strich unter diesem,

vom Mundwinkel ausgehend, weiß, schön blaugrün angeflogen; die Kehle glänzend hochgelb, unten mit einem schmalen grünschwarzen Querbande begrenzt; Kropf und Brust schön blaugrün oder seladongrün (Grünspanfarbe), hie und da, besonders dicht unter dem schwarzen Querbande, mit einem strahlenden Gelbgrün (Schmaragdgrün) angeflogen; doch schimmern an der Unterbrust, wo das Blaugrün oder Grünblau blasser wird, bei etwas verschobenem Gefieder die hellbraungrauen Wurzeln der Federn stellenweis etwas durch, und dämpfen die Pracht jener Farbe zuweilen; Bauch, After und die langen Unterschwanzdeckfedern blaß seladongrün oder grünblau (wie bei der blauen Rake), ersterer seitwärts mit rostgelbem Anstrich, und letztere an den Seiten in bräunlichweiß übergehend. — Die Stirn ist weiß, hinterwärts hellseladongrün angeflogen, welches sich auch in einem schmalen Striche über das Auge hinzieht, oben gegen die Mitte des Scheitels aber in Schmaragdgrün verwandelt, was endlich sanft in das tiefe Kastanienbraun des Hinterhaupts verläuft; Nacken und Hinterhals schön und glänzend kastanienbraun, was nach dem Rücken zu lichter wird, an diesem sich in Dunkelgelb oder lebhaftes Braungelb verwandelt, welches noch mit einem glänzenden Hochgelb überflogen zu seyn scheint (Haferstrohfarbe), und den ganzen Unterrücken und die nur an den Enden etwas lichter gelben Schulterfedern einnimmt; die obern Schwanzdeckfedern blaugrün, gelbgrünlich überlaufen. Die kleinen Flügeldeckfedern sind schön grün, die größern schön rostfarbig oder zimmetfarben, hin und wieder etwas grün gesäumt, die hintersten derselben, so wie die letzten Schwingfedern grünblau, an den Wurzeln grasgrün; die mittlern Schwingen zimmetfarben, nach der Mitte ihrer Länge etwas blau und grün, mit breiten schwarzen Enden; die großen Schwingen und ihre Deckfedern grünblau, mit schwarzen Spitzen, und auf der Innenfahne mit bräunlichen Kanten; die starken Schäfte aller Schwingfedern schwarz; der Flügelrand vornher, wie die kleinen untern Flügeldeckfedern bleich rostfarbig, die Ala nota, Möhr. röthlich rostgelb, die übrigen Deckfedern und der Anfang der Schwingen blaß isabellfarbig, das Uebrige der untern Seite der Schwingen weißgrau mit schwarzgrauen Enden. Die Schwanzfedern sind blaugrün, gelblich überlaufen, oder grasgrün mit grünblauen Außen- und grauer Innenkante; die langen Spitzen des mittelsten Paars nebst den Schäften aller schwarz; auf der untern Seite ist der Schwanz hellgrau, die Schäfte weißlich.

Bei jüngern Männchen sind alle Farben etwas matter, die kastanienbraune lichter, die Einfassung der Kehle noch mehr grünlich als schwarz, und die mittlern Schwanzfedern ragen nicht so weit über die andern hinaus. Am etwas abgetragenen Gefieder der Alten bemerkt man an der Unterbrust noch mehr von dem durchschimmernden röthlichen Grau, weil die Federn nicht mehr so gut decken; die Nackenfarbe ist bleicher geworden, hell kastanienbraun, oder auch hell rostroth, braun überlaufen; an den längsten Schulterfedern haben die Spitzen ins Weißliche abgebleichte Säume, die rostfarbenen in der Mitte des Flügels ins Gelbe fallende Enden bekommen; die Schwingenspitzen sind braunschwarz geworden, aber an den übrigen Farben bemerkt man keine Veränderung.

Das alte Weibchen ist eben so groß, als sein Männchen, doch sind die mittlern Schwanzfedern um ein paar Linien kürzer. Im Ganzen hat es dieselben Farben und Zeichnungen, wenigstens weicht es nicht sehr auffallend ab. Am Unterkörper ist es ganz so, die Farben kaum etwas bleicher, aber die Einfassung der Kehle bloß schwarzgrün; an den obern Theilen weicht es mehr ab; das Kastanienbraun des Scheitels ist mehr mit Grün gemischt, auf dem Hinterhalse bleicher, auf dem Oberrücken aber so stark mit Schmaragdgrün gemischt, daß es im gewissen Lichte bis an den Bürzel hinab ganz Goldgrün zu seyn scheint; dieser und die Oberschwanzdeckfedern matt grasgrün, hell blaugrün gemischt; die Schultern oben blau- und goldgrün, die längsten Federn strohgelb, mit weißlichen Enden; die Mitte des Flügels mehr grün und nur wenig zimmetfarbig, diese Farbe auch matter und gelblicher; das Uebrige der Flügel und des Schwanzes wie am Männchen, alle Farben aber weniger schön und schmutziger. Beim Brüten bekömmt es nicht nur einen kahlen Bauch, sondern die Federn der untern Theile reiben sich auch stark ab, weshalb die röthlich weißgrauen Federwurzeln dann mehr hervorschimmern, als beim Männchen.

Der junge unvermauserte Vogel weicht mehr ab. Die Kopfzeichnung ist zwar dieselbe, die Stirn aber hochgelb angeflogen, Scheitel und Kehle etwas matter, die Einfassung der Kehle bloß dunkelgrün; Gurgel und Kropf seladongrün; der übrige Unterkörper eben so, nur viel blässer, als an den alten, mit einem schwachen gelblichen Schein; das matte Kastanienbraun des Hinterhauptes hört schon am Nacken auf, wo es sich nur noch etwas an den Halsseiten herumzieht, und am Anfang des Rückens in ein schmutziges lichtes Grasgrün übergeht, was sich über den ganzen

Rücken und auch einen großen Theil der Flügel verbreitet, auf dem Bürzel am lichtesten wird und mit hellem Blaugrün gemischt ist, im verschiedenen Lichte auch ins Goldgrüne schillert, und an den Enden der großen Schulterfedern in ein mattes röthliches Strohgelb übergeht; die Flügel sind wie am alten Weibchen, das Grün aber viel schmutziger, ein blasses Grasgrün, sogar mit bräunlichweißen verwaschenen Endkäntchen an den größern Federn, mit noch viel wenigerer und viel bleicherer Rostfarbe, und kaum einer Spur von grünblauem Anflug an den Schwingen und den schmutziggrasgrünen Schwanzfedern, und bloß mit mattschwarzen Spitzen an den Schwingfedern. Das junge Männchen unterscheidet sich vom Weibchen bloß durch einen etwas starken grünblauen Anflug an den Kanten der Schwing- und Schwanzfedern, und die mittlern Schwanzfedern sind ein wenig länger nnd zugespitzter, auch schwärzer an der Spitze, da sie bei jenem alle fast gleich lang und diese nur schmäler zugerundet sind. Der Schnabel ist bei solchen jungen Vögeln noch viel kürzer und weniger spitz, 1 Zoll 2 Linien lang, die Iris rosenfarbig, die Füße schmutzig gelbgrau oder gelbbraun.

Aufenthalt.

Dieser schöne Vogel hat eine ansehnliche Verbreitung und ist ein Bewohner der wärmern und heißen Zone *). Von Asien bewohnt er einen sehr großen Theil, und ist darin vielleicht noch weiter verbreitet, als bis jetzt bekannt geworden ist; man nennt nämlich Bengalen, Persien, Arabien, Syrien, Palästina, Natolien, die Gegenden am Caspischen Meer, von wo er am Irtisch einzeln sogar bis Tobolsk, an den Flüssen Jaik, Wolga, Don, ins südliche Rußland, bis Woronesch oder an die Samara und weiter, hinauf geht. Dann ist er nicht allein in allen Ländern des nördlichen Afrika, sondern auch an dessen Südspitze, dem Cap, zu Hause. Allein von Europa sind, außer den genannten, hauptsächlich nur die westlichsten und südlichsten,

---

*) Nimmt man die Karte zur Hand, so ergiebt sich, daß er auf der nördlichen Hälfte unserer Halbkugel vorzüglich die Länder bewohnt, welche zwischen dem 30 bis 110 Längegrad, und zwischen dem 10 bis 50sten, in Asien selbst bis zum 56sten, Breitegrad liegen, zugleich aber in den niedern Breiten auch westlicher, bis zu den Canarischen Inseln, in den höhern dagegen viel weniger westlich, vielleicht kaum bis gegen den 50sten Längegrad, sich ausbreitet. Er wird aber auch jenseits der Linie angetroffen.

zunächst dem mittelländischen und schwarzen Meer gelegenen Länder, Spanien, das südliche Frankreich, Unteritalien, Sardinien, Sicilien, vorzüglich die Insel Candien und mehrere im Archipel gelegene Inseln und dessen Küstenländer, so auch die am schwarzen Meer, an den Donaumündungen, am Prut, dann die Krimm, die Moldau und Wallachei, Gallizien, bis zum südlichen Polen hinauf, diejenigen, wo er alle Jahre und in manchen Strichen sehr häufig angetroffen wird, so z. B. auf Candia, wo er oft in solcher Menge, wie bei uns die Schwalben, herumfliegen soll. Von den genannten Ländern streicht er dann zuweilen auch seitwärts, mehr nach Norden zu, ins mittlere Frankreich, bis Elsaß und Lothringen, aus Oberitalien in die südliche Schweiz, aus der Türkei nach Ungarn und von hier eben nicht selten bis nach Oesterreich, hier vornehmlich an den Donauufern hinauf, und nach Oberschlesien. Aber ungleich seltener erscheint er noch nördlicher, im Innern Deutschlands, und die man in Franken, Thüringen, Sachsen, oder gar in der Mark angetroffen hat, was größtentheils nur einzelne waren, kann man wol nur als Verirrte, durch Unfälle von ihrem rechten Wege Abgekommene, betrachten. Nicht sehr weit von hier wurde erst vor einigen Jahren ein solcher geschossen, und vor längerer Zeit auch ein Mal ein über meinem Garten schwebender bemerkt. In seinem rechten Vaterlande ist übrigens dieser Vogel sehr häufig, und man sieht ihn da in großen Schaaren. Er soll auch überhaupt die gemeinste Art seiner Gattung sein.

In allen den Europäischen Ländern, wo er jährlich regelmäßig erscheint, ist er ein Zugvogel, als welcher er dort ohngefähr mit den Schwalben im Frühjahr ankommt und im Herbst eben so wieder wegziehet. So sah man diese Vögel jährlich zwei Mal die Meerenge von Gibraltar passiren, und die auf Candien wohnenden nach Egypten hinüber wandern, wahrscheinlich, um dort zu überwintern, auch im Frühjahr aus jener Himmelsgegend zurückkehren. Auf Malta hat man dieselben Beobachtungen gemacht. So kömmt er im südlichen Rußland, bei Woronesch, oder bei Borkoffa, um die Mitte oder in der letzten Hälfte des April an, und verläßt jene Gegenden im September wieder. Von den in Ungarn, namentlich an den Donauufern, wohnenden hat man dasselbe bemerkt. In jenen Gegenden, wo er fast so häufig wie die Schwalben sein soll, sieht man ihn in großen Schaaren ankommen und wegziehen, und auch an den Ufern der untern Donau lebt er in ziemlich großen

Gesellschaften und wandert in solchen. Nach der Brutzeit trennen sich denn öfters einzelne Familien, oder auch Alte, die durch irgend eine Ursache vom Brüten abgehalten wurden, von der Gesellschaft, irren umher, und solche verfliegen sich denn auch zuweilen bis zu uns ins mittlere Deutschland. Deshalb trifft man diese, wenn sie sich ein Mal in unsere Gegenden verirren, meistens im Juni und Juli, selten im August, aber noch viel seltener schon im Mai hier an. Im letztern Falle können solche Verirrte denn natürlich auch bloß alte Vögel sein, und von solchen weiß man sogar, daß sie sich in Deutschland, z. B. an der Donau oberhalb Wien, und in Schlesien einmal ein Päärchen am Ohlauflusse, fortpflanzten. Der nämliche Fall soll sich auch zuweilen in den südlichen Cantons der Schweiz ereignen, welche nicht selten in der Zugzeit von Heerden dieser Vögel durchstreift werden, und wovon dann zuweilen einige dableiben.

Er hält sich weniger in Ebenen, als in bergichten Gegenden auf, liebt aber vorzüglich die Nähe der Gewässer, welche steile Ufer haben; am liebsten wohnt er an Flüssen und Strömen. Aber er durchstreift von da aus auch die Umgegend in einem weiten Kreise, wenn sie auch weniger fruchtbar ist, die blumenreichen Thäler und Wiesen zwischen höhern Bergen, die Felder, Weinberge und Gärten, besucht Baumpflanzungen, Gebüsche und Waldränder; aber tief in den Wäldern wird er nie gesehen. Oefters schwärmt er auch nahe um menschliche Wohnungen herum, besonders in seiner eigentlichen Heimath, wo er sogar gern in bewohnten Gegenden lebt. Er fliegt beständig, wie die Schwalben, bald hoch, bald niedrig, und man sieht ihn selten auf der Erde oder auf einem Baumzweige sitzen. Zum Ausruhen wählt er am öftersten einzelne frei stehende Bäume, und dann meistens die obersten Spitzen derselben.

Eigenschaften.

Wenn unser Bienenfresser im lebenden ruhigen (oder gar nur im todten ausgestopften) Zustande, seiner Schönheit wegen, schon Bewunderung erregt, so muß dies, bei seiner ungemeinen Lebhaftigkeit, beim fliegenden Vogel in einem noch viel höhern Grade der Fall seyn, wenn die Sonnenstrahlen seinem Gefieder abwechselnd den prächtigsten Goldglanz mittheilen, und man zugleich erstaunen muß über die Schnelligkeit und Gewandtheit seines kühnen Fluges, womit er in den abwechselndsten, anmuthigsten Schwenkungen und

in jeder beliebigen Richtung die Lüfte durchschneidet. Seine schwalbenartige Lebensart treibt den unruhigen Vogel rastlos bald hier- bald dorthin, und wenn ihn nicht besondere Umstände länger an einen Ort fesseln, z. B. vorgefundene reichliche Nahrung, oder die Nähe des Nestes, so ist er bald den ihn beobachtenden Augen auf eine Zeitlang entschwunden; er kehrt jedoch auch eben so oft wieder, ob es gleich manchmal lange dauert; denn seine Jagden nach Insekten in der Luft gehen weit und beschäftigen ihn, gleich den Schwalben, den ganzen Tag unaufhörlich. Mit diesen hat er im Betragen auch die größte Aehnlichkeit; denn er setzt sich eben so selten, wie diese, doch öfterer noch auf Erdhügel und hohe Ufer, als auf den flachen Erdboden, wo er auch eben so schlecht zu Fuß ist, in kleinen Schrittchen nur kurze Strecken geht, und sehr bald wieder auffliegt. Noch seltner setzt er sich, auch nur auf sehr kurze Zeit, auf einen dürren Baumzweig oder auf die trockne Spitze eines Baumes oder eines niederen Gesträuchs, eher noch auf freie Stangen, Pfähle und hohe Steine. Dabei ist er ein so geselliger Vogel, daß man zu manchen Zeiten mehrere Tausende in einer einzigen Schaar vereint sieht, und daß selbst in der Fortpflanzungszeit sehr viele nahe beisammen wohnen und große Gesellschaften bilden, die durch ihr gegenseitiges beständiges Zurufen das Vereinzeln der Mitglieder zu verhüten suchen, und sich demnach sehr bemerklich machen. Hier sind sie denn auch gar nicht scheu; aber die Einzelnen, oder die kleinen Gesellschaften, welche sich zuweilen in nördlichere Gegenden verirrten, hat man dagegen stets vorsichtiger, zuweilen sogar ziemlich scheu gefunden.

Sein Flug ist schön, leicht, gewandt, mannichfaltig abwechselnd, und ganz dem der Schwalben ähnlich, am meisten dem der Uferschwalbe. Bald schwebt oder schwimmt der wunderschöne Segler ohne sichtbare Flügelbewegung in der Luft, bald schießt er in einem großen Bogen oder mit einem kühnen Schwunge seitwärts eine große Strecke durch sie hin, bald zieht er flatternd vorüber u. s. w., gerade wie jene. Er liebt, wie sie, Wärme und Sonnenschein; Regen und unfreundliche Witterung macht ihn dagegen traurig, und diese Niedergeschlagenheit sticht dann sehr gegen sein sonstiges munteres Wesen ab; er ist dann auch weniger scheu und flüchtig. Sein Flug führt ihn bald dicht über der Erde oder dem Wasser hin, bald schwingt er sich ungemein hoch durch die Lüfte, ein ander Mal umkreist er die Baumkronen oder streicht dicht an Felsenwänden und hohen Ufern hin, Alles in den mannichfaltigsten Abwechslungen.

Seine Stimme, die er in Gesellschaft beständig, auch einzeln sehr oft hören läßt, ist ein helles, lautpfeifendes Sisikrüi; sie ähnelt auf eine entfernte Weise dem Geschrei der Mauerschwalben. Er läßt sie meistens nur fliegend hören, und eine Gesellschaft solcher Vögel kündigt sich damit schon von Weitem an. Man hat sie auch mit dem pfeifenden Ton verglichen, den man auf einer durchbohrten Nuß hervorbringt. Er mag aber vielleicht auch noch andere Töne hervorbringen können, da ein alter Schriftsteller (Belon), welcher ihn auf Candia, wo er außerordentlich häufig ist, beobachtete, sagt, es klänge so stark, wie das Geschrei des Pirols, und wie Grülgrürürürül, als wenn ein Mensch mit dem Munde pfiff und dabei die Oeffnung desselben klein machte oder in die Runde zöge. Noch andere sprechen auch vom vielen Gezwitscher dieser Vögel, worunter man indessen keinen Gesang verstehen darf, welcher dieser Art gänzlich fehlen soll.

Nahrung.

Diese besteht lediglich in fliegenden Insekten, besonders in größern Arten, die er beinahe immer bloß im Fluge fängt und verzehrt. *)

Gleich den Schwalben jagt er unaufhörlich den Insekten in der Luft nach und fängt sie fliegend, scheucht auch die sitzenden durch sein schnelles, nahes Vorüberfliegen von den Zweigen, Stengeln und Blüthen der Bäume und Pflanzen, um sie im Fluge erschnappen zu können. Er umkreist deswegen die blühenden Obstbäume und andere, streicht dicht über Wiesen und Getraidefelder oder an hohen Uferwänden dahin, oder er treibt sich zu andern Zeiten sehr hoch in den Lüften herum. So fängt er Heuschrecken, Zicaden, Libellen, Phryganeen, Bremen, Bremsen, Mücken, Schnaken und allerlei Fliegenarten, aber auch solche Insekten, welche einen Stachel haben, womit sie auch noch im Tode sehr empfindlich stechen, als: Hornissen, Wespen, Hummeln, Honigbienen und andere Arten aus ähnlichen Gattungen; ferner: auch allerlei Käfer, Mai-, Brach-, Rosen-, Mist- und Dungkäfer. Im Sitzen fängt er selten ein In-

---

*) Man will zwar auch Samenkörner, namentlich von Lapsana, Caucalis, Rübsen, sogar Waitzen, in seinem Magen gefunden haben; dies klingt aber sehr unwahrscheinlich, und er hat sie, wenn es wirklich vorgekommen sein sollte, gewiß nicht absichtlich, wegen Mangel an Insekten, sondern vielleicht bloß zufällig bekommen, wenn er an Pflanzenstengeln und Aehren sitzende Insekten, darüber hinfliegend weggeschnappt und so einzelne Körner mit abgerissen und verschluckt hatte.

sekt, und eben so selten sieht man ihn ein größeres, was er im Fluge gefangen, sitzend verzehren.

Es ist so bewundernswürdig als wahr, daß er Wespen, Bienen und andere stechende Insekten verschluckt, ohne daß ihm der Stachel schadet, welcher sonst auch noch bei der todten Biene, sobald nur der Hinterleib gedrückt wird, aus seiner Scheide und in die Haut fährt, die er erreicht, daß bei unvorsichtiger Berührung selbst Jahre lang todt gewesene Bienen noch höchst empfindlich stechen, so daß man es nicht begreift, wie es zugeht, daß unser Vogel beim Verschlingen jener Insekten nicht gestochen wird, was ihm in der Speiseröhre, oder im Magen noch, wie man meinen möchte, unzählige Mal begegnen müßte. Schwalben, Fliegenfängern und andern kleinen Vögeln wird der verschluckte Bienenstachel tödtlich, selbst bei jungen Enten habe ich den nämlichen Erfolg gesehen; die Kohlmeise, welche ich oft habe Bienen fressen sehen, hütet sich sorgfältig vor dem Stachel, indem sie auf die Biene tritt, ihr die Eingeweide aushackt und sie stückweis verzehrt, aber den Stachel liegen läßt. Allein schon ein Beispiel vom Gegentheil bei einem andern Vogel: Ich schoß 1821 einen Tannenheher (C. Caryocatactes), welcher einige Hummeln (Bombus terrestris) mit sammt den Stacheln im Magen hatte, und einer meiner Freunde, ein sehr fleißiger und zuverlässiger Beobachter, später auch einen solchen Vogel, welcher außer einer Hummel sogar zwölf Hornissen (Vespa Crabro, L.) ebenfalls mit sammt den Stacheln verschluckt hatte, ohne daß man ihm ein Uebelbefinden angesehen hätte. Es ist also auch gar keinem Zweifel unterworfen, daß es die Bienenfresser nicht auch können sollten, ob man gleich nicht recht begreift, wie es zugehen mag. Daß sie die Bienen oder Wespen erst im Schnabel zerstückeln und den Stachel nicht mit verschlucken sollten, ist nicht wahr; man hat diese Insekten noch ganz in ihrem Magen gefunden.

Des Bienenfanges wegen umschwärmt der Bienenfresser sehr gern die blühenden Fruchtbäume, die Gegenden, wo viel Heidekraut, und die Berglehnen und blumenreichen Thäler, wo viel wilder Thymian und andere den Bienen angenehme Blumen blühen. Die, welche im Mai zuweilen nach Deutschland kommen, finden an den Maikäfern ein erwünschtes Mahl. Die harten unverdaulichen Theile der Insekten giebt er in runden Ballen durch den Schnabel wieder von sich.

Fortpflanzung.

In Deutschland, die Donauufer unterhalb Wien ausgenommen, *) nistet er nur an den südöstlichen und südlichen Grenzen zuweilen, doch auch selten, und nur in einzelnen Paaren. Dies ist in den südlicher gelegenen oben genannten Ländern aber nicht leicht der Fall; da brütet er meistens in großen oder kleinern Gesellschaften vereint, etwa wie unsere Uferschwalben, mit denen auch seine Fortpflanzungsgeschichte im Uebrigen viel Aehnlichkeit hat. Seinen Sommerwohnsitz schlägt er ebenfalls gern an fließenden Gewässern, die hohe Ufer haben, oder sonst in hügelichten Gegenden auf. — Sie brüten hier, wie jene Schwalben und unsere Eisvögel, in Erdhöhlen oder engen Röhren, die sie sich in die steilen Wände der Ufer und Hügel, wo der Boden sandig oder nicht zu fest ist, selbst graben, wahrscheinlich mit Hülfe der Füße und auch des Schnabels. Diese Röhren sind nicht weiter, als für ihre Größe gerade nöthig ist, in wagerechter Richtung 3 bis 6 Fuß tief, hinten aber, wo das Nest ist, backofenförmig erweitert, und eine solche dient durch die ganze Begattungszeit dem Päärchen und nachher der ganzen Familie noch eine Zeitlang auch zur gemeinschaftlichen Schlafstelle. Solcher Röhren sind oft sehr viele dicht neben einander, wie bei den Uferschwalben, ja wo sehr große Gesellschaften beisammen nisten, sollen die Ufer oft so durchlöchert sein, daß sie den Honigwaben ähnlich sähen. — Es ist außerordentlich merkwürdig, daß gerade solche kleinfüßige Geschöpfe, wie Bienenfresser, Eisvögel und Uferschwalben, die weder zum Gehen noch zum Klettern eigentliche Geschicklichkeit besitzen, zu einer so mühsamen Arbeit, tiefe Erdhöhlen sich selbst zu graben, bestimmt wurden; und wenn man auch gewiß wüßte, daß die beiden erstgenannten Gattungen ihren starken Schnabel dazu gebrauchten, so muß man doch erstaunen, daß es ihnen möglich wird, die losgearbeitete Erde, was doch nicht wenig sein kann, aus dem Hintergrunde einer so langen Röhre heraus zu schaffen. Auf welche Art sie dies kleine Wunder verrichten, hat man noch nicht beobachten können. Den Bienenfressern und Eisvögeln leisten dabei ihre handförmigen Füße vielleicht sehr wesentliche Dienste.

In der am hintern Ende backofenförmig erweiterten Höhle steht das Nest, welches aber bloß eine schlichte Unterlage von etwas Moos

---

*) Für meine Sammlung erhielt ich z. B. von den bei Stablau (Wien gegenüber) brütenden alte und junge Vögel.

und einigem Genist ist, worauf die Eier, wahrscheinlich vom Weibchen allein, ausgebrütet werden. Es legt deren im Mai fünf bis sechs, auch sieben, welche den Eisvogeleiern ähneln, aber um Vieles größer sind. Sie haben eine beinahe kugelförmige Gestalt, eine ungemein glatte, glänzende Schale, wie jene, und sehen ebenfalls rein weiß aus. Von den erwähnten unterscheiden sie sich dessenungeachtet sehr leicht, durch ihre weit beträchtlichere Größe, auch kömmt ihre Gestalt der Kugelform fast noch näher. Gegen Ende des Juni sieht man schon Junge mit den Alten herumfliegen, die sich dann familienweis zuweilen von den größern Vereinen trennen und weiter umherirren. Sie werden, wie die jungen Schwalben, noch eine Zeitlang nach dem Ausfliegen von den Alten und meistens im Fluge gefüttert, und folgen diesen mit vielem Schreien.

Feinde.

Man sagt, daß sie von sogenannten Vogelläusen häufig geplagt würden. Ob ihnen gewisse Raubvögel und ihrer Brut Raubthiere nachstellen, ist nicht bekannt, doch nicht unwahrscheinlich.

Nach dem Wiener Verzeichniß von Eingeweidewürmern fand man bei ihnen eine Filaria, in der Bauchhaut eine Acuaria, in den Eingeweiden ein Distomum und eine Taenia, sämmtlich neue, in jenem Werke noch nicht mit unterscheidenden Trivialnamen belegte Arten.

Jagd.

Für einen guten Flugschützen ist der Bienenfresser eben kein schwerer Schuß, da er größer ist als unsere Schwalben, die dem weniger Geübten, welcher das Schwalbenschießen für die höchste Vollkommenheit im Flugschießen hält, freilich schon zu schaffen machen. In jenen warmen Ländern, wo er so häufig ist, selbst in der Nähe menschlicher Wohnungen und bewohnter Orte, oder wo er nistet, ist unser Bienenfresser auch gar nicht scheu, vielmehr ziemlich zutraulich. Allein die, welche sich selbst bis zu uns zuweilen verfliegen, zeigen sich, wie gesagt, viel vorsichtiger und können nach einem gethanen Fehlschuß sogar ganz scheu werden.

Da wo sie häufig sind und so, wie bei uns die Schwalben, herumfliegen, fängt man sie an Angelhaken, die man an das Ende eines langen Fadens befestigt und mit einem lebenden größern Insekt beködert, das man denn sammt dem Haken auffliegen und dem Vogel wegschnappen läßt. Auf diese Weise wird er häufig auf

Candia gefangen. Man mag aber auch noch andere Fangmethoden haben (vielleicht Schwalbennetze), da man gefangene Vögel häufig auf den Märkten der Städte jener Südländer verkaufen sieht.

Nutzen.

Sein Fleisch ist sehr schmackhaft, und er wird in vielen von jenen Ländern, namentlich in den Städten Italiens, in Menge auf die Märkte gebracht und für die Küche verkauft.

Durch das Aufzehren einer Menge lästiger und schädlicher Insekten wird er sehr nützlich.

Schaden.

Weil er auch Honigbienen frißt, so wird er durch das Wegfangen derselben schädlich, denn er zieht sich gern nach solchen Gegenden, wo es viele Bienen giebt, und er thut auch der zahmen und wilden Bienenzucht in jenen Ländern, wo er häufig ist, vielen Abbruch.

Daß er vor die Bienenstöcke gehen, die Bienen mit seiner Zunge anspießen, und sie so in den Schnabel ziehen sollte, wie in einem großen, neuern, oben angeführten Werke angegeben wird, ist wol nicht gut möglich, indem der Bau der Zungenspitze und selbst der ganzen Zunge durchaus nicht zum Anspießen der Insekten geschickt zu seyn scheint.

Da, wo er in großen Vereinen nistet, soll er das Einstürzen der Ufer befördern.

Sieben und dreißigste Gattung.

Eisvogel. Alcedo.

Schnabel: Groß, lang, gerade, fast vierseitig, von der starken Wurzel aus nach und nach zugespitzt, an der Spitze fast keilförmig oder etwas zusammengedrückt, an den scharfen Schneiden sehr wenig eingezogen, die Rückenkanten scharf; sehr selten von oben und unten zusammengedrückt.

Nasenlöcher: Seitlich, nahe an der Stirn, klein, ritzförmig, schief, von oben durch eine nackte weiche Haut verschließbar. Zunge: Sehr kurz, platt, hinten breit, fast triangelförmig.

Füße: Sehr klein, kurz, weich; von den drei Vorderzehen die mittlere mit der beinahe eben so langen äußern bis zum zweiten, und mit der viel kürzern innern bis zum ersten Gelenk enge verwachsen; die Hinterzeh klein, an der Wurzel breit. Die vierte Zeh ist oft sehr klein, ein bloßes Rudiment, ohne Nagel, oder an ihrer Stelle nur dieser. Die Nägel kurz, klein, besonders der der Hinterzeh, und spitzig.

Flügel: Kurz, ziemlich stumpf; die erste Schwingfeder wenig kürzer als die zweite, welche mit der dritten, der längsten, entweder gleich lang oder nur wenig kürzer als diese ist.

Schwanz: Sehr kurz, zwölffederig, abgerundet oder gerade; — zuweilen auch etwas lang.

Kopf und Schnabel sind bei den Eisvögeln so groß, daß sie gegen die kleine kurze Gestalt des Körpers, gegen die kurzen Flügel, Schwanz und sehr kleinen Füße, sehr hervortreten, und ein ungewöhnliches Mißverhältniß hervorbringen, das sie zu übelgestalteten Vögeln macht. Dagegen ist ihr, am kleinen Gefieder stets zerschlis-

fenes, aber glänzendes Gewand häufigst mit den schönsten Prachtfarben, vornehmlich in Blau und Grün geziert, oder diese bilden auch oft nur Eine Farbe, schillern aber bei verschiedenem Lichte in Blau, oder in Grün. Auch Rostroth und Weiß ist fast bei allen Arten anzutreffen. Beide Geschlechter sind bei den meisten nur wenig, bei andern mehr verschieden, und die Jungen sind bald beiden Aeltern, bald nur der Mutter in der Farbe ähnlich, aber düsterer gefärbt, oder sie unterscheiden sich an den anders gefärbten Schnäbeln und Füßen. Sie mausern nur einmal im Jahr.

Die Füße der Eisvögel ähneln denen der Bienenfresser sehr auffallend, aber in vielen andern Stücken weichen beide Gattungen sehr von einander ab.

Sie wohnen in allen Ländern der Erde, einsam, an Bächen, Flüssen, Teichen und Gräben, in buschreichen Gegenden, aber nicht in wasserarmen Wäldern, sind daher halbe Wasservögel, und holen sich auch ihre Nahrung, kleine Fische und größere Wasserinsekten, aus dem Wasser, indem sie jenen dicht über demselben, auf Zweigen, Steinen oder Pfählen sitzend, auflauern oder darüber hinflatternd sie auszuspähen suchen, sich hineinstürzen, sie mit dem Schnabel ergreifen und dann außer demselben unzertheilt verschlingen. Die Gräten und andere harte Ueberbleibsel geben sie, nachdem sie sich bei der Verdauung im Magen abgesondert, in länglichen Ballen durch den Schnabel wieder von sich. — Sie sind sehr ungesellig, aber scheu und vorsichtig, fliegen pfeilschnell, niedrig und gerade aus, aber nicht anhaltend, und haben eine hellpfeifende Stimme. — Sie gehen fast gar nicht, klettern auch nicht, verstehen aber die Kunst, lange Röhren in die Erdwände steiler Ufer zu graben, worin sie nisten, aber kein eigentliches Nest bauen. Sie legen 5 bis 11 rundliche, sehr glänzende weiße Eier, die das Weibchen allein ausbrütet und unterdessen vom Männchen mit Futter versorgt wird.

Ueber den innern Bau der Eisvögel bemerkt mein Freund Nitzsch, nach Untersuchung der Alcedo Ispida, Folgendes. „Das Kopfgerüst hat im Ganzen, zumal auch in Hinsicht der Größe und Form der Kiefer, eine zwar oberflächliche, aber unverkennbare Aehnlichkeit mit dem der Reiher. Schnabelrücken und Stirn liegen fast in einer geraden Linie. Die Augenscheidewand ist sehr unvollständig und das Riechbein hat sehr kleine Querflügel, aber das Thränenbein ist sehr ansehnlich, es verbreitert nicht nur die Stirn merklich und bildet einen starken Vorsprung am Orbitalrande, sondern reicht auch nach unten bis zum Jochbogen. Die Gaumenbeine sind

ausnehmend flach und breit, vom Hinterrande jederseits in eine sehr feine Spitze auslaufend. Die Verbindungsbeine sind so stabförmig und noch länger als bei Upupa. Am Gelenkbeine oder Quadratknochen ist die Kürze und tiefe Richtung des freien Fortsatzes merkwürdig. Den Aesten des Unterkiefers fehlt das Querloch. Der Halswirbel sind 11, der Rückenwirbel 8, der Schwanzwirbel 7; der letzte Schwanzwirbel ist, wenigstens bei der eben genannten Art und wahrscheinlich bei allen kurzschwänzigen, klein, und sein verhältnißmäßig sehr schwacher Dornfortsatz ist gerade nach hinten, nicht aufwärts, gerichtet. Von den 8 Rippenpaaren haben nur die 5 letzten Rippenknochen; der Rippenknochen des letzten Paares erreicht das Brustbein bei weitem nicht und ist im Bogen an den des vorhergehenden angelegt. Das Brustbein gleicht völlig dem der Spechte, nur daß die Knorpelplatten am Ende der vier Abdominalfortsätze fehlen. Die Schulterblätter zeichnen sich durch bedeutende Länge und auffallende Seitenkrümmung ihres sehr zugespitzten freien Endes aus. Der wenig gespreizte, an den Seiten breite Gabelknochen ohne untern unpaaren Fortsatz. Das Becken ist an der Rückseite sehr flach, glatt abgerundet, ohne merkliche Leisten der Muskelgruben; die Schaamstücke sind weit von einander entfernt, ragen aber kaum über die Sitzstücke hinaus. An den Hintergliedern ist die Kürze des Laufs, welcher nur die halbe Länge des Oberschenkels hat, auffallend, und wie es scheint, allen Eisvögeln gemein."

„Die, wie bei Upupa, ganz kleine und mit der Länge des Schnabels in außerordentlichem Mißverhältniß stehende Zunge ist wenig länger als breit, von ziemlich dreieckiger Figur, jedoch an den Seitenrändern auswärts, am Hinterrande einwärts gebogen, ohne Zähne. Das Zungengerüst ist merkwürdig durch die Kleinheit des Zungenkerns und die Breite des Zungenbeinkörpers."

„Am untern Kehlkopf konnte ich keine eigenen Muskeln erkennen. Die Muskeln, welche die aus zarten weichen Ringen bestehende Luftröhre in die Brusthöhle ziehen, sind sehr schmächtig und schwach."

„Der Schlund ist weit, aber ohne Kropf. Der Vormagen ausnehmend kurz; der Magen häutig und ausdehnbar; das Gedärm, welches nach hinten immer enger wird, ohne Spur von Blinddärmen. Die Leber nicht groß, die Lappen derselben, wie gewöhnlich, ungleich, beide fast nur durch Gefäße zusammenhängend. Die Nieren breit, meist dicht an einander liegend, nur scheinbar von der Schenkelvene durchbohrt. Die Hoden zur Fortpflanzungszeit

fast kugelig, außerdem sehr klein und länglich. Die ziemlich große Bürzel- oder Schwanzdrüse ist am Ausführungsgange mit schwärzlichen Federn besetzt."

* * *

Von den zahlreichen Arten der Linneischen Gattung Alcedo wurden früherhin schon von Latham, und mit Recht, die Jakamars (Galbula) getrennt; in neuern Zeiten hat man sich ebenfalls bewogen gefunden, noch eine (sehr große) Art als Gattung (Dacelo. *Leach.*) von den Eisvögeln zu trennen; daß es aber auch mit den dreizehigen Eisvögeln (Ceyx, *La Cép.*) geschehen, möchte wol weniger zu loben seyn, da sie von den übrigen auch nicht mehr abweichen, als die dreizehigen Spechte von den andern, zumal da sich hier ebenfalls ganz ähnliche Uebergänge finden, wie unter jenen. In Europa haben sich bis jetzt nur zwei Arten Eisvögel gefunden und in Deutschland lebt davon nur

Eine Art.

178.

Der gemeine Eisvogel.

Alcedo *ispida*. *Linn.*

Taf. 144. { Fig. 1. altes Männchen. / — 2. junger Vogel.

Der Eisvogel; (Yschvogel) blaurückiger —, lasurblauer —, Europäischer Eisvogel; Königsfischer, Europäischer Königsfischer; Fischer-Martin, St. Martinsvogel; Uferspecht, Wasserspecht, Seespecht; Wassermerl; Wasserhähnlein, Wasserhennle, Seeschwalme; Eisengart; hier Eisvogel.

Alcedo Ispida. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 448. n. 3. = Lath. ind. I. p. 252. n. 20. = *Le Martin pêcheur* ou *l'Alcyon.* Buff. Ois. VII. p. 164. T. 9. — Edit. de Deuxp. XIII. p. 207. t. 4. f. 1. = Id. Pl. enl. 77. = Gérard. tab. élém. I. p. 380. = *Martin-pêcheur Alcyon.* Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 423. = *Common Kingsfisher.* Lath. syn. I. 2. p. 626. n. 16. supp. p. 115. — Uebers. v. Bechstein. I. 2. S. 513. n. 16. = Penn. arct. zool. II. p. 280. A. — übers. v. Zimmermann. II. S. 264. A. Z. = Bewick brit. Birds. II. p. 19. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1106. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 80. = Wolf u. Meyer, Taschenb. d. Vögelk. I. S. 134. = Borkhausen, Becker u. a. Teutsche Ornith. Heft 11. M. u. W. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 49. n. 49. = Meyer, Vögel Liv- u. Esthlands. S. 69. = Koch, Baier. Zool. I. S. 78. n. 10. = Brehm, Beitr. I. S. 587. = Frisch, Vög. Taf. 223. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 463. Taf. 72. Fig. 113. Männchen.

Hierher wird auch noch gezählt: *Gracula atthis.* Gmel. Linn. syst. I. p. 398. n. 8. = Lath. ind. I. p. 192. n. 10. = *Egyptian Grakle.* Lath. syn. übers. v. Bechstein. I. 2. S. 383. n. 9. = *Ispida senegalensis.* Brisson Orn. IV. p. 485. n. 7. t. 39. f. 1. (aber nicht Alcedo senegalensis, Gmelin Linn. System. n. 10.) = *Le Baboucard.* Buff. Ois. VII. p. 193. — Edit. d. Deuxp. XIII. p. 241. = Der Eisvogel mit dem Federbusch (aber nicht Alcedo cristata, Gm. Lin. I. p. 447. n. 1). Sander u. Göz im Naturforscher. XIII. S. 182. und XV. S. 137.

Kennzeichen der Art.

Scheitel und Hinterhaupt dunkelgrün, mit hell grünblauen Mondflecken; Schultern und Flügeldeckfedern dunkelgrün, letztere mit hell grünblauen Fleckchen; ein Streif dem ganzen Rücken entlang berillblau; der sehr kurze Schwanz dunkel lasurblau. Länge (ohne Schnabel) 6½ Zoll.

Beschreibung.

Wenn gleich die aus einer vollständigen Beschreibung ausgehobene kurze Diagnose unsers Eisvogels, gegen die andrer nahverwandten Arten gehalten, nicht viel Hervorstechendes zu haben scheint, so unterscheidet sie ihn doch bestimmter von diesen, als man meinen möchte, wenn man ihn nicht neben recht vielen andern Arten dieser Gattung aufgestellt gesehen hat; denn bei der, in dieser Gattung überhaupt vorkommenden, öftern Wiederholung der Hauptfarben und Zeichnungen, indem viele Arten einen rostfarbigen Unterkörper, mehrere einen beryll-, grün- oder lasurblauen Rücken, und manche einen dunkelblauen Schwanz haben, ist es keine leichte Aufgabe, gute Artkennzeichen aufzustellen. Zwar kömmt der Schwanz nur bei wenigen so kurz vor, als beim unsrigen, und die blaue Farbe hat hier ebenfalls etwas Eigenthümliches; dies kann aber, wie noch manches Andere, nicht mit wenigen Worten, sondern beinahe bloß durch vergleichendes Beschauen ganz versinnlicht werden. Die meiste Uebereinstimmung in den Farben und deren Vertheilung hat er mit dem gehäubten Eisvogel (Alcedo cristata) von den Molucken und Philippinen, welcher aber um Vieles kleiner ist, dessen Hinterhauptsfedern, welche aufgesträubt eine Holle bilden (doch auch nicht viel länger als bei dem unsrigen sind), auf einem hell beryllblauen Grunde rein gezeichnete, tiefschwarze Wellenlinien haben, dessen Schultern mehr violett und beryllblau, als grün, und dessen übrige Farben auch, obgleich ähnlich, doch weit heller und noch viel prächtiger sind, als an dem unsrigen.

Mit einem andern Europäischen Vogel ist unser Eisvogel nicht zu verwechseln. Daß gemeine Leute eine Aehnlichkeit zwischen ihm und unserm Kleiber finden wollen, wie ich mehrmals gehört habe, ist gar zu weit hergeholt. Er würde seines, mit so prachtvollen Farben geschmückten Kleides wegen den allerschönsten unter den einheimischen Vögeln den Rang streitig machen, wenn er, nach unsern ästhetischen Begriffen, nur besser gestaltet wäre; denn die sehr kleinen Füßchen, die kleinen Flügel und der sehr kurze Schwanz scheinen insgesammt nicht allein mit dem Rumpfe, sondern vorzüglich mit dem dicken Kopfe und großen Schnabel in einem widrigen Mißverhältniß zu stehen. Seine Gestalt hätte fast etwas Spechtartiges, wenn Kopf und Schnabel nicht gar zu groß, oder Füße und Schwanz nicht gar zu kurz wären.

Er ist nicht viel größer als ein Haussperling, aber der große Kopf macht, daß er größer aussieht, als er wirklich ist. Seine Länge (ohne Schnabel) ist 6 bis $6\frac{1}{2}$ Zoll; die Flügelbreite $10\frac{3}{4}$ bis gegen 12 Zoll; die Flügellänge, vom Bug bis zur Spitze, 3 Zoll 2 Linien; die ruhenden Flügel reichen deshalb nur etwas über die Wurzel des Schwanzes hinweg, welcher nur $1\frac{1}{8}$ bis $1\frac{1}{4}$ Zoll lang ist. Die Schwingfedern, von welchen bloß die erste kürzer und die zweite die längste ist, haben fast einerlei Länge, und bilden einen kleinen, etwas breiten, stumpfen Flügel; die der ersten Ordnung sind etwas stark, schmal, und spitz zugerundet, die der andern breiter, am Ende gerade oder ausgerandet, die letzten abgerundet; die zwölf weichen Federn des abgerundeten Schwanzes auch mit runden Enden, uud die obern und untern Schwanzdeckfedern außerordentlich lang, so daß sie den Schwanz über die Hälfte bedecken.

Der Schnabel ist, vergleichsweise, ein Mittelding zwischen einem Specht- und einem Reiherschnabel. Er ist groß, lang, stark und etwas eckig, gerade und allmählig zugespitzt, doch nicht so schnurgerade in die Spitze auslaufend, daß, in seiner Profilansicht, nicht eine sehr sanfte Biegung gegen die Spitze hin, aber dem obern und auch dem untern Rücken nach, bemerklich würde; er hat vor dem Nasenloch eine schwache Längenfurche, scharfe Rückenkanten, wenig eingezogene, auf einander passende scharfe Schneiden, und die scharfe Spitze des Oberschnabels ragt zuweilen etwas über die des untern vor. Er ist $1\frac{1}{2}$ Zoll bis 1 Zoll 8 Linien lang, an der Wurzel über 4 Linien hoch und fast $4\frac{1}{2}$ Linien breit, meistens ganz schwarz, bei recht alten Männchen aber an der Wurzel des Unterschnabels im Herbst rothgrau oder schmuzig roth, im Frühling, wie auch die Mundwinkel, hochroth; der innere Schnabel und Rachen schön gelbroth, nur letzterer nach hinten blässer; die kurze, breite, platte, triangelförmige Zunge eben so.

Die kleinen, am Schnabelgrunde liegenden Nasenlöcher sind ritzförmig, und können von der sie, besonders von oben, umgebenden weichen Haut nach Belieben verschlossen werden. Das Auge ist etwas klein, liegt nahe am Schnabel, und hat einen breiten, dunkelbraunen Stern.

Die Füße sind sehr klein, im Verhältniß noch kleiner als beim Bienenfresser, mit dessen Füßen sie sonst viele Aehnlichkeit haben. Sie sind zart, fleischig und weich anzufühlen, die Läufe äußerst kurz, die Fersen bis über das Gelenk hinauf kahl, Fuß- und Zehenrücken ungemein seicht in Schilder zerkerbt; von den Zehen

die mittelste mit der fast eben so langen äußersten bis zur zweiten, und mit der viel kürzern innern bis zum ersten Gelenke verwachsen, die Sohlen breit und schwammicht; die Hinterzehe klein und noch etwas kürzer als die innere Vorderzehe, an der Wurzel ebenfalls mit breiter Sohle. Die Krallen sind weder groß noch scharf, ziemlich stark gebogen, unten gerieft, besonders die größeste an der Mittelzehe. Die Fußwurzel mißt $\frac{3}{8}$ bis fast $\frac{1}{2}$ Zoll, die Mittelzehe mit der 2 Linien langen Kralle fast $\frac{3}{4}$ Zoll, die äußere ziemlich eben so viel, die Kralle aber bedeutend kürzer, die Hinterzehe ohne ihre $1\frac{1}{4}$ Linien lange Kralle nur $\frac{1}{4}$ Zoll. Die Farbe der Füße ist ein lebhaftes Mennigroth, die Krallen sind schwarz.

Das kleine Gefieder ist zerschlissen, dabei ziemlich derb, meistens glatt anliegend, und hat einen besondern Glanz, der an den untern Theilen seidenartig, an den obern metallisch ist, oder fast, wie wenn es mit Fett bestrichen wäre, aussieht. Die Federn am Hinterkopf und Nacken sind groß, etwas lang, und können so aufgesträubt werden, daß sie eine Art von Holle bilden. Zwei Hauptfarben zieren vornehmlich diesen Vogel; von oben ein köstliches in Grün schillerndes Blau, am Unterkörper eine angenehme Rostfarbe, und ihre Vertheilung ist folgende:

Von der Stirn bis in den Nacken hinab ist der ganze Ober- und Hinterkopf sehr schön dunkelgrün, im Grunde der Federn etwas grau schimmernd, am Ende jeder derselben aber mit einem mondförmigen hell blaugrünen Querflecke, wodurch das Ganze auf dunkelgrünem Grunde licht blaugrün gebändert erscheint; ein eben so gefärbter, aber mehr gefleckter als gebänderter breiter Streif geht vom untern Schnabelwinkel neben der Kehle an der Seite des Halses herab, bis gegen die Einlenkung des Flügels, wo er mit wenigem Blaugrün sich eines Theils etwas nach der Brust herumzieht, andern Theils in das mit wenigem Blau gemischte Dunkelgrün der Oberrückens und der Schultern verläuft; der Raum, zwischen jenem Grün und Blau der Kopfseiten vom Schnabel an, durch die Zügel, unter dem Auge, über die Wange weg, bis hinter das Ohr, bildet abermals einen Streif, aber von einer schönen Zimmet- oder Rostfarbe, und gleich unter ihm, an der Seite des Halses steht ein weißer Fleck. Auf der Mitte des Oberrückens fängt ein Streif von einem ausgezeichnet schönen glänzenden satten Beryllblau an, welcher weiter hinab bald breiter wird, den ganzen Unterrücken und Bürzel einnimmt, und an den längsten der sehr langen Oberschwanzdeckfedern sanft in lasurblau übergeht; die Schwanzfedern prächtig dunkel

lasurblau, ins Grüne spielend, mit schwarzen Schäften, an den Innenfahnen und auf der untern Seite matt braunschwarz. — Die Flügeldeckfedern sind dunkelgrün, die kleinen und mittlern an den Spitzen mit hell grünblauen Fleckchen, von der Größe eines Hirsekorns, die großen mit grünblauen Endkanten; von den Schwingfedern sind die letzten auf der ganzen Außenfahne, die mittleren bloß an der Kante derselben, die großen eben daselbst als ein noch schmäleres, hier auch die Spitze nicht erreichendes Säumchen, sehr schön glänzend grünblau; das Uibrige der Schwingen braunschwarz, auf den verdeckten Fahnen matter als an den freien und an den Spitzen. — Die Kehle ist weiß, gelblich angeflogen; von der Mitte der Gurgel an bis an den Schwanz sind alle untern Theile des Vogels, auch die untern Flügeldeckfedern, schön zimmet- oder rostfarben, am lichtesten am After und an den Unterschwanzdeckfedern; das Uibrige des Unterflügels grau, oberwärts roströthlich angeflogen. Dies die Beschreibung eines alten Männchens.

Die grünen und blauen Farben glänzen und schillern ganz vortrefflich, so daß nach dem verschiedenen Einfallen der Lichtstrahlen beim Wenden des Vogels, oder wenn er aus einem andern Licht- und Standpunkte gesehen wird, die eine in die andere schnell übergeht; sieht man ihn z. B. in vollem Lichte, so vereinigen sich jene Prachtfarben in eine einzige, in ein prismatisches, herrliches Blaugrün, womit der ganze Vogel von oben übergossen zu seyn scheint; hingegen im Halbdunkel gesehen, ist dies Alles wieder ein köstliches Ultramarin, oder auch ein etwas dunkleres prachtvolles Lasurblau; so geht es, je nachdem das Licht von der oder jener Seite, schief oder gerade u. s. w. auf ihn fällt, in unzähligen Abstufungen aus dem tiefsten Blau in das hellste Grün über, daß man sich nicht wundern darf, wenn der Eine Grün nannte, was der Andere im Augenblicke für Blau hielt; daher auch die verschiedene Benennung der Hauptfarbe in den Beschreibungen dieses Vogels. Dieser Schiller ist bei allen, jedoch nur am Gefieder ganz alter männlicher Vögel von recht ausgezeichneter Schönheit, bei weiblichen und jüngern Vögeln dagegen lange nicht so leuchtend.

Bei jüngern Männchen ist die dunkle Grundfarbe des Kopfes mehr graugrün, die bänderartigen Mondflecken viel lichter blaugrün, die Streifen neben der Kehle noch unreiner grün, so auch die Schultern, die Farbe des Unterkörpers fällt mehr ins Gelbbräunliche als in wahre Rostfarbe, und an der Oberbrust laufen graugrüne Federkanten, von der Seite nach der Mitte, ziemlich weit

herein, die sich zum Theil späterhin abreiben und verlieren; auch ist kaum der Mundwinkel etwas roth, ohne daß dies noch weiter an der Wurzel des Unterschnabels verbreitet wäre; sonst ähneln sie ganz dem ältern Männchen.

Das Weibchen scheint öfters etwas kleiner zu seyn, und hat ein dem jüngern Männchen ähnlich gefärbtes Kleid, nur daß hier die Hauptfarbe durchaus mehr Grün als Blau ist, was besonders auffallend wird, wenn man ein altes Männchen daneben hat; auch der schöne Rückenstreif ist schmäler, die Farbe des Unterkörpers matter, und wenn es noch jung ist, schmutziger; es ist also lange nicht so schön gefärbt, wie das alte, auch weniger schön, als das jüngere Männchen. Es hat auch weniger, das einjährige oft gar kein Roth an den Schnabelwinkeln.

Das Jugendkleid ist ebenfalls wenig von dem der Alten verschieden, doch durchaus viel dunkler. Wenn die jungen Eisvögel längst das Nest verlassen haben, sind sie doch noch bedeutend kleiner, und oft ohne Schnabel um einen Zoll kürzer, als jene, besonders klein ist dann noch der letztere, öfters $\frac{1}{2}$ bis gegen $\frac{3}{4}$ Zoll kürzer, als bey den Alten, und er bildet sich erst allmählig aus. Von Farbe ist dieser hier ganz grauschwarz, und so sind in früher Jugend auch die Füße bloß schwarzgrau; aber diese werden bald, wenn sie ausfliegen, zuerst auf der innern Seite schmutzig roth, endlich nach und nach hell mennigroth, und sie fühlen sich anfänglich ungemein weich an. Das Gefieder hat viel düsterere Farben; das dunkle schwärzliche Grün ist mit Grau gemischt, das Blaugrün und Grünblau weniger glänzend, und über kleinere Flächen verbreitet; die Farbe des Unterkörpers, ein schmutziges gelbliches Zimmetbraun, ist an der Oberbrust durch graugrüne Federkanten noch düsterer gemacht, und an den Zügeln befindet sich ein schwärzliches Fleckchen. Oefters ist der Oberschnabel ganz gerade, der untere etwas gewölbt, so daß es aussieht, als wäre der Schnabel ein wenig aufwärts gebogen, was aber eigentlich der Fall nicht ist, und dies verliert sich auch bei der Ausbildung des Schnabels bald ganz. Die Weibchen dieses Alters sind kaum durch etwas mattere Farben und mehreres schmutziges Grün an den Federrändern der Oberbrust von den gleich alten Männ en zu unterscheiden.

Nach den Jahreszeiten findet man am Gefieder der Eisvögel wenig Veränderung. Im Winter sind sie am schönsten, und im Laufe des Frühjahrs verschießt vorzüglich die Farbe der untern Theile, so, daß diese im Sommer eine Farbe haben, die der

gleich kömmt, welche das röthlichgelbbraune seidenartige Papier hat, worin man das Buchbindergold eingepackt findet, oder die wie verschossenes braungelbes Seidenzeug aussieht, und die schönen grünen und blauen Farben sind dann auch etwas heller, doch eben nicht schlechter geworden.

Die alten Eisvögel mausern sich im September und Oktober, die jungen aber später und langsamer, so daß man sie vom Oktober bis zum Dezember, und später, immer noch im Federwechsel begriffen findet. Das Jugendgefieder ist überhaupt auch nicht so locker und unvollkommen, wie das anderer junger Landvögel, und sie ähneln hierin den Wasservögeln.

Aufenthalt.

Der gemeine Eisvogel lebt mehr in gemäßigten und warmen, als in nördlichen Ländern, und hat eine weite Verbreitung. Europa bewohnt er von Westen und Süden an, in allen Theilen, bis England, wo er eben nicht selten ist, im Norden aber nur einzeln bis Dänemark, oder bis Liv- und Esthland geht, im Osten auch Rußland ein gutes Stück hinauf bewohnt, aber nun ebenfalls in den angrenzenden Erdtheilen, in Afrika und Asien, in vielen Ländern, z. B. im erstern von Egypten und der Berberey bis an den Senegal, im andern von Persien, Indien und China bis in die Tartarey und Sibirien hinauf, vorkommen soll. In Deutschland und in den gegen Morgen, Mittag und Abend angrenzenden Ländern ist er nirgends selten, obwol er überall nur einzeln vorkömmt; denn er gehört unter die Zahl der Vögel die nie in Menge beisammen gesehen werden, sondern sich bloß vereinzelt über viele Gegenden verbreiten. Auch in der hiesigen kömmt er oft genug vor, aber in manchem Jahre häufiger, als in andern, und ich glaube bemerkt zu haben, daß sie nach strengen Wintern immer weniger häufig waren, als sonst.

Er ist ein Strichvogel, und verläßt seinen Sommeraufenthalt als solcher zwar, wandert aber nicht weit weg, und wo es ihm sonst an nichts mangelt, bleibt er mit wenigen Unterbrechungen von kleinen Ausflüchten öfters fast das ganze Jahr hindurch. Im Juli oder August läßt sich zuweilen schon einer an Orten sehen, die fern von denen liegen, wo er brütete, doch ist die eigentliche Strichzeit der September, Oktober und November. Es treibt dann einer den andern, und der, welcher seinen Platz behauptet, hält oft mehrere Wochen da aus; denn es ist ein höchst ungeselliger Vogel, welcher

immer einsam seyn will, so, daß außer der Brutzeit selten einmal ein Päärchen sich lange an einem Orte mit einander verträgt. So sieht man ihn denn zu jeder Jahreszeit; aber wenn der Winter strenge wird, begiebt er sich an solche Gewässer, welche nicht zufrieren, oder die stellenweis vom Eise frei bleiben, und streicht auch zum Theil nach mildern Gegenden. Dies Herumstreichen dauert denn in guten Frühjahren bis in den März und April hinein, in schlechten wol bis gegen den Mai, worauf sie sich an den Brüteplätzen wieder sehen lassen, und hier wenigstens bis in die Mitte des Sommers, öfters auch bis in den Herbst verweilen. Er scheint diese Streifzüge zur Nachtzeit zu unternehmen, ob er gleich außerdem, gleich andern Landvögeln, des Nachts ruhig ist.

Sein Aufenthalt sind die Ufer der Ströme, Flüsse, Bäche, Teiche, Gräben und anderer stehenden oder fließenden Gewässer, aber nicht die Seeufer. Er liebt vorzüglich solche Gewässer, deren Ufer zum Theil hoch und steil, und die mit Gebüsch und Bäumen besetzt sind, kömmt aber in der Strichzeit auch an die flachufrigen, wenn sie nur mit Gebüsch umgeben sind, und sucht im Sommer selbst die kleinsten, unter finsterm Gebüsch versteckten Gräben und Tümpfel auf; doch dürfen diese nicht zu weit von größern entfernt und gar zu tief im Walde liegen. Ob die Gegend eben oder gebirgig sey, ist ihm gleich, wenn nur buschreiche oder hohe Ufer da sind, und dann liebt er auch vorzüglich klares, seichtes Wasser, weshalb er sich gern nach abgelassenen Fischteichen zieht. Im Winter sucht er warme Quellen und andere offene Stellen, selbst die von Menschen ins Eis gehauenen Löcher auf.

So frei, daß er sich weit umsehen könnte, sitzt der Eisvogel selten; seine Ruheörter sind vielmehr fast immer an solchen Stellen, welche ihm nur nach ein paar Seiten hin freie Aussicht gewähren, ja er sucht sich, besonders in lebhaften Gegenden, nahe bei Dörfern und Städten oder Wassermühlen, nicht selten recht unter Gebüsch versteckte Plätzchen und Winkel zu Lieblingssitzen aus, auf welchen nicht allein einer, sondern auch andere, nach ihm in die Gegend kommende Eisvögel immer anzutreffen sind; derselbe Stein, Pfahl, Stock, dasselbe Wehr, oder ein über das Wasser hängender Baumzweig, den oder das der eine bequem fand, wird auch von dem andern zu gleichem Zwecke benutzt, und sie lassen sich selten auf einem andern jenem ähnlichen Sitze dort nieder. Solcher allgemeinen Lieblingsplätzchen gibt es in einer Gegend immer mehrere, aber oft in ziemlicher Entfernung von einander, mit denen er denn häu-

sig wechselt; aber sie sind allemal tief unten, selten über 2 Fuß hoch über dem Wasserspiegel, und stets an etwas abgelegenen Orten. In einsamern, von menschlichen Wohnungen weit entfernten Gegenden wählt er sich zwar auch oft freiere Sitze, auf welchen man ihn schon von weitem bemerken kann; aber ganz auf höhere freie Zweige oder gar auf die Wipfel hoher Bäume, fliegt er nur, wenn er sich paaren will, und mit dem Weibchen herumjagt, wo er sich zuweilen sogar vom Wasser weit entfernt und bis auf einzelne Feldbäume verfliegt, was außerdem nie der Fall ist, da er, wo es irgend sein kann, stets ganz nahe bei und über dem Wasser bleibt, auch fliegend dem Laufe der Ufer oder Gewässer folgt, und sich nie auf hohe Bäume setzt. Dazu hat jeder dieser Vögel ein eignes Revier, woraus er jeden andern, welcher sich einzudrängen sucht, so lange hartnäckig verfolgt, bis er daraus gewichen ist.

An zu kahlen Stellen der Ufer, oder gar an freiliegenden, flachufrigen Gewässern verweilt er nie lange, auch nicht da, wo sehr viel Rohr und Schilf wächst; hier hält er sich an den freiern Stellen auf, und nimmt seinen Sitz zwar immer nahe bey jenen, jedoch ohne jemals sich in die Büsche von diesen Wasserpflanzen zu verkriechen. In den Brüchern findet man ihn daher auch nur an den einzelnen Abzugsgräben, welche mit Bäumen und Gebüsch eingefaßt sind; denn er hat es gar zu gern, wenn Baumzweige recht tief über das Wasser herabhängen. Seine Schlafstelle ist auch oft da, wo es keine hohe hohle Ufer gibt, ein solches, sonst eine Uferhöhle, und er durchschläft, wie schon erwähnt, die Nächte, wenn er nicht wandert, der Gewohnheit der Wasservögel entgegen, ganz ruhig.

Eigenschaften.

Unser Eisvogel ist ein wilder, scheuer, schneller und ungestümer Vogel, dabei höchst zanksüchtig und ungesellig. Er betrachtet jeden sich ihm nähernden andern Vogel mit neidischen Augen, und sucht ihn gelegentlich fortzujagen, wenn er ihn zu meistern gedenkt, ist dagegen auch wieder schrecklich ängstlich, wenn ein stärkerer über ihn kömmt, und ihn jagt, wie ich z. B. von Krähen zuweilen gesehen habe, und sucht dann schreiend sein Heil in der Flucht. Gegen seines Gleichen ist er ein solcher Neidhard und Zänker, daß sich nie zwey in der Nähe leiden, wovon nur in der Fortpflanzungszeit und dann eine Ausnahme statt findet, wenn beide gerade ein Päärchen sind, und an dem Orte vollauf zu fressen haben. Sonst wird der

eine von dem andern so lange gejagt und gezwickt, bis einer von ihnen weicht, und sich ein anderes Revier aufsucht. So hat auch jedes Päärchen sein eigenes Nistrevier, und wenn da einer des zunächst wohnenden die Grenze überschreitet, so wird er augenblicklich heftig und so lange verfolgt, bis er sich wieder zurückgezogen hat. Wie ein Pfeil dicht über der Wasserfläche hinstreichend, um die Ecken des Ufers im schnellsten Schwunge sich schwenkend, und unter beständigem Schreien, schießt der eine hinter dem andern her, daß sie in blinder Wuth oft den am Ufer stehenden Menschen nicht eher gewahren, bis sie dicht bey ihm sind, aber dann gemeiniglich auch so heftig erschrecken, daß sie über den Schreck ihren Zank augenblicklich vergessen, und jeder seines Weges fliegt; denn es sind gar scheue Vögel, die in Zeiten des Uiberflusses die Annäherung des Menschen von weitem schon fliehen, sich deswegen gern in stillen einsamen Winkeln der Gewässer aufhalten, und nur bei weniger Nahrung und an kalten Wintertagen ihre sonstige Wildheit etwas ablegen.

Seine kleinen Füßchen scheinen nur zum Sitzen, nicht zum Gehen bestimmt, denn er geht äußerst selten, und dann nur einige Schrittchen, etwa auf der kleinen Fläche eines Steins oder Pfahls, aber nie auf flachem Erdboden. Er sitzt dagegen ungemein viel und anhaltend, immer still und seinen Blick meistens nach dem Wasser gesenkt, am liebsten auf der kleinen Plattform einer Steinspitze, eines Pfahls u. dgl., doch auch auf stumpfen Spitzen derselben, oder auf wagerechten Zweigen; einen schiefen Sitz auf Rohrstengeln und schiefen Stecken liebt er weniger, und hält dies nie so lange aus, als auf jenen, wo er zuweilen wol Stunden lang einen so bequemen Sitz nicht, oder wenigstens nur in kleinen Unterbrechungen verläßt. Vielleicht ist auch ein solcher Sitz, wo er gerade wagerecht auf den Füßen steht, dem schnellen Hinabstürzen ins Wasser, und dem sichern Fange seiner Nahrung beförderlicher, als ein schiefer; denn er ist gewohnt, von seinem Sitze, den Schnabel unterwärts gerichtet, sich wie ein Bleiklumpen ins Wasser zu stürzen, oder wie ein Frosch hinein zu springen, ohne dabey die Flügel zu entfalten. Um auf wagerechten, sehr dünnen Zweigen, die er gerade recht gern hat, fester zu sitzen, nimmt er die innere Vorderzehe, ob sie gleich an ihrem Grunde etwas mit der Mittelzehe verwachsen ist, herum zur hintern, wie es in ähnlichen Fällen viele Raubvögel mit der, meist auch durch eine kleine Spannhaut mit der mittlern verbundenen äußern Vorderzehe machen, kann sie aber deshalb noch lange nicht parallel neben die

Hinterzehe legen, und die Füße zu paarzehigen machen, wie man sonst vorgab; denn daran hindert eben jenes Verwachsensein der Zehenwurzeln. Seine Stellung ist sitzend gewöhnlich etwas aufrecht, und im Affect sträuben sich die Federn des Hinterkopfes zu einer Holle auf, wie bei Lerchen und Finken. Er ist auch ein guter Taucher, hält sich aber nicht lange unter dem Wasser auf, und schwimmt sehr gut, wobei ihm wol die breiten Sohlen sehr gute Dienste leisten mögen.

Er scheint träge zu seyn, weil er ungestört seinen Sitz eben nicht oft ändert, und nur in der Fortpflanzungszeit etwas mehr herum fliegt, als sonst, auch dann noch längere Zeit sitzend als fliegend zubringt; allein diese scheinbare Gemächlichkeit liegt vielmehr in der schwerfälligen Einrichtung der ganzen Flugmaschine; die kurzen Flügelchen, von dem ganz kurzen Schwanz nur unbedeutend unterstützt, können den unbehülflichen Rumpf mit dem dicken Kopfe nur mit Anstrengung durch die Luft führen, daher müssen sie sehr schnell (schnurrend) bewegt werden, und der Flug kann nicht von langer Dauer seyn. Er ist dabei aber reißend schnell, geht in einer geraden Linie kaum einen oder einige Fuß über dem Wasserspiegel oder über der Erde hin, meistens dem Laufe und der Richtung der Gewässer mit allen ihren Krümmungen nach, und nur im Nothfalle auch über eine Landecke, oder von einem Wasser zum andern eine kurze Strecke ganz über Land. Die Flügelschläge sind so kurz und zahlreich, daß sie das Auge nicht unterscheidet, aber ein Schnürren hörbar ist, das wol zuweilen, besonders wenn der Vogel sich bald setzen will, auch in kleinen Absätzen, nicht wie brrrrr, sondern wie brrr brrr brrr sich ausnimmt. Uiber 200 bis 300 Schritt weit in einem Zuge geht der Flug nur ausnahmsweise, doch in der Begattungszeit auch wol noch ein Mal so weit, und sein Ziel ist fast immer ein bequemer Sitz, von welchen jeder Vogel in der Gegend alle mal mehrere bestimmte hat. Wird der Eisvogel an das Ende eines Grabens getrieben, so macht er eine Seitenschwenkung über Land, um den Graben rückwärts wieder zu gewinnen, und über ihn der Länge nach hinstreichen zu können; aber steht ein Mensch dicht am Graben, so umfliegt er diesen im Halbkreise, ebenfalls, um so bald wie möglich wieder über dem Wasser entlang zu fliegen. Alles dies geschieht, um immer in ganz niedriger Richtung bleiben zu können, und er schwingt sich dabey oft lieber durch die Lücken der Zweige hindurch, als oben über niedrige Bäume und Büsche hinweg. Steht man auf einem hohen Ufer, so gewährt der unten dicht über

dem Wasserspiegel hinstreichende, also von oben gesehene Eisvogel, zumal im Sonnenschein, seiner köstlichen Farben wegen, einen vortrefflichen Anblick. Auch dann, wenn er einige Ellen hoch über dem Wasser durch schnelles Flattern sich in der Luft erhält, um eine Beute zu erspähen und sich nach ihr ins Wasser zu stürzen, wie manche Raubvögel thun, sieht er sehr schön aus, wenn dabei die Sonnenstrahlen den Schmelz seiner Farben erhöhen. An Flüssen, wo es etwas lebhaft ist, oder wo es ihm an ruhigen und bequemen Sitzen, aber nicht an Fischen fehlt, sieht man dies Flattern oder Rütteln, wobei die Flügel in größern, aber auch sehr schnellen Schlägen bewegt werden, sehr häufig von ihm, und nicht immer nahe am Ufer.

Ob man gleich vorgegeben hat, unser Eisvogel könne die strengste Kälte unserer Winter vertragen, so kann ich dies doch nicht so unbedingt annehmen. Er ist bei nicht zu heftiger Kälte, und wenn er noch überall stellenweis offenes Wasser, also auch Nahrung findet, lange nicht so lebhaft und weit weniger scheu, als im Sommer, und in strengen Wintern gehen ihrer viele drauf, welche man dann schon oft auf dem Eise, und auch wol an entferntern Orten todt gefunden hat *). Freilich mag wol kärgliche Nahrung oder Mangel an allem Futter hierzu viel beitragen; doch weiß ich auch, daß man Eisvögel neben dem offenen Wasserloche todt fand, aus welchem, nebst einigen andern solchen, der Fischerei wegen, ins Eis gehauenen Löchern, sie sich schon längere Zeit Nahrung geholt hatten, und täglich munter von einem zum andern geflogen waren. Ich weiß mich auch nicht zu erinnern, daß in solchen Wintern, wo die Gewässer zwar längere Zeit alle mit Eis belegt, die Kälte aber dennoch nicht sehr heftig war, todte Eisvögel gefunden worden wären, sondern allemal nur dann, wenn wir einmal einige Tage hinter einander recht heftige Kälte gehabt hatten.

Seine Stimme ist ein gerader, ungemein hoher, hellpfeifender, schneidender Ton, und klingt wie Tiht oder Tiit, welcher Aehnlichkeit mit der Stimme des kleinen grauen Wasserläufers (Totanus hypoleucos) hat, sich aber doch dem geübten Ohr durch den höhern und schneidendern Ton von dieser unterscheidet. Er läßt dieses Tiit fast nur fliegend hören, wo er es auch öfters

*) In einem von den letztern kalten Wintern fiel ein solcher Vogel mitten in der Stadt Cöthen von einem Hausdache todt in den Hof herab. Es war an einem der kältesten Tage jenes Winters.

mehrmals ziemlich schnell nach einander wiederholt, und wenn er sich eben setzen will, macht er es kürzer, daß es wie Tit, tit, tit klingt. Der einsam wohnende ungestörte Eisvogel schreiet selten, nur zuweilen, wenn er seine Sitze wechselt, der verscheuchte aber öfterer; am meisten schreien sie jedoch, wenn sich zweie beißen. In der Paarungszeit hört man vom Männchen auch noch einen andern tiefern, gellendern und etwas gezogenen Ton, welcher jenem nur entfernt ähnelt. Das rufende Männchen setzt sich dann auf die Spitzen des Gesträuchs, selbst hoher Bäume, fliegt unruhig von einem zum andern, und lockt damit das Weibchen herbei, jagt sich dann mit ihm herum, setzt sich wieder auf einen andern Baum, ruft von neuem, und treibt so dies Spiel, wobei es sich oft einige hundert Schritte vom Wasser entfernt, nicht selten, wenn es an einem schönen Morgen ist, Stunden lang. Zur Begattung kömmt es indessen hier nicht, diese geschieht nicht weit vom Neste, auf einem Steine, Pfahle oder auf einem kleinen Vorsprung des Ufers, und hat nichts Auszeichnendes, als daß sie vorher viel schreien. — Die noch sehr kleinen Jungen lassen öfters ein leises Wispern hören, die ausgeflogenen jungen Eisvögel schirken aber laut, fast wie ein junger ausgeflogener Kukuck.

Zum Stubenvogel schickt sich dies schön gekleidete Geschöpf nicht. Er ist ein tölpischer ungestümer Vogel, der, läßt man ihn in die Stube fliegen, sich alsbald den Kopf gegen die Fenster einrennt, die Scheiben zerbricht, oder sich sonst zu Tode flattert, und im Vogelbauer entweder eben so ungestüm herumflattert, oder wie ein Träumer still da sitzt. Weil er nun außer seinen schönen Farben fast gar nichts Empfehlendes hat, dazu alt auch schwer an ein Stubenfutter zu gewöhnen, und sein natürliches nicht jederzeit ohne viel Mühe zu haben ist, so lohnt es sich nicht der Mühe mit ihm, obwol Junge leichter aufzufüttern sind, und auch zahmer werden.

Nahrung.

Diese besteht hauptsächlich in kleinen Fischen, wo er diese aber nicht haben kann, auch in Wasserinsekten, und im Nothfall selbst in Blutigeln.

Unter den Arten der Fische macht er wenig Unterschied; er fängt den Ukelei, Gründling, die Forelle, Ellritze, Schmerle, Karpfenbrut und andere Fischchen von der Länge eines Fingers und darunter, so wie ihm das Wasser, an dem er sich gerade aufhält, die Arten darbietet. Er liebt besonders solche, die im klaren

Wasser leben, oder öfters nahe an dessen Oberfläche heraufkommen. Ehe die Fischereien bei meinem Wohnorte durch die Dürre der letztverflossenen Jahre vernichtet wurden, fingen die uns zu Zeiten besuchenden Eisvögel die immer an der Oberfläche des Wassers spielenden Wetterfischchen *), und ich habe damals keine andere Art im Magen der hier geschossenen Eisvögel angetroffen, als diese schlanken, höchstens 3 Zoll langen silbernen Fischchen, selten eine kleine Rothfeder (Cyprinus rutilus), oder Rothauge (Cypr. erythrophthalmos), und Karpfenbrut (Cypr. carpio) gar nicht. Die an der Mulde geschossenen hatten am öftersten Ukelei (Cypr. alburnus) oder Gründlinge (Cypr. Gobio), die an Waldbächen erlegten, Schmerlen (Cobitis barbatula) oder kleine Bachforellen (Salmo fario) im Magen, und so scheint er keine Art zu verschmähen, wenn sie ihm nur klein genug vorkömmt, aber doch die breiten Fische weniger zu achten, als die schmalen. Hat er keine lebendigen, so nimmt er auch mit abgestandenen fürlieb, aber sie müssen verschlingbar seyn; größere läßt er daher unbeachtet.

Um die Fische zu fangen, wählt er sich an solchen Stellen, wo jene häufig herumspielen, einen solchen bequemen Sitz, wovon schon oben die Rede war, ganz nahe über dem Wasser, lauert hier mit unermüdlicher Geduld, wie die Katze auf die Maus, denen auf, die an die Oberfläche heraufkommen, weil er sie dann sicherer fängt, als in der Tiefe, ob er gleich im Nothfalle auch diese nicht scheuet. Stunden lang sitzt er oft so, unverwandten Blickes seine Beute erspähend, und so bald ein Fischchen sich seinem Stoße darbietet, springt er wie ein Frosch, den Kopf vorweg, ins Wasser, kömmt, ob er gleich tief untergetaucht hatte, beinahe an derselben Stelle mit dem Fische im Schnabel herauf, begiebt sich auf seinen Sitz, sucht den Fisch im Schnabel zu wenden, damit der Kopf zuerst komme, und verschlingt ihn nun. Schmale Fische von 3 Zoll Länge schlingt er leicht hinunter, sind sie aber länger, so machen sie ihm Mühe, und er muß oft lange daran würgen, ehe der noch aus dem Schnabel hervorragende Fischschwanz vollends hinabgleiten will. Eine über 4 Zoll lange, und wie ein kleiner Mannsfinger dicke Schmerl würgt er so den weiten Rachen hinab, was man ihm kaum

---

*) Ich habe damals leider unterlassen, diese Art systematisch zu bestimmen. Sie ähnelten dem Stint (salmo eperlanus), und bevölkerten unsere Teiche und Gräben in manchen Jahren in großen Massen, so daß sich Personen fanden, die sie fingen, und wie Stinte gern aßen.

zutrauen möchte; aber die Lage des Fisches, den Kopf voran, damit Flossen und Schuppen sich nicht sträuben können, muß ihm helfen, und der Fisch rollt sich nun gemächlich im Magen zusammen. Bis dies Letztere geschehen, sträuben sich die Kehl- und Kopffedern, und der dabey ruhig sitzende Vogel sieht ein Weilchen ganz dick aus. Man hat auch schon den Fall gehabt, daß, als er sich an einen großen Fisch gemacht hatte, ihm dessen Kopf im Schlunde stecken blieb, nicht vor- und nicht rückwärts wollte, und ihm so den Tod brachte, wovon Meisner und Schinz a. a. O. ein Beispiel erzählen.

Wo er von seinen gewöhnlichen Sitzen aus einen schlechten Fang macht, und fischreichere Stellen in der Nähe sind, an welchen es aber gerade keinen Sitz für ihn gibt, da fliegt er öfters hin, auch in sehr niedrigem geraden Fluge, erhebt sich aber an einer solchen schnell bis zu 4 Fuß und wol noch etwas höher über dem Wasserspiegel, erhält sich hier mit stetem Flattern (Rütteln) an einer Stelle, wie eine Seeschwalbe oder manche Raubvögel, sucht so ein Fischchen zu erspähen, und stürzt beim Erblicken eines solchen wie ein Stein ins Wasser, um es zu fangen. Daß er aber hier wie dort öfters fehl stößt, mag daher kommen, daß er den Fisch nicht, wie etwa die Taucher, unter dem Wasser verfolgen kann, sondern wenn der Fisch dem Stoße seines Schnabels durch eine schnelle Wendung ausweicht, was das ungestüme Hineinstürzen des Vogels in's Wasser natürlich oft herbei führen muß, so ist jener gerettet. Er betreibt aber diese Art Fischerei, besonders wenn er Junge zu füttern hat, häufiger noch als jene gemächlichere, die ihm vielleicht nach weniger als diese einbringen mag. Uiberhaupt sieht man dies an größern Gewässern viel öfterer von ihm, als an kleinen Gräben und Bächen, wo ihm die Ufer, Stege, Brückenpfähle, überhängende Baumzweige u. dgl. mehr Gelegenheit zu Sitzen und zum gemächlichern Belauschen der Fische geben. In zu tiefes Wasser stößt er auch nicht gern, ob er gleich dabei alle Mal gänzlich untertaucht, so daß er einige Augenblicke ganz von der Oberfläche verschwunden ist; aber auch in zu flaches Wasser mit steinichtem Grunde habe ich ihn sich nicht stürzen sehen; bei der Heftigkeit des Stoßes würde er hier seinen Schnabel beschädigen, da er Alles, nicht wie man sonst wol glaubte, mit den Füßen, sondern mit dem Schnabel fängt. Es giebt ein artiges Schauspiel, den schönen bunten Vogel im Sonnenschein so über dem Wasser flattern, sich hineinstürzen, ihn bald darauf mit einem Fische im Schnabel hervorkommen, und eiligst

davon fliegen zu sehen. Freilich sieht man es, wenn man sich nicht gut versteckt hat, immer nur in einer Entfernung von wenigstens 100 Schritten; denn näher läßt sich der scheue Vogel auf dem Freien nicht leicht beobachten.

Auch im Winter sucht der Eisvogel Fische zu fangen, und wenn sich die Gewässer mit Eis belegen, begiebt er sich an die noch offenen Stellen, an sogenannte warme Quellen, an die Wehre, und an die von Fischern ins Eis gehauenen Löcher (Wuhnen), um jenen hier aufzulauern. Wenn die Fische aber dann in der Tiefe sich aufhalten, so muß er oft Hunger leiden, und nimmt dann im äußersten Falle auch zu Insektenlarven und Blutigeln seine Zuflucht. Man sagt auch, daß er dann Wasserschnecken nicht verschmähe. Im Herbst ist er gern an abgelassenen Fischteichen, wo er meistentheils auch nur den kleinen Fischen in den zurückgebliebenen Pfützen auflauert. Um diese Jahreszeit habe ich ihn auch oft an tief unter dem Gebüsch versteckten Gräben angetroffen, in welchen keine Fische, sondern bloß Wasserinsekten, Insektenlarven und Blutigel lebten. Er mag doch auch manchmal ohne Noth Wasserinsekten verzehren. Auch seine Jungen füttert er anfänglich mit im Wasser sich aufhaltender Insektenbrut und mit Libellen, zuletzt aber auch mit kleinen Fischen groß. Die Libellen fängt er, wenn diese ihre Eier ins Wasser absetzen, dicht über demselben herum fliegen und lange an einer Stelle bleiben, indem er über sie flattert, und sie durch einen Stoß von oben überfällt.

Die Fischgräten, Schuppen und andere harte Theile gibt er in länglichen Ballen unverdauet durch den Schnabel wieder von sich, und das Heraufwürgen solcher Klumpen scheint ihm ein unbehagliches Gefühl, indem er vorher alle Mal traurig wird.

Will man den Eisvogel im Käfige unterhalten, so muß er anfänglich kleine Fische bekommen, die man ihm lebend in ein Wassergefäß thut; er frißt jedoch auch abgestandene Fische, Blutigel, und wie man behauptet, auch Regenwürmer. Mit in Streifchen geschnittenen Fischen und Fleisch vermengt man etwas in Milch eingeweichte Semmel, und wenn er davon zulangen lernt, bekömmt er immer mehr Semmel, und so ist es gelungen, ihn endlich ganz an das letztere Futter zu gewöhnen; allein es glückt nicht mit jedem. Leichter geht es mit den Jungen, die ihre großen Rachen gern aufsperren, so daß man sie mit Fischfleisch, Regenwürmern und Insekten, zu welchen man anfänglich etwas von jenem Stubenfutter thut, aber nach und nach die Fische u. s. w. ganz wegläßt, leicht

auffüttern kann, worauf sie sich bei Semmel in Milch geweicht, zuletzt recht wohl befinden, und dies selbst zulangen lernen. Sie gewöhnen sich auch eher an die Menschen, sind nicht so wild und ungestüm, als die Alten, da sie jedoch meistens immer ganz still sitzen, keine angenehme Stimme hören lassen, oder sonst, außer ihrer Farbe, keine empfehlende Eigenschaft haben, so wird man ihrer bald überdrüßig.

Fortpflanzung.

Sie nisten überall in Deutschland, an den Ufern der Ströme, Flüsse, Bäche, und mancher großen Teiche; so auch in hiesiger Gegend an der Elbe, Mulde und Saale, wo sie hohe Ufer finden, und wo diese nicht zu oft von Menschen besucht werden, daher gern in einsamen abgelegenen Winkeln, fern von menschlichen Wohnungen. Hier wohnen sie auch die längste Zeit im Jahre, und die Päärchen scheinen sich außer der Fortpflanzungszeit nicht zu trennen, obgleich der eine von den Gatten den andern nicht gern in seinem Reviere leidet, dies aber auch nicht so weit ausdehnt, wie gegen einen Fremden. Verunglückt es nicht, so kann man ein solches alle Jahre an der nämlichen Stelle wieder antreffen, und ich kenne mehrere solcher Plätze, wo ich seit vielen Jahren im Sommer ein Eisvogelpäärchen angetroffen, auch meistens sein Nest gefunden habe. Dies legt es allemal an sehr steilen, oder gar überhangenden Stellen eines hohen Ufers an, wo man nicht immer dazu kommen kann; ja man sieht es an einer senkrechten Wand desselben oft nur, wenn man sich auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses befindet, oder aus einem Fahrzeuge vom Wasser aus. Deshalb ist es mehrentheils nicht ganz leicht zu entdecken.

Er gräbt oder hackt sich nämlich mit seinem Schnabel eine lange Röhre in das Ufer, die nur etwas über 2 Zoll weit, aber wagerecht, oder ein wenig aufwärts steigend, bis gegen 3 Fuß tief in das Ufer hinein geht, hinten aber eine backofenförmige Erweiterung von etwa 6 Zoll Durchmesser, zur Aufnahme des Nestes bildet. Sie ist an der kahlen, schroffen Wand immer in einer solchen Höhe vom Wasserspiegel angelegt, daß sie ein gewöhnliches Anschwellen des Flusses nicht erreicht, ja zuweilen 8, 10 und mehrere Fuß über demselben; auch ist sie von der obern Kante des Ufers immer noch mehr als einen oder einige Fuß entfernt. Er scheint sie lieber noch in lehmige Erde, als in lockeren Sandboden zu machen, im Gegensatz von den Uferschwalben, die diesen vorziehen; aber

ein solcher Schnabel vermag auch mehr, als ein Schwalbenschnabel und Schwalbenfüße, und ich habe, beyläufig gesagt, sein Nest auch niemals ganz nahe bei Uferschwalbencolonien gefunden. Er sucht lieber ein einsames Plätzchen, um bei seiner Zanksucht mit keinem Nachbar zu thun zu haben. Einem Rattenloche sieht es ähnlicher, als einem von jenen Vögeln; da man aber auch gerade an solchen Stellen, wo er es anlegt, jene Thiere selten findet, weil diese lieber niedrig und dem Wasser näher wohnen, so kann man sich, bei einiger Kenntniß von dergleichen Dingen, nicht leicht täuschen. Vorn am Eingange ist die Höhle, wahrscheinlich von dem öftern Hineinkriechen, nicht nur etwas weiter und abschüssig nach unten, sondern es sind hier nicht selten auch einige kleine Furchen bemerklich. Trifft er bei der Arbeit im Innern auf größere Steine, so umgeht er sie, daher ist manche Röhre krumm; findet er aber zu viel Steine, so geht er hier von der Arbeit ab, und beginnt sie in einiger Entfernung vom Neuen; daher findet man hin und wieder ein unvollendetes Loch. Hat er in einem glücklich ausgebrütet, so kann man versichert seyn, daß er es im künftigen Jahre, und in mehreren nachfolgenden, wieder bezieht; verdirbt man ihm aber die Höhle, wenn auch nur wenig, durch Erweitern, so bezieht er sie im kommenden Jahre nicht wieder. Will man zum Neste gelangen, so muß dies jedoch allemal geschehen, weil das Loch für eine Mannshand zu enge, und für einen Kinderarm zu tief ist.

Der Eisvogel liebt das Plätzchen, wo er mehrmals glücklich brütete, so sehr, daß ihn selbst bedeutende Veränderungen des Ufers nicht abhalten, im folgenden Jahre wieder dahin zu kommen. An einem solchen an der Mulde brach ein Mal ein großes Stück vom Ufer, in welchem gerade ein Eisvogelloch war, los, und stürzte in den Fluß; dessen ungeachtet kam im folgenden Frühjahr der Eisvogel wieder, und hackte sich ein neues Loch in das stehen gebliebene Ufer, fast genau an derselben Stelle, wo das alte mit dem Stück Ufer abgebrochen war.

Man hat beobachtet, daß der Eisvogel zum Verfertigen einer solchen Höhle einige Wochen Zeit bedürfe, was sehr wahrscheinlich wird, wenn man bedenkt, wie er eine solche Menge losgearbeiteter Erde mit den kleinen Füßchen (eine andere Art läßt sich doch kaum denken) herauszuschaffen hat; welch mühsames Geschäft! Es hat mir daher immer leid gethan, wenn ich aus Wißbegier ein solches Werk zerstören sollte. Als ich vor einigen Jahren ernstlich darauf ausging, ein Nest mit Jungen aufzusuchen (das mit Eiern kannte ich schon längst), und mich

deshalb in eine Gegend des Muldeufers begab, wo ich deren zwei wußte, eins schon seit einigen und eins seit einem Jahre, machte ich folgende Beobachtungen: Zum Erstern war nicht zu gelangen, zum Letztern aber, welches das zweite Jahr bewohnt wurde, und wo ich den alten Vogel mehrmals ein- und ausfliegen sah, half der Zufall; es war nämlich neben dem Neste ein großes Stück Rasen vom Ufer abgebrochen und hinabgestürzt, und dieses bildete unten am Wasser eine Bank, so daß ich darauf treten, nun mit den Händen an das Loch langen und die Arbeit beginnen konnte, als mir der aus dem Neste kommende Fischgeruch bereits die Anwesenheit von Jungen in demselben verrieth. Ich war nicht allein, und wir hatten nicht nur viel gesprochen, sondern auch tüchtig mit den Füßen oben über dem Neste auf den Rasen gestampft; ich erschrak daher nicht wenig, als ich mit einer dünnen Ruthe im Loche störte, und mir der alte Eisvogel, der nun erst die Jungen verließ, beynahe ins Gesicht flog. Einmal war der Untergang der Familie beschlossen, so sollte denn auch ein Alter mit drauf gehen, und da wir heute kein passendes Instrument zum Graben zur Hand hatten, so wurde dies auf Morgen verschoben und der Eingang, obschon mit dem Messer ein kleiner Versuch zum Erweitern gemacht war, dennoch mit Schlingen bestellt. Alle diese gewaltsame Störungen hatten nicht vermocht, die unglückliche Mutter abzuhalten, einen Versuch zu wagen, zu ihren geliebten Kindern zu kommen, und sie hing am andern Morgen todt in der Schlinge vor ihrem Neste, während das Männchen, als wir nun die Jungen ausgruben, mehrmals schreiend dicht an uns vorbeiflog. Man sieht daraus, daß dieser sonst so scheue Vogel seine Brut ungemein liebt. Dies Nest enthielt sieben nackte blinde Junge.

Das Nest des Eisvogels, wenn man, wie es zuweilen vorkömmt, eine sehr dünne Unterlage von einem sonderbaren Materiale ein Nest nennen will, ist eins der allermerkwürdigsten. Das Material besteht nämlich lediglich aus feinen Fischgräten, die in einem neuen Neste zwar nur dünne liegen, in einem mehrjährigen aber eine dicke Lage bilden. *) Diese Fischgräten sind dieselben, welche der Eisvogel in länglichten Klumpen durch den Schnabel wieder von sich gibt, indem von den genossenen Fischen bloß das

*) Leisler, der dieß schon viel früher als Brehm beobachtete, und Bechsteins Angaben berichtigte, sagt: in den Wetterauefchen Annalen I. 2. S. 293 einige Hände voll.

Fleisch und die weichern Theile verdauet werden. Man möchte daher sagen: Der Eisvogel speiet sich ein Nest. Es scheint auch, als kämen sie bloß vom Weibchen, wenn es legt oder brütet, denn in einem frischen Neste, worin erst drei Eier lagen, fand ich diese Eier auf so wenigen Gräten liegen, daß man diese nur für zufällig dahin gekommen hätte halten können. Doch fand Leisler auch nur fünf Eier schon auf einer bedeutenden Lage von Fischgräten, und dies war wahrscheinlich auch ein neues Nest. Dagegen bilden sie aber in alten Nestern nicht selten eine gegen 2 Zoll hohe Unterlage, und sind dann noch mit einer Menge Köpfen und Flügeln von Libellen vermischt, so, daß dieser Kram dann die ganze untere Fläche der backofenförmigen Höhle dick bedeckt, und bis an die Wände ausfüllt. Die zum Nest führende Röhre enthält nichts von jenem Material, und man sieht daraus, daß sie es zur Unterlage für die Eier geflissentlich zusammenhalten. Uibrigens ist Alles trocken, und der Fischgeruch nur dann bedeutend stark, wenn schon größere Junge im Neste sitzen, früher aber nur bemerklich, wenn man in die Röhre hinein riecht. Die Uiberbleibsel von Libellen unter den Fischgräten sind stets ein sicheres Zeichen, daß das Nest schon einmal gebraucht ist und Junge darin erzogen wurden, deren Nahrung jene Insekten anfänglich ausmachen.

Nach den Eisvogeleiern darf man nicht vor der Mitte des Mai suchen. Sie sind sehr merkwürdig, verhältnißmäßig ziemlich groß, sehr kurz, ja fast kugelförmig, indem sie öfters nur ein Sechstheil schmäler als lang sind, und das dicke Ende ist von dem andern manchmal kaum zu unterscheiden. Ihre Schale hat ungemein feine Poren und eine so glänzende Oberfläche, daß sie wie künstlich polirt und, da sie durchaus eine blendende Weiße haben, wie die schönste Emaille aussehen. Frisch scheint der rothgelbe Dotter etwas durch, und sie variiren oft bedeutend in der Größe, selbst die aus Einem Neste, was denn auch Einfluß auf die daraus hervorkommenden Jungen hat. Man findet in einem Neste fünf bis acht, ja sogar manchmal bis eilf solcher einfach schöner Eier, wobei es merkwürdig bleibt, wie ein so kleiner Vogel, dessen Gefieder an den untern Theilen noch dazu nur kurz und dabei derb ist, eine solche Menge so großer Eier gehörig erwärmen kann, da auch das Nest aus keinen erwärmenden Stoffen gebauet ist; denn ich habe einmal sechs nackte Junge ausgenommen, die auf so wenigen Fischgräten saßen, daß die Eier beynahe auf der bloßen Erde ausgebrütet worden sein mußten. Uiberhaupt werden auch, wenn die Anzahl der Eier zu groß

ist, immer einige faul gebrütet, und mir sind nur ein Mal sieben Junge aus einem Neste gebracht worden; viel häufiger sieht man dagegen nur fünf Junge demselben entkommen.

Das Weibchen brütet allein, und das Männchen bringt ihm, während jenes fast unausgesetzt vierzehn bis sechzehn Tage lang über den Eiern sitzt, nicht nur Fische zur Nahrung, sondern trägt auch beyläufig dessen Unrath aus dem Neste und weit weg, was beide Gatten nachher auch mit dem der Jungen thun. Selbst am Eingange der Höhle sieht man wenig von diesem. Die unlängst aus den Eiern geschlüpften Jungen sind häßliche Geschöpfe, ganz nackt, mehrere Tage blind, und von so ungleicher Größe, daß ich sogenannte Nestkiekchen gefunden habe, welche kaum halb so groß als die andern waren. Ihr Kopf ist dann groß, der Schnabel aber noch sehr kurz, und der Unterschnabel meistens 2 Linien länger, als der Oberkiefer. Sie sind höchst unbehülflich, zittern öfters mit den Köpfen, sperren zuweilen die weiten Rachen auf, wispern leise, wenn sie hungrig, oder wenn sie gefüttert werden, und kriechen durch einander, wie Gewürm. In dieser Zeit werden sie von den Alten mit Insektenlarven und vorzüglich mit Libellen, denen diese zuvor die Köpfe und Flügel abstoßen, was im Innern der Höhle geschieht, gefüttert. Später bekommen sie auch kleine Fische, und wenn ihnen nach und nach die Federn wachsen, so scheinen sie überall mit blauschwarzen Stacheln bekleidet zu seyn, weil die Federn in sehr langen Scheiden stecken und diese nicht so bald aufplatzen. Sie sitzen überhaupt lange im Neste, ehe sie zum Ausfliegen fähig werden, und ihre Ernährung macht den Alten viele Mühe, die sich denn auch in dieser Zeit ungemein lebhaft und thätig zeigen, und wie schon oben erwähnt, eine große Liebe für ihre Brut hegen, so daß sie dabei einen großen Theil ihrer sonstigen Schüchternheit ablegen und nicht selten die eigene Sicherheit aufs Spiel setzen. Die ausgeflogenen Jungen führen sie in die ruhigsten Winkel der Ufer, besonders in über das Wasser hängendes Gesträuch, Flechtwerk, oder zwischen die ausgewaschenen Wurzeln am Ufer stehender Bäume, so, daß ein kleiner Umkreis die ganze Familie verbirgt, und jeder einzelne unweit vom andern einen solchen Sitz hat, wo er, wenigstens von der Uferseite her, nicht so leicht gesehen werden kann. Die Alten verrathen sie, wenn man sich zufällig nähert, durch ängstliches Hin- und Herfliegen in kurzen Räumen, und durch klägliches Schreien, während die Jungen sich ganz still und ruhig verhalten. Das obenbemerkte schirkende Geschrei legen diese ab, sobald

sie der älterlichen Pflege entwachsen. Stört man sie aus ihrem Schlupfwinkel, so flattert der Eine da-, der Andere dorthin, und die Alten folgen bald diesem, bald jenem unter kläglichem Schreien. Es währt lange, ehe sie sich selbst Fische fangen lernen. In der ersten Hälfte des Juni findet man nackte Junge, oder noch stark bebrütete Eier in den Nestern; nicht vor Ende des Juni, gewöhnlich aber erst im Juli giebt es ausgeflogene Junge; wenn aber im August noch eben ausgeflogene vorkommen, so sind diese von Aeltern, denen die erste Brut zu Grunde ging, denn diese machen in der Regel nie mehr als Eine Brut im Jahre.

Ob unser Eisvogel auch in natürlichen Löchern oder in Felsenhöhlen brüte, habe ich nicht erfahren können; bei uns macht er sich die Höhle allemal selbst in die lehmigen Uferwände, und ich habe auch niemals gesehen, daß er dazu ein Rattenloch oder die Höhle einer Uferschwalbe benutzt und für sich eingerichtet hätte.

Feinde.

Ich kann mich nicht erinnern, jemals bemerkt zu haben, daß er von einem Raubvogel gefangen worden wäre, aber er fürchtet sich sehr vor ihnen. Seine Brut mag öfters von Iltissen, Wieseln und Ratten zerstört werden, weil man doch zuweilen ein zu Grunde gerichtetes Nest findet, ob dies gleich in den meisten Fällen so angelegt ist, daß jene Räuber an den steilen oder überhangenden Uferwänden von außen nicht leicht zum Loche gelangen können.

Im Gefieder wohnen viele Schmarotzerinsekten von einer langen, schmalen Art, und in den Eingeweiden zuweilen ein Wurm aus der Gattung Amphistomum.

Jagd.

Ob er gleich sehr scheu ist, so kann man ihn doch mit Schießgewehr leicht in seine Gewalt bekommen, weil man sich an buschreichen oder hinter hohen Ufern meistens gut anschleichen kann. Will dies nicht gelingen, so darf man sich nur bei einem seiner Lieblingssitze, die man bald kennen lernt, gut versteckt anstellen, ihn erwarten, oder sich ihn von einer andern Person zutreiben lassen. Schußmäßig frei angehen läßt er sich nur im Winter, wenn ihn Hunger und Kälte abgemattet haben, oder zuweilen in der Begattungszeit aus Unbesonnenheit; sonst flieht er den Menschen schon in großer Entfernung. Im Fluge ist er, obgleich er pfeilschnell, jedoch geradeaus und ohne Schwenkungen fliegt, ebenfalls nicht

schwer zu schießen, zumal, wenn man auf einem hohen Ufer steht, und er unten dicht über dem Wasser hinstreicht, doch gehört ein Schnellschütze dazu.

Weil er immer bestimmte Sitze hat, so ist er leicht zu fangen, und wo man diese dazu nicht bequem genug findet, kann man ihm sogar welche machen, z. B. einen Pfahl oder einen Stock mit einer Krücke so ins Wasser stellen, daß dieser oder jener einen halben oder ganzen Fuß über der Oberfläche des Wassers hervorragt, welche, wenn sie am rechten Orte angebracht wurden, er bald zu Lauschplätzen benutzen wird. Will man ihn nun lebend haben, so stellt man auf solchen Ort einen gewöhnlichen Sprenkel, so daß das Stellholz wagerecht, noch unter einen Fuß hoch, über dem Wasserspiegel steht, der Bauch des Sprenkels aber tief im Wasser hängt. Ist das Wasser hierzu nicht tief genug, oder unten schlammig, und sind überhängende Baumzweige vorhanden, so macht man verkehrte Sprenkel, an welchen der Bauch oben, das Stellholz unten ist, hängt jenen an einen Zweig, daß dieses etwa eine Querhand hoch horizontal über dem Wasser stehet, und so den Vogel zum Daraufsetzen einladet. Würde ein ganz gewöhnlicher Sprenkel auf den Zweig gehängt, so käme das Stellholz zu hoch, der Bauch aber dem Wasserspiegel zu nahe, und er würde sich allemal lieber in den letztern setzen und sich nicht fangen. — Will man ihn todt haben, so macht man Schlingen (jede von einem schwarzen Pferdehaar, doppelt genommen), und befestigt sie an kleine Reiserchen, die paarweis senkrecht in einem horizontalen Stocke stecken, welcher so auf einem Pfahle festgemacht ist; solche Wasserdohnen, wie sie schon Band II. 2. S. 612 dieses Werks beschrieben wurden, aber beim Eisvogelfang nicht so lang oder aus so vielen Schlingen zusammengesetzt zu sein brauchen, stellt man denn an die Lieblingsplätze nahe über dem Wasserspiegel auf, der Eisvogel will den bequemen Sitz benutzen, und bleibt mit dem Halse in den Schlingen hängen. Man kann solche Dohnen auch länger stehen lassen, und wird so in der Strichzeit immer Eisvögel ohne Mühe fangen. — Auf Steinen und Pfählen fängt man sie auch in hingelegte kleine Tellereisen, wie man sie zum Mäusefangen hat, sehr leicht. Mit Leimruthen geht der Fang schlecht, weil, wenn wie immer der Vogel damit ins Wasser fällt, und sie nicht recht fest sitzen, er sich leicht wieder davon los macht. — Als ein besonderer Zufall mag es betrachtet werden, daß ich ihn ein paar Mal auf meinem Vogelheerde gefangen, wo freilich ein Wassergraben ganz nahe

war, den zuweilen Eisvögel besuchten, ob er gleich mitten im Wäldchen und von vielem Gebüsch umgeben war.

Nutzen.

Er hat, ob er gleich stark nach Fischen riecht, ein recht wohlschmeckendes Fleisch, und ist auch im Herbst oft ziemlich fett. Es schmeckt durchaus nicht nach Fischen, was man kaum glauben möchte, wenn man nicht wüßte, daß mancher andere ächte Fischfresser, wie wir im weitern Verlauf dieses Werks unter den Wasservögeln deren mehrere werden kennen lernen, ebenfalls ein wohlschmeckendes Fleisch hätte, und daß der widerliche, sogenannte ranzige oder thranichte Geschmack hauptsächlich nur dem Fleische derjenigen Vögel anhängt, welche mehr oder weniger von Conchilien leben.

Seine Farben ergötzen das Auge, und durch seine Munterkeit belebt er die Ufer der Gewässer.

Die Alten faselten viel von verborgenen Kräften, die im Eisvogel stecken sollten; sie schmückten seine Geschichte mit allerlei Fabeln und Mährchen aus; sein Erscheinen war überall glückbringend, den Fischern sollte er reichen Fischfang, den Schiffern gute Fahrt, Andern Frieden ins Haus bringen, hier todt noch den Blitzstrahl davon abhalten; er solle singen, sein Nest auf den Meereswellen schwimmen, u. dgl. mehr. Mit dem Allen ist es natürlich Nichts, und so auch eine jüngere Behauptung, daß die mit den Federn getrocknete Haut die Motten von den Zeuchen abhalten sollte, bei welche man sie legte, ebenfalls ohne Grund, denn man weiß, daß die Motten diese Haut selbst gern und sehr bald zernagen.

Schaden.

Sie fressen zwar Fische, und das nehmen ihnen die Fischer sehr übel, und hassen sie auch deßhalb sehr; allein an den sogenannten wilden Fischereien thun sie darum doch keinen erheblichen Schaden, weil sie die in Menge vorhandene kleine Brut größerer Arten nicht einmal so gern fangen, als wirklich kleine Arten, deren Werth sehr gering ist. In Karpfenteichen finden sich eben so auch, neben diesen, noch andere wenig geachtete Arten, z. B. Rothfedern, Rothaugen u. a. m., die sich ohnehin zum Schaden der Karpfen oft nur zu sehr vermehren, und deren Brut die Eisvögel viel lieber fangen, als Karpfenbrut. Hier möchte man sie daher eher für nützlich halten.

Beobachtung. Als ein Beitrag zur Schilderung der Lebensart unseres Eisvogels möchte folgende Geschichte, welche mein Vater in der alten Ausgabe dieses Werks, Band III., S. 470, mittheilt, hier noch eine Stelle verdienen.

Er besaß nämlich einstmals einen kleinen Taucher (Podiceps minor) welchen er in einem besondern Wasserbehälter mit kleinen Fischen unterhielt, di ihm damals meine jüngern Brüder fingen, und in einem kleinen, oben offenen Kasten welcher im Wasser und zwar in dem Teiche in unserm Garten stand, ansammelten und woraus er denn gelegentlich, wenn der Taucher hungrig wurde, so viel als au einmal nöthig waren, herausholte und diesen fütterte. Mein Vater bemerkte jedoc bald, daß die Zahl der Fischchen im Kasten immer schneller abnahm, als es nac den selbst herausgeholten der Fall seyn konnte, und daß sogar auch die wegkamen denen dieser enge Behälter den Tod brachte und die, wie gewöhnlich, oben au schwammen. Er legte sich daher aufs Lauschen, wozu ihm eine nahe, mit Gebüsc umgebene Bank als Versteck diente, und seine Fischdiebe ließen nicht lange auf sic warten. Sobald Alles um ihn her ruhig war, kamen nämlich zwei Eisvögel, un zankten sich weidlich um seine Fische, sowol um die abgestandenen, als um die leben den. Er holte in der Eil eine Falle herbei, die gerade wie ein niedriger Vogelbau aussieht, oder auch Aehnlichkeit mit einem sogenannten Meisenkasten und oben ein aufzustellende Klappdecke hat, legte todte Fische hinein, stellte sie auf dem Kaste auf, und begab sich in sein Versteck. Nicht lange, so waren auch die Fischgäs wieder bei der Hand; allein sie gingen nicht in die Falle, sondern warfen den Deck mehrmals zu, so daß sich mein Vater genöthigt sah, sie bald wieder wegzunehme Nun stellte er einige Sprenkel an den Kasten, so tief unter Wasser, daß die Stel hölzer eine Querhand hoch über der Wasserfläche standen, und fing in äußerst kurz Zeit den einen, und gleich nachher auch den andern Eisvogel. Es war ein alte Päärchen, und der Vorfall ereignete sich im Herbst.

Ende des fünften Theils.

Druckfehler. Aus Versehen ist Seite 246 zwischen der ersten und zwei Zeile ausgelassen:

Pfeilzüngler. (Sagittilingues.)



